

ASIAN
AND
AFRICAN
STUDIES
8 1972

SLOVAK ACADEMY OF SCIENCES

DEPARTMENT OF ORIENTAL STUDIES

CHIEF EDITOR

IVAN DOLEŽAL

EXECUTIVE EDITOR

JOZEF GENZOR

EDITORIAL BOARD

JOZEF BLAŠKOVIČ

LADISLAV DROZDÍK

MARIÁN GÁLIK

BERTA KREBSOVÁ

VIKTOR KRUPA

ASIAN AND AFRICAN STUDIES

DEPARTMENT OF ORIENTAL STUDIES
OF THE SLOVAK ACADEMY OF SCIENCES BRATISLAVA

VIII

1972

1973

PUBLISHING HOUSE OF THE SLOVAK ACADEMY OF SCIENCES
BRATISLAVA

CURZON PRESS • LONDON

KO-II-2961



6253

KO-ĉ-407

PUBLISHED OUTSIDE THE SOCIALIST COUNTRIES
SOLELY BY CURZON PRESS LTD • LONDON AND DUBLIN
SBN 7007 0040 4

© VYDAVATEĽSTVO SLOVENSKEJ AKADEMIE VIED, 1973

Articles

Thomas S. BARTHEL, Zur Frage der lunaren Zeichen in der Osterinselschrift	9
Viktor KRUPA, Some Human Figures and Hand Forms in the Writing of Easter Island . . .	19
Anna RÁCOVÁ, System of Tenses in Bengali and Their Morphemic Structure	27
Anna DOLEŽALOVÁ, Short Stories in the Second Volume of <i>Creation Quarterly</i>	33
Marián GÁLÍK, Studies in Modern Chinese Literary Criticism: VI. Chiang Kuang-tz'u's Concept of Revolutionary Literature	43
Jozef BLAŠKOVIČ, Türkische historische Urkunden aus Gemer	71
Ján PAULINY, Buhtnaššars Feldzug gegen die Araber	91
Xénia CELNAROVÁ, Typologische Auswertung einiger europäischer und westasiatischer Rebellengestalten auf Grund der Volksdichtung und deren Bearbeitung in der Kunst- literatur	95

Review Articles

Zygmunt ABRAHAMOWICZ, Drei Veröffentlichungen der armenisch-kiptschakischen Denk- mäler aus Kamieniec Podolski	165
---	-----

Book Reviews

E. COSERIU, Einführung in die strukturelle Linguistik. By Viktor Krupa	181
E. COSERIU, Einführung in die transformationelle Grammatik. By Viktor Krupa	181
Franz HUNDSNURSCHER, Neuere Methoden der Semantik. By Viktor Krupa	183
Robert D. KING, Historical Linguistics and Generative Grammar. By Viktor Krupa	184
Jiří KRÁMSKÝ, The Word As a Linguistic Unit. By Viktor Krupa	185
Ulrich WEISSTEIN, Einführung in die vergleichende Literaturwissenschaft. By Marián Gálík	187
Irving GOLDMAN, Ancient Polynesian Society. By Viktor Krupa	189
Peoples and Cultures of the Pacific. An Anthropological Reader. Ed. by Andrew P. VAYDA. By Viktor Krupa	191
John COCKCROFT, The Philippines. By Jozef Genzor	192
Lawrence A. REID, Philippine Minor Languages. Word Lists and Phonologies. By Jozef Genzor	192
Jack H. WARD, A Bibliography of Philippine Linguistics and Minor Languages. By Jozef Genzor	193
Robert van NIEL, A Survey of Historical Source Materials in Java and Manila. By Jozef Genzor	194

NGUYEN DANG LIEM, Vietnamese Pronunciation. By Ján Múčka	195
David D. THOMAS, Chrau Grammar. Von Ján Múčka	198
A. R. DAVIS, Tu Fu. Von Marián Gálik	204
Jaroslav PRŮŠEK, Chinese History and Literature. By Marián Gálik	205
David Tod ROY, Kuo Mo-jo. The Early Years. By Marián Gálik	206
V. I. SEMANOV, Evolyutsiya kitaiskogo romana. By Marián Gálik	208
Mongolian Studies. Ed. by Louis LIGETI. By Jiří Šíma	211
Vladimír MILTNER, Theory of Hindi Syntax, Descriptive, Generative, Transformational. By Anna Ráčová	213
Shri Krishna SAKSENA, Essays on Indian Philosophy. By Anna Ráčová	215
H. KAMSHAD, A Modern Persian Prose Reader. By Kamil Baňák	216
Mohammad MOKRI, Recherches de Kurdologie. By Kamil Baňák	217
A. S. AMANZHOLOV, Glagolnoe upravlenie v yazyke drevnetyurkskikh pamyatnikov. By Luděk Hřebíček	218
A. K. KURYŠŽANOV, Issledovanije po leksike starokipčakskogo pis'mennogo pamjatnika XIII v. Von Xénia Celnarová	219
F. BABINGER, Aufsätze und Abhandlungen zur Geschichte Südosteuropas und Levante I. Von Vojtech Kopčan	220
E. EICKHOFF, Venedig, Wien und die Osmanen. Von Vojtech Kopčan	223
C. GÖLNER, Turcica. Die europäischen Türkendrucke des XVI. Jahrhunderts. Von Vojtech Kopčan	228
Stanford J. SHAW, Between Old and New. The Ottoman Empire under Sultan Selim III, 1789—1807. Von Vojtech Kopčan	231
Emel SÖNMEZ, Turkish Women in Turkish Literature of the 19th Century. Von Xénia Celnarová	234
Tjurkologičeskij sbornik 1970. Von Vojtech Kopčan	237
Philip K. HETTI, Islam. A Way of Life. By Kamil Baňák	239
A. MIQUEL, Der Islam. Von Mohammed bis Nasser. Von Vojtech Kopčan	242
A. F. L. BEESTON, Written Arabic. An approach to the basic structures. Von Ján Pauliny	243
A. F. L. BEESTON, Arabic Historical Phraseology. Von Ján Pauliny	244
Sami A. HANNA and George H. GARDNER, Arab Socialism. By Karol Sorby	244
Gérard LECOMTE, Grammaire de l'arabe. Par Ladislav Drozdík	247
André MIQUEL, La littérature arabe. Par Ladislav Drozdík	251
Arlette ROTH-LALY, Lexique des parlers arabes tchado-soudanais. Par Ladislav Drozdík	251
Ettore ROSSI, Storia di Tripoli e della Tripolitania dalla conquista araba al 1911. By Nada Zimová	252
D. W. ARNOTT, The Nominal and Verbal Systems of Fula. By Petr Zima	254
BOOKS RECEIVED	259

ARTICLES

ZUR FRAGE DER LUNAREN ZEICHEN IN DER OSTERINSELSCHRIFT

THOMAS S. BARTHEL, Tübingen

In dieser Studie beschäftigt sich der Autor ausführlich mit der Frage der lunaren Zeichen in der Osterinselschrift. Es sind die drei sichelförmigen Grapheme 40, 41, 42. Die drei lunaren Zeichen gehören formenkundlich und begrifflich zusammen, müssen aber als drei distinkte Logogramme verstanden und behandelt werden. Aufgrund einer mannigfaltigen Textanalyse weist der Autor dem Zeichen 42 die Lesung *pura* zu.

Entzifferungen bisher ungelöster Schriften pflegen dann in ein Stadium der Reife einzumünden, wenn sich Sprachwissenschaftler mit den allmählich deutlich werdenden Textstrukturen zu beschäftigen beginnen. Die Studie von V. Krupa liefert dafür ein gutes Beispiel, weil hier ein Fachmann für polynesische Linguistik die vorliegenden Entzifferungsvorschläge in einem grösseren Kontext überprüft und zu einer positiven Einschätzung des „polynesischen Charakters“ speziell eines grösseren Gesanges von den Mondnächten gelangt. Solche Untersuchungen dienen einmal der kritischen Überprüfung des bisher Geleisteten, zum anderen werfen sie neue Fragen auf und treiben sowohl den Entzifferungsprozess wie die Verknüpfung von Inschriftenpassagen mit anderen polynesischen Quellen voran. Die folgenden Ausführungen stellen ein Echo auf den Gastforscher dar, der Anfang 1971 am Völkerkundlichen Institut der Universität Tübingen im Rahmen seiner polynesischen Studien auch dem Rongorongo-System neue Aufmerksamkeit schenkte.

Das Rongorongo-System (im folgenden RR genannt) verfügt über drei sichelförmige Grapheme, die sämtlich auf dem Mond zu beziehen sind (RR 40, 41 und 42). Ihre sprachlichen Entsprechungen wurden in verschiedenen Etappen ermittelt: Zunächst mit *marama* (Barthel 1958: 242 ff. für alle Formen; gilt heute nur noch für das Graphem 41), dann mit *mahina/hina* (Barthel 1963: 377 für das Graphem 40), und schliesslich mit *pura* (s. u.) für das Graphem 42. Die lunaren Zeichen gehören zwar formenkundlich und begrifflich zusammen, müssen aber als drei distinkte Logogramme verstanden und behandelt werden.

Die Zeichenfolge 40—41 (Bv2) = *(ma)hina* — *(ma)rama* mag demonstrieren, welche weiterführenden Interpretationswege erprobt werden müssen. In RR-Texten besteht zunächst grundsätzlich der Verdacht, dass ebensogut *ausserinsuläre* Parallelen (Namen und Wendungen auf dem bei der Hotu-Matu'a-Einwanderung mit-

gebrachten Tafelbestand) wie lokale Verknüpfungen (mit dem oralen Überlieferungsschatz der ethnographisch untersuchten Osterinsulaner) vorliegen können. Eine glatte Abgrenzung ist a priori nicht möglich; vielmehr ist auch mit der Durchdringung jüngerer Traditionen durch ältere Topoi zu rechnen.

Beginnen wir mit der lokalen These: In der Erzählung „Origin of Turmeric“ (Métraux 1940: 369, Rapanuiversion in meinem Besitz) treten zwei junge Männer namens *Hina* und *Karama* auf. Zwei weibliche Geister (*varua vie o hiva*), mit Namen *Uka-nui* und *Uka-iti*, werden vom Wohlgeruch des Kraters „Duftender Berg“ (*maunga eo*, heute als Rano Raraku bekannt) zur Osterinsel gelockt. Sie treffen am Rano Aroi auf *Hina* und *Karama*, die sich als Urheber des Wohlgeruches ausgeben. Es entspinnt sich eine Liebesbeziehung, bis die Geistfrauen merken, dass der Wohlgeruch in Wirklichkeit von der Gelbwurz der Rano Raraku stammt, und daraufhin die lügnerischen Männer wieder verlassen. Wir haben es also zu tun mit „Gelbwurz“ (RR 77 = *renga*), mit dem Rano Raraku, wo die grossen Steinfiguren hergestellt wurden (RR 291 = *moai*), und mit Relationen zwischen Menschen und Geistern. Nimmt man versuchsweise einmal an, dass die Zeichenfolge 40—41 (Bv2) als Lautandeutung für *Hina* und *Karama* gegolten haben könnte, so fällt zunächst auf, dass kurz vorher zweimal von *renga* die Rede ist (Bv2:326.77-420y.430-77). Zwei Zeilen weiter wird erneut *renga* zweimal erwähnt (Bv4: 246.77-2.77), bis wir dann in der folgenden Zeile von „Berg der Moai, der Moai-Herstellung“ (Bv5: 48-291-292) und von einem „Meister der Gelbwurz“ (77.208 = *renga tahunga*) erfahren. Der Nexus von Rano Raraku und Gelbwurz wird also durch RR-Zeichen ebenso vermittelt wie in der Erzählung, allerdings mit einem etwas anderen Wortschatz. Interessant ist schliesslich noch die Verknüpfung Br6/Br7: Zweimal kommt auch hier *renga* vor (220.22.77.74f-380.22.77 = *tangata.vaka.renga.hua* — *Rongo (rongo).vaka.renga*, mit den Kernstücken „schönes Boot“ oder „Behälter der Gelbwurz“ oder als weibliche Metapher), später dann *Hina-tea.renga* (40-5.77, „weisse und schöne Hina“ oder „Gelbwurz der hellen Hina“?), die mit dem Moai des Vogelmannes (638.291) in Zusammenhang gebracht wird. Möglicherweise handelt es sich bei dieser Steinfigur im RR-Text um jenen Moai im British Museum (Routledge, Fig. 106), der aus dem Gebäude *Taura-renga* im Zentrum von Orongo stammt. Der Anstoss von einer lokalen Tradition führt also zu einigen RR-Motiven, die allgemein für die Osterinselforschung einen gewissen Wert besitzen; dennoch kann von einem engen Parallelismus kaum gesprochen werden. Man wird daher die These von *Hina* und *Karama* zurückweisen müssen.

Stellen wir dem nun die extrainsuläre These gegenüber: *Hina Marama* ist wohlbekannt in der Mythologie von Hawaii unter den Namen *Hina-i-ka-malama* (Andersen 265), *Hina-hanaia-i-ka-Malama* (Beckwith 214 „The woman who worked in the moon“), *Hina-'ai-malama* (Beckwith 216) usw. Der Name muss recht altertümlich gewesen sein, wie das Vorkommen *Ina-maram* („Hina giving light“) für die Mondgöttin von Ponape zeigt (Westervelt, 1910: 166). Prüfen wir den weiteren

Kontext, so ist zunächst die lunare Thematik in Bv2 unverkennbar: Die „badende Hina“ (360.40 — *hopu?hina*) signalisiert den Schwarzmond. Ein gutes Stück vorher stoßen wir auf die Passage 40-40-440 (445?).41-40 = (*ma*) *hina*-(*ma*)*hina*-(*haka?*)*tika*. *.marama*-(*ma*)*hina*. Die Iteration bringt die mögliche Lesung *Rua-Hina*, für OPN. „alte Frau“ (*Ruahine*) statt für RAP. *nuahine* zu gebrauchen. Es folgt „Hina, welche die Monate in die richtige Ordnung gesetzt hat“ oder „Hina, die das richtige Licht setzt“; die zweite Übersetzungsmöglichkeit ergibt wohl den Kontrast zur „badenden Hina“, die unsichtbar ist. *Hina Marama* selbst wird begleitet von der Passage 700-V530.70-484 = *ika-hahine.vai* . . . *Hina Marama* als „Fisch“ (weniger wahrscheinlich „Opfer“) erinnert zunächst daran, dass nur zwei Zeilen vorher eine „Hina in Fischgestalt“ zusammen mit der mythologisch ersten Frau auftritt [Br10: 4-600-40-700f = *ahu*-(*manu*) *kura-hina-huru ika*]. Noch wichtiger aber ist die Parallele auf der Tafel „Mamari“, wo vom „Angelhaken, der festgebunden wird“, „Hina dem Fisch“ und der „Frau, die im Süßwasser den Mann verführt(?)“ die Rede ist (Cb14: 145-D209-40-700-530.70-664 = *matau?mahanga* . . .-*hina-ika-hahine.vai-moe tangata?*. „Hina der Fisch“ ist ja als *'Ina ika* die Schwester von *Maui*, für den das Angelhakenmotiv konstituierend ist (Tregear 1891:70 für Manahiki: Here Hina is called sister to the three Maui brothers; she helped to fasten the great fish-hook of Maui). Mit der „Frau im Süßwasser“ ist sicherlich wiederum die Mondgöttin während der Unsichtbarkeit gemeint. Für Bv2 ist ferner das Bootsmotiv auffällig; zu der Passage *vaka henua, vaka uri, hakavaka rei hau* (22-50-22-2-22.10-7-59f) ist die Paraphrase in der Grossen Tradition heranzuziehen: *Hina huru — vaka — ? —, vaka uri, vaka henua, rei hau* (Hv10 und Pv11: 40f-22-?-22-2-22-50-7-59f). Die Bootsmotive würden zwar recht gut in die hawaischen Hina-Mythen passen [zumal auch andere Einzelmotive, wie „Kalebasse“, „Köder“, „Hahn“ und „Lono (= Rongo)“, vgl. Beckwith 1940: 214 ff., in Bv2 durch Grapheme ausgedrückt worden sein könnten], doch neige ich zu einer subtileren Interpretation. Das Kumulipo (Beckwith 1951: 235) enthält die Parallelkonstruktion

1903. *Lu ka 'ano'ano a Hina, he walewale o Lonomuku*

1904. *Ka 'ai a Hina-ia-ka-malama o Waka*

(Beckwith 1940: 217 „Strewn the seeds of Hina, who is the same as Lono-muku, The food of Hina-hana-i-ka-malama, of Waka“; Beckwith 1951: 127 „Sown was the seed of Hina, an afterbirth of Lono-muku, The food of Hina-ia-ka-malama as Waka (?)“). Hina wird hier mit dem „Boot“ gleichgesetzt; das beruht teils auf dem mythischen Zusammenhang zwischen „Hina the bailer“ und dem Boot, teils auf der HAW. Metapher *wā* für „eine Frau“. Ich gebe zu erwägen, ob man nicht *vaka henua* und *vaka uri* (statt wörtlich „Boot des Landes“ und „Dunkles Boot“) als Titel einer Stamm-Mutter, „Frau des Landes, Frau der Nachkommen“ zu verstehen hat. Von hier aus laufen die Spuren weiter nach Pr6 „Dunkle Gottheit, Hina (in der?) Erde“

(290-2-40-50 = *atua uri hina henua*), nach Pr7 „Frau Hina, der Herrscher steigt aus der Unterwelt“ (530-40.522-571 = *hahina hine ariki ea po*) und nach Ab7 „Hina die (aus Sand) Aufgehäuften, der Meister der Unterwelt (und) Hina, die zur Heirat Erwählte“ (40-4-578.40-666 = *hina-ahu-tahunga po. hine-moe vae*). — Aus den engen Verbindungen mit der Grossen Tradition folgere ich, dass *Hina Marama* und der über verschiedene Tafeln reichende Kontext im wesentlichen auf alten, ausser-insulären Traditionen beruhen.

Der Kontrast zwischen „Dunkelmond“ und „Lichtmond“ ist mehrfach in Polynesien bezeugt. Wir kennen diesen Gegensatz als *'Ina-poiri* vs. *'Ina-motea* von den Cook-Inseln (Andersen 261), als *Hina uri* vs. *Hina keha* von den Maori (Andersen 234). So überrascht es eigentlich nicht, wenn sich RR-Formen wie *Hina-uri* (40-2, Aa6 und Ra3) und *Hina tea* (40-5, Ra7, Rb2, vgl. auch Gv4 und Br7) finden. Das helle Mondlicht (vgl. TUA. *mahinatea* = pale, silvery light) wird in zwei Passagen der Tafel „Atua-matariri“ geschildert: „es kommt herab das Mondlicht wie kostbare Federn“ [Ra7: 47?-40-5-600f = *heke? hina tea huru (manu) kura*] und „es tropft herab das Mondlicht und geht in die Erde hinein“ [Rb2: 1-40-5-680-50 = *turu hina tea uru (manu) henua*]. Das ist unverkennbar polynesische Naturpoesie; ausserdem liefert *turu hina* eine Querverbindung zum Mondkalender (vgl. MAO. *turu|oturu*, „the moon on the sixteenth day, full moon“, TUA. *turu* „the eighteenth night of the lunar cycle“, MGv. *oturu* „one of the quarters of the moon“, HAW. „when the moon's rising was delayed until after the darkness of night had set in, it was called *kulua*“, Malo 1951: 32).

Ein weiteres Gegensatzpaar tritt uns auf der Tafel „Tahua“ entgegen. Es handelt sich dabei zunächst um *Hina ahi* (Ab5: 40-8) als Gegenstück zu *Hina-i-ke-ahi* in Hawaii. Mit diesem Namen gelingt der Einstieg in den Maui-Zyklus, wie in einer künftigen Arbeit zu zeigen sein wird (Anm.: Sorgfältig zu unterscheiden ist Db5: 15-8-40 = *tokorua raa mahina*, die Zwillinge Sonne und Mond, wobei der männliche Himmelskörper dem weiblichen vorangeht, entsprechend der polynesischen Rangordnung zwischen den Geschlechtern). Der zweite Name wird durch das Bigramm 40-165 gebildet. Das Zeichen 165 (und andere formverwandte Grapheme) wurde bisher (Barthel 1963: 387) mit dem Gestus des „Stehlens“ in Verbindung gebracht, doch handelt es sich hier nur um eine moderne Volksetymologie meines Informanten Leonardo Pakarati. Die neue Kontextlesung erfolgt innerhalb der Passage Ab2: 300.88-59f-40-165-46-59f-165 = *koro.ao-hau-hina-X-pu-hau-X*. „Koro ao“, das Fest des Sieges, wurde in Mataveri gefeiert (vgl. Métraux 1940: 333—334). Die ganze Ebene nördlich des Rano Kao, wo auch Mataveri liegt, gehörte zum traditionellen Stammesgebiet der *Haumoana* (Métraux 1940: 8). Setzt man diesen lokalgeschichtlich passenden Namen für die letzten beiden Zeichen ein, so ergibt sich eine vollständige Lösung:

koro.ao-hau-Hina Moana-pu-Hau Moana = Fest des Sieges, Herrschaft (oder: Frieden), Name der Meereshöttin, Stamm der *Haumoana*.

Hina Moana ist die aus Maoriquellen bezeugte Meerestgöttin [Scheffrahn 1965: 37, 51 und 52. Ferner Andersen 238 über *Hine-te-ngaru-moana*; 261 über *Hina-tu-moana* „sailed into the moon“ (Tahiti)]. Ihre Erwähnung für diesen Teil der Osterinsel dürfte aus der optimalen Lage des Haumoana-Gebietes für Anlandungen bei den verschiedensten Windverhältnissen resultieren. Eine der vielen Bedeutungen von *pu* im MAO. ist „tribe“, ferner auch „origin, source, cause“, was natürlich vorzuziehen vor einen historisch überlieferten Stammesnamen passt.

Prüfen wir, wie sich die Neudeutung des Zeichens 165 anderswo bewährt. In Ab7 ergibt sich für 165-44.10f-44.52 die Lesung „*moana-kava.tupu-kava.motu*“. Unter Rückgriff auf das TUA. wird die Passage voll verständlich: Stimson—Marshall 1964: 210 erläutern *kava*, poet. sea-water, freely the ocean, *kavakava*, poet. the waves of the ocean, *kava-roa* poet. the surface of the ocean. Eine Übersetzung mit „die hohe See, die Wellen wachsen, die Wellen teilen sich (oder: werden zerschnitten)“ macht die Gleichsinnigkeit deutlich. Sehr befriedigend wirkt auch Bv8 mit 208.16-1-8-22-16-54-165-54-1 als *tuhunga.hati-tira-raa-vaka-hati-hatu-moana-hatu-tira*: „Der Meister bricht den Mast mit Segel, das Boot wird zerbrochen vom Herrn des Ozeans, vom Herrn des Mastes“. *Hatu Moana*, die Meerestgöttheit, ist aus verschiedenen Teilen Polynesiens belegt, vgl. etwa MGv. 'Atu-Moana, MQS. *Te Fatu-moana* (desgl. TUA.); Scheffrahn hat den engen Zusammenhang mit Tangaroa gezeigt (1965: 257—263). Ich habe den Verdacht, dass am Ende dieser RR-Passage ein Wortspiel beabsichtigt war, bei dem *hatu tira* für *hatutiri*, RAP. „Donner“ (vgl. MGv. *atutiri*, MQS. *fatutiri*), stand. Der „Herr des donnernden Ozeans“ wäre also verantwortlich gewesen für das zerbrechende Boot — das Schicksal vieler polynesischer Seefahrer wird hier deutlich.

Die Lesung von 165 als *moana* darf als gesichert gelten. Sie gibt aber gleichzeitig ein schriftkundliches Problem auf: Das Zeichen besteht aus einem Stab und zwei hakenförmigen Adnexen, d.h. aus Teilelementen, die auch anderswo auftreten. Formenkundlich liegt also die Addition zweier Merkmale vor, die insgesamt einen neuen Begriff auszudrücken vermögen. Wie wird der Ozean, die hohe See, durch diese beiden Teilelemente bestimmt? Die Antwort finden wir in der Addition von *toko* (für den „Stab“) und *tai* (für die Adnexe, die als Wellen verstanden werden sollen, vgl. MAO. *tai* u. a. wave; TUA. *tai* poet. waves):

HAW. <i>ko'o</i> 3. Force, strength, rarely used except after <i>kai</i>	MAO. <i>toko</i> (III).5. High, used of very high spring tides. <i>He tai toko ki te moana, he atamarama ki uta</i>
<i>kai-ko'o</i> = rough, strong sea;	(Proverb)

Die Komposition *tai toko* erklärt den Aufbau des Graphems 165 ebenso wie den neuen Gesamtbegriff *moana*, denn die „starke See“ ist eben der offene Ozean! Übrigens behandelte ein alter marquesanischer Gesang *Te-Tai Toko* das Sintflutmotiv (Tregear 1891: 560).

Von hier aus fällt neues Licht auf die Zeichen 166—168: RR 166 ist eine Komposition von *tai* und *kava*, RR 167 eine solche von *tai* und *vai*, RR 168 von *tai* und *ua*, wobei *tai* mehrfach durch *rere* ersetzt wird (I7, 8, 10, vgl. MAO. Fall of rain = *ko te rere a te ua* . . . HAW. Windblown, of the rain = *lele ua*). RR 166 ist eine Besonderheit der Tafel „Aruku Kurenga“ und tritt immer mit anschliessendem *ara* auf. Es liegt zunächst nahe, im „bitteren Meer“ die Bezeichnung für das (küstennahe) Meer schlechthin zu sehen (Tregear 1891: 139 HAW. *he awaawa hoi ko ke kai* = bitter is the saltwater). Ich möchte aber auf folgende Alternative aufmerksam machen: Sowohl *tai* wie *kava* können zornige Gemütszustände bezeichnen (MAO. *tai* u. a. anger, range, violence; HAW. *'awa'awa* u. a. fig. unpleasant, harsh, bad-tempered, HAW. *'okaikai* u. a. angry, bad-tempered). Die wörtliche Lesung des Bigramms 166—168 = *tai kava ara* als „bitteres Meer ist der Weg“ u. ä. (vgl. auch TAH. *taiara* = a road, tract, or way; dann ggf. *Kava taiara* zu lesen) bleibt gewissermassen an der Oberfläche; tatsächlich ist darin auch enthalten „der schroffe Zorn erwacht“. Eine Entscheidung kann nur aus dem Kontext erfolgen; da der Refrain zu Gesängen von Kriegerern und Menschenopfern benutzt wird, wird man der zweiten Lesart den Vorzug geben. Als Oberbegriff für *tai* und *kava* kommt wohl in erster Linie *riri* in Betracht. RR 167 ist aus dem Kontext nicht zu interpretieren; die Addition von *tai* und *vai* ergibt sowohl eine naiv-direkte Lesung (vgl. HAW. *mehe kai la ka wai, mehe wai la ka kai* = like the sea is the water, like water is the sea) wie eine Interpretation in Richtung eines zeremoniellen Gesanges [*tai* RAP. canto (en general), TUA. u. a. to recite, pronounce, declaim; *vai* MG. genealogischer Gesang, MAO. u. a. memory, recollections of words heard or instruction given]. Und schliesslich sind die wenigen verbleibenden Beispiele von RR 168 auf dem Santiagostab (I6, 7, 13) noch offen [Wortspiel mit RAP. *tai u'a*, steigende Flut? HAW. *kaiua* = to continue, repeat; MAO. *uatai* = (myth.), one of the inferior deities, a Lizard-god]. Für das Verständnis zusammengesetzter RR-Zeichen kann daraus die Lehre gezogen werden, dass selbst die exakte Kenntnis der Wortensprechungen zu sämtlichen Teilelementen noch nicht die endgültige Lösung bringen muss. Es ist vielmehr damit zu rechnen, dass nicht wenige Ligaturen neue Obergriffe bilden. Ferner wird erneut deutlich, in welchem Umfange auch extra-insuläre Nuancierungen und Bedeutungsunterschiede, speziell aus den anderen ostpolynesischen Sprachen, für korrekt entzifferte logographische Werte im RR-System herangezogen und mit ausgewertet werden müssen, um die intendierte Mitteilung (oder Doppelbödigkeit der Information) wirklich verstehen zu lernen. Die jeweilige Auswahl bleibt kontextgebunden.

Das „dritte lunare Zeichen“ (RR 42) wurde bisher als Nebenform zu (*ma*)*hina* behandelt, weil es in mehreren Fällen für dieses eintritt. Andererseits unterscheiden sich aber die vorkommenden Ligaturen doch so weit voneinander, dass der einstweilige Lösungsstand nicht befriedigen konnte. Mit (*ma*)*hina* und (*ma*)*rama* waren die beiden in ganz Polynesien verbreiteten „Mond“-Termini bereits genutzt worden. Es erhob sich die Frage, ob ein weiterer Ausgriff nach Westen nützlich sein

konnte. An der Grenze zu Melanesien boten sich Mondnamen wie *vula* (Fidji) oder *hula* (Rotuma) an, die auf UAN. **bulan* zurückverweisen (Dempwolf 33). Die regelmässige Fortsetzung von UAN.*b, über Fi. v führt zu WPN. f, OPN. h, doch sind weder *fula* noch *hura* in polynesischen Sprachen auf den Mond zu beziehen. Diese Frage hat schon William Churchill beschäftigt (1911: 329—330); er erwähnte Niue *pupula* = to shine (of the eyes), the new moon, als einziges Beispiel einer weiteren Benennung für den glänzenden Schein des Mondes. Greift man diesen Ansatz auf, so lässt sich die Spur weiter verlängern. Auf Pukapuka (Beaglehole 347) wird die erste Sichtbarkeit des Mondes als *po pula* = the night is spotted, bezeichnet. Im TUA. ist *ko.pura.nga* = the rising of the moon (Stimson—Marshall 1964: 416). Auf Manihiki (Williamson 1933:I:103, nach Gill) wurde die Mondgöttin Ina besungen als „glimmering light of the rising moon“. Auf Niue wurde der neu sichtbare Mond (*pula e mahina*) für Wahrsagungen benutzt (Loeb, History and Tradition of Niue 178: . . . if the crescent pointed north, it indicated that there would be plenty of food. But when the crescent pointed straight upward it indicated that there would be a famine). In allen Fällen handelt es sich also um die erste Sichtbarkeit des Mondes. Ich schlage vor, das „dritte lunare Zeichen“ — die waagerechte Sichel, die in der Regel auf dem unteren Zeilenrand aufsitzt — als *pura* zu lesen. Astronomisches Vorbild ist das Erscheinen der Mondsichel am Abendhimmel. Dementsprechend wird man RR 40 — die nach rechts geöffnete Sichel, häufig mit Innenelement — mit seinem silbergrauen Licht (*hina*) auf den Mond in der Nacht, RR 41 — die nach links geöffnete Sichel, in der Regel ohne Innenelement — mit seinem gelblichen Licht einer Fackel (*rama*) auf den Mond in den Morgenstunden, vor seinem Verschwinden, zu beziehen haben. Diese sorgfältige Aufgliederung von Mondphasen steht in scharfem Gegensatz zu der diffusen Behandlung der „Sonne“ im RR-System, welche keine formale Trennung gegenüber „Feuer“ aufweist. Man wird das wohl auf die führende Rolle des Mondes im Kalenderwesen der Polynesier zurückführen können.

Die Schreibregel „Tiefstellung von RR 42“ besagt nicht, dass *pura* stets dem darüber befindlichen Graphem auch sprachlich nachzustellen wäre; die Lesung kann sowohl von unten nach oben wie umgekehrt erfolgen. Ebenso kann RR 42 auf das folgende Zeichen bezogen werden, wie die folgende Passage zeigt: Abl 79-5:42-5 = = *viritea:puratea*. Wir haben es hier mit einer Parallelkonstruktion zu tun, die aus dem TUA. verständlich wird, vgl. TUA. *ko.viri* u. a. „to flash once, forked lightning“ und *puratea* „a flash; a sudden gleam . . .“. Der helle Blitz, der plötzliche Schein sind die Anfangsworte zur Rückseite der Tafel „Tahua“. Das Vorkommen Br8 5:42 = = *pura tea* belegt die Lesung von unten nach oben. *Pura* wird oft in einer Farb- oder Lichtqualität benutzt [vgl. RAP. *pura* = blancear, resplendor, luz; *hakapura* = = brillante — in anderen polynesischen Sprachen „scheinen“ (SAM.), „phosphoreszieren“ (MQS.), „hell aufglänzen“ (TAH.) usw. Konkret auf „Funken“ (TAH., MANGAIA) oder „Feuer“ (MAO.*kapura*, *mapura*) zu beziehen]. Deutlich zum Ausdruck kommt dies in den Passagen Db6 93f-9:42-41 = *ea huru-rangi: pura-ma-*

rama, „es steigt empor der Schein, der glänzende Himmel (erfüllt sich) mit Licht“, vgl. MAO. *huru* u. a. the glow of the sun before rising; the reflection of fire, the glow of fire; TUA. *huru* u. a. to glow faintly with a pale light) und Bv10 41. 8-95f:42.9 = *marama.raa-nuku:huru:pura-rangi*, Licht der Sonne, es schimmert das Firmament, es glänzt der Himmel“ (vgl. MAO. *nuku* u. a. space, HAW. *nu'u* u. a. the air, firmament. RR 41 besitzt waagerechte Innenlinien — vielleicht als Infigierung von RR 11 = *papa* zu verstehen, wodurch ein Kontrast zu *rangi* hergestellt würde). Der Beleg von der „Tablette échancrée“ bildet das Textende; die vorangehenden Zeilen enthalten mehrfach das Sonnenmotiv. — Die Anfangsworte eines Tafeltextes (*kohau rongorongo*) Cb4 lauten 40-40-95:42 = (*ma*)*hina*-(*ma*)*hina-nuku pura*, „der Mond, der Mond gleitet glänzend dahin“ [oder „die alte Frau (*Ruahina*) . . .“]. Ein lunarer Zusammenhang besteht wohl auch Da4 2:42 = *uri:pura*, „Glanz in der Dunkelheit“, da die gleiche Zeile vorher 7-2 = *rei uri*, „Dunkler Schmuck“ als eine Mondmetapher bringt, und Qv2 21:42.69 = *pura pouri* „es glüht wie ein Funke in der dunklen Nacht“ (mit Qv3 7-2-93 = *rei uri ea* „der dunkle Schmuck erhebt sich“ zu verknüpfen?). Der Santiagostab nennt zweimal einen *atua pura* (290:42), nachdem vorher in der gleichen Zeile (I 11) von einer weiblichen Gestalt *pura* (532a:42) die Rede war. In einer Geistererzählung von der Osterinsel (Métraux 1940: 372) treten „*te varua o Hiti-kapura, o Urauranga te mahina*“ als Kindsentführer auf; ihre Namen besagen eigentlich „am Horizont erscheint das Feuerige, das Flammende des Mondes“. Es muss zwar offen bleiben, ob eine Querverbindung zu dieser lokalen Tradition besteht, doch verknüpfen die Geisternamen auffällig die Termini (*ka*)*pura* (MAO. fire) und (*ma*)*hina*. Dass *pura* jedenfalls in der polynesischen Vorstellung eine übernatürliche Qualität anzeigen konnte, geht aus dem Bericht von Hiroa aus Manihiki-Rakahanga hervor (207): „The power of repelling objects was attributed to the log and revealed that it had power (*mana*). In the night the log was observed to show a phosphorescent light (*purapura*). It was deified by the Whakaheo as his god.“

Bemerkenswert sind ferner die Vorkommen *ika:pura* (I13, Hr9 700:42); sie erinnern an MAO. *ika purapura* (human victim buried during erection of a house; an effigy so buried for good luck). Die Grosse Tradition bringt etwas später (Qv2, Hr11 = 700:42.3-600-205-773) das Textstück *ika:pura.marō-(manu)kura-hakatan-gata-ura* mit einer gewissen Reimkonstruktion (... *pura*, ... *kura*, ... *ura*), die gleichzeitig eine Begriffsreihe „Glanz (wie ein Feuerfunke) — Rot (wie eine kostbare Feder) — Flamme“ widerspiegelt. Diese Passage gehört ebenso wie die vorangegangene in Textzusammenhänge mit dem Feuer in der Unterwelt; die Paraphrase Br 10 lässt *ika:pura* fort. — Es ist damit zu rechnen, dass auch Wortspiele mit *pura* vorgenommen wurden (vgl. RAP. *purapura* = descendente; MGV. *descendants*, race, brauchbar dort, wo Kombination mit *tangata* oder *henua*?). Ein gutes Beispiel dafür finden wir auf der Tafel „Aruku-Kurenga“ mit 65:42 = *toa pura*, was nach dem Kontext wohl nur als „furchtloser Krieger“ (TAH. *pura* u. a. fearless

warrior) übersetzt werden kann. Auffällig ist dort die Vergesellung mit genealogischen Termini:

Bv5 *uri-toa:pura* = Nachkommen des furchtlosen Kriegers
Bv5 *papa-toa:pura* = Abstammungslinie des furchtlosen Kriegers

Ob es zu homoiphonen Lesungen (*pura* als *pora*?) kam, vermag ich nicht zu sagen.

Zum Abschluss soll eine Passage auf Hv11 besprochen werden, die sämtliche drei lunaren Grapheme nebeneinander verwendet und mehrschichtige Übersetzungen gestattet. Diese Passage steht in folgendem grösseren Textzusammenhang mit dem Leitmotiv der Doppelnennungen:

607.41h-607-1
V605-V605-73?/700?.64
48f:42-1:42
41.74f-40.62
40-700.9-602

*he rere te manu kura |ki te| marama runga,
he rere te manu kura |ki te| tira? |toko?|turu?
he hakatua? . . . te manu kura, he hakatua? . . . te manu kura,
pahu? |ika? pou pua pura, tira? (toko?) turu? pura
hua marama, tau |ma|hina
mahina ika-rangi he tau te manu kura*

Drei Aktionen finden statt: *rere*, *hakatua*(?) und *tau*; eine rasche Bewegung zu Beginn („fliegen“, „fliehen“ usw.) endet mit einem Zur-Ruhe-Kommen am Schluss. Drei lunare Zeichen werden je zweimal verwendet; der „Stab“ (mit seinen vielfältigen Werten) und vielleicht auch *ika* kehren ebenfalls wieder. „Pfosten“, „Blume“, „Frucht“ und „Himmel“ sind die einzigen individuellen Aussagen. Aktionsträger ist der Fregattvogel: Hier stellt sich die Frage, ob wir es mit seiner mythologischen Rolle (als *Manu kura*) oder mit seiner heraldischen Funktion (als *Makohe* für den Adelstamm der *Miru*) zu tun haben. Bei einer politisch-historischen Interpretation hätte man *marama* auf den gleichnamigen Stamm im Südwesten der Osterinsel zu beziehen, zu dem die *Miru* („Makohe“) ein enges Verhältnis besaßen. Die dritte Zeile und der Anfang der vierten Zeile könnten dann genealogisch zu verstehen sein: „Nachkommen der Frau (Wortspiel mit *purapura*, „Blume“ als weibliche Metapher), Nachkommen des Mannes („Stab“ als Phallussymbol, vgl. TUA., RAR. *tira*), Söhne der *Marama* (RAP. *hua* u. a. *hijo*; vgl. auch MGV. *marama* = wise, instructed, dann ggf. die klugen Söhne?). Der Anfang der Schlusszeile spricht dagegen eher für einen mythischen Zusammenhang, denn bekanntlich wurde Hinas Fisch am Himmel zur Milchstrasse (Williamson 1933:I:111 Anm. 3 für RAR. nach Gill's Papers JPS XXIV:155). Auf dieser Interpretationsebene bekäme man:



„die glänzende Blume, der schimmernde Strahl,
die Frucht des Lichtes. Ruheplatz der Mondgöttin

Hinas Himmelfisch (d. i. die Milchstrasse), Ruheplatz des Göttervogels“

Die Entscheidung zwischen den Übersetzungsmöglichkeiten wird sich nach dem Gesamtbild richten, das ein Tafeltext bietet, oder mit Hilfe von Paraphrasen zu erfolgen haben. Nicht nur eine vertiefte Einsicht in die Regeln der poetischen Konstruktion, sondern auch fortschreitende Klärungen der RR-Syntax und der Themenkreise erwachsen aus jedem konkreten Entzifferungserfolg.

LITERATUR

- ANDERSEN, J. (1928): *Myths and Legends of the Polynesians*. London.
- BARTHEL, T. (1958): *Grundlagen zur Entzifferung der Osterinselschrift*. Hamburg.
- BARTHEL, T. (1963): "Rongorongo-Studien", *Anthropos*, 58.
- BEAGLEHOLE, E. and P. (1938): *Ethnology of Pukapuka (BMB 150)*. Honolulu.
- BECKWITH, M. (1940): *Hawaiian Mythology*. New Haven.
- BECKWITH, M. (1951): *The Kumulipo*. Chicago.
- CHURCHILL, W. (1911): *The Polynesian Wanderings (CIWP 134)*. Washington.
- DEMPWOLFF, O. (1938): *Vergleichende Lautlehre des Austronesischen Wortschatzes III*. Berlin.
- LOEB, E. (1926): *History and Traditions of Niue (BHB 32)*. Honolulu.
- MALO, D. (1951): *Hawaiian Antiquities*. Honolulu.
- MÉTRAUX, A. (1940): *Ethnology of Easter Island (BMB 160)*. Honolulu.
- TE RANGI HIROA: (1932): *Ethnology of Manihiki and Rakahanga (BMB 99)*. Honolulu.
- ROUTLEDGE, S. (1920): *The Mystery of Easter Island*. London.
- SCHEFFRAHN, W. (1965): *Tangaroa*. Tübingen.
- STIMSON, J. F. und MARSHALL, D. S. (1964): *A Dictionary of Some Tuamotuan Dialects of the Polynesian Language*. Den Haag.
- TREGGAR, E. (1891): *The Maori-Polynesian Comparative Dictionary*. Wellington.
- WESTERVELT, W. (1910): *Legends of Maui*. Honolulu.
- WILLIAMSON, R. (1933): *Religious and Cosmic Beliefs of Central Polynesia*. Cambridge.

SOME HUMAN FIGURES AND HAND FORMS IN THE WRITING OF EASTER ISLAND

VIKTOR KRUPA, Bratislava

The aim of this paper is to describe the mutual compatibility of a set of human figures with that of hand forms in the writing of Easter Island. Naturally this article bears a tentative character and it should be followed by a detailed investigation of the occurrence of particular characters at least in their immediate environment. This sort of comparison of the particular characters and of their distribution might help penetrate into their probable meaning and role in the texts.

The entire inventory of the characters of the writing of Easter Island has been compiled, systematized, and numerically coded by T. S. Barthel in his fundamental work on the writing of Easter Island.¹ The principles in accordance with which this inventory of characters has been systematized and coded are explained by Barthel in his work² and repeating them here would be superfluous.

This paper is confined to the discussion of two most complete series of characters analyzable into a combination of human figures of varying body shape with various hand forms. These two series have been coded by Barthel as 200—299 and 300—399. The former series differs from the latter in the shape of head; while heads *en face* are typical for the series 200—299, the characters classed as 300—399 exhibit heads *in profile*. Both series are in a way parallel and the body shape displays analogous variations. The decade .00 (i.e. 200 and 300) symbolizes a standing human figure, the decade .20 (i.e. 220 and 320) a running figure, the decade .30 a kneeling figure, the decade .40 a figure with its legs wide apart, the decade .60 a squatting or crouching figure. The decade 280 differs from that of 380: While a semicircular bottom of the body with two short legs is characteristic for 280, the character 380 pictures a sitting figure in profile. The decade .90 again exhibits identical features in both series, i.e. a semicircular lower part of the body without legs. Since the characters of the latter type occur also with a perforation within the lower part of the body, Barthel has employed the code number 291 to denote them. This, however,

¹ T. S. BARTHEL, *Grundlagen zur Entzifferung der Osterinselschrift*, Hamburg, de Gruyter 1958.

² *Ibid.*, pp. 38—42.

violates the regularity of his otherwise very systematic coding of the inventory in which the last digit of the code number was meant to denote various hand forms.

The second variable, i.e. the hand form likewise exhibits several basic values. They are as follows:

1. The hand in profile with fingers facing the figure. It has been assigned the code number 61 when occurring independently or in agglutinates.³ When in ligatures, this hand form is assigned the code number .001 (e.g. 201, 301, 341). Both hands may assume this form and thus we obtain the characters 211, 231, and 311. When occurring in agglutinates, they are coded as 61.x.61.

2. The hand in the form of a fist. This is coded 62 when independent or in agglutinates and .002 in ligatures. It may occur doubled, producing thus rather rare characters 212 and 252.

3. The hand may assume the generalized form of an instrument, most probably of an adze. It has been assigned the code number 63 when independent or in agglutinates and .003 in ligatures. It never occurs doubled, which makes Barthel's interpretation of this graphic element as an adze plausible because one does not use two adzes simultaneously.

4. The hand may be shaped as a forked pole (coded 64 and .004). Both hands may assume this form (cf. characters 214, 314, 354).

5. The hand in the most abstract form, i.e. without the palm or fingers, is assigned the code number 10 when independent and .005 when occurring in ligatures. Both hands may be shaped like this (cf. 215, 255, 315).

6. The hand is terminated by a palm with the thumb opposing three fingers. This form is coded 6 and .006 respectively and it may occur with both hands (cf. 227, 256, 316, 356; note that the regularity in coding is again violated here).

7. Finally, the arm may assume the shape of a moving wing. This form never occurs independently and it is coded .007 in ligatures.

Deviations from the pattern described above are rare. In some cases one hand is lowered (e.g. 202, 234, 232, 293, 331, 397) or the left hand varies in shape while the right one remains neutral (e.g. 253, 372, 378).

The characters of the series 200—299 and 300—399 refer to various types of activities carried out by human or personified actors. This implies that their syntactic function is that of a predicate plus subject. Since the predicate usually occupies the initial position in the sentence in all East Polynesian languages, these characters probably mark the beginning of sentence in the written documents of Easter Island. The validity of this hypothesis might be checked with the help of the theory of information. If a character of the series 200—299 and 300—399 is denoted x in the text, the immediately preceding character $x - 1$, and the immediately following

³ A character is termed ligature here if its components are completely fused. If this is not the case, the term agglutinate is used instead.

character $x + I$, then the knowledge of x would help us predict $x + I$ with a significantly higher probability than would be the case when trying to predict x on the basis of $x - I$. Further it can be assumed that the position $x + I$ is in many instances filled by a syntactic object (provided the sentence in question is transitive) or by an adverb of place (provided the sentence is intransitive and its verb denotes movement).

Thus we have approached the question of meaning of the ligatures 200—299 and 300—399. Barthel has based his interpretation of the meaning of these characters upon the assumption that they are iconic symbols, which implies that the relations between their form and meaning are not arbitrary. He also takes into account the readings suggested by Metoro. The hand forms will be discussed here first. The grapheme 61 (= .001) is interpreted as a gesture of eating with which the form *kai* is associated in the Easter Island language. In addition to this basic meaning, *kai* refers to fruits and nutrition as well. It may also be used figuratively of reading (*kai i te pure* to pray, *kai i te rongorongo* to read the tablets), of the eclipse (*ku kai a te ra'a* the sun is eclipsed, cf. 551; *ku kai a te mahina* the moon is eclipsed, cf. 552) and, finally, as a rebus, of the verbal negation (*kai* or *ina kai*).⁴ If doubled, the above gesture is interpreted by Barthel as expressing the act of lifting something for which the reading *hapai* was suggested tentatively. The meaning of 62 (= .002) is much less clear. The fist may indicate that the character refers to fighting, *ta'u* in the Easter Island language. A variety of meanings is associated with *ta'u* and *tau*, e.g. to alight, to throw, to hang, to land, to carry, to invoke, to count; year, season, beautiful, etc. It is not clear what is the meaning of the doubled gesture. The character 63 (= .003) has been identified by Barthel as *toki* stone adze. It may also refer to the activity carried out with the help of this instrument, i.e. to carve, to cut (cf. Maori *titoki* to chop, to hew, Tuamotu *toki* to hit, to strike). This seems to account very well for what is found in Er 1—4. The grapheme 64 (= .004) is deciphered by Barthel as a gesture denoting giving, offering (*avai* or *va'ai*) and, in some environments as beating the rhythm and reciting (*rutu*). An analogous meaning is assigned by Barthel to the character 6 (= .006). When occurring independently, it may be read as *rīma* hand. Later, Barthel also suggested the meaning of carrying, holding (*ma'u*), in addition to giving, offering (*avai* or *va'ai*) and working, doing (*rutu*) etc. The most abstract hand form, i.e. 10 (= .005) is interpreted by Barthel as the causativity marker *haka-*. The high frequency of occurrence and compatibility of this grapheme seem to support Barthel's interpretation. The grapheme .007 obviously refers to flying (i.e. *rere*) which simply means to run, to jump when applied to human beings.

⁴ The meanings of various Easter Island words and expressions are taken from S. ENGLERT, *La Tierra de Hotu Matu'a*, Santiago, San Francisco 1948, pp. 419—513.

Much less is known of the probable meaning of doubled hand forms. The possible exceptions are 61.x.61 (= .001.x.001) interpreted as *hapai* to lift and .004.x.004 interpreted as *amo* to carry by Barthel.

Barthel has made an attempt to interpret the meanings of the human forms as well. The most neutral character 200 has been assigned the reading *tangata* man, human being. It seems that in some environments it might better be interpreted as *ia* he, she. The neutral character of the second series, i.e. 300 is assigned the reading *koro* old man, father; and, taking into account homonymy, feast, festivity as well. 220 symbolizes a running figure for which a tentative meaning messenger has been suggested. 320 is analogous in shape to 220 and Barthel has suggested the reading *kaumatu'a* priest (i.e. a messenger of the gods). Both 230 and 330 depict a kneeling figure. Barthel has made an attempt to interpret the former as *turi* that means knee, to kneel, and deaf in Polynesian, leaving the latter without an interpretation. The very frequent decade 240 depicts, according to Barthel, the act of giving birth, i.e. *hanau* which refers to family as well. Again no solution has been suggested for the parallel character 340. Both 260 and 360 depict a crouching figure and as such they have been tentatively interpreted as referring to servants, slaves; 260 has been assigned the reading *kio* and 360 *hopu* but the evidence for this distinction ought to be given. 270 symbolizing a sitting figure in profile is left without explanation but the analogous humped figure 370 has been interpreted as *Ru* referring to the hump-backed god Ru. 230 has been assigned the reading *honu* turtle and probably also (*ho*)*honu* deep. 380 is formally completely different from 280 and has been interpreted as *Rongo, rongorongu* by Barthel. 290 symbolizes a figure without legs and is read by Barthel as *atua* god. The analogous character 390 is read as *koro atua* which might refer to the feast in honour of a god. 291 is a code number referring to a figure identical with 290 in general outlines but furnished with a perforation in the lower part of the body; it has been interpreted as *māi* stone figure by Barthel. An analogous formation occurs in the series 300—399 but no special code number has been assigned to it by Barthel.

Now the explanation of the meanings of the two series of characters will be complemented with the formal study of the compatibility of the two variables (i.e. human figure and hand form) and with the data on the frequency of occurrence in the texts of Easter Island.

Tables 1 and 2 indicate the compatibility of the varieties in the figure with those in the hand form. A glance at these two tables betrays that the compatibilities of the series 200—299 differ from those of the series 300—399. This fact indicates that the distinction of head characteristic for the two series really marks a difference in meaning, not only stylistic variation. It is the figures 200 and 300 that exhibit the highest compatibility with the hand forms in both series. At the same time these two characters are the most neutral ones in form. 240 and 380 come next. They are followed by 320, 340, and 370. All the remaining figures combine with

Table 1
Compatibility of human figures 200–290 with hand forms

	.001	.001-.001	.002	.002-.002	.003	.004	.004-.004	.005	.005-.005	.006	.006-.006	.007
200	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+		+
220			+			+		+		+	+	
230		+	+					+			+	
240			+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
260			+		+					+		
270						+		+		+		+
280			+			+		+		+		
290								+				
291			+		+	+				+		

Table 2
Compatibility of human figures 300–390 with hand forms

	.001	.001-.001	.002	.002-.002	.003	.004	.004-.004	.005	.005-.005	.006	.006-.006	.007
300	+	+	+		+	+	+	+	+	+	+	+
320	+		+		+	+		+		+		
330								+				
340	+				+	+	+			+	+	
360	+							+		+		
370	+		+		+	+		+		+		
380	+		+		+	+		+		+		
390						+		+				+

less than half of the hand forms. As for the latter, the highest compatibility is exhibited by .004, .005, and .006. On the other hand, .001 combines freely only with the series 300–390. Finally, .003 is compatible with about half of the characters in both series while the remaining hand forms display a very low compatibility.

Another useful distributional characteristic of the particular characters regarded as combinations of two variables is their frequency of occurrence in text; the data of this type are given in Tables 3 and 4.

The meaning of the particular characters correlates not only with their form (provided the former are iconic symbols) but also — at least to some extent — with their frequency in the texts. Put another way, there is some justification for assuming that the frequency of a character in text is proportionate to the role played by its denotatum in the culture of Easter Island. The former may be of two types: (1) universally present phenomena, e.g. human being, god, to eat, to give, etc., (2) specifically Rapanuian phenomena, e.g. *rongorongo*, turtle, etc. The former would probably be characterized by a higher dispersion in the texts than the latter. These

Table 3

Compatibility of human figures 200—290 with hand forms.

Frequency of occurrence in texts

	—	.001	.001—.001	.002	.002—.002	.003	.004	.004—.004	.005	.005—.005	.006	.006—.006	.007
200	215	7	10	24	2	20	26	7	64	11	38	—	20
220	13	—	—	9	—	—	8	—	2	—	10	2	—
230	3	—	1	5	—	—	1	—	4	—	1	—	—
240	20	—	—	3	3	9	30	41	6	11	15	16	1
260	36	—	—	1	—	4	—	—	—	—	3	—	—
270	2	—	—	—	—	—	1	—	5	—	4	—	1
280	87	—	—	3	—	—	1	—	1	—	4	—	—
290	47	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—
291	12	—	—	2	—	1	4	—	—	—	2	—	—

Table 4

Compatibility of human figures 300—390 with hand forms.

Frequency of occurrence in texts

	—	.001	.001—.001	.002	.002—.002	.003	.004	.004—.004	.005	.005—.005	.006	.006—.006	.007
300	88	23	2	8	—	4	6	1	34	3	57	8	4
320	20	4	—	3	—	1	8	—	7	—	26	—	—
330	16	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
340	1	1	—	—	—	2	3	3	—	—	5	7	—
360	28	1	—	—	—	—	—	—	3	—	3	—	—
370	5	4	—	2	—	1	1	—	4	—	15	—	—
380	131	69	—	9	—	6	18	—	37	—	30	—	4
390	13	1	—	—	—	2	—	—	1	—	—	—	—

quantitative data should be used to check all solutions suggested. The frequency of occurrence of the characters 200—299 and 300—399 (viewed as combinations of two variables) can be evaluated with the aid of statistical methods. Tables 3 and 4 have to be modified, however, since some cells exhibit too low scores. The two variables represent a case of measurement on the nominal scale and the chi-square test has been chosen to check the distribution. After the required modifications have been carried out, we are left with data in Tables 5 and 6. The top score in each cell refers to the really observed frequency of occurrence, the middle score to the theoretical or expected frequency (typical of free distribution), and the bottom score is the chi-square component for that cell. When the latter are summed, the chi-square values are obtained, namely 170.24 is the chi-square associated with the series 200—299 (significant at least at the 0.001 level with 6 degrees of freedom) and 34.87 is the chi-square associated with the series 300—399 (significant at least at the 0.001 level with 5 degrees of freedom). This means that the observed scores

Table 5
Compatibility of 200 and 240 with various hand forms

	0	.002	.003	.004	.004-.004	.005	.006	N _j
200	215	24	20	26	7	64	38	394
	178.74	20.54	22.06	42.59	36.51	53.24	40.31	
	7.36	0.58	0.19	6.46	23.85	2.17	0.13	
240	20	3	9	30	41	6	15	124
	56.25	6.46	6.94	13.40	11.49	16.76	12.69	
	23.36	1.85	0.61	20.56	75.79	6.91	0.42	
N _i	235	27	29	56	48	70	53	518

Table 6
Compatibility of 300 and 380 with various hand forms

	0	.001	.002	.004	.005	.006	N _j
300	88	23	8	6	34	57	216
	92.75	38.96	7.20	10.16	30.07	36.85	
	0.24	6.54	0.09	1.70	0.51	11.02	
380	131	69	9	18	37	30	294
	126.25	53.03	9.80	13.83	40.93	50.15	
	0.18	4.80	0.06	1.25	0.38	8.10	
N _i	219	92	17	24	71	87	510

deviate significantly from the expected ones. An inspection of Tables 5 and 6 shows that the characters 200, 244, 254, 306, and 381 occur significantly more frequently (i.e. the actions symbolized by their hand forms are typical of them) while 204, 214, 240, 245, 301, 386 occur significantly less frequently than expected (the actions symbolized by their hand forms are untypical of them but the meaning of this fact remains unclear to the author).

The meanings suggested by Barthel for the human figures seem not to be at variance with what is indicated by their distribution and frequency. The most frequent characters are at the same time the most neutral ones, i.e. 200 and 300. The meanings assigned to them by Barthel are also the most neutral ones. 200 is somewhat more frequent than 300 and it is justified to assume that it refers to the human beings in general, i.e. *tangata*. Here it is suggested that it may also be used pronominally, i.e. *ia* he, she. 300 has been assigned the meaning old man, i.e. *koro* which, per homonymy, refers to a festivity as well. The latter meaning might be attested for the combination with .001 *kai* to eat while 306 might refer to a father or old

man offering something, or to a feast when victims and the like used to be offered. Another very frequent type is 240 read as *hanau* birth, family by Barthel. It combines very frequently with .004 and .006; the resulting ligatures 244, 254, and 246 might be interpreted as to give birth to someone or the family is offering something. An exceptionally high frequency has been attested for 381 interpreted by Barthel as *kai i te rongorongongo* to read the tablets, which is an example of the specifically Rapanuian feature. The basic form 380 might then be read as either *rongorongongo* the writing of Easter Island or *Rongo* the god Rongo, 385 as *hakarongo* to listen and 386 as *rutu i te rongorongongo* to recite the tablets, and 387 as *rere te rongo* the news spreads.

It is interesting to note that if the human figure denotes movement (moving leg), it does not combine with .007 *rere* to move, probably because it would be superfluous. This holds for 220 messenger and 320 priest. Neither is the kneeling figure (230 and 330) compatible with .007, probably because movement is incompatible with kneeling. 280 *honu* turtle combines with the hand forms very infrequently. The same is true of 290 *atua* god. On the other hand, 370 *Ru* the god *Ru* combines with quite a few hand forms. 390 *koro atua* the feast of a god combines only with .004 (probably to give a feast?) and with .005 (*haka-koro atua* to make a feast?).

The above sort of analysis should be extended to all the remaining characters compatible with the various hand forms. It is also believed that the analysis of dispersion of particular characters would be of considerable help for the semantic interpretation of at least some of the characters.

SYSTEM OF TENSES IN BENGALI AND THEIR MORPHEMIC STRUCTURE

ANNA RÁCOVÁ, Bratislava

This study is an attempt at setting up a system of verb tenses in Bengali using four distinctive features, i.e., repetition (r), perfectiveness (pf), simultaneity (S), and finiteness (F).

Later on, an attention is paid to the morphemic structure of Bengali verb tenses and then we try to obtain a scheme which could operate as a general structural model for all forms of Bengali verb in all tenses.

1. It is generally known that in the majority of languages abundance and variety of grammatical and lexico-grammatical categories of verb are the basis for the rich and internally connected system of verb forms.

Bengali is a flective language. In every grammatical and lexico-grammatical category it has its own formal means as can be especially clearly seen in *sādhu-bhāṣā* (literary language); the root expresses only the fundamental semantic meaning, whereas suffixes refer to the circumstances of verbal action or to the relation of action to the objective time; by the aid of inflectional suffixes the relation between person and action is expressed. We illustrate this for Bengali on the verb *kariyāchilām* (I had done) where *kar-* is the root with the semantic meaning of "to do", *-iyā-* is the suffix indicating that the action expressed by this verb is perfect, the suffix *-chil-* indicates the past tense, the inflectional suffix *-ām* the first person.

The forms of *sādhu-bhāṣā* betray their recent analytical origin. Their components have become the basis of compound tense forms. In *calit-bhāṣā* (colloquial language), such a clear-cut borderline between single morphemes of verb forms cannot be found because morphemes were fused as a result of dropping suffixal sounds or a result of vocalic harmony.¹

In Bengali verb there are the following grammatical categories: person, tense, mode, and aspect. They are expressed in finite verb forms some of which can also have modal meaning such as necessity, irreality, etc.

The category of number is not expressed overtly in the verb form, but by the aid of personal pronouns. This is one of the characteristic features of Bengali verb;

¹ E. M. BYKOVA, *Bengalskiy yazyk*, Moscow 1966, p. 56.

nouns as well as pronouns are connected with the same form of verb, e.g. *āmi kari* — I do, *āmrā kari* — we do.

An analysis and description of Bengali verb in general would require a very extensive and long study based upon considerable amount of data. Therefore in this paper we wish to concentrate only on an examination of two problems: namely that of the system of verb tenses in Bengali (2), and then we attempt to describe the morphemic structure of Bengali verb tenses (3).

2. All Bengali grammars mention eight various verb tenses, i.e., simple present, present progressive, present perfect, simple past, past progressive, past perfect, habitual past, and simple future. This system seems to be incomplete and thus in some grammars four other tenses are introduced, i.e., habitual past progressive, habitual past perfect, future progressive, and future perfect.

It is natural that grammars should contain also instructions when and how to use these tenses. But in contemporary linguistics a tendency can be observed not only to record the particularities in using the tenses, but also to look for certain distinctive features by means of which tenses of a given language could be assorted in a connected system. These distinctive features are to be described as functioning independently of possible contexts, but being realized in them.

An attempt at setting up a system of tenses in Bengali must be based upon four basic tenses: present, past, habitual past, and future. Later an account must be made of the fact that every finite verb form in Bengali expresses some relation to the moment of speech, as well as whether the action expressed by this finite verb form is repeated or not.

When constructing a system of Bengali verb tenses we should note first of all the relation to the moment of speech. We take past tenses as basic since they admit of the least transpositions.² Thus we obtain the following system:

present	(pf pf ^o)
past	pf
habitual past	pf
future	pf ^o

Present tense is characterized by both the presence and absence of the feature of perfectiveness because it can express some past action having validity in the present time.

It is evident that the distinctive feature of perfectiveness alone would not be sufficient for a complete and unambiguous description of verb tenses in Bengali, as this feature is the same in the past and habitual past. We must have recourse to

² J. HORECKÝ, *Miesto antepreterita v sústave slovesných tvarov v slovenčine*, Jazykovedný časopis, 18, 1967, p. 78.

another distinctive feature so that we might distinguish between the past and habitual past, two tenses denoting an action which took place before the moment of speech. This distinctive feature can be determined as repetition. Then we obtain a system like this:

present	(pf pf ^o)r ^o
past	pf r ^o
habitual past	pf r
future	pf ^o r ^o

Using these two distinctive features we can describe all basic verb tenses in Bengali. Further we find that the habitual past can be taken as basic, for not only is there the least number of transpositions with it, but it is the only tense with the non-negative distinctive feature of "repetition" (r).

A further question is how to make the progressive and perfect tenses fit into our system. Some other distinctive features must be found. Simultaneity (S) seems to be the logical feature of progressiveness; finiteness (F) of an action usually goes with perfectiveness. It follows that the progressive tenses are simultaneous but not finite, the perfect tenses are finite but not simultaneous; the simple tenses are neither finite nor simultaneous. Then the following paradigm may be employed:

F ^o S ^o (simple)		F ^o S (progressive)	FS ^o (perfect)
(pf pf ^o)r ^o	<i>kari</i>	<i>karitechi</i>	<i>kariyāchi</i>
pf r ^o	<i>karilām</i>	<i>karitechilām</i>	<i>kariyāchilām</i>
pf r	<i>karitām</i>	<i>karite thākitām</i>	<i>kariyā thākitām</i>
pf ^o r ^o	<i>kariba</i>	<i>karite thākiba</i>	<i>kariyā thākiba</i>

Some Bengali as well as non-Bengali grammarians do not regard the analytical forms of verb tenses as proper tenses; in their view, tenses pfrF^oS, and pf^or^oF^oS are simply a conjunction of participle with modal verb, and tenses pfrFS^o, and pf^or^oFS^o are verbal compounds. However, these analytical forms should be regarded as full-value members of the system since they are adequately determined by distinctive features established above.

3. Now attention will be paid to the morphemic structure of verb tenses as defined in our system. *Sādhu-bhāṣā* is regarded as fundamental because single morphemic elements can be better seen in its forms than in the forms of *calit-bhāṣā*.

Simple present, (pf pf^o)r^oF^oS^o, is formed by inflectional suffixes added to the root:

kar-i(-a, -is, -en, -e, -en)

Present progressive, (pf pf^o)r^oF^oS, is formed by adding the shortened form of the present root of the verb of existence (*āch-*), i.e. *-ch-*, and inflectional suffixes to progressive participle:

kar-ite-ch-i(-a, -is, -en, -e, -en)

Present perfect, (pf pf^o)r^oFS^o, is formed by adding the present root of the existential verb, and inflectional suffixes to the perfect participle; the terminal *-ā* of perfect participle and initial *-ā* of the verb of existence merge:

kar-iyā-ch-i(-a, -is, -en, -e, -en)

Simple past, pfr^oF^oS^o, is formed by adding the morpheme *-il-* (the feature of the past tense), and inflection suffixes to a verbal root:

kar-il-ām(-e, -i, -en, -a, -en)

Past progressive, pfr^oF^oS, is formed by adding the past root of the verb of existence and inflectional suffixes to a progressive participle. The existential verb *āchi* — “I am” forms the simple past irregularly. The feature of the past tense and inflectional suffixes are added to the truncated root. This root together with the feature of past tense *-il-* will be termed the past root of the verb of existence:

kar-ite-chil-ām(-e, -i, -en, -a, -en)

Past perfect, pfr^oFS^o, is formed by adding the past root of the verb of existence and inflectional suffixes to the perfect participle:

kar-iyā-chil-ām(-e, -i, -en, -a, -en)

Past habitual, pfrF^oS^o, is formed by adding the morpheme *-it-* and inflectional suffixes to the verb root. The morpheme *-it-* is a feature of past habitual tense:

kar-it-ām(-e, -is, -en, -a, -en)

Past habitual progressive, pfrF^oS, is formed by the progressive participle and the verb *thākā* in the forms of past habitual:

kar-ite thāk-it-ām(-e, -is, -en, -a, -en)

Past habitual perfect, pfrFS^o, is formed by the perfect participle and the verb *thākā* in the forms of past habitual:

kar-iyā thāk-it-ām(-e, -is, -en, -a, -en)

Future simple, pf^or^oF^oS^o, is formed by adding the feature of future tense *-ib-* and inflectional suffixes to the verbal root:

kar-ib-a(-e, -i, -en, -e, -en)

Future progressive, $pf^{or}F^oS$, is formed by progressive participle and future forms of *thākā*:

kar-ite thāk-ib-a(-e, -i, -en, -e, -en)

Future perfect, $pf^{or}FS^o$, is formed by perfect participle and future forms of *thākā*:

kar-iyā thāk-ib-a(-e, -i, -en, -e, -en)

A closer scrutiny of the morphemic structure of the above tenses will show that they can be divided into two groups. The first group is represented by all tenses formed only by the root of one verb, i.e., simple tenses. Tenses formed with the aid of the verb of existence or the verb *thākā*, i.e., progressive and perfect tenses, belong to the second group.

The morphemic structure of simple tenses, or forms of Bengali verb can be schematized like this:

simple present	R-0-I
simple past	R-il-I
habitual past	R-it-I
simple future	R-ib-I

where R is the root of a particular verb, *-il-*, *-it-*, *-ib-* are tense features of corresponding tenses; this feature is zero in the present tense; I stands for inflection.

When tense features are replaced by the general symbol T (time), the morphemic structure of all verb forms in simple tenses can be schematized by means of the general scheme:

R-T-I

Similarly, a scheme can be set up to express the morphemic structure of progressive and perfect tenses:

present progressive	R-pg-r ₁ -0-I
past progressive	R-pg-r ₁ -il-I
habitual progressive	R-pg-r ₂ -it-I
future progressive	R-pg-r ₂ -ib-I
present perfect	R-pf-r ₁ -0-I
past perfect	R-pf-r ₁ -il-I
habitual perfect	R-pf-r ₂ -it-I
future perfect	R-pf-r ₂ -ib-I

In this scheme, R is the root of a particular verb, pg indicates the suffix of progressive participle, pf indicates the suffix of perfect participle, r₁ is the root of the verb of existence, r₂ is the root of *thākā*, *-il-*, *-it-*, *-ib-* are tense features (zero in the present tense), I is the inflectional suffix.

These schemes of morphemic structure of verb forms in progressive and perfect tenses can also be generalized if symbols pg and pf are replaced by the common symbol P (perfective, a symbol of perfectiveness), symbols r_1 , r_2 are substituted for r (as r_1 and r_2 are in the relation of complementary distribution), tense features are replaced by the symbol T. Thus a general scheme is obtained:

R-P-r-T-I.

If we admit that the symbols P and r may be zero, this scheme operates as a general structural model for all verb forms of Bengali verb in all tenses.

SHORT STORIES IN THE SECOND VOLUME OF CREATION QUARTERLY*

ANNA DOLEŽALOVÁ, Bratislava

Creation Society was the second most important literary association in China during the twenties of our century. In the years 1923—1924 its members published, in addition to two magazines, the second volume of its first magazine, *Creation Quarterly*. The authors of short stories included in this volume were the renowned young writers Yü Ta-fu and Chang Tzu-p'ing as well as debutants like Ni I-te and Feng Yüan-chün. These short stories display several points, typical of the Creationists' literary works and views in their initial period: inclination towards romanticism, subjective style, intimate themes, melancholic tone, autobiographic elements.

Publication of magazines was an essential part of the activity of literary associations which played such a significant role in the development of modern Chinese literature. The character of literary works, views on art and society, names of authors, as well as selection of translations from foreign literatures appearing on the pages of these magazines, show up the specific profile of these associations.

Creation Society, *Ch'uang-tsao she* [1], founded in July of 1921 by Chinese students in Japan, began to publish its first magazine, *Creation Quarterly*, *Ch'uang-tsao chi-k'an* [2] following the return of the founders of the society, in Shanghai on May 1st, 1922. Their coming on the literary scene provoked immediate interest, incited sharp polemics, won the Creationists many adherents and numerous opponents. The magazine took up an important place in the literary movement and the Creation Society established itself as the second most important literary association in China in the twenties.

For a whole year *Creation Quarterly* was the only magazine of the Creation Society. The last number of its first volume appeared at the beginning of 1923. When its first number of the second volume appeared in May of 1923, *Creation Society* launched simultaneously its *Creation Weekly*, *Ch'uang-tsao chou-pao* [3] and, as from June of the same year, its *Creation Daily*, *Ch'uang-tsao jih* [4]. This

* This article is a continuation of the author's preceding study *Subject-Matter of Short Stories in the Initial Period of the Creation Society's Activities*, *Asian and African Studies*, VI, Bratislava 1972.

period of the Creationists' activity, rich in publication of magazines, lasted until May of 1924, when for societal, economic and inner reasons Creation Society interrupted publication of magazines until autumn of 1925 (with the exception of a single number in the summer of 1924).

In the second volume of Creation Quarterly, the Creationists succeeded in editing only two numbers, in May 1923 and in February 1924, although they evidently hoped to carry on with the publication of this magazine. In the editorial conclusion of the second number, written on January 4th, 1924, Kuo Mo-jo [5] announced that the third issue would be dedicated to Byron (March 19th, 1924 was the centenary of his death). However, after the second number, publication of Creation Quarterly ceased and was never renewed.

Short stories formed an important part of Creation Quarterly and editors assigned them adequate space in every issue of the magazine. In the first issue of the second volume, edited by Ch'eng Fang-wu [6], they take up practically one-third of the entire number, and in the second number edited by Kuo Mo-jo, nearly half.

The first number carried five short stories:

1. Chang Tzu-p'ing [7], *Hyperbola and Asymptote*, *Shuang-ch'ü-hsien yü chien-chin-hsien* [8]
2. T'eng Ku [9], *Between Two People*, *Er-jen chih chien* [10]
3. Huang Shen-chih [11], *He, T'a* [12]
4. Fang Kuang-t'ao [13], *Melan's Death*, *Man-lan chih szu* [14]
5. Yü Ta-fu [15], *Marital Episodes*, *Niao-lo hsing* [16]

In the second number there were four short stories (plus the beginning of a fifth one by Chou Ch'üan-p'ing [17], which remained unfinished) *In the Wood*, *Lin-chung* [18]:

1. Chang Tzu-p'ing, *On the Tropic*, *Hui-kui-hsien shang* [19]
2. Ni I-te [20], *Shadows of Flowers*, *Hua-ying* [21]
3. Kan nü-shih [22] (a pseudonym of Feng Shu-lan [23] known under another pseudonym Feng Yüan-chün [24]), *Separation*, *Ke-chüeh* [25]
4. Yü Ta-fu, *Intoxicating Spring Night*, *Ch'un-feng ch'en-tsuiti wan-shang* [26]

An enumeration of the authors shows that the majority of those publishing in the first volume, published also in the second. Some of the names are missing from this list despite the fact that there is question of permanent and active Creationists, because in the second volume they published works of different genres, as e.g. Kuo Mo-jo plays and poetry, Ch'eng Fang-wu literary criticism and poetry. A minor number of authors, following their first attempt in Creation Quarterly, ceased to be literarily active. From authors publishing in the second volume, we add to them the name of Huang Shen-chih. On the other hand, authors have made their debut here who later published also in other magazines of Creation Society and belong, if not to first category authors, certainly among interesting modern

Chinese writers—Ni I-te, Feng Yüan-chün and Chou Ch'üan-p'ing. The most regular contributors to the Creation Quarterly—short story writers—are Chang Tzu-p'ing and Yü Ta-fu, who contributed to every number of both the volumes.

In *Hyperbola and Asymptote* Chang Tzu-p'ing describes the love story of the teacher Cheng and his pupil Mei-yin. After many years they meet by chance in a train, Mei-yin is already married with her child fiancé and has two children. She reproaches Cheng that after their first kiss he left the school without saying good-bye. They are still in love, but Cheng prays to God to grant him strength to refuse her suggestion to renew their relation. He tells her that he has achieved nothing in life, that he does not wish to destroy her family life, at the same time he is conscious that this happy woman attracts him less than the melancholy student did before. Later he has a letter from her, full of gentle recollections. Cheng subsequently married according to traditions, and once looked on-laughing as his wife burned Mei-yin's photograph and little keepsakes. He again had a letter from her; she writes she already has seven children and is grateful that through his honesty he had then saved her family happiness and that God and her husband had forgiven her old sin. Cheng leaves for school to look after financial matters and says he will not be engaged in unimportant matters. The story is divided into four chapters describing in retrospect the event of the love affair, and the conclusion briefly stating Cheng's actual family position, and Mei-yin's last letter. Chang Tzu-p'ing does not describe the love affair in its sequential development, but selects moments that characterize it. Events from the last three sections follow in chronological succession, while the first part presents Cheng suffering from being separated from his girl and only then follows a description of their love. Its culmination is portrayed in the second chapter in the form of a dialogue between two students who had seen them kissing. The third one deals with their meeting on the train after five years, and a single dialogue of the partners. Apart from these texts, the plot evolves in the form of direct descriptions, extracts from Mei-yin's letters and inner monologues.

T'eng Ku's story *Between Two People*, is divided into two parts. The first presents the two heroes Wang Yen and Wu Ming in their boyhood years. On Wu Ming's instigation and initiative, children cruelly tease Wang Yen, mock him, worry and vex him till he nearly breaks down and is afraid of going to school, till finally his father sends him to attend school in Shanghai. In the second part, both of them meet again in employment where Wang Yen holds a superior position than Wu Ming. Wang behaves towards him as to a fellow-countryman, but Wu does not believe him. When he falls ill, Wang arranges that he is taken to hospital, does his work for him; discharged from hospital, he suffers from a lability of the nervous system and makes mistakes in his work: Wang corrects them tactfully, but Wu suspects him that he is out to get his revenge for his past treatment. When he loses an official cheque, he refuses Wang's offer to lend him the money, or to vouch for him: he

leaves his post and refuses even Wang's recommendation to another employment. He tells him in anger that he will rather die of hunger, that he had seen through his prepared revenge, does not believe Wang has forgotten those things of the past because he himself cannot forget them. After his departure Wang vainly tries to see why Wu suspects him: he only sees that there is something impenetrable between them. Both parts deal with relatively short time sections, but the core of the plot is in the second part. The author concentrated fully on a portrayal of the relationship between the two men whom he does not show in any other connections. He is concerned solely with depicting the persecution complex as a consequence of guilt which deforms and disintegrates the entire personality. T'eng Ku remains faithful to the type of hero in his preceding stories, published in the first volume of *Creation Quarterly*, which in every case were figures bordering on madness.

Huang Shen-chih in his story *He* depicts a teenager's exalted love, coloured by an unconscious homosexuality, for a younger boy friend. The speaker calls his friend *He*, considers him as his god, compares himself to a dog to whom his master does allow to lick his hand. He recalls how they had been two years at the same school, how pretty he was and liked by all, how then they parted and later met again by chance. *He* too liked his friend, felt sad at parting from him. But he likes sports, has another friend with whom he has common interests; he accepts the speaker's tribute, and little services, expressions of devoteness, however refuses even innocent physical touches. The speaker is now at home on vacations, his mother had forced him to come under the threat that he would receive no money for his studies. But he grieves for *Him*, kisses tuft of hair he has received from *Him*, a day without *Him* seems as a year, everything reminds him of *Him*. The style of the story is expressive, the boy's narration alternates with dialogues of both the partners, it is full of cries of pain and love for the friend, jealousy, and the despondent boy recalls not without exaltation, every trifle relating to his friend and makes confession of his sadness and affection.

The narrator in Fang Kuang-t'ao's *Melan's Death*, as an introduction to this short story briefly mentions that this is an account of his transgression from childhood which he cannot forget and which still worries him. Then he describes in the first person how he and his sister were happy when their cat had young kittens. They agreed that the black one would belong to the boy, and on talking it over with their English teacher, they gave it the name Melan. The children petted the kittens, grieved when they got lost, rejoiced when they found them again. Once, the boy hurried to have his lunch before going to school. He ran to the dining room, but there was little light in the house and in the semi-darkness he unconsciously trod on Melan which died on the spot. Instead of having his lunch, the boy grieved and cried until his sister, also in tears, came to call him to school. The mother gave them some pocket money for sweets. The story is written as a continuous portrayal of the boy's incident with the kitten, against a background

of a harmonic family life, expressed by the boy's observations and dialogues. In the entire body of the story, separated from the initial report by the author, the plot is communicated by the boy through his childish view, never interrupted by any allusion that this involves recollections of an adult.

The belletrist part of this number is completed by Yü Ta-fu's autobiographical *Marital Episodes*. Here the author portrays in the first person the history of his complex relation to his wife, from their marriage, traditionally arranged by their parents, his stay in Japan where he studied and where his thoughts of his wife did not prevent him from living a loose life, through the period of their common life in the town of A where she gave birth to their son, then in Shanghai until her departure for home in the province. The author does not idealize himself, admits his fault for their unsuccessful marriage life and his powerlessness to improve it. The conclusion of the story comes back to the introductory situation—the moments after his wife and son's departure, which the narrator experiences at both places antagonistically: although he could not live with his wife, now he grieves after her and begs of her to write to him. The prose is reminiscent of a long letter full of sorrow over his own powerlessness. The writer often addresses his wife directly and depicts his own episodes and feelings as if anxious to explain to her only his attitudes and acts. In the contents of the number, the editors designated *Marital Episodes* as a short story. However, by its composition, this prose does not belong to this genre. It is, like several of Yü Ta-fu's works, a confessing, self-expressive portrayal, an autobiographical prosaic strip.

As in the first, so also in the second number of *Creation Quarterly* a series of short stories is initiated by Chang Tzu-p'ing's work describing again a love theme, *On the Tropic*. It turns round a university student G, who has now been nearly a year back in his country, but unceasingly recalls the town T, his second home. Once, not long before the holidays, he made an acquaintance in a suburban tram, of a student girl: the attraction was mutual, but they lost sight since of each other and he has been looking for her, watching for her in front of the house where she lived. It was only when he went to the seaside to see his friend H, that he again meets her in a nurse's uniform and in the company of a doctor. She tells him she is working in the hospital but when she learns he knows H, she is visibly put out. The next part describes the girl's past. She did not get along well with her step-mother, and when they wished her to marry, she went to stay with her brother at T. However, her sister-in-law forces her to do house chores and to look after her child: she is unhappy, longs for someone close, for a quiet life, like that her sister-in-law had. About that time she makes an acquaintance in a tram of an undergraduate student who somehow corresponds to the one she longs after, but soon she leaves for a nursing school in another town. The hero learns from her that H is seriously ill with TBC. Accidentally he overhears a conversation between the nurse and H, from which it is evident that they have an affair between them. G begins to

despise the girl, he sees that she is completely different from what she used to be and he is under the impression that H does not care much for his visits either. Once he came to see him when the nurse was with him. He wants to go to the seaside and she says she will go with him. H reproaches her this and in the end he too wants to go, although it would jeopardize his condition, and the girl shouts violently at him. Following G's rebuke that her duty was to stay and take care of him, she sits down by H and breaks into tears. H tells him with tears in his eyes to leave them, he feels ashamed in front of him. G leaves, it seems to him that the repentent tearful eyes of those two follow him. The story is written in the third person. The nodal points of the plot, dialogues and observations on the characters are reported not from the point of view of an objective observer, but from that of the deeply interested student G. This aspect is evident in the first chapter devoted to the meeting of two young people where the young man's feelings are overtly expressed and the girl's figure is described as an object of observation. This same procedure is adopted in the second chapter describing the second meeting, and in the concluding one dealing with the young man's contacts with H and the nurse at the hospital. But this procedure is altered in the third chapter where the author begins with G's statement that the girl comes from the island of A. The next part of the chapter and the beginning of the fourth one are a biography of the girl from her childhood until her departure to a nursing school, a description in which G takes no part, and the facts are evidently unknown to him. Chang Tzu-p'ing has thus combined two levels, the second of which is unusual in Creationists: in their stories the author, in all his reporting, usually leans exclusively on the perception of the principal hero.

Ni I-te's *Shadows of Flowers* is a lyrical love episode. A boy and a girl, about 14 years of age, have been friends for many years, the boy feels sad now that he has not been admitted to the Middle school because he is under-age, and the girl tries to cheer him and distract him. Then we see him in his school unhappy among unknown classmates, physically the weakest of them all. They make fun of him, and he cries by night and thinks of the girl. On week ends they are again together, merry and happy. They admit that they constantly think of each other. Shortly before graduation, the May Fourth Movement breaks out and the boy also takes part in it. When the students are prematurely sent home for vacations, he writes her a letter full of affectionate recollections. He knows from his grandmother that she is engaged and wishes her happiness. Soon he receives her answer, that she is unhappy, she had not enough strength to refuse the engagement, but only he will remain in her heart for all times. Four years later the young man again thinks of the girl whom he has not seen since. He hopes in vain that another will love him. His mother, not knowing it will cause him pain, has written that the girl is married. *Shadows of Flowers* is Ni I-te's debut as a writer. From all aspects the work fits in harmonically with the series of short stories in *Creation Quarterly* of this

period—by its subjective style, intimate topic, melancholy tuning, down to the more typical procedures, such as the use of correspondence in the story.

Separation is the debut of one of Chinese modern authoresses and the first woman Creationist—Feng Yüan-chün. The whole work consists of a letter from an unhappy maiden to her sweetheart. She is with her mother, locked up in a small room which she may not leave and only her cousin mediates this correspondence. The girl pours out her longings to be with her beloved, she knows that their love is boundless, but contradicted by external circumstances. She has a foreboding that it is hopeless. Her mother, to whom she is much devoted, considers this relation to be immoral and insists on the pre-arranged marriage with Liu. The girl had come home on her mother's injunction, which, because of her love for her mother, she could not disobey, and now her mother punishes her with home imprisonment. The girl feels keenly the conflict between her love for her mother and for her beloved and is resolved to commit suicide. Liu is to come to their house tonight and she wishes her beloved to come and take her away secretly, she is ready to die with him if necessary. If her flight does not succeed, she asks him to describe their love so that others might learn from their example and be more successful than they. Neither the love story nor the girl's problems are depicted in a continuous narration, but in excerpts between the girl's reflections about freedom, man, love, her recollections of various events lived with her beloved, and between expressions of love and confessions of her emotional conflict situation. *Separation*, by the creative procedures used in it, its sentimental melancholy tuning, is reminiscent of Yü Ta-fu's *Marital Episodes*, but the author's language is more vigorous than in other Creationists influenced by the classical literary language. The idea of standing up against the traditional fate of a Chinese woman and the confession and depicting of erotic relations with her beloved in the work of a woman writer made of Feng Yüan-chün's debut a bold and interesting act. Long after, in No. 49 of *Creation Weekly*, an independent sequel to *Separation* appeared entitled *After Separation*, Ke-chüeh chih hou [27], where the intent to flee, the mother's sudden illness and the girl's suicide are portrayed by another person.

This number of *Creation Weekly* carried also one of Yü Ta-fu's most interesting works, *Intoxicating Spring Night*. Two characters are presented in the story—a poor, sickly intellectual in the first person, and a young working girl from a tobacco factory Er-mei. They became acquainted when the hero rented a poor room next to hers. One evening she invited him to her room for supper and spoke to him about her hard, badly paid work, her humiliations and her hatred for the factory. He in turn complained that he could not find any work. Some time after, he unexpectedly receives some fee, buys some titbits and invites Er-mei. He explains, in answer to her suspicion that he leads a dishonest life, that he writes short stories and does translation work. Er-mei naively exhorts him to be hard-working and he will earn enough money. He does not tell her that the matter is not as simple as that,

for nobody will publish his works. Her good-heartedness touches him, he yearns to embrace her, but immediately reproaches himself this immoral desire. He is conscious that Er-mei is oppressed by her work, he, on the other hand, cannot find any and he is too weak to do physical work: both are unhappy and powerless. The principal element of the story is a portraying of the narrator's inner world, his unhappiness, self-torturing moods and feelings, which are evoked in him precisely by the events just experienced. Passages of his painful self-analysis alternate with descriptions of the environment, episodes and dialogues with Er-mei, which in turn are followed by the intellectual's inner commentaries of impressions from the girl's words. The story is of interest also because in it, probably for the first time in modern Chinese literature, the author portrayed the character of an industrial worker in a large city and her miserable social position.

Right at the start of its activity Creation Society proclaimed that it will not require from its members to be adherents of any particular literary movement, nor to have an unanimous view on artistic creation—except, of course, a will to contribute to the development of modern Chinese literature. Nonetheless, it was quite natural that people of at least similar attitudes towards literature and towards an understanding of the scales of values in human life, associated themselves in founding the Society. It was likewise natural that gradually new young authors should join the Creation Society, to whom its works were close in viewpoints, who were impressed by literary works of relatively experienced and well-known Creationists, such as Kuo Mo-jo, Yü Ta-fu and Chang Tzu-p'ing, and who created spontaneously more or less according to their models.

The short story production in both the volumes of Creation Quarterly, with few exceptions, shows several points of contact by which the literary work of Creation Society acquires a typical character. It is in the first place a leaning towards romanticism in their view on literature. Creative procedures make proof of a striking subjective style, everything is reported through the perception of the central character, who is often the narrator. The stories are concentrated on a description of the inner, emotional world of the characters, to which correspond frequent monologues and prolonged self-analysing and meditative passages. The stories are tuned to a melancholy tone, the episodes are often pessimistic, sad, despondent without a happy end. Creationists do not set down a way out, prescribe no recipes, their aim is not to solve, but to show in their full tragicalness the problems and emotions of the individual. Such is also the character of the heroes, those emotion-laden, sensitive, suffering beings with unfulfilled longings and unsuccessful in life. The themes are likewise intimate, for the most part amatory, and the entire plot is usually fully concentrated on a private problem. Socio-political issues enter the story only sporadically and indirectly, solely as a reflection on the intimate life of the characters, as seen in the second volume in Feng Yüan-chün's *Separation*. A more direct reaction to these issues are passages in Yü Ta-fu's

Intoxicating Spring Night and the brief description of the impact of May Fourth Movement on a school in Ni I-te's *Shadows of Flowers*. The principal heroes in the stories of the second volume of *Creation Quarterly* (just as in the great majority in those of the first), are characters who are not only contemporaries of the authors, but also people from their social and intellectual circles, students, or young intellectuals (except for the reminiscing *Melan's Death*). Characteristic for the Creationists is that they described intimately known human types and episodes, and made frequent use of autobiographic elements. In this connection one striking detail is logical: In the first volume, from twenty stories, eleven have the plot set in Japan, whence at that time founding members of Creation Society were returning after several years of study. In the first two numbers three-fourths of the stories are situated in Japan, in the third number one half, in the fourth one-third, but their heroes are nearly always Chinese students in Japan. Some of these are a detailed analysis of the sufferings of these students because the Japanese despise them. In the stories of the second volume, Japan plays no part at all and comes in only briefly in Yü Ta-fu's autobiographical portrayal in *Marital Episodes*, and in Chang Tzu-p'ing's *On the Tropic*, geographical terms indicated only by initial letters, enable to deduce that the plot takes place in Japan, a fact, however, which is irrelevant in this work. Creationists reacted to the surrounding world directly; in the case of older writers reminiscences of their stay in Japan had evidently paled off, were no longer acute, had receded before novel experiences, and the new writers had never lived in Japan.

Short stories of the more renowned and the beginning authors of *Creation Quarterly* won immediate popularity and sympathies among the young modern Chinese generation. And they were written for it. Creationists did not expect that they would be read by the common people—e.g. they often contain expressions and even whole passages in English and German without a Chinese translation, and also references to European authors, not generally known in China. By their work, morally engaged, they turned to the stratum in which they presumed understanding and help for an improvement of the atmosphere in the life of the individual and the entire society. The young intelligentsia evidently appreciated the open portrayal of their inner problems, a reflection of its own fates, a depicting of the social and mental micro-world, so close and typical to it.

1. 創造社
2. 創造季刊
3. 創造週報
4. 創造日
5. 郭沫若
6. 成仿吾
7. 張資平
8. 雙曲線與漸近線
9. 滕固
10. 二人之間
11. 黃慎之
12. 他
13. 方光壽
14. 曼藍之死
15. 郁達夫
16. 蔦蘿行
17. 周全平
18. 林中
19. 回歸線上
20. 倪貽德
21. 花影
22. 塗女士
23. 馮淑蘭
24. 馮元君
25. 隔絕
26. 春風沉醉的晚上
27. 隔絕之後

STUDIES IN MODERN CHINESE LITERARY CRITICISM: VI. CHIANG KUANG-TZ'U'S CONCEPT OF REVOLUTIONARY LITERATURE

MARIÁN GÁLIK, Bratislava

Chiang Kuang-tz'u (1901—1931) was the first to have introduced the theory of revolutionary literature in China. After having studied four years in USSR (1920—1924) he came to China with a new literary creed. In his articles he introduced the contemporary Soviet literature, discussed the relation of revolution and literature, literature and social life, and other problems concerned with the Chinese literature of that time. His theory of revolutionary literature was not Marxist but his ideas were a part of the broad trend of proletarian criticism in China.

A theory of revolutionary literature oriented towards Marxism appears in China towards the end of the first and the beginning of the second half of the twenties. The first "harbinger" of this theory was Chiang Kuang-tz'u [1] (1901—1931), known thus far as a novelist, story-writer and author of revolutionary slogan poems. His advent did not immediately usher in the "spring", but later, in particular following the defeat of the revolution in 1927, the idea of a "revolutionary literature" found numerous adherents and opponents. The concept of "revolutionary literature" and its theory was wide. Individual theoreticians explained it differently and gave it different contents. Chiang Kuang-tz'u's concept found its propounders and propagators among members of the Sun Society *T'ai-yang-she* [2]. One of his pupils in the realm of theory and criticism was Ch'ien Hsing-ts'un [3], better known today under the name Ah Ying [4], one of the most influential theoreticians and critics of the second half of the twenties. He expounded and developed some of Chiang Kuang-tz'u's insights and applied them in a relatively extensive measure in critical practice.

1

It was probably in the first half of 1924 that Chiang Kuang-tz'u returned to China after a stay of about four years in Moscow.¹ On his return he held a course of

¹ CHIANG KUANG-TZ'U, *Hsieh kei mu-ch'in* [5] *Written For Mother*, in TSANG K'O-CHIA [6], ed., *Chung-kuo hsin shih hsüan* [7] *Selection from Modern Chinese Poems 1919—1949*, Peking 1957, p. 64. Cf. also CHIANG KUANG-TZ'U, SUNG JO-YÜ [8], *Chi-nien-p'ai* [9] *The Monument*, 10th ed., Shanghai 1933, p. 128.

lectures on Marxist sociology at the Shanghai University, led by Chinese communists. The dean of the sociological faculty was Ch'ü Ch'iu-pai [10] (1899—1935), an eminent Chinese journalist, literary critic and an outstanding representative of the Chinese Communist Party.

From Chiang Kuang-tz'u's correspondence it is evident that he did not like teaching. He took up this post of reader solely to assure for himself means of subsistence, and also because teaching enjoyed social respect.² He was happiest when he could write, or "create" as he liked to call it.³ Otherwise, Chiang Kuang-tz'u was very shy by nature, and shunned larger social gatherings of any sort. Thus, for instance, during his tenure of readership at the Shanghai University he did not live at the University campus (or boarding-house) as was then the custom. The reason he gave was that there was disorder, not enough quiet, and various undertakings were organized there—usually of a political character.⁴ "I feel great sympathies towards mass movements", he wrote, "but personally, I prefer solitude."⁵ He never wished to be a great politician (this is his expression), therefore took no part, or very little, in active political life. But he did wish to become "a great writer".⁶

When characterizing a great writer, Chiang Kuang-tz'u usually had in mind a great poet. He thought of himself also primarily as a poet. "At present", Chiang Kuang-tz'u wrote to Sung Jo-yü, his future wife, with whom he lived one month before her death, "I am neither the so-called optimist nor a pessimist, but I feel that a poet's life must be that of a lonely pilgrim *p'iao-ling liu-lang* [11]. I shall perhaps be a pilgrim to the end of my life. But I do not think it would be difficult; perhaps precisely this will help me to become a great poet."⁷ In another letter he writes in the same vein: "I am a poet. Old and new poets, particularly revolutionary poets, all were lonely pilgrims."⁸

In one of his poems dedicated to his mother, Chiang Kuang-tz'u recollects that as a small boy he used to read the so-called *yu-hsia shih-chi* [12] knights-errant histories.⁹ He evidently had in mind the novel *San hsia-wu i* [13] *Three Knights-errant and Five Fighters for Justice* and the continuation of this novel, but also the whole tradition of these people and the essential—that which characterized them—*ch'ing-ssu ch'ung i* [17] contempt for death and the high value they put on righteousness.¹⁰

² *The Monument*, p. 146.

³ *Ibid.*, pp. 140—141, 143.

⁴ *Ibid.*, p. 138.

⁵ *Loc. cit.*

⁶ *Loc. cit.*

⁷ *Ibid.*, p. 130.

⁸ *Ibid.*, p. 126.

⁹ CHIANG KUANG-TZ'U, *Written For Mother*, p. 66.

¹⁰ Cf. PAN KU (died 92 A.D.), *Hsi-tu fu* [14] *The Fu on Western Capital*, in *Wen-hsüan* [15] *Literary Anthology*. Quoted from *Tz'u-hai* [16], Shanghai 1947, p. 1324.

An entire book was devoted to the problem of Chinese knights-errant by the American scholar James J. Y. Liu. His very detailed and clearly documented exposition implies that knights-errant were usually "solitaries" that came from all strata of society and "represented a disruptive force in feudal society" of China. Chinese knights-errant never organized into "orders" as did their European counterparts, they were neither moderate nor temperate, they did not conform to any ritual: on the contrary, their behaviour was a reaction to the Confucian ritual. Their principal ideals were righteousness or justice, in particular insofar as the weak and the poor were concerned. Another very important ideal was that of personal freedom as an expression of their contempt for social and other conventions.¹¹

Chinese knights-errant left very deep traces in Chiang Kuang-tz'u's sensitive soul. It seems most probable that it was principally the character of Ou-yang Ch'un [18] "the purest and the most disinterested of the 'Three Knights-errant and Five Fighters for Justice'" which impressed him most. Ou-yang Ch'un accepted neither title nor reward, and ultimately retired into a monastery and became a Buddhist monk. Later we shall see why it was precisely this 'Knight-errant of the North' that evidently pleased Chiang Kuang-tz'u.¹²

Chiang Kuang-tz'u's sensitiveness bordered on neuroticism. He reacted to everything that took place about him and also within him. And like every neurotic, he knew no measure, his feelings were not sufficiently under the control of his reason. Likewise, he never succeeded to get to know the people about him, he could not be either firm or resolute. This applied in particular to his relation to women, but perhaps also to his colleagues at school, to writers, etc. As a matter of fact his relation to women is more apparent from his letters and his diary. After the death of his wife Sung Jo-yü, he became acquainted with a certain young lady whom he intended quite seriously to marry. Only two years later did he find out that she was an agent hired by the Kuo-min-tang.¹³ Perhaps he has described her (or a character similar to her) as a revolutionary and a fighter for a better future. His last wife was Mrs. Wu Ssu-hung [20], an actress and a Bohemian, who agreed with him neither in temperament nor in outlook.¹⁴ There was more than one reason for this incompatibility—one being that despite his very modern sociological views, Chiang Kuang-tz'u was extremely old-fashioned as far as family life and

¹¹ James J. Y. LIU, *The Chinese Knight-errant*, London 1967, pp. 193—208.

¹² V. I. SEMANOV, *Evolutsiya kitaiskogo romana (The Evolution of Chinese Novel)*, Moscow 1970, p. 86.

¹³ CHIANG KUANG-TZ'U, *I-pang yü ku-kuo* [19] *Foreign Country and Native Land*, Shanghai 1930, pp. 82—83.

¹⁴ About his wife, see YÜ TA-FU [21], *Kuang-tz'u-ti wan nien* [22] *The Last Years of Chiang Kuang-tz'u*, in *Ta-fu san-wen-chi* [23] *Prosaic Pieces of Yü Ta-fu*, 2nd ed., Shanghai 1937, p. 267.

marriage were concerned. He was very fond of his mother. In his letters and diary he unceasingly mentions that he should go and see her, but he never went. The last time he saw her was before leaving for Russia: he often wrote to her and sent her pictures of himself.¹⁵ The reason he advanced for his failure to visit his mother was lack of time, though the cause lay probably elsewhere: he feared his mother would compel him to marry his child-fiancée who was waiting for him at home.¹⁶ His mother figure unconsciously influenced his personal relations. He could see his wife only through the traditional image and wished to have in her only *lan ch'i hsien mu* [24] a wise wife and a good mother, a housewife who would unflinchingly stand by him and help him in his work as a writer.¹⁷ Decidedly, Wu Ssu-hung was not the one to conform to this expectation, especially since she herself wished to be active in her own profession.

Furthermore, Chiang Kuang-tz'u was excessively self-confident. He gave expression to this self-confidence quite evidently in his relation with other people in his letters.¹⁸ In his works destined for a wider consumption, he was more modest, though here too—from the way he showed this modesty—his hidden conceit could be clearly felt.

For instance, Chiang Kuang-tz'u compared his psychological descriptive method to that of Dostoyevsky.¹⁹ Elsewhere he wrote that China probably has already her Dostoyevsky, and we can safely infer that thereby he meant himself.²⁰ In his first collection of poems he wrote that Byron was the poet of the 19th century and that he—Chiang Kuang-tz'u—is the poet of the 20th century.²¹ Huang Yao-mien [26], an old-time friend of his, writes that Chiang used to say of himself that he was the Chinese Pushkin.²² Yü Ta-fu (1896—1945), an eminent member of the literary society *Ch'uang-tsao-she* [28] Creation Society, with which Chiang Kuang-tz'u was closely related in the years 1925—1927, considered him to be very ambitious, but also arrogant.²³ The latter quality had a repellent effect on numerous men of letters in Shanghai, especially, of course, on members of the Creation Society with whom he came most frequently into contact.²⁴

¹⁵ *The Monument*, pp. 182—200.

¹⁶ TSI-AN HSIA, *The Gate of Darkness*, University of Washington Press 1968, p. 86.

¹⁷ YÜ TA-FU, op. cit., p. 268.

¹⁸ *The Monument*, p. 204 and 138.

¹⁹ It seemed to Chiang Kuang-tz'u that he was under the influence of Dostoyevsky's psychological descriptions, cf. *Foreign Country and Native Land*, pp. 42—43.

²⁰ *Ibid.*, p. 5.

²¹ *Chiang Kuang-tz'u shih-wen hsüan-chi* [25] *Selected Poetry and Fiction by Chiang Kuang-tz'u*, Peking 1955, p. 37.

²² HUANG YAO-MIEN, *Chiang Kuang-tz'u hsiao chuan* [27] *A Short Biography of Chiang Kuang-tz'u*, *ibid.*, p. 2.

²³ YÜ TA-FU, op. cit., p. 263.

²⁴ *Ibid.*, p. 264.

Chiang Kuang-tz'u preferred a restricted society. But it was usually the society of younger adepts of the writing craft before whom he could pose in the role of teacher and master. All were members of the Sun Society, founded by him.²⁵ Among the better known critics and writers of that period closer to him were Ch'ien Hsing-ts'un and Yü Ta-fu (the latter because sociological views were of close interest to him, then Kurahara Korehito (born in 1902), a prominent Japanese proletarian critic, for Chiang Kuang-tz'u could assume before him the role of a representative of Chinese revolutionary literature.²⁶ It should perhaps be added that when Chiang joined the Creation Society towards the end of 1925, he was concerned with "spiritual consolation" which he sought there.²⁷ When he failed to find it, he left the Creation Society and at a propitious moment in 1927 founded his own.

One of the names and pseudonyms which Chiang Kuang-tz'u used was: Hsia-seng [29] Knight-errant-Monk.²⁸ Its origin has never been explained, but from what has been said here, it may be presumed to derive from Ou-yang Ch'un, one of the three hsia, described in the novel spoken of above. In this hsia is concealed his restless, barometer-like sensitive spirit, the spirit of a man being conscious of and criticizing the social, political and economic abuses of his time. The character seng hides the second part of his personality: the soul of a timid daydreamer who dislikes taking part in contemporary life, preferring to watch it from his shell, who feels sympathy towards the good and the tragic, and hatred for evil and injustice.

Of course, Chiang Kuang-tz'u was not an embodiment of Shih Yü-k'un's [32] ideals.²⁹ Nor was he exactly a "knight-errant" although he incessantly boasted to be a "wanderer": nor was he an Ou-yang Ch'un either, for his modesty and disinterestedness were only pretences. Chiang Kuang-tz'u saw "lonely pilgrims" in Byron and H. Heine.³⁰ They seemed to him to be like he. However, we should not get the impression that he travelled much. Besides his native province, Shanghai, Moscow, Peking, Wu-han and Tokyo, he did not see much of the world. He had a relatively rich phantasy and a rather modest fund of experience. He found himself rarely or not at all at so-called crossroads, as the Chinese of his time called events, movements etc. important to the life of the then Chinese society.

²⁵ This is very clearly seen in numerous entries in the diary *Foreign Country and Native Land*.

²⁶ During his stay in Japan Chiang Kuang-tz'u met Kurahara Korehito on several occasions, cf. *Foreign Country and Native Land*, pp. 58—59, 80—81, 84—85, 97—98.

²⁷ *The Monument*, p. 93.

²⁸ By this name he signed his first letters to Miss Sung Jo-yü and also his article *Wu-ch'an chieh-chi ko-ming yü wen-hua* [30] *Proletarian Revolution and Culture*, which was first published in Hsin ch'ing-nien chi-k'an [31] *New Youth Quarterly*, 3, 1924. The editor-in-chief of this periodical was Ch'ü Ch'iu-pai.

²⁹ Shih Yü-k'un, a storyteller from Peking, laid the foundations of this novel by his recitals. It was probably written by others, cf. V. I. SEMANOV, op. cit., p. 82.

³⁰ *Foreign Country and Native Land*, p. 7.

During the Wu-han phase of Chinese revolution in 1927, Chiang Kuang-tz'u is said to have *pi men chu shu* [33], i.e. written literary works behind closed doors.³¹ In Z. Slupski's characterization, his works are more of a subjective projection of the author's conceptions of the world, than an artistic representation of this world.³²

In concluding this part, we present a few biographical data: On his return from the USSR Chiang Kuang-tz'u was a reader at the Shanghai University until April 1925,³³ then he stayed in Peking and in the north of China until November 1925.³⁴ Afterwards he resumed his lectures at the Shanghai University, had meetings with Yü Ta-fu and other members of the Creation Society and seems to have lived in the French Settlement. In May of 1927, following Chiang Kai-shek's 'putsch', he fled to Wu-han,³⁵ and thence, at the beginning of the second half of that same year, to Shanghai, to escape the anti-Communist purge.³⁶ There he remained until his death in 1931, with the exception of a brief spell in Tokyo, from August till November 1929.³⁷ The exact day of his death is not known with certainty, but it seems to have been 31st August of 1931.³⁸

2

It is not customary in this series of studies to speak in any great detail of the life of various critics or theoreticians who are the subject-matter of the study. Chiang Kuang-tz'u is an exception solely because so far his life has not been sufficiently examined, and traits capable of throwing more light on his theoretical, eventually his creative attitudes have not been underlined.

Chiang Kuang-tz'u began his first known theoretical article *Proletarian Revolution and Culture*, by quoting from his own poem *Wo-ti hsin-ling* [43] *My Poetic Soul*:

³¹ Cf. Note 35, p. 474.

³² Cf. review of the book *Mao Tun and Modern Chinese Literary Criticism*, *Archiv orientální*, 40, 4, 1972, p. 383.

³³ *The Monument*, p. 153.

³⁴ TSI-AN HSIA, op. cit., p. 72.

³⁵ YANG TS'UN-JEN [34], *T'ai-yang-she yü Chiang Kuang-tz'u* [35] *The Sun Society and Chiang Kuang-tz'u*, Hsien-tai [36] *Les Contemporains*, 3, 4, Aug. 1932, p. 470.

³⁶ *Ibid.*, p. 171.

³⁷ Chiang has recorded his stay in Tokyo in diary form in his booklet *Foreign Country and Native Land*.

³⁸ YANG TS'UN-JEN remembers in 1932 that it was on June 30th. FAN PO-CH'ÜN [37] and TSENG HUAN-P'ENG [38] report August 31st, 1931 as the day of his death. See *Chiang Kuang-ch'i lun* [39] *On Chiang Kuang-ch'i*, Wen-hsüeh p'ing-lun [40] *Literary Review*, 5, 1962, p. 52. The same date is given also by CH'Ü KUANG-HSI [41], *Chiang Kuang-tz'u yü Ch'un-lei* [42] *Chiang Kuang-tz'u and Spring Storm*, Jen-min jih-pao, Aug. 31, 1961, p. 8.

"My soul compels me to remember with grief
Heine from eighty years ago,
A poet of such feelings!
Why didst thou mourn and weep,
Sensitive poet?
A pity the red light of the October Revolution
has not shone on thee!"³⁹

Two terms seem of importance in Chiang's above poem: one is *hsin-ling* (poetic soul) and the other is *ko-ming* [45] revolution. The former represents the capacity to absorb stimuli from the surrounding world. It is something that receives stimuli from outside and then adequately responds to them. Chiang Kuang-tz'u did not use it again in the article just referred to. His theme this time was proletarian culture, the possibility of its being introduced and of its flourishing. Evidently he had no need to speak of "poetic soul", for though he mentioned proletarian literature in the article, he did not discuss it.

He used this term very often in his creative works,⁴⁰ but he made use of it also in his theoretical articles. For example, in his work *Shih-yüeh ko-ming yü O-lo-ssu wen-hsüeh* [49] *The October Revolution and Russian Literature*, he writes about bourgeois poets as of a "metamorphosis of the beautiful poetic soul of mankind", of their "delicate poetic soul".⁴¹ It is only natural that towards this kind of "poetic soul" Chiang Kuang-tz'u should have a negative attitude. Latter, however, the term "hsin-ling" denotes something more, something different. Chiang Kuang-tz'u writes that the October Revolution sent the old bourgeois Russia into the museums for its spirit (hsin-ling) had no hope of a revival.⁴² Or, he states there that "every class has its spirit".⁴³ And every writer or artist must be assimilated into this spirit, fused with it, must become the speaker of the class or at least sympathize with it. Chiang does not state that revolution has hsin-ling, but when writing about it and about artists' relation to it, he follows the same mental scheme as in the case of their relation to class. An artist ought to let himself be carried away by the revolution, influenced by it.

Hsin-ling in the sense of "poetic soul" occurs far more frequently in Chiang Kuang-tz'u's work than in the sense of the "spirit" of Russia, class, revolution etc.

³⁹ CHIANG KUANG-TZ'U, *Proletarian Revolution and Culture*, in *Chung-kuo hsien-tai wen-hsüeh shih ts'an-k'ao tzu-liao* [44] *Material for the Study of Modern Chinese Literature*, Vol. 1, Peking 1959, p. 199.

⁴⁰ K'ü Lieh-ning [46] *Laments for Lenin*, in *Selected Poetry and Fiction by Chiang Kuang-tz'u*, p. 25. Also *Huai Pai-lun* [47] *Remembrance of Byron*, *ibid.*, p. 36 and *Hsüeh chi* [48] *Blood Sacrifice*, *ibid.*, pp. 82—83.

⁴¹ Ch'uang-tsaio yüeh-k'an [50] *Creation Monthly*, 1, 2, 1926, p. 3.

⁴² *Ibid.*, p. 105.

⁴³ *Ibid.*, p. 106.

In his work on Russian literature he speaks of artistic soul in relation to Bunin, Merezhkovsky and Zinaida Gippius who had chosen to stay abroad after the October Revolution,⁴⁴ and also in relation to Sologub and others who remained in Russia indeed, but their souls had emigrated.⁴⁵

He also uses this term when speaking of an artist's relation to revolution:

"If a writer's poetic soul does not fuse into one with the revolution and if it takes the opposite side, the result will be that no creative strength will gush forth from it, that its poetic springs will dry up and it will end in ruin."⁴⁶

There is even a mystical relation between revolution and the poet. For revolution is something which if "accepted and welcome, imparts to you a creative force, if not, then it sends you to your grave".⁴⁷

Perhaps the most enthusiastic words that ever came from the pen of a Chinese author, and they speak of revolution belong to Chiang Kuang-tz'u:

"What can there be more alive in our time than revolution, what more shining? What can be more interesting, what more romantic?"⁴⁸

Or: "Revolution can give literature—in a wider sense of the term art—life. If you are a poet and welcome it, you will have more strength, the springs of your poetry will be more vivid, your creation more life-like. If not, your self-aggrandizement *k'ua-chang* [51] will be of no avail to you, the revolutionary waves will drown you and you will lose your creative power."⁴⁹

It is probable that Chiang Kuang-tz'u's conception of revolution was Marxist insofar as he thought of it as a social, political and economic phenomenon. However, as soon as he put it in relation with culture or literature, it became to him even something mystical.

If we look on the twenties in China with the eyes of a historian or a literary historian, we cannot but sympathize with those individuals who had a lively interest in revolution, propagated it and fought for its realization. We may also sympathize with Chiang Kuang-tz'u and his words. Yet, it should also be noted that revolution as a very complex mechanism of the most diverse political, economic and social factors, cannot be characterized in so subjectivist a manner. It is hardly possible to approach it simply as being an extremely interesting and romantic phenomenon. Interesting it could always be, but romantic only rarely. In China too, revolution at that time was associated with counter-revolution and white terror. Massacres of people, inhuman imprisonments were less romantic.

Chiang Kuang-tz'u never witnessed revolution as such. And precisely this

⁴⁴ Ibid., pp. 105—106.

⁴⁵ Ibid., p. 107.

⁴⁶ Loc. cit.

⁴⁷ Loc. cit.

⁴⁸ Loc. cit.

⁴⁹ Ibid., p. 103.

conditioned the formation of his critical and in a certain measure also creative physiognomy. In his creative work Chiang was more sober, but in his theoretical considerations on literature he gave the reins to his imagination to such an extent that what he fancied under revolution was so subjective that it in no way corresponded to reality and could not be rated as Marxist conception.

In his work J. Schyns states that by his article on Soviet literature after the October Revolution this author made a great impression on contemporary Chinese intelligentsia.⁵⁰ If this was really so, there were two reasons. One was that Chiang, as the first Chinese began to write about this literature in more detail, the other was that the young Chinese heard with pleasure his enthusiastic words about revolution. The twenties in China are full of references to *kuang-ming*, i.e. a bright future. The *kuang-ming* concept at that time replaced older ones, such as *fu* [52] wealth, *ch'iang* [53] strength.⁵¹ Undoubtedly, this was a very sympathetic concept related to social justice. However, reality was forgotten. The latter was constantly brought to the mind of the young Chinese by Lu Hsün when he reminded them that to forget the present and to transfer one's self into the golden age of the future is a kind of escape.⁵² Revolution, Chinese revolution as a portent of the impending world revolution, was to have been the guarantee of that golden age. Of course, Chiang Kuang-tz'u did not remind his young readers and Chinese men of letters of this. However, he suggested to them something they had never before heard from anyone. Enthusiastic talks about revolution in relation to literature. According to him, revolution is really a power which can by itself create artistic or literary works, give life to or take it from literature, to resuscitate or bury talents. What is decisive is the attitude. No need to underline that Chiang Kuang-tz'u put on paper bombastic speeches. Revolution may stimulate a considerable literary development—as was the case with the October Revolution in Russia, though it need not bring forth any great literary works, as for instance the Chinese revolution directly before and after the year 1949. It always depends more on him who "makes" that literature. Great artists and writers succeed in making great art and literature. And decisive for art and literature are richness of content and perfection of form as was occasionally stressed in the immediate milieu of Chiang Kuang-tz'u and his colleagues.⁵³

When reflecting on literature Chiang Kuang-tz'u has recourse also to other terms, such as epoch, *ch'ing-hsü* [60] feelings and society.

⁵⁰ J. SCHYNS, *1500 Modern Chinese Novels and Plays*, Peking 1948, p. 18.

⁵¹ About *fu* and *ch'iang* see B. SCHWARTZ, *In Search of Wealth and Power*, Harvard University Press 1964.

⁵² LU HSÜN, *Wen-i yü ko-ming* [54] *Literature and Revolution*, in *Lu Hsün ch'üan-chi* [55] *Complete Works of Lu Hsün*, Vol. 4, Peking 1957, p. 67.

⁵³ *Ibid.*, p. 68. Also MAO TUN [56], *Tu "Ni Huan-chih"* [57] *After Reading the Novel Ni Huan-chih*, in HIROMI MATSUI [58], ed., *Mao Tun p'ing-lun-chi* [59] *Mao Tun's Critical Works*, Vol. 1, Tokyo 1957, pp. 75—76.

Epoch is of great importance to Chiang Kuang-tz'u and is in direct relation to revolutionary literature. He cannot be a revolutionary writer or poet who lives away from it or does not live at that period. According to him, not even Maxim Gorky could be a revolutionary writer, although he considered him to be a great writer. His time had gone.⁵⁴ Why his time had gone, Chiang Kuang-tz'u does not say. It may have been because at that time he did not write on topics with a modern theme, it may have been something else. He only says of him that he is old.⁵⁵ From what he writes further, he evidently regards Gorky's feelings as dead, or at least insufficiently alive.

"Literature reflects social life", Chiang Kuang-tz'u observes. "A writer can passively express social life and he can likewise actively encourage, strengthen and inflame social feelings."⁵⁶

He gives Byron, the poet of resistance and freedom as example. Byron had depicted life in such a manner that the result of his works was an activization of social feelings, a service to revolution.⁵⁷

According to Chiang Kuang-tz'u, feelings characterize individual people, writers, but also society. Writers are representatives of feelings of various social classes. Feelings emanate from society, the writer registers them but also conveys them on by his works and thus exerts an influence on others.⁵⁸

It was known of Chiang Kuang-tz'u that he was none too particular about his style. For example, Kuo Mo-jo (born in 1892) complained about this and evidently expressed the opinion of several editors of the Creation Society and numerous readers.⁵⁹ From poets and writers Chiang demanded *ts'u-pao chiao-kan* [64] "strong cries".⁶⁰ It is not easy to say whether it was a sign of lack of refinement of his style, or a reaction to the so-called literature of aestheticism which he disliked. In one of his letters he wrote that a poet's greatness resides in the way he resists

⁵⁴ CHIANG KUANG-TZ'U, *October Revolution and Russian Literature*, Ch'uang-tsoo yüeh-k'an, 1, 2, 1926, p. 102.

⁵⁵ Loc. cit.

⁵⁶ CHIANG KUANG-TZ'U, *Hsien-tai Chung-kuo she-hui yi ko-ming wen-hsüeh* [61] *Contemporary Chinese Society and Revolutionary Literature in Materials for the Study of Modern Chinese Literature*, Vol. 1, pp. 206—207.

⁵⁷ *Ibid.*, p. 207.

⁵⁸ Loc. cit.

⁵⁹ KUO MO-JO, *Ch'uang-tsoo shih-nien hsü-pien* [62] *A Sequel to the Ten Years of the Creation Society*, in *Mo-jo wen-chi* [63] *Collected Works of Kuo Mo-jo*, Vol. 7, Peking 1927, p. 245.

⁶⁰ In *Tzu-hsü* [65] *Self-Preface* to the novel *Shao-nien p'iao-po-che* [66] *The Youthful Tramp* Chiang wrote: "I know that people will not applaud this book in today's situation teeming with l'art-pour-l'art works. Amidst the mass of readers inebriated with flowers, the moon, living in pleasant nests with beloved little brothers and sisters, I have suddenly begun with strong cries..." (p. 1).

all darkness.⁶¹ Evidently, the spirit of resistance must manifest itself noisily. It must be heard. "If we hear the shouts and wild cries of writers", he wrote at one place, "it is a proof that social feelings are not yet dead, that there is hope of reviving them."⁶²

In his first and little known critical article Chiang Kuang-tz'u characterized part of modern Chinese literature as a "dung-hill".⁶³ He did not like l'art-pour-l'art works describing flowers, the moon, love, beauty. We shall deal later with his very brief though important appraisal of modern Chinese literature. Presently, this much only: this was the literature he condemned most and one that was the very opposite of revolutionary literature.

The concept of revolutionary literature was not quite static in Chiang Kuang-tz'u. At the beginning it was a concept reflecting the experience of a revolutionary poet. At that time, he made this answer to the question as to what is revolutionary literature:

"Everyone capable of describing want, crime, the dark aspects of society, who can loudly appeal to people to fight against want, crime and darkness, he is a revolutionary writer and his works are works of revolutionary literature. Many ask me what is revolutionary literature. I answer them with these words."⁶⁴

Towards the end of 1924 Chiang Kuang-tz'u changed his name of Hsia-seng to Kuang-ch'i [67] Red Glare. In the selection of this name he evidently had in mind his poem dedicated to the proletariat and to Heine's apprehensions. But in contrast to H. Heine, the poet Chiang Kuang-tz'u "was illuminated by the red glare of the October Revolution". Thus far, everything would be in order. However, his excessive self-confidence that followed immediately after he had changed his name was out of place. In his first work under this new name he declared himself to be a proletarian.⁶⁵ There he also decided to "shake up" contemporary literature.⁶⁶ It may perhaps be needless to observe that he never was a proletarian, and never came any closer to the working class of poverty-stricken China. He really did "give a shake" to contemporary Chinese literature, however, this was of no great profit to it—at least not while his influence lasted.

⁶¹ *The Monument*, p. 139.

⁶² CHIANG KUANG-TZ'U, *Contemporary Chinese Society and Revolutionary Literature*, p. 207.

⁶³ CH'Ü KUANG-HSI, *op. cit.*, p. 8.

⁶⁴ CHIANG KUANG-TZ'U, *Contemporary Chinese Society and Revolutionary Literature*, p. 210.

⁶⁵ CH'Ü KUANG-HSI, *op. cit.*, p. 8. The poem is called *Wo-men shih wu-ch'an-che* [68] *We Are Proletarians*.

⁶⁶ *The Monument*, p. 124.

Between the years 1924 and 1928, when Chiang Kuang-tz'u wrote the greater part of what we have analyzed thus far, lies an important period of the development of Chinese revolution. Sun Yat-sen died on March 12th, 1925. In a letter to Sung Jo-yü, Chiang Kuang-tz'u called him "the only revolutionary leader in China" and said he wept when he heard this sad news.⁶⁷ After the incident of May 30th, 1925 when British police fired on Chinese demonstrators in Nanking Road, Shanghai, he wrote a poem which he sent for publication to the Peking newspaper Ching-pao [69].⁶⁸ As noted earlier, he was not a witness to the Shanghai events which have passed into Chinese history as the May 30th Movement (1925). In July of 1926 the Northern March began. At the time of the so-called Three Risings of the Shanghai proletariat Chiang Kuang-tz'u was living in Shanghai. Nobody has so far ascertained in what measure he was a direct witness to these events. He described his chief at the University and one of the leaders of these risings in a short novel or report *Tuan-k'u-tang* [70] *The Sansculottes*, in the character of Yang Chih-fu [71].⁶⁹ He was in Shanghai also during Chiang Kai-shek's counter-revolutionary putsch in April of 1927. In May of that same year he fled to Wu-han, at that time the centre of the revolutionary movement. On his way to Wu-han and at Wu-han itself he met with young writers and critics who, like himself, were dissatisfied with the state of things in Chinese literature. It was only natural that they should have decided to create a new—revolutionary literature. As at the time, Chiang Kuang-tz'u maintained a negative attitude towards members of the Creation Society, he, together with young enthusiasts, founded a new literary association—Sun Society.

Thus, to the symbols of Knight-errant-Monk and Red Glare, there was added a third one, the sun.

The symbol of the sun seemed to embody best the endeavours of people around Chiang Kuang-tz'u, and his own efforts. It took them a long time to agree precisely on this symbol.⁷⁰

Initially, their efforts remained without any palpable success. In July 1927, the Wu-han government too, sided with the counter-revolution and Chiang and his colleagues fled to Shanghai or other parts of China before the anti-communist purge.⁷¹

In January of 1928 the first issue of the magazin *T'ai-yang yüeh-k'an* [73] Sun

⁶⁷ *Ibid.*, p. 139.

⁶⁸ *Ibid.*, p. 183.

⁶⁹ In this connection it may be of interest to note that the name of Ch'ü Ch'iu-pai's wife was Yang Chih-hua [72].

⁷⁰ YANG TS'UN-JEN, *op. cit.*, p. 471.

⁷¹ *Loc. cit.*

Monthly, made its appearance. It carried, as if in the form of a poem, their manifesto:

"Brothers! Forward towards the sun, towards a bright future.

We are no pessimists, we do not flounder, we are not afraid, we are not backward. We believe dawn will follow the dark night, justice *cheng-i* [74] will not be forever repressed by evil spirits.

There is nothing for us but to fight. Besides fighting, there is no way out for us: Since we are brave, we can, like the sun, illumine the whole world,

Let our triumphant voices sound loud in the glow of the sun:

We shall triumph over all,

We shall subjugate everything,

We wish to plant out a new garden,

We wish to grow new flowers and trees."⁷²

Even though it may sound somewhat paradoxical, the defeat of the Chinese revolution of 1927 was one of the causes of the movement for a Chinese revolutionary literature. Chiang Kuang-tz'u had already wished, as early as in 1924, to lead Chinese literature away from its "dung-hill", but the time for similar efforts at "reforms" became ripe only at the beginning of 1928. Now he could give a somewhat altered content to his efforts. He decided to lead towards the sun young enthusiasts who were to triumph over everything and create with them a new, revolutionary Chinese literature.

Mao Tun (born in 1896), who became the target of their most violent attacks, received their youthful enthusiasm positively. He wrote a review in which he welcomed the first number of their magazin. In it he stated that he does not look haughtily on new writers who are coming in with *shih-kan* [77] actual sensations, but hopes that "they will ruminate thoroughly over their actual sensations and from them will recover the essential, their soul, and will then 'transfuse' them into literary works. If this is not achieved, then the new writers desirous of following the sun, will become a 'sad Pantheon'".⁷³

In the article *Hsien-tai Chung-kuo wen-hsieh yü she-hui sheng-huo* [78] *Contemporary Chinese Literature and Social Life*, published in the first issue of the magazin *Sun Monthly*, Chiang Kuang-tz'u criticized modern Chinese literature in particular because it did not keep step with contemporary revolutionary development. Literary works limp behind revolutionary reality.⁷⁴ This involved an important question: How to create a new revolutionary literature? A young critic from the

⁷² We know the text of this manifesto only from FANG PI [75] (Mao Tun's pseudonym) *Huan-ying "T'ai-yang"* [76] *We Welcome "The Sun"*, in HIROMI MATSUI, ed., Vol. 4, Tokyo 1960, pp. 47-48.

⁷³ *Ibid.*, p. 49.

⁷⁴ *Ibid.*, p. 48.

Creation Society, Li Ch'u-li [79], took a vehement stand against Chiang Kuang-tz'u. He did not admit Chiang was right and stated Chiang Kuang-tz'u understood literature only as a matter of expression and representation without apprehending its significance for practice. In addition, he did not agree with Chiang's view that the revolutionary literature did not keep step with revolutionary reality. This criticism, of course, either said nothing or was malicious.⁷⁵ Another member of the Creation Society taking sides against Chiang was an "old" critic, Ch'eng Fang-wu [82] (born in 1897). As might be expected, he backed up his colleague.⁷⁶ Mao Tun's criticism was more to the point and could have been more fruitful had literary critics of the time taken better note of it. In contrast to Li Ch'u-li and Ch'eng Fang-wu, Mao Tun agreed with Chiang Kuang-tz'u. In his view, the backwardness of Chinese literature was due not solely to the causes mentioned by Chiang Kuang-tz'u, but also to others, even more important for the essence of literature. Mao Tun saw a weighty reason for this backwardness in that there were not sufficiently powerful relations between the protagonists of the new literature and the new "era", that the former failed to reach the crossroads of revolutionary events, and even though they had shih-kan, they had no time to remould them but put them immediately on paper. Such material then resulted "only in newspaper, unprocessed reports",⁷⁷ which could not become significant literary works.

Shih-kan evidently does not mean "concrete experience", as the author of the present study assumed when writing his book on Mao Tun.⁷⁸ They are rather sensations arising in the observer in his contacts with concrete reality. The difference between Chiang's conception and the requirements of subsequent theories of Chou Yang [85] (born 1908)⁷⁹ and Mao Tse-tung lies in that Chiang was satisfied with observing life as a close, though not a direct participant. He was concerned with collecting, recording and processing social sensations, while the other two aimed at *t'i-yen sheng-huo* [89], i.e. knowing life through direct participation in it.

While the first article from the year 1928 had been accepted critically, the second, published in the third number of *Sun Monthly* under the title *Kuan-yü*

⁷⁵ LI CH'U-LI, *Tsen-yang-ti chien-she ko-ming wen-hsüeh* [80] *How to Build the Revolutionary Literature*, Wen-hua p'i-p'an [81] *Critique of Culture*, 2, 1928, p. 15.

⁷⁶ CH'ENG FANG-WU, *Ch'üan-pu-ti p'i-p'an-chih pi-yao* [83] *The Need of a Thorough Criticism*, in CH'ENG FANG-WU and KUO MO-JO, *Ts'ung wen-hsüeh ko-ming tao ko-ming wen-hsüeh* [84] *From Literary Revolution to Revolutionary Literature*, Shanghai 1928, p. 135.

⁷⁷ MAO TUN, *We Welcome "The Sun"*, p. 49.

⁷⁸ M. GÁLIK, *Mao Tun and Modern Chinese Literary Criticism*, Wiesbaden 1969, p. 102.

⁷⁹ CHOU YANG, *Kuan-yü wen-hsüeh ta-chung-hua* [86] *On Mass Literature*, in SU WEN [87], ed., *Wen-i tzu-yu lun-pien-chi* [88] *Debates on the Freedom of Literature*, 2nd ed., Shanghai 1933, p. 347.

ko-ming wen-hsüeh [92] *About Revolutionary Literature*,⁸⁰ went unnoticed. Of all Chiang Kuang-tz'u's articles this is the most systematic and expounds his theory of revolutionary literature in the most complete manner. Chiang Kuang-tz'u reiterates in it his earlier statements, but simultaneously enriches also his theory by new ideas. For instance, he notes in it that earlier writers who had never before written anything revolutionary, now write pro-revolutionary articles. This, in his view, is a favourable sign, but it does not mean that their views or sympathies are of profit. These are writers belonging to a past period, but their feelings are dead. In the name of revolutionary literature and in the name of social milieu Chiang Kuang-tz'u exhorts the young men of letters to attack writers who depict the old society.⁸¹ By these words he meant in the first place to sanction the attack on Lu Hsün who shortly before had sharply, though rightly criticized adherents of proletarian literature.⁸² He likewise approved of attacks on other writers and critics, those whom he called "true opportunists" who on the one hand, expressed their agreement with revolutionary literature, but on the other, proclaimed revolutionary writers to be superficial, childish, opportunists and uneducated. He declared that literary workers of this type are an obstacle to revolutionary literature.⁸³

Chiang was much put out when Ch'eng Fang-wu remarked of his works that they are "childish and enthusiastic".⁸⁴ However, he himself asserted that some of his works are "childish",⁸⁵ and in this article also he wrote that revolutionary literature is "still in its child age and no perfect works are as yet to be found in it".⁸⁶ Chiang could bear to hear such a criticism only from a real revolutionary writer, but when someone "who still writes counter-revolutionary works reproaches revolutionary literature to be childish, that is inadequate, it is very ridiculous and unjust".⁸⁷

In this article Chiang Kuang-tz'u assigns the writer precisely into the social milieu. Man cannot free himself from the fetters of social relations and his position—economic, class and political—helps to mould his class psychology. A writer's thinking, feelings and actions are counter-revolutionary if he represents the governing class. If he stands for the oppressed and exploited masses, then his

⁸⁰ MAO TSE-TUNG, *Tsai Yen-an wen-i tso-t'an-hui shang-ti Chiang-hua* [90] *Yenan Forum on Literature and Art*, in *Mao Tse-tung lun wen-i* [91] *Mao Tse-tung on Art and Literature*, Peking 1958, pp. 65—66.

⁸¹ CHIANG KUANG-TZ'U, *On Revolutionary Literature*, in *Material for the Study of Modern Chinese Literature*, Vol. 1, pp. 226—227.

⁸² LU HSÜN, "Tsui-yen" *chung-ti meng-lung* [93] *Illusory Visions in the "Drunkard's Eyes"*, *Complete Works of Lu Hsün*, Vol. 4, pp. 51—56.

⁸³ CHIANG KUANG-TZ'U, *On Revolutionary Literature*, p. 227.

⁸⁴ CH'ENG FANG-WU, *op. cit.*, p. 137.

⁸⁵ *The Monument*, p. 171 and 196.

⁸⁶ CHIANG KUANG-TZ'U, *On Revolutionary Literature*, p. 227.

⁸⁷ *Ibid.*, p. 228.

works are revolutionary. Such a writer will "sing the praises of revolution, for revolution can bring freedom and happiness".⁸⁸

Evidently under Li Ch'u-li's influence, Chiang Kuang-tz'u began to proclaim that at the present time it is not enough for literature to show social life. This was depicted also by old writers. However, they described only one, the reactionary part and took no notice of the new one, that which could help usher in a happy future.

"Revolutionary writers", wrote Chiang Kuang-tz'u, "must not only portray the times, but in the confused life they must find out the elements of a new life, express towards them their entire sympathy, their profound faith and hope. If, however, somebody is just against the old, does not recognize the new road, does not march forward with the revolution, or even has a passive or melancholy attitude towards it, such a writer is a nihilist, his works are nihilistic, but it is not revolutionary literature."⁸⁹

Here, a very important idea was formulated, one that was subsequently to dominate entirely the major part of Chinese literary criticism.

Chiang Kuang-tz'u came up in this article with yet another idea, new in China. The latter had its roots in the then very fashionable sociological phrase: individualism in contemporary capitalist society has achieved the peak, and simultaneously elements of collectivism have taken root. Now it will be necessary to destroy the society based on individualism and to create a new, collectivist one.

According to Chiang Kuang-tz'u, modern Chinese writers of an earlier generation were individualists. They always devoted their chief attention to individuals and took no note of the life of the masses. Their works deal only with heroes and not the masses, individuals only and not collectives.

"Revolutionary literature must be an anti-individualistic literature, its heroes must be the masses, not individuals; it must be directed not towards individualism, but towards collectivism. Individuals are only part of the masses. If their actions are of profit to the masses, then of course, they have a meaning, if not, then they are an obstacle to the revolution. The duty of revolutionary literature is to show in this life-struggle the strength of the masses, to instill into people collective tendencies... Naturally, there must be heroes in revolutionary works, but these can only serve the masses and may not be the principal component of social life."⁹⁰

This article was one of the contributions "building-up" a new Chinese literature. Here Chiang Kuang-tz'u followed the trend he himself had outlined at the end of 1924. He was concerned with the creation of a literature of anti-

⁸⁸ Loc. cit.

⁸⁹ Ibid., p. 229.

⁹⁰ Ibid., p. 230.

aestheticism, but unfortunately also a literature that had very little in common with literature in general. It was to be a literature that would be fully in the service of society and politics, however, without any real aesthetic literary value.

Earlier we promised to try and elucidate what Chiang Kuang-tz'u meant to imply by the term "dung-hill" literature. This we do to make at least a cursory mention of the impact his theoretical views had on practical criticism.

After his unsuccessful attempt to found the so-called *Ch'un-lei wen-hsiieh she* [94] Spring Storm Society, Chiang suddenly decided on a career of a literary critic.⁹¹ On that occasion he wrote an article on contemporary Chinese literature and its introduction contains the following passage:

"In the Chinese literary world of today we need good writers. But it is difficult to have them if we have not good critics."⁹² Chiang Kuang-tz'u envied Dostoyevsky that as a young budding author he had met Belinsky. In 1929 Chiang went to Japan. He took no books with him, evidently thinking he would buy some there. He was interested mainly in Russian books. But he could not obtain any. Therefore, he read for quite a time Dostoyevsky's *Poor People*. Chiang's line of thought is of some interest:

"When Dostoyevsky came on the literary scene, he met Belinsky and learned from him. This was a tremendous piece of luck to him! This little booklet, on the basis of Belinsky's recommendation, has made Dostoyevsky suddenly famous. Wasn't it a tremendous good fortune?"⁹³

We do not know what were precisely Chiang's views on that "dung-hill" about which he wrote in his first article. The Chinese literary historian Ch'ü Kuang-hsi,

⁹¹ CHÜ KUANG-HSI, *op. cit.*, p. 8.

⁹² *Ibid.* It should be observed that the project to found the Spring Storm Society was realized very hastily. On 3rd November 1924 Chiang Kuang-tz'u wrote to Sung Jo-yü: "I should like very much to start with a literary journal in order to shake up the Chinese literary world. But alone, I have not enough strength and this wish of mine will hardly be realized in the near future." See *The Monument*, p. 124. Nevertheless, less than a fortnight later—on November 15th, 1924, a short notice appeared in Chüeh-wu [95] *The Consciousness*, a supplement to the Shanghai newspaper *Min-kuo jih-pao* [96] *Republican Daily*, about the founding of the Spring Storm Society. Beside Chiang Kuang-tz'u the following members are mentioned: Shen Tse-min [97], a Chinese communist and Mao Tun's younger brother, two brothers Wang Ch'iu-hsin [98] and Wang Huai-hsin [99], at that time undergraduates of Shanghai University. The roll of members was probably greater, but in the text referred to, Ch'ü Kuang-hsi does not mention further names. Members of this society decided to edit *Wen-hsiieh chuan-hao* [100] *Literary Supplement Weekly*, in the Chüeh-wu. The society was short-lived, and the members' resources sufficed just for two numbers of this supplement.

⁹³ *Foreign Country and Native Land*, p. 5.

who was perhaps the only one to write a few words about this activity of Chiang's, makes no mention of Chiang's appraisal of Chinese literature.

Chiang's article *Contemporary Chinese Society and Revolutionary Literature* has probably a similar character as the unknown first one. However, it definitely speaks of two poets, who might have produced the "dung-hill" so abhorred by Chiang. They were Yü P'ing-po [101] (born in 1899) and Ping Hsin [102] (born in 1902).

Yü P'ing-po — one of the first poets of the period of the May the 4th Movement 1919—did not belong among the best poetic talents of that time. Chiang Kuang-tz'u singled him out evidently that he might criticize him as the author of a poetry which he detested. In a lyrical poet remembering mainly his youth, and influenced by old Chinese poetry, he sought an answer to questions dealing with world outlook and social issues. It is only too evident that he failed to find any. Similarly as the critic Ch'eng Fang-wu⁹⁴ before him and during his time, Chiang Kuang-tz'u looked too much for his own self in everything. If a literary work pointed to something he did not agree with, or implied something he himself did not think, it became bad there and then. The only exception were universally recognized great works of the past.

Ping Hsin was a representative Chinese poetess of the early twenties. Precisely because she was an outstanding representative of a certain genre of poetry, which as it came to pass was not to have any prospects of success in the literature of the new China, was a frequent target of attack on the part of contemporary critics. In her poetry also, Chiang Kuang-tz'u sought a world outlook, social background, society, politics. He found nothing of this, although everything was there, except politics. However, in quite different shapes from what he imagined. In Ping Hsin's poems he found only the mother, the fragrance of flowers, a smile of the sea. Of Ping Hsin's two best known collections of poems *Ch'un shui* [106] *Spring Waters* and *Fan hsing* [107] *Stars*, Chiang declared that "they would never produce any big waves".⁹⁵ Of course, Ping Hsin had never meant them to.

Big waves, tempests, typhoons, that, on the other hand, was always in Chiang Kuang-tz'u's programme. The typhoon wrecks the warm homes of the bourgeois together with the fragrant flowers cultivated in them. Everywhere Chiang sees the phantom of social and political revolution.

Chiang's image of "fragrant flowers" is synonymous with "ivory tower". In point of fact, Ping Hsin really was something like that. Her work stood outside the main

⁹⁴ It was thus in all Ch'eng Fang-wu's critical contributions and his review of Ping Hsin's tale *Ch'ao-chen* [103] *The Superman*, see CH'ENG FANG-WU, *P'ing Ping-Hsin nü-shih-ti* "Ch'ao-chen" [104] *On Ping Hsin's "The Superman"*, in *Shih-ming* [105] *The Mission*, Shanghai 1927, pp. 140—151.

⁹⁵ CHIANG KUANG-TZ'U, *Contemporary Chinese Society and Revolutionary Literature*, p. 208.

current of modern Chinese poetry. Her poetry was not a reflection of the revolutionary struggle of the Chinese people. But this is not to say that it was not an original and also valuable contribution to the treasury of modern Chinese literature.

J. Haringová, in her *Epilogue* to her translation of Ping Hsin's first collections of poems, attempted a sketch of this eminent Chinese poetess:

"Ping Hsin's talent" she writes, "manifested itself very early and at once bore remarkable fruit — both the collections *Stars* and *Spring Waters* were written while she was still a student. She writes them in a modern language and form, but preserves her individuality. Along with the fetters of old formal prescriptions, she has not cast off also all the positive non-formal values of old Chinese poetry, as did the great majority of her poetic contemporaries for the sake of expressing actual reality. By her works she links up with the essential which the Chinese spiritual specificity, anchored in the old Chinese world outlook interpreting everything in the universe as a reflection of the action of higher laws of harmony, had embodied in the lyrical message of the past."⁹⁶

Chiang belonged among those to whom "actual reality" was of great consequence—he took it as his starting point and was for its change, development and its active intervention in the course of events. To him who believed in "big waves" and typhoons, who was an incorrigible poetic symbolist, the somewhat mystical Ping Hsin's words must have seemed a downright mockery, when she wrote:

"That which builds the new earth
Is not the mightily swollen wave
But the fine grains of sand below."⁹⁷

This applies also to the verbal ballast of Chiang's symbolic manner of expressing himself:

"The larger the flower
By which words flourish,
The smaller the fruit
To which acts mature."⁹⁸

Ping Hsin's poetic work was the counterpole of Chiang Kuang-tz'u's. It has been mentioned earlier in this text that a poet's greatness is measured by his ability to oppose every kind of darkness. Of course, Chiang had in mind political, social and cultural darkness. Ping Hsin too wrote about darkness, but in a totally different vein:

⁹⁶ J. HÁRINGOVÁ, *Doslov (Epilogue)*, in PING SIN, *Hvězdy a jarní vody (Stars and Spring Waters)*, Praha 1967, pp. 60—61.

⁹⁷ *Ping Hsin shih-chi* [108] *The Poems of Ping Hsin*, in *Ping Hsin ch'üan-chi* [109] *Complete Works of Ping Hsin*, Shanghai 1934, p. 137.

⁹⁸ *Ibid.*, pp. 143—144.

“Darkness,
How to describe it?
Deep recesses of the heart,
Depths of the universe,
In the midst of light a resting place.”⁹⁹

If a poet was to Chiang the herald of a new era, someone who showed the way to a bright future, he appeared to Ping Hsin in quite a different light:

“Poet,
You greatest of consolations in a world of illusions
And greatest of deceptions in the midst of reality.”¹⁰⁰

Chiang Kuang-tz'u was not alone in condemning Ping Hsin's poetic work. Liang Shih-ch'iu [110] (born in 1902), started from an understanding of “human nature” as a source of all literature and art, hence, he might have approved of the work of this poetess. He did not, for being a strict classicist constantly referring to Pope and Dr. Johnson, he was disappointed by the “amoebic form” of Ping Hsin's poems.¹⁰¹ Another reason was that, as he said, she showed herself in them as an unwomanly, intellectual type and negated the old Chinese tradition set up by Chinese poetesses. Liang Shih-ch'iu failed to note—and in the year 1923 when he discussed Ping Hsin's poems perhaps he could not apprehend—that for China those were years of an unusual awakening of the intellect, of the mental and ideological ferment. Literature too, particularly prosaic, but also poetry, was full of question marks. Writers were interested in Nietzsche (Lu Hsün), Schopenhauer (Huang Lu-yin), Tagore (Hsü Chih-mo). Ping Hsin's work fitted in well with Chinese poetry and was an original supplement to the old Chinese “spiritual specificity”, and also a reaction to conformity to the formal values of old Chinese poetry. Hence, it was in some measure also a refutation of the old traditional Chinese structure.

Ping Hsin's poetic work has undoubtedly its objective artistic value. Its actual value could not be appreciated because of an inadequate preparedness of Chinese critics and readers. They were not able to understand and get over the tension which existed there between tradition, the work itself, and the socio-political milieu with its requirements.

But after this digression to which we have been provoked by Chiang's views, let us return to the author himself. Chiang Kuang-tz'u saw a positive ideal—the opposite of Ping Hsin's type of literature—in revolutionary literature. This ideal has been shown earlier. To complete the picture we might perhaps say that he was a proponent of the realistic creative method. He was under the impression that

⁹⁹ Ibid., p. 122.

¹⁰⁰ Ibid., p. 134.

¹⁰¹ LIANG SHIH-CH'IU, “*Fan-hsing*” yü “*Ch'un-shui*” [111] “*Stars*” and “*Spring Waters*”, in HUANG JEN-YING [112], ed., *Tang-tai tai Chung-kuo nü tso-chia lun* [113] *On Modern Chinese Women Writers*, 2nd ed., Shanghai 1936, p. 218.

“realism can save Chinese literature from an emptiness of contents”.¹⁰² However, realistic works must not be written by bourgeois writers, for their world outlook is not right. How far was Chiang Kuang-tz’u a realist must be left to further research. As to his poetic works, these tend to incline considerably towards symbolism, although it is precisely issues of outlook and philosophy that separate him most from symbolism. Thus, it was not in vain that Chiang lived in the USSR precisely during the final endeavours on the part of symbolist writers.

Chiang was in post-revolutionary Russia at a time when the most diverse avant-garde literary and especially artistic trends flourished. It is interesting to note in this respect that absolutely nothing adhered to him from this avant-garde atmosphere. He makes no mention of his attitude towards these trends. However, he expressed quite explicitly his relation to nonrealistic artistic currents. On one occasion, following a discussion on artistic questions, he said:

“I have said that in painting, with the exception of realism, I am against all -isms, such as cubism, futurism, impressionism, for I—and not only I alone—see nothing good in them.”¹⁰³

What was it in the literary area of post-revolutionary Russia that impressed Chiang? Among writers, there were three in particular: Blok, Demyan Bedny and Yesenin. Alexander Blok had created a work that was unattainable to Chiang’s ideas and helped to some extent in formulating his romantic theory of revolutionary literature. When writing of Blok’s relation to revolution, he used words such as these:

“Revolution — that is an art. A true poet cannot but feel that he has contact points in common with the revolution. A poet-romantic must understand revolution better than other poets.”¹⁰⁴

Demyan Bedny was his immediate ideal. He was a poet of those hard days, he wrote for the common people: for farmers, soldiers, about revolution, bourgeoisie, etc. Russian critics, except for a few, did not recognize him. Bedny produced his poems “on order”. He wrote them just as the social and political circumstances required. An attempt to point to this similarity between Bedny and Chiang was made by Ch’ien Hsing-ts’un when he compared Chiang with D. Bedny.¹⁰⁵

It is quite certain that Chiang Kuang-tz’u liked Sergey Yesenin. Perhaps because he was a “poet of the land”, a poet of the wide Russian plains, that in his poems one can hear “the sigh of the birches or the barking of dogs”. They depicted “the plain,

¹⁰² CHIANG KUANG-TZ’U, *Contemporary Chinese Society and Revolutionary Literature*, p. 207.

¹⁰³ *Foreign Country and Native Land*, p. 100.

¹⁰⁴ CHIANG KUANG-TZ’U, *October Revolution and Russian Literature*, *Creation Monthly*, 1, 3, 1926, p. 85.

¹⁰⁵ CH’IEN HSING-TS’UN, *Hsien-tai Chung-kuo wen-hsüeh tso-chia* [114] *Modern Chinese Writers*, Vol. 1, Shanghai 1930, pp. 144—145.

simple nature".¹⁰⁶ And Chiang admired precisely this nature when he had an opportunity. That too was one of the reasons why he suffered in Shanghai. The Shanghai parks, where he used to take his walks, reminded him constantly of political darkness.¹⁰⁷

In speaking of Chiang Kuang-tz'u's relation to Soviet literary criticism and theory, it would be difficult to speak of contact or genetic relations. Further research will perhaps reveal more, but existing evidence permits to infer only typological affinities. Chiang Kuang-tz'u studied in the USSR not only at a time when Moscow and Leningrad were strongholds of avant-garde literature and art, but also at a time when Russian proletarian literature began to bear its first fruit in greater abundance, when the so-called proletarian literary criticism and theory began to take shape.

In 1923 began to appear the journal *Na postu* (On Guard). It was led by young leftist critics I. Vardin, G. Lelevich, S. Rodov. These young enthusiasts formulated their basic aim as follows:

"The goal of the journal On Guard is revolutionary Marxist criticism of contemporary Russian and foreign literature, an elucidation of questions of theory and practice of proletarian literature, a fight against all deviations and distortions whatsoever, and above all, an implacable fight with literary groups that either openly or under the revolutionary mask, enforce counter-revolutionary and reactionary ideas."¹⁰⁸

The authoress of an article on literary journals of the twenties that appeared in a four-volume *History of Soviet Literature* has very objectively remarked that in practice, the Onguardists "carried out mainly the second part of their programme — that is, a fight with those literary trends which they considered as reactionary and counter-revolutionary".¹⁰⁹ In the *Foreword (Predislovye)* to the journal On Guard mention was made of "literary and critical chaos":

"One communist likes the nunlike Akhmatova, another the pornographic Slavophil Pilnyak, a third prefers the de-ideologized Serapion Brothers. And the geniuses are there, all ready, the revolution has been saved. Intruders have been found that are to lord over our literature."¹¹⁰

At the same place we find these other words:

¹⁰⁶ CHIANG KUANG-TZ'U, *October Revolution and Russian Literature*, Creation Monthly, 1, 8, 1927, pp. 80—81.

¹⁰⁷ *The Monument*, pp. 138—139. Chinese could enter these parks, which were owned by foreigners, only if dressed in European clothes. Chiang Kuang-tz'u dressed himself in European style.

¹⁰⁸ Quoted according to N. I. DIKUSHINOVA, *Literární časopisy v letech 1917—1929*, in *Dějiny ruské sovětské literatury (A History of Soviet Russian Literature)*, Vol. 1, Prague 1965, p. 484.

¹⁰⁹ *Ibid.*, p. 484.

¹¹⁰ Quoted according to V. POLONSKY, *Zametki o zhurnalakh (Notes on Journals)*, Pechat i revolyutsiya (Press and Revolution), Aug. and Sept. 1923, p. 323.

"A clear communist line in artistic literature, strictly adhered to, is the leading principle of our journal."¹¹¹

The facts, however, were different. It came out that they were the real intruders, and after 1925 their journal ceased to be published, though their "spirit" persisted, mostly to the detriment of Soviet literature. It should be added that no clear "communist line" had as yet appeared at the time in literature. The Central Committee of the Communist Party of the USSR intervened only in 1932 when all the various literary organizations were disbanded and a single Union of Soviet Writers was established. The powerful weapon of Onguardists (even though not in a positive sense) was their "art of abusing" people, and their words and acts were characterized by "communist conceit".¹¹²

And it is precisely this "communist conceit", much condemned in the resolution of the Central Committee from June 1925, called *On Party Policy in the Area of Art and Literature*,¹¹³ which is characteristic also of Chiang Kuang-tz'u's literary articles and critical observations. His own line which he had himself inferred from a study of sociology, was sufficient to him. The party line which was binding on him as a communist, went against the grain with him. It was not through sheer accident that he discussed with Kurahara in Tokyo, how difficult it was to combine the work of a creative writer with practical revolutionary work.¹¹⁴ When he later chose to ignore the remarks of the party leadership on his novel *Li-sha-ti ai-yüan* [115] *The Sorrows of Lisa*, he was expelled from the Communist Party of China in the second half of 1930.¹¹⁵

Chiang and his followers were characterized by "communist conceit" of the Onguardists and by "an implacable fight with literary groups that either openly or under the mask of revolution enforced counter-revolutionary and reactionary ideas". Chiang himself did not attack the supposed reactionary groups directly, but from his allusions anyone familiar with the literary situation in China of that time could easily guess who was meant.

In China in the first half, but particularly so in the second half of the twenties, conditions became suitable for literary and typological analogies in the area of proletarian literary criticism. This came about through a similarity of social and ideological factors. Marxist philosophy and socialist ideology took firm root in the two countries and became the leading forces in the mental sphere. Of course, there were differences due to a different political order and a different literary tradition. It would be

¹¹¹ *Ibid.*, p. 325.

¹¹² N. J. DIKUSHINOVA, *op. cit.*, p. 485.

¹¹³ *Literatúra a umenie v uzneseniach a v dokumentoch KSSS (Literature and Art in the Resolutions and Documents of the Communist Party of the USSR)*, Bratislava 1954, p. 61.

¹¹⁴ *Foreign Country and Native Land*, p. 81.

¹¹⁵ TSI-AN HSIA, *op. cit.*, pp. 35—36.

difficult to speak of genetic relations, for we have no direct evidence of them.

Chiang Kuang-tz'u and his followers are one of the phenomena which have been brought into the world owing to integrating tendencies in the area of world proletarian literature.

*

Chiang Kuang-tz'u, as a literary theoretician, author of small number of articles on proletarian literature and notes on contemporary Chinese literature, is an insignificant figure if considered in himself. However, if Sainte-Beuve, according to whom the greatness of a critic should be measured by the influence exercised by his pupils, is right, and if we consider their activity within the framework of the overall Chinese literary structure, we cannot overlook Chiang Kuang-tz'u in the history of modern Chinese literary criticism.

He was the man who began with the hard course of "revolutionary literature" in China. The communists Teng Chung-hsia [116] (1897—1933) and Yün Tai-ying [117] (1895—1931) before him had been concerned rather with a nationally and socially engaged literature.¹¹⁶ Kuo Mo-jo's [118] calling for revolutionary literature was conditioned by a study of expressionist activism not quite oriented towards Marxism.¹¹⁷

We do not know what Chiang Kuang-tz'u studied in the USSR from the area of literary theory and criticism, nor what material he made use of when he wrote his contributions. In 1923 and 1924, with his acquired knowledge of Russian, he might have been able to follow quite well the Russian periodic material. His critical views resemble in much those of contributors to the journal *On Guard*. He may possibly have read them and they made an impression on him.

It was not exactly a fortuitous matter for the Chinese literary evolution of the twenties and thirties that literary theory and criticism appeared there in the *Onguardist*, extremely leftist form. Chinese literary theory and criticism had no G. V. Plekhanov or A. V. Lunacharsky: it took absolutely no note of Soviet anti-*Onguardist*-oriented discussions. It was only in the years 1928—1930 that Lu Hsün put things right when he translated from Japanese part of the works of the two just mentioned Marxist theoreticians and part of the above discussions.¹¹⁸ However, how far the latter fact affected the Chinese literary climate, remains a question for future research.

¹¹⁶ M. GÁLIK, *Mao Tun and Modern Chinese Literary Criticism*, pp. 83—85.

¹¹⁷ M. GÁLIK, *Über die kritische Auseinandersetzung Chinas mit dem deutschen Expressionismus*, *Nachrichten der Gesellschaft für Natur und Völkerkunde Ostasiens*, 103, 1968, pp. 41—47.

¹¹⁸ More detailed data may be found in M. E. SCHNEIDER, *Perevody trudov po marksistskoi estetike v Kitae v 20-30-e gody* (*Translations of Works in Marxist Aesthetics in China of the Twenties and Thirties*), *Narody Azii i Afriki* (Peoples of Asia and Africa), 5, 1961, pp. 189—191.

Onguardist-oriented literary discussions may likewise have failed to make an impact on the structure of Chinese literary scholarship directly, but typologically kindred moments did appear in it: its participants quarrelled over a platform of revolutionary or proletarian literature, over primacy in propagating this theory, in practice they made a show of their "art to abuse others", mutually to accuse one another with reactionary intents and acts, etc.

After the year 1928, Chiang Kuang-tz'u was not heard any more as a theoretician and critic. Perhaps, because this role was better fulfilled by his countryman Ch'ien Hsing-ts'un,¹¹⁹ perhaps because he did not care hope to become a Chinese Belinsky and yearned more to become a Chinese Dostoyevsky.¹²⁰ On his visit to Kurahara Korehito in Tokyo he found a larger number of Russian books of a theoretical and critical character which he had not had earlier the opportunity of reading. The majority of them were from the 1925 and later book production when he was not in Russia any more—with the exception of Lunacharsky and Plekhanov. There he read books by V. Polyansky, A. Lezhnev, G. Gorbachev and others. From Kurahara he also borrowed A. Zonin's book *Za proletarskii realizm (For Proletarian Realism)* from which Kurahara and after him also Ch'ien Hsing-ts'un took over the concept of proletarian (or new) realism.¹²¹ Chiang Kuang-tz'u makes brief note in his Tokyo diary on these various books. These notes are of no interest to the research worker and represent neither any theoretical nor critical value.

The foundation of the League of Left Chinese Writers in 1930 meant the end of Onguardist practices. Chiang's theory found no possibility of application and was never revived into activity.

¹¹⁹ Chiang Kuang-tz'u and Ch'ien Hsing-ts'un came from the same district. This probably brought them closer together. A strong sense of provincialism could always be witnessed in the history of China. Nationalism made its appearance only in the last century.

¹²⁰ It might be of interest to mention in this connection Chiang's sight immediately after reading through Dostoyevsky's novel *Poor People*: "China probably already has its Dostoyevsky, but who is Belinsky?" See *Foreign Country and Native Land*, p. 5.

¹²¹ M. GÁLÍK, *Ch'ien Hsing-ts'un and the Theory of Proletarian Realism*, Asian and African Studies, V, Bratislava 1971, pp. 49—70.

1. 蔣光慈 2. 太陽社 3. 錢杏邨 4. 阿英
5. 寫給母親 6. 臧克家 7. 中國新詩選
8. 宋若瑜 9. 紀念碑 10. 瞿秋白 11. 飄雪
12. 流浪 13. 三俠五義 14. 西都
15. 賦 16. 文選 17. 辭海 18. 輕死重義
19. 歐陽春 20. 異邦與故國 21. 吳似鴻
22. 柳達夫 23. 光慈的晚年 24. 達夫散文集
25. 良妻賢母 26. 蔣光慈詩文選集 27. 黃藥眠
28. 蔣光慈小傳 29. 創造社 30. 俠僧
31. 無產階級革命與文化 32. 新青年季刊
33. 石玉崑 34. 閉門著書 35. 楊邨人
36. 太陽社與蔣光慈 37. 現代 38. 范伯群
39. 曾華鵬 40. 蔣光赤論 41. 文學評論
42. 瞿光熙 43. 蔣光慈與春雷
44. 我的心靈 45. 中國現代文學史參考資料
46. 革命 47. 哭列寧 48. 懷拜車輪
49. 血祭 50. 十月革命與俄羅斯文學
51. 創造月刊 52. 誇張 53. 富強
54. 文藝與革命 55. 魯迅全集 56. 茅盾 57. 讀倪煥文
58. 松井博光 59. 茅盾評論集
60. 情緒 61. 現代中國社會與革命文學
62. 創造十年續篇 63. 沫若文集
64. 粗暴的叫喊 65. 自序 66. 少年飄雪的作者

67. 光赤 68. 我們是無產者 69. 京報 70. 短
襖黨 71. 楊逵夫 72. 楊之華 73. 太陽刑
74. 正義 75. 方璧 76. 歡迎「太陽」 77.
寶感 78. 現代中國文學與社會生活
79. 李初梨 80. 怎樣地建設革命文學
81. 文化批判 82. 戚仿吾 83. 全部的
批判之必要 84. 從文學革命到革命
文學 85. 周揚 86. 關於文學大眾化
87. 蘇文 88. 文藝自由論 雜集 89. 休
馬驗生活 90. 在延安文藝座談會上的講話
91. 毛澤東論文藝 92. 關於革命文學
93. 「醉眼」中的朦朧 94. 春雷文學社
95. 覺悟 96. 民國日報 97. 沈澤民 98. 王
叔心 99. 王環心 100. 文學專號 101. 俞
平伯 102. 冰心 103. 超人 104. 評冰心女士
的超人 105. 使命 106. 春水 107. 繁星 108. 冰心
詩集 109. 冰心全集 110. 深窈叙 111. 「繁星」
與「春水」 112. 黃人斂 113. 當代中國女作家論
114. 現代中國文學作家 115. 麗莎的哀怨
116. 鄧中夏 117. 惲代英 118. 郭沫若

TÜRKISCHE HISTORISCHE URKUNDEN AUS GEMER

JOZEF BLAŠKOVIČ, Prag

Der Artikel macht drei Dokumente aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, die von den türkischen Behörden an die Bevölkerung der Gemerer Gespannschaft herausgegeben wurden, zugänglich. Die Dokumente betreffen Streitfragen im türkisch-ungarischen Grenzgebiet: die Rechte des Adels, die Steuererhebung und den Schutz der Bevölkerung vor der Eigenwilligkeit der niedrigeren türkischen Organe.

Die Dauer der türkischen Okkupation von Rimavská Sobota und Umgebung ist uns in den hauptsächlichen Zügen klar; wir können uns ein objektives Bild dieser Zeitspanne auf Grund der herausgegebenen türkischen historischen Urkunden, die sich im Städtischen Archiv zu Rimavská Sobota (Gross-Steffelsdorf)¹ erhalten haben, bilden. Es blieben jedoch noch sehr viel Ungenauigkeiten übrig, da die herausgegebenen Urkunden selbstverständlich nicht alle Probleme umfassen können. Das erhaltene Urkundenmaterial und verschiedene andere Schriften aus der Dauer der osmanisch-türkischen Herrschaft ist verhältnismässig gering; dies Material ist noch nicht genügend bearbeitet worden, um daraus definitive Belehrungen, besser gesagt Schlussfolgerungen, ziehen zu können. Ein beträchtlicher Teil von Archivmaterial wurde bisher nicht bearbeitet, weil er entweder nicht zugänglich² oder überhaupt noch nicht entdeckt ist.³

¹ *Rimavská Sobota v dobe osmansko-tureckej nadvlády* (Rimavská Sobota zur Zeit der osmanisch-türkischen Oberherrschaft) — im Druck; siehe weiters: *Kapitoly z dejín a prírody okresu Rimavská Sobota*, Bratislava 1968, S. 23—70; *K dejinám tureckej okupácie na Slovensku*, Historické štúdie VIII, Bratislava 1963, S. 95—116; *Ein Schreiben des Ofener Defterdar an den Hatvaner Mauteinnehmer Derviš baša*, Charisteria Orientalia, Praha 1956, S. 60—71; E. TEJNÍL, *K dejinám tureckého panstva na Slovensku*, Historické štúdie, IV, S. 181—221; V, S. 149—220.

² So gibt es z. B. im ehemaligen K. und K. Hofarchiv zu Wien einige türkische Handschriften, siehe: A. VELICS, *Magyarországi török kincstári defterek I—II*, Budapest 1886—1890, unter Nr. II, IC, CLIX, CLXXIX, CCLIII und CCLXXIII, worin Angaben zur Dauer der türkischen Herrschaft in Rimavská Sobota und Umgebung zu finden sind. Weiters befinden sich in den Archiven in der Türkei mehrere Handschriften, diese Zeitspanne betreffend, z. B. *Tarih-i Sefer-i Egri*, Bayezid Ktph., 5172, *Tarih-i Feth-i Egri*, Hâlet Ef. Kpht., 623, *Ali Emiri*, Mehmed III ve Mehmed IV Devri im Başbakanlık Arşivi 107, İbrahim Naimeddin, Muhabbat-i Macaristan (siehe Flügel II, 297, und eine ganze Reihe anderer Manuskripte).

³ Z. B. Urkunden aus Rožňava. Andere Handschriften befinden sich auch in jenen Archiven, die den Forschern bisher nicht zugänglich sind, z. B. das Archiv von Eger (Erlau) und andere.

Ausser den bearbeiteten und herausgegebenen türkischen Urkunden, die sich ursprünglich im Städtischen Archiv in Rimavská Sobota erhalten haben,⁴ haben sich auch im Staatlichen Archiv in Rimavská Sobota drei wichtige Urkunden vorgefunden, die die Statthalter von Eger (Erlau) den Bewohnern des Komitats von Gemer ausgegeben haben. Da diese Urkunden sehr wichtige und für das Leben der Bewohner äusserst einschneidende Probleme zur Zeit der osmanisch-türkischen Herrschaft einhalten, wollen wir sie in diesem Artikel in vollem Umfange veröffentlichen. Sie beleuchten uns die Problematik des Schutzes der dortigen Einwohnerschaft gegenüber den Übergriffen der niederen osmanischen Beamten, des Grundeigentümers und des Militärs.

Die osmanisch-türkischen staatlichen Behörden waren soviel als möglich bestrebt, im Lande Ruhe und Frieden zu erhalten, damit die Rajahs ruhig arbeiten und so ihre Steuern ordentlich zahlen können; es sollte ihnen ermöglicht werden, die Naturalienabgaben rechtmässig abzuführen und die vorgeschriebene Robot leisten zu können.⁵ Denn sonst würden die Behörden ihre Einkünfte verlieren. Deswegen forderten sie die Bevölkerung des öfters auf, sie möge zu ihnen kommen, falls sie irgendwelche Beschwerden hätte und versprachen ihnen, die Ursachen derselben abzustellen und die Schuldigen zu bestrafen.

Eine weitere Problematik, die die erste Urkunde beleuchtet, bezieht sich auf die Stellung der Landedelleute im Osmanischen Reich. Es ist seiner Art nach ein einziges Dokument, dass davon zeugt, dass die Türken den christlichen Landedelleuten verschiedene Begünstigungen gewährten,⁶ sich nicht in ihre religiösen Streitigkeiten mischten, ebensowenig zu ihrer Einstellung zu den Unfreien, sie waren von der Robot befreit usw.

Die Behörden stellten nur eine Bedingung: dass sie sich nicht in Waffen auflehnen werden. Diese Urkunden erhellen das Betragen der Türken gegenüber der einheimischen Bevölkerung in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Der Ton ihres Verhaltens ist ein ganz anderer als im 16. Jahrhundert. Die Schwächung der osmanischen Macht, der politische und wirtschaftliche Niedergang des Reiches äussert sich fühlbar auch im Verhalten der Türken. Die osmanischen staatlichen Behörden und die leitenden Beamten im besetzten Gebiet bemühten sich, um ihre Position zu festigen, die einheimische Bevölkerung durch gemässigtetes Handeln und verschiedene Versprechungen zu gewinnen und zufriedenzustellen. Während

⁴ Ein Teil der Dokumente (207 Urkunden) ist im Staatlichen Archiv in Radvaň bei Banská Bystrica aufbewahrt. Im Städtischen Archiv blieben nur 48 Urkunden.

⁵ Vergleiche: *Kapitoly z dejín a prírody okresu Rimavská Sobota*, S. 40.

⁶ Bisher kannten wir derartige ähnliche Dokumente nicht. In historischen Werken herrscht die Ansicht vor, dass die Türken die Edelleute entweder verjagten oder sie zur Flucht nötigten und ihnen alle ihre Güter konfiszierten, so dass im Osmanischen Reiche bloss die Rajahs (unfreie und kleine Gewerbetreibende) verblieben. Siehe: I. ACSÁDY, *Magyarország három részre oszlásának története 1526—1608*, Budapest 1897, S. 275—295, und auch in anderen Quellen.

sie im 16. Jahrhundert in ihrem Handeln gegenüber der einheimischen Bevölkerung sehr selbstbewusst auftraten, da sie sich ihrer Macht und Stärke bewusst waren, und nicht nur versprachen, sondern auch drohten,⁷ war ihr Verhalten im 17. Jahrhundert weit gemässiger.

Das I. Dokument besteht aus 8 Urkunden in der Grösse 13×21 cm. Ursprünglich war es ein grosser Bogen 54×42 cm, der Höhe nach gefaltet in 2 Blätter 54×21 cm, auf denen in zwei langen Spalten der Text aufgeschrieben war. Im Lauf der Zeit wurde die Urkunde beim Zusammenfalten in 8 Stücke zerrissen. Die Ränder sind beschädigt, aber im Text fehlen nur einige Zeilen. Von den 9 Unterschriften der Mitglieder des Erlauer Diwans⁸ und von den Siegeln blieben bloss zwei unbeschädigt.

Es handelt sich eigentlich um ein Protokoll, das vom Adel des Gemerer Komitats aufgesetzt wurde und das in 11 Artikeln die Forderungen der Landedelleute und der übrigen Bevölkerung des ganzen Komitats enthält. Sie verlangen darin vom Erlauer Diwan Genugtuung verschiedener Unrechts und Schutz gegen die Übergriffe niederer Beamten und Militärpersonen. Das Protokoll wurde dem Erlauer Diwan übergeben, der eine Beratung abhielt und die einzelnen Punkte des Protokolls durchging. Die Entscheidung schrieben sie zu jedem einzelnen Punkte gesondert über den Text und legten dann das ganze Protokoll dem Statthalter, den Erlauer Pascha, zur Genehmigung vor. Eben zu dieser Zeit wurde Mehemed Pascha⁹ von Erlau versetzt und an seine Stelle kam ein neuer Statthalter, Mustafa Pascha.¹⁰ Das vom Diwan genehmigte Protokoll resp. den Beschluss bestätigte zuerst der abgehende Mehemed Pascha, dann der antretende Mustafa Pascha. Beide gaben den Befehl zur Vollziehung des Beschlusses des Diwans aus.

Die übrigen zwei Urkunden sind ungarisch geschrieben, nur die *Pençe*, die Genehmigung und die Siegelinschriften sind mit arabischer Schrift geschrieben. Die Siegelinschrift des Mustafa Pascha ist türkisch und diejenige Mehemed Paschas persisch. Alle Kreisinschriften auf den Siegeln sind persisch.

⁷ Vergleiche die Urkunden der türkischen Grenzbezirke, slowakisch und lateinisch geschrieben. Siehe: *Kapitoly z dejín a prírrody okresu Rimavská Sobota*, S. 42—53, weiters M. MATUNÁK, *Z dejín slobodného a hlavného banského mesta Kremnica*, Kremnica 1927, S. 385—394; *Slovenský Letopis*, red. F. V. Sasinek, I—III. Skalica 1876—79, bes. III, 231—232; V. KOPČAN, *Turecké listy a listiny k slovenským dejinám*, Historické štúdie XIII, Bratislava 1967, S. 105—122.

⁸ Beratungsversammlung des Erlauer Statthalters. Mitglieder der Versammlung waren die Befehlshaber der Militäreinheiten der Erlauer Besatzung, eventuell der Defterdar, der Kadi und einige Feudale (Sipahi).

⁹ Mehemed Pascha war zweimal Statthalter von Erlau. Das erstemal im Jahre 1653, das zweitemal im Jahre 1665. Siehe die Urkunde II, und die Urkunde Nr. 111 aus Gyöngyös (L. FEKETE, *Gyöngyös város levéltárának török iratai*, Levéltári Közlemények, 1932—33, Budapest, Sonderdruck, Nr. 43—44).

¹⁰ Mustafa Pascha war Statthalter von Erlau i. J. 1654. Siehe die Urkunden aus Rimavská Sobota Nr. 63, 64, die türkischen Urkunden in Jászberény Nr. 75 und 80.

Die Identität der Statthalter lässt sich mit Sicherheit nur auf Grund der Siegel feststellen. Der Mehemed Pascha in der I. und II. Urkunde ist ein und derselbe.¹¹ Ob der Mehemed Pascha in der III. Urkunde derselbe ist, lässt sich nicht feststellen, da das Siegel fehlt.

Mit Rücksicht auf die Wichtigkeit der Urkunden, führe ich auch den vollständigen türkischen Text in Umschrift mit Lateinbuchstabe¹² und ihre wörtliche deutsche Übersetzung an. Die türkischen und ungarischen Texte sind auch deshalb wertvoll, da sie einige Entlehnungen enthalten.

I (Tab. I—II)

Protokoll des 'Adels von Gemer, in dem vom Diwan zu Erlau die Abhilfe verschiedenen Unrechts und der Schutz gegen Übergriffe gefordert wird.

Erlau, den 29. Januar 1654 — *Egre, 10 cemaziyelevvel 1064.*

Orig.: Staatl. Archiv in Rim. Sobota, Zeichen ZG-GGR, Nr. 1—8 (acht Stücke 13×21 cm jedes).

Über dem Text ist das Siegel und in schrägen Reihen der Befehl (buyurultu) des antretenden Statthalters von Erlau, Mustafa Pascha.

Siegelinschrift (in der Mitte): *Devlet dârına mazhar ola yâr-ı Mustafa.*

Kreisinschrift am Siegel:

Ey bar Huda behakk-ı hesti

Şiş çiz mara meded feresti

İlm ü amel ü ferah desti

İman ü aman ü ten dürüsti.

Der Befehl des Paschas: *İşbu defterde şerh verildiği minval üzere badelyevm amel olunub itaat üzere olan kura ve varoş ahalilerin ve aralarında sakın olan nemeşler hilâf-ı vaz ü hareket etmedikce rencide ve remide olmaya. Deyü buyurıldı. Fi 5 rebiyülâhir 1064.*

Am rechten oberen Rand ist ein grösseres Siegel des Mehemed Pascha. Siegelinschrift: *Bende-yi âl-i Mohammed, Mehemed.*

Kreisinschrift am Siegel dieselbe wie beim Siegel des Mustafa Pascha.

Am rechten Rand ist der Befehl des Mehemed Pascha. Der Text ist wörtlich derselbe, wie der Befehl des Mustafa Pascha, nur das Datum ist ein anderes: *Fi 10 rebiyülevvel.*

Der Text der Entscheidung des Diwans von Erlau:

Bin altmış dört senesinde vakı rebiyülâhirenin evailinde azametli ve şevketli padişah hazretlerine itaat (2) eyleyen varoş ve kura ahalileri ve aralarında sakın olan

¹¹ Siehe Anm. 9.

¹² Bei der latein. Transkription habe ich mich nach den Vorschriften, die vom Ministerium für Kultur und Unterricht der Türkischen Republik, Türk İlmî Transkripsion Kılavuzu, İstanbul 1946, herausgegeben wurden, gehalten.

nemeş taifesi vilayetin ihtilâlîne sebep olan (3) mevad defterleri ile vekilleri olan nemeşlerden Jüri Ferenc ve İyoçi Yanoş ve Ragali Mihal ve Dabaşi Mihal ve Bokor Ferenc (4) nam nemeşleri Egre divanına gönderüp getirdükleri mevadı cümle âyan muvacehesinde kıraat olındukda memleketde (5) sebep olan işler men' ü def' olunması lâzım ve mühim olunmağla cümlenin rey ve ittifakiyla işbu mevadlar def' ü ref' olunmuşdur.

Badelyevm bu makule ahval zukur ederse tarafımızdan verilen defter mucibince amel olunub varoş ve kura (7) ahaliileri ve aralarında sakın olan nemeşler dahi âdet ve kanun üzere azametliü padişahımıza kemal-i mertebe itaat (8) üzere olub hilâf-ı kanun ve hilâf-ı mutad her dürlü hareket etmeyüb itaat oldukca kimesne rencide etmeyüp (9) saye-yi padişahide emniyet ve sâlim olalar.

1. Evvelki madde

Varoş ve kurada sakın olan nemeşler harami korkusından gece ile evlerinde rahat yatmayub ve gezdikleri yolları emniyet ve sâlim gezmeğe havf üzere olmağla evlerimizde korunmak için âlât-ı harb taşumak icazet rica olunur.

Divan: Nemeş taifesi olmağla tüfenk ve balta ve gönük taşıya ve illâ kılıc ve nice kolçak ve zırh ve tolga taşumaya caizdir. Sahh.

2. İkinci madde

Nemeş taifesi çuka . . . ile kiyafet-i kevn-i diğér ile ve mahmuzlu çizme ile gezdüğü-mizde yollarda müslüman gazileri rast gelüb üzerimizden esbablarımız ve ayağımızdan çizmelerimiz alurlar. Men'ü def' olunması rica olunur.

Divan: Her ne güne esbab ile gezerse kimesne rencide eylemeye ve rencide olunursa edenlerin hakkından geline. Sahh.

3. Üçüncü madde

İtaat üzere olan varoş ve kuranın eski kesimlerine kanaat etmeyüb beher sene kesimlerin arturmakla reaya fukarası takat getürmeğe tahammülleri olmayub perakende olmak mukarrerdir. Men' ü def' rica olunur.

Divan: . . . kuraya kesim arturmak lâzım oldukda . . . olunub izin-i hâkim ile . . . bilâ izin arturulmaz. Sahh.

4. Dördüncü madde

Varoşlarda ve köylerde sakın olan nemeş taifesi bu âna değín kesimlerin eda eyledikten sonra bir dürlü hizmet teklif olunmamış iken bu defa Solnok kalesinden zehire getürmek için arabalar yazılıb ve andan gayrı kireç hane hizmeti teklif olunmağla üslub-ı sâbık üzere kalmamız rica olunur.

Divan: Egre kalesi intiha-yı serhad olup şevketliü padişahımızın mıkdarı ile ve yolda arturmağla bu zehirenin gelmesi lâzımdır. Solnok canibinden gelen zehire azametliü padişahımızın kolları için nafaka tayin buyurulmuşdur. Getürdilmesi lâzım ve mühimdir. İnad olunmayub zehire arabalar beher sene verile. Kireç hane hizmeti mâtakad-dümden nemeş olanlara teklif olunmayub bundan sonra dahi teklif olunmaya. Sahh.

5. Beşinci madde

...müsliman yazusıyla ... olmayub bu sebeb ile zararumuz olunur verilen tezkere macar yazusıyla olması rica olunur.

Divan: ...makule harac akçasın ... şaya teslim olındukda bir tarafı müsliman ... yazusıyla ve bir tarafında macar lisanı ile tezkere ... işaret olına. Sahh.

6. Altıncı madde

Müsliman gazileri taşra köylerimize geldiklerinde ve köyümüzden taşra bulunan çobanlarımızı ve hizmetkârlarımızı tutup içerüde getirürler reyaly olduđına isbat olındukdan sonra akçasız salıvermezler. Men' ü def' rica olunur.

Divan: Gaziler taşrada bulındukda muzırrerdir deyü bu makule çoban ve hizmetkâr getürdiklerinde reaya gelüb doğru olduđuna kefil oldukdan sonra akça taleb olunmaya ve illâ bu sebeb ile katana ve cürümzade-yi saklamayalar sonradan haber alınursa cezaları verile. Sahh.

7. Yedinci madde

Varoşlarda ve karyelerde sakın olan nemeş taifesinin hanelerine müsliman gazileri geldüklerinde mutad-ı kadim üzere kullandığımız yıraklarımız alub ve kendümüzü ve hizmetkârlarımızı mecruh ederler bu makule iş cürm ne eyleye tam cürmde vakı olub men' ü def' olunması rica olunur.

Divan: Bu makule nemeş taifesinin âdet üzere olan yırakları olmayub ve kendülerin ve hizmetkârların rencide eylemeyeler. Ederterse edenlerin hakkından geline. Sahh.

8. Sekizinci madde

Egre ağalarından olub azablar ağası Hasan Ağanın Satmar Yanoş nam zimmeden akçası olub kefil değül ... olmuşdır. Bu makule işlerin dikkati rica olunur.

Divan: Akçaya kefil olmayub ... verir de kazançları olmadukdan sonra mücerred ol köylüdür, deyü kimesne-yi rencide eylemeye her kesi akça verdükde kavi kefil ile vere. Sahh.

9. Dokuzuncı madde

Varoşlara ve karyelere hizmet eylemek için itaat etmeyen varoş ve kuradan gelen hizmetkârlar verekâğudın almamışlar deyü rencide olunmaya bu makule hizmetkâr gelmesiyle vilayet mamur olur ve illâ harbî kaleden çıkarsa veyahud kılıcın birahub reyalylık ihtiyar ederse anın gibiler verekâğudına talib olub kâğudısız gezmeğe (izin rica olunur).

Divan: Ol makule itaat eylemeyen varoş ve kuradan hizmetkârlık için itaat üzere olan varoş ve kuraya geldiğünde verekâğudına muhtac olmaya. Her hangi varoş ve kuraya ol makule hizmetkâr gelürse bellü başlu birovarları ol hizmetkârın ahvalini sual edüp anın gibi şekavet üzere değül ise hizmetkârlığa kabul eyleye ve illâ kaleden çıkan katana ve katana hizmetkârı reyalyğa gelürse verekâğudı almayınca çıkmıya sonra esir olur. Sahh.

10. Onuncu madde

İtaat üzere olan vilayet devletlülere âyinleri kasdeyledikleri davaları müsliman canıbden ümena ve zuama ve sipah mücerred ol dava benim makbulüm değıldir deyü birovarların içerüye davet edüb gelmezse cürm-i galiz ile rencide edeyorlar men' ü def' rica olunur.

Divan: Kanuna muvafık cürüm değil ise sünür ve mezraa davası olmayub ve şikâyetçi bu canibe gelüb aralarında kendülerine müteallik davaları görüb bu canibden ümena ve zuama taraflarından bozmaya. Sahh.

11. On birinci madde

Pötura akçası macar vilayetinde üçer penze cari olup reaya taşradan içerüye satılık bir nesne getirüb reayaya üçer penz hesabı üzere vermeyüb bu sebeb ile reaya fukarasının zarureti vardır cümle üçer penze cari olmasına rica olunur.

Divan: Bu ahval yalnız bu canibe müteallik değil Budunda tuğrakeş Vezir hazretleri rey-i şerifleri ile Budun ve Üstürgun (ve) Kanija ve sair kalelerin ittifakıyla olmak lâzım. Sahh.

Neun Unterschriften, hievon sieben beschädigte:

Bekir, ağa-yı fârisan-ı Egre hâlâ.

Mehmed ağa-yı fârisan-ı Egre

Tergum: 9 Siegel, beshädigt, unleserlich.

II (Tab. III)

Schreiben des Erlauer Statthalters an die Notabilitäten des Gemerer Komitats. Auf die Beschwerde der Bevölkerung, dass einige Grundeigentümer die Steuern erhöhen, wird allen Dörfern bekanntgegeben, dass es nicht erlaubt ist, die Steuern zu erhöhen. Und falls es vorkommen sollte, möge es ihm mitgeteilt werden, er wird die Schuldigen bestrafen.

Erlau, den 24. Juli 1665.

Orig.: Staatl. Archiv in Rimavská Sobota, Zeichen ZG-GGR-Urkunde Nr. 14. (29×20 cm).

My az Hatalmas es Gyözhetetelen Csaszarunk vegh Eger varanak Tisza es Duna közöt Valo Heleinek és Hadainak gond viselő ura és parantsoloja Tekentetös es Nagos vitezlö Mehemet passa.

Siegel (ist dasselbe, wie das grössere Siegel im Urkunde Nr. 1).

Pençe: El-hakir Mehemed Paşa.

Sahh.

Ty meg nevezöt Sajo Gyemer varmegienek nemös és paraszt Hadnagy es czegek (2) nemöseg es parasztság menj ideje hogi mi Eger varaban jöttünk, ez idötül (3) fogvan csak edgys közzületök jöttön hoztanak panaszt tenni, hogi az török resz (4) röl levö Izpaiaktul bantastok volna, és hogi sommatokat föllieb verték (5) volna, hanem az meltosagos magyar orszagi palatinus mi jo akaronk (6) eö Nagnak panaszt tettetök, Hiszöm hala Istennek az mi kapunk nytva (7) vagion az Hatalmas es Gyözhetetelen Csaszarunktul az okert küldettünk az (8) heliben hogi mindennek igazat akarjunk, söt ennek elötteis ugi parancsoltok (9) volt az var megie Hadnaginak hogi oda ki hirdesek, hogi az kinek

njava (10) laia vagion földes uratul vagi masoktul, botunk alatt levöktül, akar Egri (11) akar Szecseni es akar hatvaniaktul, mi hozzank be jöjetök es mi el igazi (12) tiok Dolgotokat, azert igy ertven es halvan, az mi czimörös leve (13) lünket Sajo giemer var megieben falurol falura hordoztatvan ol (14) vasatok es ha kinek bantasa vagion az meg nevezöt vegbeliektül vagi (15) hogi az ideig valo summatokat föllieb vernék es hogi ha némeli (16) pusztatul tiz adót kívannanak, eddig valo summalastokban meg (17) nem tartananak, ha hozzank be nem jöttök ertesünkre nem adgia (18) tok az büne az ti feietökre, be jöven pedig az ha valaki oli (19) Dolgot cseleköszik es ra bizonyosittiatok, meg lattiatok es halliatok (20) tys az ottiakot mi nemü büntetesel megbüntettiök ha büne szerint (21) az ottiakot meg nem büntettiök akkor osztan mas kaput keressetök (22) csak hogi tys az ideig mikeppen adakoztok ugi ennek utannais kiki (23) földes uratoknak summatokat be szolgaltassatok, igassag szerint, az (24) kinek niavalaiia vagion minket keressön, es mi el igazitiok. Iratot (25) veg Eger varaban Die 24 Julj 1665.

Idem qui supra.

Tergum (seinerzeitige Anmerkung der türkischen Behörden):

Sajo Gyemer varmegienek szoll az mi czimörös levelünk. Falusi birak falurol falura küldgietök az hova szoll.

(Mit arabischer Schrift): Apat.

III (Tab. IV)

Schreiben des Erlauer Statthalters Mehemed Pascha an die Adeligen und die Untertanen des Komitats Slaná-Gemer (Sajó-Gömör): Die Einwohner werden ersucht, nach Erlau zu kommen, falls sie irgendwelche Beschwerden vorzubringen haben. Es wird Gerechtigkeit und Schutz versprochen.

Erlau, den 20. September 1668.

Orig.: Staatl. Archiv in Rimavská Sobota, Zeichen: ŽG-CGR-Urkunde Nr. 19. (29×20 cm).

My az Hatalmas es Gyözhetlen csaszarunk veg Eger varanak Tisza es Duna között valo Heleinek es Hadainak gond viselő ura es parantsoloja Tekintetös es Nag(sag)os vitezlö mehemet passa.

Pençe: El-hakir Mehemed Paşa.

Sahh.

Ty meg nevezöt sajo Gömör varmegieben levö (2) s lakozo nömösi rendök es parasztsag ennek (3) elötte uri czimörös levelünket jutattok közzétök (4) hogi az mi reszünkrol az Iszpaiatol vagi ém (5) engöktöl ha kinek mi bantasok volna ertesünkre (6) adgiatok ti közzületök egi ket falusiak jöven (7) azoknak is niavalaiokat meg orvosoltok s mostis (8) hasonlo keppén irunk nektök, hogi nem en (9) gedgiök azt hogi mod nékül bantassatok (10) az igaz adotokon kívül hanem tijs az mi az (11) igaz adotok azt ideievel be szolgaltassa (12) tok az Hatalmas Csaszar portaiához pedig az (13) Iszpaiaknak es Emengöknek

közök nincsen, (14) csaszar szamara szedetik az, de ha mas egieb (15) nehezsegtök leszen azok ellen oltalmazni fogunk. (16) Iratott veg Eger varaban. Die 20 7bris 1668.

Idem qui supra.

ÜBERSETZUNGEN

I (Tab. I—II)

Über dem Text ist das Siegel und der Befehl des antretenden Erlauer Statthalters Mustafa Pascha.

Inscription in der Mitte des Siegels: Es möge (glücklich) der Freund Mustafas¹³ zu den Toren des Glückes gelangen.

Kreisinschrift am Siegel: Oh Gott, bei deinem absoluten Sein beschwöre ich dich, du mögest mir mit sechs Sachen zu Hilfe kommen: Erkenntnis, Taten, Freigebigkeit, Glaube, Sicherheit und Gesundheit.

Der Befehl des Paschas: Die Bewohner aller Dörfer und Städte, die uns untertänig sind und die Landedelleute, die unter ihnen leben, insofern sie sich nicht gegen (diesen Befehl) auflehnen, dürfen nicht beunruhigt und belästigt werden. So wurde befohlen. Am 5. rebiyülâhir des Jahres 1064.¹⁴

Am rechten oberen Rand ist ein zweites grösseres Siegel des abtretenden Erlauer Statthalters, Mehemed Pascha:

Inscription in der Mitte des Siegels: Der Diener der Familie Mohammed, Mehemed.

Kreisinschrift am Siegel ist dieselbe wie am Siegel des Mustafa Pascha.

Am rechten Rand ist der Befehl des Mehemed Pascha. Der Text ist wörtlich derselbe, wie der Befehl des Mustafa Pascha, nur das Datum ist ein anderes: Am 10. rebiyülevvel (des Jahres 1064).¹⁵

Der Text der Entscheidung des Diwans von Erlau:

In der ersten Dekade des Monates rebiyülevvel des laufenden Jahres 1064¹⁶ sandten (die Einwohner) an den Erlauer Diwan ihre Vertreter, die Landedelleute namens Jüri Ferenc und İyoçi Yanoş und Ragali Mihál und Dabaşı Mihál und Bokor Ferenc,¹⁷ die ein Protokoll vorlegten, das die Forderungen der Einwohner

¹³ Zu den Toren (in das Gebiet) des Glückes (d. i. ins Paradies). Ein Wortspiel: Der Pascha hiess Mustafa. Das Wort Mustafa — der erwählte (Prophet Gottes) ist auch ein Attribut des Propheten Mohammed. Vergl. das Siegel des Mustafa Pascha in den Urkunden aus Rim. Sobota, Nr. 63, 64 vom 16. Oktober 1654.

¹⁴ Der 24. Februar 1654.

¹⁵ Der 29. Januar 1654.

¹⁶ Die Tage vom 19.—28. Februar 1654.

¹⁷ In heutiger Rechtschreibung: Súrú Ferenc, Jócsi János, Ragályi Mihály, Dobosi Mihály, Bokor Ferenc.

und der unter ihnen lebenden Glieder des Adelsstandes aller Städte und Dörfer, die seiner Exzellenz der Majestät des Padischahs gehorchen, enthält und in dem die Ursachen der unter ihnen befindlichen Unzufriedenheit (festgelegt sind).

Das hergebrachte Protokoll wurde in Anwesenheit aller Notabeln vorgelesen, alle Punkte wurden durchgesprochen und alle Anwesenden stimmten überein, dass es sehr wichtig ist; es ist nötig, alle Ursachen, die im Lande Unruhe verursachen, zu verbieten und abzustellen.

Falls sich in Zukunft derartige beunruhigende Angelegenheiten ergeben sollten, möge laut diesem Protokoll, das wir ihnen ausgeben, gehandelt werden. Die Bewohner der Städte und Dörfer als auch der unter ihnen lebende Adel mögen nach dem Gesetz und den Gewohnheiten in vollem Masse unserem majestätischen Padischah gehorchen. Falls sie nicht wider das Gesetz und alte Gewohnheiten handeln, sondern gehorchen, darf sie niemand beunruhigen, sie mögen in Sicherheit und Zufriedenheit unter dem Schutze des Padischahs leben.

Text des Protokolles der Bewohner und Landedelleute

1. Artikel

Die Landedelleute, die in den Städten und den Dörfern leben, können nicht ruhig in ihren Heimen schlafen, denn sie müssen sich vor Räufern fürchten und können nicht ruhig und sicher auf ihren Wegen gehen. Damit wir in unseren Häusern nicht in Furcht leben, damit wir uns wehren können, damit wir auf den Wegen keine Furcht vor Banditen (türk. harami) haben müssen, bitten wir, dass uns erlaubt werde, Waffen zu tragen.

Beschluss des Divans: Diejenigen, die zum Adelsstande gehören, mögen Flinten, Handbeile, lederne (Schilde) tragen; es wird ihnen erlaubt, besonders Säbel, Panzerhemden, Panzer und Helme zu tragen.

Genehmigt.

2. Artikel

Wenn die Mitglieder des Adelsstandes in Tuchkleidern und... anders als mit umwundenen Kopf (d. i. mit dem Turban), mit Stiefeln und Spornen gekleidet sind, und auf unseren Reisen mit muslimischen Soldaten zusammentreffen, nehmen sie uns die Kleider und Stiefel weg. Wir bitten, dass dies verboten und abgeschafft werden möge.

Beschluss des Divans: Wenn sie in was immer für Kleidern gekleidet sind, darf sie niemand belästigen. Diejenigen, die sie belästigen, werden bestraft werden.

Genehmigt.

3. Artikel

(Einige muslimische Grundeigentümer) begnügen sich nicht mit der Steuer (kesim), die ihnen bisher in den Städten und Dörfern der Untertanen gezahlt wurde;

jedes Jahr erhöhen sie die Steuern und die armen Rajahs (Unfreien) sind nicht mehr imstande, soviel zu bezahlen und sind deshalb entschlossen, zu flüchten. Wir ersuchen, dass dies verboten und abgeschafft werde.

Beschluss des Diwans: Wenn... sich die Notwendigkeit ergibt, die Steuern irgendeiner (Stadt oder) eines Dorfes zu erhöhen, ... ohne Genehmigung des Richters... (dann darf die Steuer nicht) ohne eine solche Genehmigung erhöht werden.

Genehmigt.

4. Artikel

Die Mitglieder des Adelsstandes, die in den Städten und Dörfern (die zum Osmanischen Reich gehören) leben, waren bisher nur verpflichtet, den Kesim zu zahlen, waren jedoch nicht verpflichtet, irgendwelche Robot zu leisten. Aber nun wurde ihnen geschrieben (d.i. auferlegt), Fahrzeuge zur Zuführung von Getreide aus der Szolnoker Festung (in die Erlauer) zu stellen und es wurde ihnen ausserdem auferlegt, Robot in den Kalköfen zu leisten. Wir ersuchen, dass uns unsere alten Rechte belassen werden.

Beschluss des Diwans: Die Erlauer Festung ist eine Grenzfestung. Dies Getreide muss in solcher Menge zugeführt werden und in (manchem) Jahr sogar in erhöhtem Masse, wie es der Befehlshaber unseres Padischahs (benötigt). Das aus Szolnok zugeführte Getreide hat unser majestätischer Padischah genehmigt zu bestimmen (u.zw.) für die Bedürfnisse der Besatzung. Die Zufuhr ist deshalb notwendig und wichtig. Stemmt euch nicht dagegen und stellet die Fahrzeuge. Die Robot für den Kalkofen war seit jeher für die Landedelleute nicht verpflichtend, auch weiters möge sie ihnen nicht auferlegt werden.

Genehmigt.

5. Artikel

... (wir bekommen von euch Schreiben und Befehle) geschrieben in muslimischer (d.i. arabischer) Schrift. ... (Dies aber) können wir nicht (lesen) und aus diesem Grunde entstehen uns Schäden. Wir ersuchen, dass uns die ausgefolgten (wichtigen) Urkunden mit ungarischer Schrift geschrieben werden.

Beschluss des Diwans: ... solche ausgefolgten... wie (unserem Pascha) abgegeben wurden Schriften (sollen so ausgefertigt sein), dass auf einer Seite muslimische Schrift... und auf der andern Seite ungarisch geschrieben sein wird. Es wurde verzeichnet.

Genehmigt.

6. Artikel

Wenn die muslimischen Soldaten in unsere entfernteren Dörfer kommen, fangen sie unsere Hirten und Diener, die vom Dorf entfernt sind, führen sie nach innen

(ins Landinnere) weg und wenn ihnen diese beweisen, dass sie Rajahs sind, lassen sie sie trotzdem nicht frei, solange sie nicht Geld (Lösegeld) bezahlen. Wir ersuchen, dass dies verboten und abgeschafft werde.

Beschluss des Diwans: Unsere Soldaten fangen in entfernten Gegenden jede verdächtige (schädliche) Person. Aber wenn solche Hirten und Diener weggeführt (werden) und sie dann Rajahs (aus ihren Dörfern) abholen und bezeugen, dass sie wirklich Rajahs sind, dann darf kein Lösegeld gefordert werden. Aber diese (Dörfler) dürfen unter diesem Vorwand (dass es sich um ihre Diener handelt), keine (feindlichen) Soldaten oder Verbrecher verstecken; denn wenn wir später auf so etwas kommen sollten, dann werden sie (die Dörfler) bestraft werden.

Genehmigt.

7. Artikel

Wenn die muslimischen Soldaten in die Heime der Landedelleute kommen, die in Städten und Dörfern leben, nehmen sie uns unsere Reitpferde, die wir auf Grund unseres Gewohnheitsrechtes haben dürfen, weg und verursachen uns und sogar unseren Dienern Verwundungen (d.h. sie schlagen uns). Eine derartige Sache ist wirklich eine Missetat. Wir ersuchen, dass dies verboten und abgeschafft werde.

Beschluss des Diwans: Den Landedelleuten dürfen die Reitpferde, die sie auf Grund des Gewohnheitsrechtes haben dürfen, nicht weggenommen werden. Es darf weder ihnen, noch ihren Dienern Unrecht getan werden. Wer immer dies tut, wird bestraft werden.

Genehmigt.

8. Artikel

Der Befehlshaber der Azaben,¹⁸ Hasan Ağa, der einer der Erlauer Befehlshaber ist, hatte von einem zimmi namens Satmar Yanos,¹⁹ Geld (ausgeborgt), er hatte jedoch keinen Bürgen. . . . Wir bitten, Ihr möget auch derartige Sache verfolgen.

Beschluss des Diwans: Schädiget niemanden dadurch, dass ihr sagt „das Geld gab er, hatte keinen Bürgen, sie hatten aber keinen Gewinn und deshalb trägt der Dörfler den Schaden.“ Wer immer Geld borgt, möge es geben, wenn er einen verlässlichen Bürgen stellt.

Genehmigt.

9. Artikel

(Wir ersuchen), es mögen die Diener, die in unsere Städte und Dörfer kommen, die dem (Padischah) nicht gehorchen, (d.h. sie gehören nicht zum Osmanischen Reich) und keine schriftliche Erlaubnis (zum Aufenthalt) haben, nicht belästigt

¹⁸ Azab — christlicher (lediger) Söldner im Dienste der osmanischen Armee.

¹⁹ Sztatmári János. Zimmi ist ein christlicher Unfreier im Osmanischen Reich.

werden. Der Zuzug solcher Diener ist ein Gewinn für unser Vilayet²⁰ und besonders der Zuzug jener, die aus Kriegsfestungen (d.s. feindliche Festungen) kommen oder die, die den Militärdienst verlassen und als Rajahs leben wollen. Wir ersuchen (um eine Bewilligung), dass diese Personen keine schriftliche Erlaubnis haben müssen (Aufenthaltserlaubnis) und ohne schriftliche Bewilligung (der osmanischen Behörden) dableiben dürfen.

Beschluss des Diwans: Wenn in die untertänigen Städte und Dörfer Diener aus nicht untertänigen Dörfern und Städten kommen, so benötigen sie keine schriftliche Bewilligung (von den osmanischen Behörden) für ihren Aufenthalt. Wenn ein solcher Diener in irgendeine Stadt oder ein Dorf kommt, mögen seine Angelegenheit die Richter und leitende Personen untersuchen; wenn er keine Schlechtigkeit (am Gewissen) hat, nehmet ihn in Dienst. Aber wenn ein Soldat oder eine Person, die Militärdienste (in feindlichen) Festungen leistete, kommt und Rajah werden will, dann müsset ihr für eine solche Person um eine schriftliche (Aufenthalts)-Bewilligung (bei den osmanischen Behörden) ansuchen, solange er sie nicht hat, darf er nicht kommen, sonst wird er gefangen genommen.

Genehmigt.

10. Artikel

Wenn die Notabeln des untertänigen Vilayets einen Streit gemäss ihrer Religion schlichten wollen, dann sagen von der muslimischen Seite die Emine, Zaim und Sipahis,²¹ dass für sie das Schlichten einer derartigen Strittes nicht zulässig ist. (Zur Schlichtung solcher Stritte) wurden dann die Richter in das Innere (des Osmanischen Reiches) bestellt; aber wenn sie nicht kamen, beschuldigten sie (die muslimischen Notabeln), einer groben Fahrlässigkeit und bedrängten sie. Wir ersuchen, dass dies verboten und abgeschafft werde.

Beschluss des Diwans: Falls es sich um keine gesetzwidrige Überschreitung handelt, oder einen Streit über die Staatsgrenzen oder Helder, dann mögen diejenigen, die eine Beschwerde vorzubringen haben, herkommen und ihren Streit gemäss ihren (religiösen Grundsatz) schlichten; unsererseits dürfen weder die Emine, noch die Zaim ihre Übereinkommen stören.

Genehmigt.

11. Artikel

Die Münzen „potura“²² haben in den ungarischen Vilayets einen Kurs von drei Penz.²³ Wenn jedoch Rajahs aus dem Ausland zu uns Sachen zum Verkauf bringen

²⁰ Vilayet ist ein Distrikt, eine Provinz.

²¹ Emin ist der Steuereinnnehmer, Zaim ein reicherer (höherer) osmanischer Feudal, Sipahi ein feudaler Reiter.

²² Pótura (poltura) aus dem slawischen „poldruha“ = eineinhalb, ist eine Münze polnischen Ursprungs im Werte von drei Denaren.

²³ Penz ist ein Denar.

und sie unseren Rajahs verkaufen, berechnen sie die potura weniger als drei Penz. Dadurch entstehen unseren armen Rajahs Schäden. Wir ersuchen, dass der Kurs (der potura) auch bei uns auf drei Penz erhöht werde.

Beschluss des Diwans: Diese Angelegenheit ist keine lokale Angelegenheit. Sie kann nur mit Übereinstimmung seiner Exzellenz des Budiner (Ofener) Wesirs, des Trägers der Sultanstughra und (weilers) unter Mitarbeit der Ofener, Graner, Kanizsaer und der übrigen Festungen gelöst werden.²⁴

Genehmigt.

Unterschriften und Siegel (Von den 9 Unterschriften und 9 Siegeln sind bloss zwei lesbar, die übrigen sind beschädigt):

Bekir, derzeitiger Befehlshaber der Erlauer Reiterei.

Mehmed, Befehlshaber der Erlauer Reiterei.

II (Tab. III)

Wir, der wohlgeborene und grossmächtige Held Mehemed Pascha, der einsichtige Herr und Befehlshaber der Erlauer Grenzfestung, der Armee und der Städte, die sich zwischen der Donau und der Theiss befinden und die unserem mächtigen und unüberwindlichen Kaiser gehören.

Das Siegel ist dasselbe, wie das kleine Siegel auf der Urkunde Nr. I.

Pençe: Der geringe (Diener Allahs), Mehemed Pascha.

Genehmigt.

Ihr, genannte Vertreter der Landedelleute und Bauern und Zünfte und der Adel und die Landleute des Komitats Slaná-Gemer!

Es ist schon lange her, dass wir in die Erlauer Festung kamen, (aber) seit jener Zeit kam nicht einer von euch zu uns mit einer Beschwerde, dass euch die türkischen Sipahis bedrängen und euch die Steuern erhöhten. Aber ihr habt eine Beschwerde bei seiner Hoheit, dem wohlgeborenen Palatin von Ungarn, unserem Wohltäter, eingebracht.

Ich glaube und danke Gott, dass unsere Pforte geöffnet ist. Wir wurden von unserem mächtigen und unüberwindlichen Kaiser hierher gesandt, damit wir für jeden die Wahrheit (Gerechtigkeit) (sichern) soilen. Aber, schon längst haben wir dem Leutnant des Komitats befohlen, er möge dort (allen) mitteilen, das jederman, der irgendwelche Schwierigkeiten mit seinem Grundeigentümer oder mit jemandem andern hat, der unter unserem Stock (d.i. Regierung) ist, ob er nun nach Erlau, Szécsény oder Hatvan gehöre, zu uns kommen solle (mit seiner Beschwerde). Wir werden euere Angelegenheiten in Ordnung bringen. So sollt ihr unser Schreiben, das mit unseren Wappen (versehen) ist, verstehen und ihm gehorchen. Sendet es

²⁴ Die türkischen Namen der osmanischen Festungen in Ungarn waren: Budun = Buda (Ofen), Üstürگون = Esztergom (Gran), Kanije = Kanizsa.

(d.i. dieses Schreiben) in jedes Dorf im Komitat Slaná-Gemer und lasset es vorlesen. Und wenn (unsere Leute) wen immer bedrängen sollten — aus den obenangeführten Grenzfestungen — oder wenn sie euere bisherigen Steuern erhöhen sollten, oder wenn sie von einem Gut (puszta) den Zehent (dežma) fordern sollten, oder wenn sie euere (bisherigen) Steuervorschriften nicht einhalten sollten und niemand von euch bezüglich dieser Übergriffe zu uns kommen und sie uns kundgeben sollte, dann bleibt die Verantwortung auf eueren Häuptern!

Und wenn jemand eine derartige Sache verüben sollte und es ihm bewiesen würde, dann werdet ihr selbst sehen und erfahren, auf welche Weise wir ihn bestrafen werden. Wenn wir die dortigen Schuldigen nicht nach Gebühr bestrafen sollten, dann sollt ihr eine andere Pforte suchen. Bis zu der Zeit aber, zahlet ferner alles eurem Grundeigentümer so, wie ihr es bisher gezahlt habet, nach (altem) Recht. Und wenn jemand Schwierigkeiten haben sollte, werden wir ihm alles in Ordnung bringen.

Geschrieben in der Grenzfestung Erlau, am 24. Juli 1665.

Idem qui supra.

III (Tab. IV)

Wir, der wohlgeborene und grossmächtige Held Mehemed Pascha, der einsichtige Herr und Befehlshaber der Grenzfestung Erlau, der Armee und der Städte, die sich zwischen Donau und Theiss befinden und unserem mächtigen und unüberwindlichen Kaiser gehören.

Pençe: Der geringe (Diener Allahs) Mehemed Pascha.

Genehmigt.

Ihr, genannte Adels- und Bauernstände, die ihr im Komitat Slaná-Gemer seid und lebt!

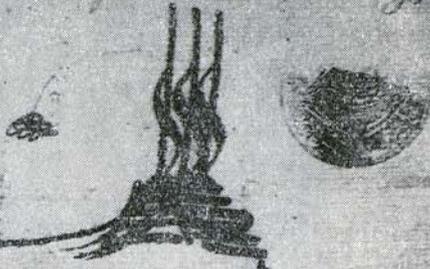
Vor einiger Zeit haben wir euch ein Schreiben, versehen mit unserem Hoheitszeichen (Wappen) gesandt, (in welchem wir euch aufforderten), uns mitzuteilen, ob euch unsere Sipahis oder Emine nicht bedrängt haben.

Es kamen von euch einige Dörfler, deren Schwierigkeiten wir beseitigt haben. Deshalb schreiben wir euch abermals in ähnlicher Weise, dass wir nicht erlauben, dass euch jemand ohne Grund bedränge (und von euch mehr verlange), als euere rechtmässige Steuer beträgt. Aber euere rechtmässige Steuer bezahlet rechtzeitig! Mit der Pfortensteuer des mächtigen Kaisers haben die Sipahis und Emine nichts gemeinsam, die wird für den Kaiser eingenommen. Aber wenn ihr andere Schwierigkeiten habt, werden wir euch gegen sie (die Sipahis und Emine) schützen.

Geschrieben in der Grenzfestung Erlau. Am 20. September 1668.

Idem qui supra.

Handwritten text at the top of the page, possibly a title or header, including the number '14'.



Main body of handwritten text, written in a cursive script. A vertical ruler is visible on the left side of the page, with markings from 1 to 15. The text is densely packed and covers most of the page's width.

Handwritten text at the bottom of the page, possibly a signature or a date.

BUH^UTNASSARS FELDZUG GEGEN DIE ARABER

JÁN PAULINY, Bratislava

In dieser Studie werden die arabischen Quellen (*Tafsīr* — Werke, *Ṭabarī* und andere Historiker, *Qiṣaṣ al-anbiyā* Sammlungen) zum angeblichen Nebukadnezars Feldzug gegen die Araber analysiert. Es wird festgestellt, dass die koranische Exegese den ersten Impuls zum Entstehen dieser Erzählungen gab. Die Studie ist eine Ergänzung zum vorher veröffentlichten Aufsatz *Islamische Legende über Buhtnaṣṣar* (Graecolatina et Orientalia IV).

Folgende kurze Studie ist eine Ergänzung zu unserem Artikel *Islamische Legende über Buhtnaṣṣar*.¹ Sie wird aus zwei Gründen separat herausgegeben; einerseits, weil „die Feldzüge gegen die Araber“ in der Lebensgeschichte dieses Herrschers einen selbständigen Teil bilden, andererseits, weil sie nur von wenigen Autoren erwähnt werden.

Die älteste und komplizierteste Zusammenfassung der Überlieferungen über dieses Ereignis finden wir bei *Ṭabarī*.² Aus dieser schöpfte später besonders *Taʿlabī*³ und *Ibn Aṭīr*.⁴ Von den übrigen Autoren, die den Feldzug Buhtnaṣṣars erwähnen, soll besonders *Masʿūdī*⁵ genannt werden.

Das von *Ṭabarī* angeführte Material enthält: a) Berichte aus den Büchern älterer Historiker; b) Auslegung einiger Verse im Koran. Es handelt sich um folgende Verse (Koran, 21:11—15): *Und wie manche Stadt, die frevlerisch war, haben wir vernichtet, und nach ihr andere Leute heraufkommen lassen!* (12): *Als sie dann merkten, dass unsere Gewalt über sie kam, wollten sie auf einmal aus ihr weglaufen.* (13): *(Da wurde ihnen zugerufen:)* „*Lauft nicht weg! Kehrt in das Wohlleben, das euch zugefallen ist, (mā utriftum fīhī) und in eure Wohnungen zurück! Vielleicht werdet ihr zur Rechenschaft gezogen (und könnt Rede und Antwort stehen?)*.“ (14): *Sie sagten: „Wehe uns! Wir haben (in unserem bisherigen Leben)*

¹ *Graecolatina et orientalia IV*, Bratislava 1973.

² *ṬABARĪ, Taʿrīḥ I* (ed. Kairo, *Dār al-maʿārif* 1960), S. 558—560.

³ *TACLABĪ, Kitāb ʿarāʾ is al-maǧālis fī qiṣaṣ al-anbiyā* (ed. Kairo, *Ḥalabī*; Abdruck *Būlāq*), *Maǧlis fī dīkr ǧazwat Buhtnaṣṣar al-ʿArab wa qiṣat Yūhannā wa ḥarāb Ḥaḍūr*, S. 310—311.

⁴ *IBN AṬĪR, Al-Kāmil fī al-taʿrīḥ I* (ed. Tornberg, Brill 1867), S. 182—191; siehe *Index*.

⁵ *MASʿŪDĪ, Murūǧ al-dahab I* (ed. Kairo 1964), S. 65.

gefrevelt.“ (15): *Und sie hörten nicht auf, dies auszurufen, bis wir sie schliesslich dahingerafft hatten und ihr Lebenslicht erloschen war (ḥāmidīna).*⁶

Nach Ansichten alter Kommentatoren ist in diesen Versen die Nachricht über den Straffeldzug gegen die Araber implizite enthalten. In demselben Zusammenhang wird die Bedeutung dieser Passagen auch von späteren Autoren⁷ erklärt.

Die Einleitung des *ḥabar* von Ṭabarī in einen historischen und einen tafsīr'schen Teil hat mehr oder weniger nur einen technischen Charakter. Die einzelnen historischen Überlieferungen hängen nämlich der Bedeutung nach mit dem exegetischen Teil des *ḥabar* zusammen. Es scheint sogar, als ob *tafsīr* selbst der Anlass zum Entstehen der historischen Erzählungen über dieses Ereignis gewesen wäre. Sowohl ihr eigener Charakter als auch die gesamte Religionsorientierung würde es beweisen.

Es ist nicht bekannt, was die moslemischen Kommentatoren dazu veranlasst hatte, dass sie die Auslegung einiger Verse aus dem Koran mit den Ereignissen, die historisch schwer zu beweisen sind, zusammenfassten. Am wahrscheinlichsten etwa, dass sie bestrebt waren, analogisch vorzugehen: Da Buḥt-naṣṣar Strafzüge gegen die Juden unternommen hatte (und im Koran ist davon die Rede: Koran, 17:5, 6, 7),⁸ musste er einen ähnlichen Feldzug gegen die Araber unternehmen.

Die Hauptquelle Ṭabarī's historischer Informationen über Buḥt-naṣṣar's Feldzüge gegen die Araber ist *Hišām ibn Muḥammad al-Kalbī*.⁹ Nach *al-Kalbī* gab Gott *B-r-ḥ-yā ibn Aḥ-n-yā*¹⁰ ein, sich auf den Weg zu Buḥt-naṣṣar nach Babylon zu begeben und befahl ihm, die sündigen Araber, die ihre Propheten verletzten und mordeten, zu überfallen. Es sind diejenigen, die keine Schlösser, sogar keine Türen an den Häusern haben (*lā a ḥlāq li buyūtihim wa lā abwāb*).¹¹

Eine ähnliche Begründung der Feldzüge *Buḥt-naṣṣar's* finden wir auch in den Überlieferungen, die Ṭabarī von anderen Autoren, wie *al-Kalbī* (*ḡayr Hišām min ahl al-ʿilm bi-ahbār al-mādīn*)¹² übernommen hatte. *Ahl al-rass*¹³ und *ahl Ḥaḍūr*¹⁴

⁶ Deutsche Übersetzung: Rudi PARET, *Der Koran*, Kohlhammer 1966, S. 263.

⁷ Vgl. z.B. BAYDĀWĪ, *Tafsīr XVII*, der zum 14. Vers bemerkt: *wa qīla inna ahl Ḥaḍūr min qurā al-Yaman buʿiṭa ilayhim nabī fa-qatalūhu fa-sallaṭa Allāh ʿalayhim Buḥt-naṣṣar fa-waḍaʿa al-sayf fihim*

⁸ Vgl. in diesem Zusammenhang meine Studie *Islamische Legende über Buḥt-naṣṣar*, *Graecolatina et orientalia IV*, Bratislava 1973, S. 162 f.

⁹ Vgl. SEZGIN, FUAT, *Geschichte des arabischen Schrifttums I*, Brill 1967, S. 268—271.

¹⁰ Wahrscheinlich handelt es sich um den Propheten Baruch. Vgl. in diesem Zusammenhang MASʿŪDĪ, op. cit., S. 65, der ihn folgendermassen anführt: *nabī min anbiyā banī Isrāʿīl min sibṭ Yahūdā*.

¹¹ ṬABARĪ, op. cit., S. 558.

¹² *Ibid.*, 559.

¹³ Vgl. MASʿŪDĪ, op. cit., S. 65. Er führt an, dass Buḥt-naṣṣar zu den *ahl al-rass*, die in Jemen siedelten, ging, um sie zu bestrafen.

¹⁴ Vgl. Bemerkung Nr. 7.

haben gesündigt und auch die Araber, aus welchen *Ma'add ibn 'Adnān*¹⁵ stammte, haben ihre Propheten verletzt.

Aus den Überlieferungen der arabischen Historiker erfahren wir, dass der Feldzug *Buhtnaṣṣars* in der Zeit von *Ma'add ibn 'Adnān*¹⁶ stattgefunden hatte. Da der Prophet Muḥammad aus den Nachkommen *Ma'adds* in Zukunft geboren werden sollte, war es notwendig, ihn vor der bevorstehenden babylonischen Katastrophe zu schützen. Und hier schalten die arabischen Historiker ein legendäres, fantastisches Element in ihre Überlieferungen ein: Gott befiehlt den Propheten *Irmiyā* und *B-r-ḥ-ya*, sich *Ma'adds* anzunehmen und ihn an einen sicheren Ort zu bringen. Sie begaben sich tatsächlich auf den Weg zu *Ma'add* und da die Erde mit ihnen lief, überholten sie das Heer *Buhtnaṣṣars*. Sie fanden *Ma'add* der damals 12 Jahre alt war. *B-r-ḥ-ya* setzte ihn auf das Wundertier *būrāq* und sie flohen gemeinsam nach *Harrān*. Nach *Harrān* kam ihnen auch *Irmiyā* nach.

Über den eigenen Verlauf und Umfang der Feldzüge *Buhtnaṣṣars* gegen die Araber erfahren wir aus den Überlieferungen *Ṭabarīs* verhältnismässig wenig. Dies folgt etwa auch daraus, dass das ganze Ergebnis nicht auf historischer Wahrheit beruht. *Ṭabarī* schreibt,¹⁷ dass *Buhtnaṣṣar* tief in das arabische Land, bis zu *Ḥadūr*, eingedrungen sei. In der entscheidenden Schlacht schlug er das arabische Heer, das sich in zwei Gliederungen teilte. Dann kehrte er mit einer grossen Menge von gefangenen nach Babylon heim. Das arabische Land verödete und blieb leer. Erst nach dem Tode *Buhtnaṣṣars* begannen die Araber, mit *Ma'add ibn 'Adnān* an der Spitze, in ihr Land langsam zurückzukehren.

Im Zusammenhang mit dem Feldzug *Buhtnaṣṣars* gegen die Araber werden die Erwähnungen über die Gründung der arabischen Gemeinden in Irak (*al Sawād*) einigemal wiederholt. Es geht um die Gemeinden *al-Ḥīra* und *al-Anbār*, die angeblich einerseits von den irakischen Arabern, andererseits von den Arabern, die *Buhtnaṣṣar* als Gefangene¹⁸ nach Babylonien mitbrachte, besiedelt wurden. Diese Berichte haben einen widersprechenden und unklaren Charakter, abgesehen davon, dass sie nirgends verifiziert werden können.

Aus den in sich formell nicht ganz abgeschlossenen und stellenweise der Bedeutung nach unklaren *ḥabar* *Ṭabarīs* gelang es *Ṭa'labī* eine kompaktere, einheitlichere und logisch genauere Erzählung zu bilden. *Ṭa'labī* orientierte seinen *mağlis* — wie es aus der gesamten Einstellung seines Buches erfolgt — vor allem vom Gesichtspunkt

¹⁵ Diese legendäre Persönlichkeit wird von allen Autoren der Werke *Types Ansāb al-'Arab* erwähnt. Vgl. auch: IBN HIŠĀM, *Al-sīra al-nabawīya* I (ed. Kairo 1955), S. 8—11; YA'QŪBĪ, *Ta'riḥ I* (ed. Houtsma), S. 254—255; IBN QUTAYBA, *Kitāb al-ma'ārif* (ed. Kairo 1934), S. 29—30.

¹⁶ ṬABARĪ, op. cit., S. 558.

¹⁷ Ibid., S. 560.

¹⁸ Ibid., S. 558—560.

der Religion. In die Erzählung, die aus *tafsīr* entstand, komponierte er historische Überlieferungen ein. Obwohl er — wie wir vermuten — von denselben Quellen wie Tabarī ausgeht, weicht er von dem früheren Autor in einigen Kleinigkeiten ab.

Nach *Taʿlabī*¹⁹ war es *Yūḥannā ibn B-r-h-yā* (aus den Nachfolgen Jehudas),²⁰ dem Gott befahl, sich auf den Weg zu *Buḥtnaṣṣar* zu begeben. Derselbe Prophet (?) rettete auch *Maʿadd ibn ʿAdnān* vor dem babylonischen Heer und brachte ihn in Sicherheit nach *Naḡrān*.²¹ Nach *Taʿlabī* ging *Buḥtnaṣṣar* durch das ganze arabische Land und drang auch in Hedschas²² ein.

Die islamische Überlieferung über den Feldzug *Buḥtnaṣṣars* gegen die Araber ist ein Produkt des arabischen Milieu. Es ist aber möglich, dass *Hišām ibn Muḥammad al-Kalbī*,²³ der ein guter Kenner der persischen Historiographie war, sich auch auf die persischen Quellen stützte; jedoch passte er die Angaben, die er vielleicht übernommen hatte, dem arabischen historischen Konzept und dem islamischen Gedankenrahmen an.

¹⁹ *Taʿlabī*, op. cit., S. 311.

²⁰ Vgl. Bemerkung Nr. 10.

²¹ *Taʿlabī*, op. cit., S. 311.

²² *Ibid.*

²³ Vgl. *Sezgin*, op. cit., S. 268—271.

TYPOLOGISCHE AUSWERTUNG EINIGER EUROPÄISCHER UND WESTASIATISCHER REBELLENGESTALTEN AUF GRUND DER VOLKSDICHTUNG UND DEREN BEARBEITUNG IN DER KUNSTLITERATUR

XÉNIA CELNAROVÁ, Bratislava

Die Arbeit versucht, auf Grund der Volksdichtung und der literarischen Bearbeitungen die typologische Auswertung einiger europäischer und westasiatischer Rebellengestalten zu bringen. Die Regesten der Rebellensagen und der Überlieferungen, die eine freie Ordnung der typischen Rebellengeschichten nach dem Ort der Entstehung darstellen, bilden die Grundlage der Arbeit. In der Typologie sind die gemeinsamen Grundzüge dieser Geschichten und die gemeinsame Motivierung zusammengefasst. Die Ergebnisse des Studiums sind im Schlusswort enthalten.

I. Einleitung

Eine der charakteristischen Eigenschaften des Menschen ist seine unstillbare Sehnsucht nach Gerechtigkeit. Die herrschende Gesellschaftsordnung, das Milieu, in dem der Mensch lebt, erfüllen nur selten diese Sehnsucht, sie können dem Menschen nicht für so eine Gerechtigkeit bürgen, die sich ein Einzelner oder eine gewisse Gesellschaftsschicht vorstellt. Und so bildet sich seit jeher der Mensch eigenes Ideal von Gerechtigkeit, seine Vorstellung von Reinheit, vom Guten, von Wahrheit und Freiheit. Die Widerspiegelung dieser Wünsche und Gedanken des Menschen ist die Grundlage der Volksdichtung, die sich seinen Helden in jeder Nation, in jeder Epoche gestaltet. So wie sich die Gesellschaft bildet und formt, so ändert sich auch ihr epischer Held. Seine Eigenschaften und die Motivierungen seiner Taten sind davon bedingt, was in der gegebenen historischen Situation den Menschen am meisten beschäftigt und seine Gedankenwelt bewegt.

So wie sich in der Epoche der frühen menschlichen Zivilisation der mythische Kulturheld in einen Kampf mit der Natur einlässt, mit seiner Ernährerin und seinem Feind zugleich, so kämpften später epische Helden mit anderen zeitgegebenen Problemen, und je mehr sich die menschliche Gesellschaft formt und vervollkommenet, des öfteren wird die Unterdrückung, sei sie eine soziale oder nationale, zur Ursache des Protests.

Die immer zunehmende feudale Unterdrückung zur Zeit, als das Regime der feudalen Gesellschaftsordnung schon unhaltbar war, betritt zwar die neue aber um nichts gerechtere kapitalistische Gesellschaftsordnung die Szene. Neue und

abermals neue Gewalttaten die an Leibeigenen verbrochen werden, die Unmöglichkeit eine Wiedergutmachung oder Abhilfe bei der von den dezentralisierenden Bestrebungen des Adels geschwächten Staatsverwaltung zu erreichen, zwang das Volk seine Träume und seine Sehnsucht auf Einzelpersonen zu übertragen, die als Protest gegen die unerträglichen Lebensbedingungen, oder nur dem Wunsch nachzukommen, sich auf die Kosten des Feudalherrn zu bereichern auf entfernte Orte flüchtete und allein oder in kleineren oder grösseren Gruppen herrschaftliche Anwesen überfielen, diese beraubten und oft die geraubte Beute unter das Volk verteilte. In vielen Fällen überschritten diese Taten nicht die Grenze eines Raubüberfalles, in den es schwer wäre höhere soziale oder politische Ziele zu suchen. Jedoch war das nicht entscheidend. In der Phantasie des Volkes wurden diese Rebellen zu Helden, die seine Träume von einem besseren Leben und die Sehnsucht nach Vergeltung für alle die an ihm verbrochene Ungerechtigkeit und Erniedrigung erfüllten.

Oft wurde der Kampf gegen den heimischen Unterdrücker mit dem Kampf gegen fremde Eroberer identisch, so bei den balkanischen Rebellen — Hajduken, bei Robin Hood und schliesslich auch bei Gorogly, wo z.B. die Namen fremder Herrscher, gegen welche Gorogly kämpfte, noch an die arabische Invasion in Mittelasien erinnerte.

In ihrer Arbeit über den Rebellen Michal Vdovec aus Gemer charakterisiert Viera Gašparíková die breite Geltung des Rebellentyps in der Volksepik folgend: „Der Rebell-Beutemacher und der Rebell-Rächer erwuchs in der Volksdichtung zu einem Helden von allgemeiner Gültigkeit zur Zeit wo die Volksschichten das Bedürfnis verspürten sich ein Vorbild zu schaffen, manchmal sogar ein Ideal des Heldentums als Gegenstück zur Kleinlichkeit ihrer Zeit und ihrer Unterdrückung, die sie mit aussergewöhnlicher Kraft niederdrückte. Die Volksphantasie wendet sich dem zu was ihr am nächsten steht — und das ist ein wirklicher Mensch, der wirklich existiert, und der in seinem Milieu prägnant hervorsteht.“¹

Die Geschichte kannte jenen idealisierten Rebellentyp, so wie ihn die Volkstradition schuf, nicht. Wie war ein richtiger Rebell, was waren die Beweggründe zu seinen Taten, was charakterisierte diese? Auf diese Frage sind die Ansichten der Historiker sehr unterschiedlich. Wenn wir die Arbeiten über die Rebellen in den Karpaten in Betracht ziehen, so wurde das Rebellenwesen von Historikern und Folkloristen verhältnismässig umfangreich bearbeitet.

Die polnische bourgeoisen Historiker S. Goszczyński, J. Rafacz und J. Kleczyński sehen die Ursache des Rebellentums in den Karpaten in den charakteristischen Eigenschaften der Gebirgsbewohner, in ihrem abenteuerlichen Naturell, in ihrer Rachsüchtigkeit, Habgier, in ihrer Sehnsucht nach Reichtum.²

¹ GAŠPARÍKOVÁ, S. 79.

² STAVROVSKÝ, S. 237—238.

Ein weiterer bedeutender polnischer Forscher J. Krzyżanowski reiht zu diesen Ursachen auch die günstigen geographischen Bedingungen dazu, die Nähe der Handelswege, wie auch das schwer erreichbare Gebirgsterrain, doch fügt er hinzu, dass damit allein das Anhalten des Rebellenwesens nicht zu erklären sei. Die Ursachen dieser Erscheinung hängen von den gesellschaftlich-ökonomischen Bedingungen ab, vor allem vom Anwachsen der feudalen Pflichten, von der Ausbeutung des Bauerntums. Trotzdem aber schreibt Krzyżanowski dem Rebellenwesen einen offenbar räuberischen Charakter zu. Die Zusammenarbeit und Unterstützung seitens des Volkes und besonders jener seitens der Schäfer herrschaftlicher Herden, fasst er als Angst vor der Rache der Rebellen und als Abenteuersucht auf.³ Z. Wróbel vergleicht die Rebellen sogar mit mittelalterlichen Raubrittern.⁴

Die Arbeiten St. Szczotkas, die sich an die Archivforschung lehnen, stellen in vielem die Ergebnisse der polnischen bourgeoisen Historiographie in Abrede. Die Ursache des Rebellenwesens sieht Szczotka in den sozial-ökonomischen Bedingungen, in der Verschärfung der feudalen Unterdrückung.⁵

Der ukrainische Historiker V. Hraboveckj gibt das Auftreten der sogenannten Oprischken in Zusammenhang mit der antifeudalen Gesinnung des Bauerntums. Seiner Meinung nach, waren beide Formen voneinander abhängig und fliessen ineinander. Dabei verdeckt Hraboveckj die offensichtlichen räuberischen Elemente der Oprischkenbewegung nicht.⁶

Mit dieser Ansicht übereinstimmt auch V. Gašparíková, die die Antwort auf die Frage, warum einige Rebellen nicht nur einfache antifeudale Widerstandskämpfer und Rächer der Ungerechtigkeit bleiben, sondern ihre historische Bedeutung weit überschreiten,⁷ vor allem in der sozial-ökonomischen Situation, in der Atmosphäre, in die der Rebell trat und in der der Formungsprozess seines Ebenbildes in der Volksschöpfung begann und verlief, sucht. Als Beispiel führt V. Gašparíková drei typische Rebellengestalten an:⁸

1. Juraj Jánošík — das Selbstbewusstsein der Volksschichten stieg nach deren Teilnahme an dem adeligen antihabsburgischen Aufstand Franz Rákóczys II. Jánošík wurde zur Personifizierung der Proteste und der Sehnsucht des Volkes.
2. Michal Vdovec — sein Auftreten fällt in die Zeit des Ausbruches des ostslowakischen Bauernaufstandes im Jahre 1831.
3. Nikola Šuhaj — zur Zeit des Nachkriegselends und Hungers in der Karpaten-ukraine, als die sozialen Wünsche des ukrainischen Volkes an die eingeführte harte Ordnung des neuen bourgeoisen Staates stiess.

³ STAVROVSKÝ, S. 239.

⁴ STAVROVSKÝ, S. 240.

⁵ SÍVEK, S. 12.

⁶ STAVROVSKÝ, S. 249.

⁷ GAŠPARÍKOVÁ, S. 79.

⁸ GAŠPARÍKOVÁ, S. 80.

Soll man das Rebellenwesen als Ausdruck des Klassenkampfes während des Feudalismus auffassen, oder ist es nur ein soziales Zeitprodukt und gehört mit seinem Charakter eher in den Bereich sozialer Erscheinungen?

Eine triftige Antwort auf diese Frage gibt R. Stavrovský in der Zusammenfassung seiner Arbeit: „Das Rebellenwesen als solches wird durch seine Natur unter eine niedrigere individuelle bzw. Gruppenform des Klassenkampfes eingereiht. Es ist notwendig das Rebellenwesen als individuelle, bzw. gruppenartige Form des Klassenkampfes von den Formen der Räuberei, des Schmuggels, des Banditismus u.ä. abzugrenzen. Jedoch vermuten wir, dass im eigentlichen Rebellenwesen auch als Begleiterscheinungen und Äusserungen sozialen Charakters zum Vorschein kamen, jedoch dominierten diese nicht, und waren für die Grundlinie dieser Bewegung nicht kennzeichnend.“⁹

Die Hauptbedeutung des Rebellenwesens wurzelt in seinem Einfluss auf das Denken der Untertanenmassen dadurch, dass es sie zum Kampf mit der Herrschaft antrieb, ihnen Mut gab und ihnen ein Beispiel des aktiven Widerstands bot. Das Rebellenwesen bot der Volksschöpfung Stoff zu Liedern, Sagen und Legenden „in denen die antifeudale Widerstandsstimmung der unterdrückten Massen ihren ideologischen Ausdruck fand“ (J. Bardach, *Przgl. Hist.* XLIII, 1952, S. 156).

Die Gestalten der Rebellen in den Volksliedern hatten diese Eigenschaften, die das Volk haben wollte und vollbrachten solche Taten, die das Volk selbst hätte tun wollen.¹⁰

Das ofte Vorkommen der Rebellenepik bei den Völkern Europas und Asiens können wir mit den folgenden Worten M. Gorkis charakterisieren: „Ähnliche Lebensbedingungen können im grossen und ganzen ähnliche Motive, Ideen, künstlerische Bilder entstehen lassen.“¹¹ In der gegebenen Arbeit die auf Grund des Vergleichs auf die typologische Verwandtschaft einiger Rebellengestalten hinweisen möchte, sind einige charakteristische Rebellentyps aus verschiedenen Bereichen verschiedener Zeitspannen vertreten.

Seit dem Ende des 12. Jahrhunderts begegnen wir dem Rebellentum auf dem Gebiete von ganz Europa in grösseren und kleineren Abarten. Jedoch können wir ihre Tätigkeit nicht mit Raubrittertum vergleichen, mit diesen typisch mittelalterlichen Erscheinungen in West- und Mitteleuropa. Während sich einzelne Rittergeschlechter bereichern und demzufolge von ihrer Tätigkeit ablassen und dadurch das Raubrittertum allmählich erlischt, überdauert das Rebellenwesen und erreicht sein Gipfelstadium im 17. und 18. Jahrhundert, und das im Zusammenhang mit Erscheinungen, die wir schon erwähnten. Einigen Überfällen begegnen wir sogar im

⁹ STAVROVSKÝ, S. 470.

¹⁰ ŠMERDA, S. 326.

¹¹ J. N. SIDOROVA, *Gorkij o folkloru, Russkoje narodnoje poetičeskoje tvorčestvo* (Gorkij über die Folklore, Russische nationale Volksdichtung), Posobije dlja vuzov, Moskva 1954, S. 140.

20. Jahrhundert und dies insbesondere dort, wo die feudalen Verhältnisse noch andauern.¹²

Die Rebellenepik bildet eine besondere Abart der Volksepik. Gemeinsam mit der Volksballade und dem Ritterroman lösten diese besonders im Westen im 13. und 14. Jahrhundert das Heldenepos ab. Das aserbaidshanisch-turkmenisch-usbekische Epos über Gorogly und der englische Zyklus über Robin Hood, die typologisch analog sind und eine spätere Entwicklung im epischen Denken vorstellen, treten hier als Dekomposition klassischer epischer Prinzipie in Erscheinung, die sich in bezug zur fortgeschrittenen Gesellschaftsentwicklung überlebt haben. Es kommen auch Motive vor, die man als Motive des sozialen Protestes von mehr oder minder betonter Äusserung, ja sogar auch als revolutionäre Stellungnahme bezeichnen kann. Die Gestalten Gorogly und Robin Hood besitzen noch viele Merkmale epischer Helden und um sie herum bildet sich eine epische Welt, die im gewissen Grade auf die gleichen Gesetze gebaut ist, wie „die epische Zeit“ klassischer Epose.¹³ Bei späteren Protagonisten der Rebellenepik begegnen wir keinen geschlossen einheitlichen Zyklus, ihre Existenz widerspiegelte sich in kürzeren oder längeren Liedgestaltungen, oder in Formen von Legenden und Sagen, die in vielen Fällen zur Unterlage für die geschriebene Literatur wurde und zu Poemen, Romane Novellen oder Dramen verarbeitet wurden.

Der Umstand, dass die Rebellenthematik ihren Platz auch in der geschriebenen Literatur fand, zeugt von ihrer Aktualität, da Autoren oft, um die Popularität ihrer Werke zu erhöhen ein übliches Thema oder eine Themengruppe aus der Volksüberlieferung wählen, wobei sie von der Vorlage nicht allzu sehr abweichen, und falls doch, dann auch nur unwesentlich und in Einzelheiten, da durch eine durchdringendere Deformation der folkloren Unterlage die Popularität ihres Werkes gefährdet sein würde.¹⁴

Falsche romantische Vorstellungen führten zur Idealisierung des Rebellenlebens. Es entstanden sogenannte Volksromane, die mit ihrer folklor-mässigen Vorlage nur die Namen der Helden gemeinsam hatten, der zum Mittelpunkt des von billigen Effekten, von pseudoromantischen Begebenheiten, Abenteuer und Liebeskonflikten übersäteten Geschehens wurde. Oft kam in so einem Vorgang die Bemühung zum Vorschein die wirkliche Bedeutung und das Wesen der herrschenden Schichten und des Rebellenwesens, wie auch dessen Widerhall im Volke zu schwächen. Klar und deutlich sehen wir dies am Beispiele des slowakischen Jánošík oder des italienischen Rebellenführers Rinaldo Rinaldini.

¹² So im Falle des türkischen İnce Memed und des karpatenukrainischen Rebellen Nikola Šuhaj; siehe Regesten A 3 und A 46.

¹³ MELETINSKIJ, S. 86.

¹⁴ Siehe CEJPEK, S. 547.

Im vorigen Jahrhundert waren in Böhmen die beliebten Helden der Volksromane und Jahrmarktslieder der noch zu seinen Lebzeiten zum berühmten Räuberhäuptling gradierte Babinský¹⁵ und der Missetäter vieler Raubüberfälle und Morde im süd-mährischen und nahen österreichischen Gebiet namens Grasel.¹⁶ Nach Grasel's Tod, als die Angstwelle vor seinen Übeltaten abflaute und im Laufe der Zeit auch die Erinnerungen an seine Rohheiten verblassten, knüpfte die Volkstradition an seine Person einige allgemeine erzählerische Rebellenmotive an. Dagegen Babinský imponierte einerseits den Volksschichten als Widersacher des gegebenen Gesellschaftssystems, andererseits erweckte der arrestierte, seine Strafe büssende und schliesslich freigewordene reuige Babinský die Vorstellung, dass er in die Hände der Gerechtigkeit gelangte und sich durch die Strafe dem Guten zuwandte. Die Überlieferung, dass er den Reichen nahm und den Armen gab, ist unvollkommen, aber sie wird abgeschwächt und endet in ein Moralisieren, wenn nicht mit einer direkten Warnung.¹⁷

Wie tief die Rebellen-tradition im Nationalbewusstsein eingewurzelt ist, zeugt die Tatsache, dass die Rebellenepik ein bedeutender und reicher Bestandteil des folklor-mässigen Erbes vieler Nationen ist. Im Laufe vieler Jahrhunderte entwickelte und formte sich die Rebellenepik, sie übernahm Motive und Elemente aus der älteren Volksdichtung, sie bereicherte sich mit neuen Elementen und Motiven und wahrte sich bis in unsere Tage als dauernder und rarer Wert.

Diese Arbeit setzt sich zum Ziel auf Grund von Regesten der Rebellenbegebenheiten gemeinsame typologische Merkmale der Rebellenepik abzuleiten. Zur Grundlage für die Ausarbeitung der Regesten war die Volksepik, gegebenenfalls auch Arbeiten von Folkloristen über diesen Genre der Volksdichtung. In vier Fällen wurden die Regesten nach den Romanvorlagen bearbeitet, und dies im Falle des türkischen Rebellenhelden İnce Memed, des karpatoukrainischen Nikola Šuhaj, des bulgarischen Strachil und des ungarischen Sándor Rózsa. Die letzten drei sind historisch belegte Gestalten und ihr Schicksal fand im Volksschrifttum grossen Widerhall. Aus historischen Gegebenheiten wurde berücksichtigt, inwiefern sie über diesen oder jenen Rebellen erhalten geblieben sind, Yaşar Kemal der Autor des Romans İnce Memed schuf sich seinen Helden selbst, jedoch besitzt İnce soviel gemeinsame Züge mit seinen folkloren Visavis, dass die Bewandtheit des Autors über die Rebellenepik und seine nahe Beziehung zu ihr offenkundig ist.

¹⁵ Babinský Václav — siehe näher E. E. KISCH, *Pražský pitaval* (Prager Pitaval), Praha 1964, S. 224—233 und *Co je to, když se řekne...* (Was ist das, wenn man sagt...), Praha 1968, Stichwort Kouká jako Babinský (Er schaut wie Babinský), S. 287—288.

¹⁶ Grasel Jan Jiří — siehe J. MARTIN, *Slávni zbojnicki kapitáni* (Berühmte Rebellenkapitäne), Bratislava 1970, S. 7—34; E. E. KISCH, *Pražský pitaval*, Praha 1964, S. 208—212; *Co je to, když...*, Praha 1968, Stichwort Grázl, S. 286—287.

¹⁷ GAŠPARÍKOVÁ, S. 17—18.

A 1 *Köroğlu bzw. Gorogly*¹⁸

Die epische Erzählung über diesen legendären Helden ist unter den Völkern des Nahen Osten, des Balkans, des Kaukasus, in Sibirien, Mittelasien und Kasachstan sehr verbreitet. Zwei unterschiedliche Hauptversionen treten in Erscheinung — die aserbaidshanisch-türkische und die usbekische. Der usbekische Zyklus stellt im Vergleich mit dem aserbaidshanischen und dem türkischen eine neue Phase der zum Heldenepos und zum phantastischen Volksroman tendierenden Volks-erzählung dar.¹⁹

Während es in Aserbaidshan und in der Türkei nur kurze Prosaerzählungen mit Liederinlagen sind, entfaltet sich in Usbekistan der Zyklus zu umfangreichen Destanen, von denen wenigstens vierzig erhalten geblieben sind. In der usbekischen Version herrschen die Phantastik und das märchenhafte Element vor.

„Der aserbaidshanischen Version zufolge ist Köroğlu ein Zeitgenosse des persischen Schahs Abbas (höchstwahrscheinlich Abbas I. der Grosse, 1585—1628). Die Überlieferung ist durch die Zeugenaussage des armenischen Historikers Arakel von Tabriz (gest. 1670) bestätigt, der unter den Führern des Aufstandes gegen Abbas und den türkischen Sultan auch einen Köroğlu erwähnt... Ein weiteres Zeugnis enthält das handgeschriebene Liederbuch (1721) des armenischen Kaufmanns Elias Muschagjan: „...was zur Zeit der Herrschaft des persischen Schahs Abbas und des türkischen Sultans Murad war.“²⁰ Köroğlu wird als bedeutender Teilnehmer an dem Aufstand der Celäliden auch in der Reisenbeschreibung des türkischen Reisenden Evliya Çelebi aus dem 17. Jahrhundert erwähnt.²¹

Eine grosse Anzahl der historischen Tatsachen widergibt die südaserbaidshanische Version. Die sozialen Beweggründe zum Kampfe Köroğlu's kommen in der turkmenischen, türkischen und tatarischen Version zum Ausdruck.²²

A 11 *Köroğlu's Geburt und Jugend*

A 111 Der usbekischen Version zufolge kam Gorogly aus dem toten Leib seiner Mutter in Grab zur Welt — davon ist etymologisch das Wort Gorogly abgeleitet [Sohn des Gor (Gor = Grab)].²³

¹⁸ Die Regesten wurden nach folgenden Quellen bearbeitet: *Antologija* (Anthologie), S. 58—88, BORATAV, S. 129—141, 186—194, KARRYJEV, S. 1—258, KÖROĞLU, S. 1—111, ŽIRMUNSKIJ—ZARIFOV, S. 165—279.

¹⁹ ŽIRMUNSKIJ—ZARIFOV, S. 186.

²⁰ ŽIRMUNSKIJ—ZARIFOV, S. 180—181.

²¹ KARRYJEV, S. 5; BORATAV, S. 188.

²² KARRYJEV, S. 33.

²³ ŽIRMUNSKIJ—ZARIFOV, S. 194.

- A 111.1 Er wird von einer Stute gestillt.
- A 111.2 Dann nimmt sich seiner der Pferdehüter Rustam an, aus dessen Herde die Stute ist, die Gorogly stillte.
- A 111.3 Im Alter von sechs Jahren gerät er in einen Streit mit dem Sohn eines reichen Adligen, er erschlägt ihn und muss fliehen.
- A 111.4 Er begegnet seinem Vater, dessen letzter Wunsch es ist, sein Sohn möge ein tapferer Dshigit werden, er möge das Volk lieben und vor dem Feinde schützen.
- A 111.5 Laut usbekischer Version ist Gorogly ein Nachkomme berühmter Geschlechter, die an der Spitze der turkmenischen Stämmen Jevmut und Teke stehen.²⁴
- A 112 Der türkische und aserbaidshanische Koroğlu ist ein Turkmene vom Stamme Teke, er ist aus Nordchorasan gebürtig. Mit eigentlichen Namen Ravshan (Rushen Ali), Sohn des Mirza Serraf (Ali, Yusuf, Hasan-Bey).²⁵
- A 112.1 Mirza Serraf ist Pferdehirt bei Bolu Bey. Aus dem Meer (aus dem Fluss Dshejchun = Amu-Darja) taucht ein Zauberhengst auf, mischt sich in die Herde, von ihm stammen zwei Fohlen ab, Kyr-at und Dur-at, die äusserlich sehr unansehnlich sind.
- A 112.2 Als Mirza dieselben seinem Herrn Bolu Bey anbietet, lässt jener Mirza blenden und jagt ihn mitsamt den Fohlen davon.
- A 112.3 Mirza und sein Sohn Ravsahn erziehen die Pferde ohne Licht in einem Stall, sie wachsen zu wunderschönen Hengsten heran.

A 12 *Die Beweggründe und Charakteristik der Rebellentätigkeit*

- A 121 Ravshan rächt seinen erblindeten Vater, er erschlägt Bolu Bey.
- A 122 Der Vater hinterlässt ihm beide Pferde und das Zauberschwert Mysryklytsch.
- A 123 Ravshan-Koroğlu (Sohn des Blinden) erbaut mit vierzig Dshigiten (in einigen Versionen mit 77) die Festung *Çamlıbel*, die in verschiedene Gegenden lokalisiert ist, hauptsächlich in Transkaukasien und Aserbaidshan. Auch in Anatolien, Usbekistan und Turkmenien.
- A 124 Er überfällt Karawanen reicher Kaufleute, er kämpft mit Feudalherren und hilft Armen und Unterdrückten.
- A 124.1 In der usbekischen Version ist er kein Rebelle mehr, sondern ein idealer Herrscher vom Typus Karls des Grossen und des Fürsten Vladimir von Kiew. Er ist der legale Herrscher im Lande Tschambil, das er vor Überfällen der Feinde schützt.
- A 124.11 Er baut Brücken, Strassen, Bewässerungsanlagen und sorgt sich mit seiner ganzen Kraft um das Wohl des Volkes.
- A 124.12 In der usbekischen Version übergeht die Vorstellung von Tschambil bis in eine soziale Utopie.
- A 125 Die Gefolgschaft des usbekischen und aserbaidshanisch-türkischen Volkshelden bilden vierzig (in manchen Versionen 77) tapfere Dshigiten.
- A 125.1 Der türkische und aserbaidshanische Koroğlu ist auch ein Volksdichter — ein Ashik, der seine eigenen Heldentaten in lyrischen Liedern besingt. In seiner Gefolgschaft befindet sich auch der Ashik Dshunun.
- A 125.2 Seine getreue Gefährtin ist auch seine Frau Nigjar-Hanum, eine von Koroğlu entführte Tochter des Sultans von Istanbul.
- A 125.21 Sie beteiligt sich an jedem Kampfe, sie ist bei allen Dshigiten sehr beliebt.

²⁴ ŽIRMUNSKIJ—ZARIFOV, S. 192—193; Jomut, Jomuty, Jomud, Jomudy—Tokarev, *Etnografija narodov SSSR* (Ethnographie der Völker der UdSSR), Moskau 1958, S. 356.

²⁵ *Antologija*, S. 58; ŽIRMUNSKIJ—ZARIFOV, S. 186—189.

- A 125.3 Die türkische Version führt an, dass Koroğlu in einer kurzfristigen Ehe mit der schönen Selma von Gerede lebte, nach seinem Abschied gebärt Selma einen Sohn namens Hasan, die Stute ihres Vaters hat ein Fohlen von Kyr-at.
- A 125.31 Zum Mann herangewachsen sucht Hasan seinen Vater in der Festung Çamlıbel auf; der Vater hilft ihm bei der Entführung seiner Braut.
- A 125.4 In der turkmenischen Version vermählt sich Koroğlu mit der schönen Momine-Hanum aus Derbent, die ihm einen Sohn namens Hasan-bek (Kurt-oğlu) gebärt; Koroğlu's Kampf mit dem unerkannten Sohn.
- A 125.5 In der usbekischen Version hat Gorogly die unsterbliche, ewig junge märchenhafte Peris zu Gemahlin. Die bekannteste unter ihnen ist Aga Junus Peri. Sie leitet die Regierung zur Zeit seiner Abwesenheit vom Lande, sie berät und hilft ihm.
- A 126 In der usbekischen Version ist seine Kinderlosigkeit sprichwörtlich.
- A 126.1 Er adoptiert zwei Söhne, Ajvaz den Schönen und Hasan den Starken, beide werden zu Mitgliedern seines Gefolges.
- A 126.2 Dieselben geraten oft in Gefahr und ins Gefängnis. Koroğlu befreit sie wiederholt.
- A 127 In der türkischen Version schliesst sich ihm Timurlenks Sohn Kenan an. Denselben entsandte der Vater des Ayvaz um Koroğlu zu verfolgen, weil deiser Ayvaz entführte.
- A 128 Ein untrennbarer Gefährte des Helden ist das Pferd Kyr-at.
- A 128.1 Er wird dessen verlustig, wird deswegen sowohl durch seine Frau als auch durch das ganze Gefolge verdammt. Später aber gelingt es Koroğlu das Pferd zurückzugewinnen.
- A 128.11 In der turkmenischen Version ist der Verlust des Pferdes Kyr-at mit der Gestalt der schlaun Greisin namens Zulman-Kempir verbunden, die durch Schlich und List zu Kyr-at gelangt und das Pferd fortführt.
- A 13 *Das Ende der Rebellentätigkeit, der Tod*
- A 131 Als der Held die Altersmüdigkeit verspürt, löst er das Gefolge auf, gibt den Adoptiv-söhnen und Kyr-at Freiheit, wirft Mysrykylytsch von sich.
- A 132 Bald aber erkennt er, das die Ungerechtigkeit aus der Welt noch nicht verschwunden ist, und so kehrt er nach Çamlıbel zurück, und versammelt wieder seine Gefährten.
- A 133 Als Feuerwaffen erfunden wurden, meint Koroğlu, dass die Zeit der Heldentaten vorbei sei und zieht sich zurück.²⁶
- A 134 In anderen Versionen verläst er seine Gefolgschaft, um sich den Kyrklaren anzuschlies-sen.²⁷
- A 134.1 Nachher sieht ihn nur einer aus der Gefolgschaft, Byjyky Jusuf. Er begegnet ihm nachts im Gebirge in Gemeinschaft mit den Kyrklaren. Dieselben gaben ihm Wasser zu trinken, dank dessen erlebte Byjyky Jusuf ein Alter von 250 Jahren.²⁸
- A 135 In der turkmenischen Version zieht sich Koroğlu im Alter vom 120 Jahren in eine Höhle zurück, wo ihn Krieger seines Widersachers erschlagen, weil er sie nicht seine Kriegskunst lehren wollte.
- A 14 *Epische Idealisierung und märchenhafte Elemente*
- A 141 Koroğlu ragt durch legendäre Kraft und Gewandtheit, durch unsterbliches Helden-tum und Kampfmut hervor, er ist edel und gerecht.

²⁶ BORATAV, S. 187, 191; ŽIRMUNSKIJ, S. 45—46.

²⁷ „Kyrklar“, oder auch „čiltener“ — Gestalten aus der vorislamischen Mythologie; zu denen konnten sich nur aussergewöhnliche Menschen anschliessen, die durch Heldentaten oder durch Wohltätigkeit berühmt wurden, diese wurden dann auch unsterblich. Sie sind unsichtbar aber überall anwesend, sie leisten in gefährlichen Situationen den Menschen Hilfe.

²⁸ BOGATYREV, S. 223—232.

- A 141.1 Mit vierzig Dshigiten oder allein besiegt er tausendköpfige Heere.
- A 142 Bezeichnend für ihn ist seine patriarchalische Gutmütigkeit, die manchmal sogar in naive Leichtgläubigkeit übergeht.
- A 143 Er ist Mann von Wort, hasst Tücke und List, führt nur einen offenen Kampf.
- A 144 Sein fürchterliches charakteristisches Kampfgeschrei, hyperbolisierende Beschreibung, die manchmal bis ins Groteske übergeht.²⁹
- A 144.1 Bei seinem Anblick werden Menschen zu Steinen, sie sterben bei seinem Kampfgeschrei.
- A 145 Oft bedient er sich einer Verkleidung, um unbemerkt zu seinem Ziel anbelangen.
- A 146 Der usbekische Gorogly besitzt zwei Zauberfederchen. Wenn er sein Antlitz mit schwarzem Federchen berührt, verändert er sich in einen Greis, falls er es mit einem weissen tut, wird er zu einem jungen und starken Dshigiten.
- A 147 In der usbekischen Version begibt er sich in ferne phantastische Länder, wo er mit Ungeheuern und Drachen kämpft und sich wunderschöner Peris bemächtigt.
- A 148 Manche Versionen begründen seine Zaubermacht als Geschenk von einer Fee, Aga Junus Peri genannt. In anderen Versionen spricht man von einem direkten Schutz der Hyzyren und der vierzig Čiltanen.
- A 148.1 Der kurdischen, türkischen und aserbaidshanischen Version zufolge trank Koroğlu aus zwei kleinen Zauberwellen im Fluss, die eine gab ihm Mut, die andere Gewandtheit und Klugheit.
- A 148.2 In einer anderen Version sind es drei Wellen, die dritte gab ihm eine mächtige glockenähnliche Stimme, die Angst den Feinden einflöste.

A 2 *Einige andere türkische Rebellen* („Eşkiya“ genannt)

In der Türkei, sei es im eigentlichen Anatolien oder auch auf dem weiten Gebiet des Osmanischen Reiches hat die Rebellentätigkeit seit dem Beginn des 16. Jahrhunderts eine reiche Tradition. Entsprechend der zunehmenden feudalen Unterdrückung und der Schwächung der zentralen Macht wächst auch die Anzahl der Rebellen. Das Problem des Rebellenwesens ist mit der Frage des Grundeigentums verbunden. Wo es einen Kampf um Boden gab, dort traten die Eşkiya's in Erscheinung.³⁰

Die Eşkiya's können wir als Edelrebelln vom Typ Koroğlu's betrachten, als Verfechter der Volksrechte, mit Legenden umgewoben, wegen ihrer Heldenhaftigkeit in vielen Liedern gefeiert. In den nachfolgenden Regesten seien zwecks Vergleichs in Kürze drei heroische Biographien von folgenden Volkshelden angeführt (der türkischen Sepetçoğlu und Çakıcı und des aserbaidshanischen Katschak-Nabi).

Andererseits hielten sich in den Bergen auch gemeine Räuber und Mörder verborgen, die einzeln oder in Banden in der Umgebung zum Schreck der Bevölkerung raubten, und wegen ihrer Grausamkeit und Willkür nur Hass ernteten. Oft treten sie in den Dienst eines Grossgrundbesitzers, dem sie durch bewaffneten Terror seine

²⁹ ŽIRMUNSKIJ—ZARIFOV, S. 177.

³⁰ MOISEJEV—KARABAJEV, S. 105.

Macht über das Volk zu festigen helfen. Zu diesem Typ gehört auch Kalaycı aus dem Roman Yaşar Kemal İnce Memed, der ein Verbündeter Ali Safa Beys ist.³¹

A 21 *Sepetçi oğlu (Sepetçoğlu)*³²

Mit eigentlichem Namen Osman, aus dem Dorf Avşar im Kastamonu-Gebiet. Er lebte im 19. Jahrhundert.

- A 211 Ins Gebirge flüchtete er mit seiner Frau.
A 212 Er nahm den Reichen und gab den Armen, er fügte niemandem ohne Grund Leid zu.
A 213 Einmal, im harten Winter stiegen sie ins Dorf hinab. Sie wurden vom Militär des Sultans umzingelt.
A 213.1 Die Frau wurde verletzt, sie bat ihren Mann sie zu erschiessen und allein zu flüchten. Sepetçi oğlu verschanzte sich hingegen, trotzte den feindlichen Kugeln, schliesslich aber flüchtete er doch. Seine Frau wurde gefangengenommen, er entschied sich sie zu befreien.
A 214 Im Gebirge schlossen sich ihm seine Kameraden an, gemeinsam überfielen sie das Gefängnis in dem seine Frau gefangen war.
A 215 Sie erschossen drei Wächter. Sepetçi oğlu brach die Gefängnistür auf und flüchtete mit seiner Frau. Der Lärm weckte die anderen Wächter in der Wachstube auf. Den Räuber und seine Frau nahm man fest.
A 216 Beide wurden vor den Sultan geführt und dieser liess sie hinrichten.
A 217 Noch heute wird in Istanbul ein Lied darüber gesungen.³³

A 22 *Çakıcı (Çakırcalı Efe)*³⁴

Er lebte um Wende des 19. und 20. Jahrhunderts in Bozdağ, am Gebirgszug östlich von Izmir.

- A 221 Çakıcı's Vater war ebenfalls ein Rebell.
A 221.1 Çakıcı flüchtete noch jung ins Gebirge, um seinen Vater zu rächen.
A 221.2 Er schwor Rache den örtlichen Behörden und wurde in kurzer Zeit, dank seiner Gewandtheit und seinem Scharfsinn zum Schrecken der Umgebung von Izmir.
A 222 Er warf sich ungebeten auf zum Beschirmer der Rechte der armen und unterdrückten Bevölkerung vor der Ausbeutung der Reichen und der Willkür der Ortsbehörden.
A 222.1 Um das erbeutete Geld liess er Brücken und Strassen bauen, er unterstützte die Armen.
A 222.2 Er schützte die Umgebung vor anderen, weniger edlen Rebellen.
A 222.3 Einige Jahre hindurch konnte die Regierung mit Çakıcı nicht fertig werden.
A 223 Den Verrat an Çakıcı's Gefolge verübte Gamah, ein früherer Angehöriger des Gefolges, später aber übergang er zu den Gendarmen. Er wurde von den Rebellen erschossen.
A 224 Çakıcı starb infolge eines Unglückzufalls während eines Feuergefechts mit den Gendarmen, einer von seinem Mitkämpfer abgegebene Schuss traf ihn hinterrücks.

³¹ Siehe die Einleitung zu den Regesten über İnce Memed und A 134.4, A 134.41.

³² Die Regesten wurden nach Caferoğlu, S. 3—5 bearbeitet.

³³ Caferoğlu, S. 5.

³⁴ Regesten wurden nach folgenden Quellen bearbeitet: BORATAV, S. 231—236; KOWALSKI, S. 334—335. Auch RIZA MOLLOV, *Çakıcı Efe*, H. Gençliği, Sofyja 1965, S. 1—6. Erwähnt in İM 2, S. 415.

- A 224.1 Vor seinem Tode gab er seinen Genossen den Befehl, seiner Leiche den Kopf abzuschneiden und ihn mitzunehmen. Sollten die Gendarmen feststellen, dass er tot sei, würden sie das Gebirge umzingeln und so den übrigen die Flucht abschneiden.
- A 224.2 Seine Leiche wurde trotz dieser Massnahme auf Grund eines Muttermals an der rechten Hüfte identifiziert.
- A 225 Çakıcı umwoben Legenden, eine ganze Reihe von Vierzeilern über ihn blieb erhalten.³⁵

A 23 *Katschak-Nabi*³⁶

wirkte in Aserbaidshan in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts.

- A 231 Ins Gebirge zog er sich mit einem Häufchen von Freunden zurück, zum Protest gegen die Unterdrückung durch die Zarenregierung und die Willkür der Ortsfeudalherren.
- A 232 Eine getreue Genossin und Gehilfin war ihm seine Frau Chodshar-Hanum.
- A 233 Er wurde durch Bataillone der zaristischen Polizei und reguläre Soldaten verfolgt, aber das Volk half und schützte ihn, deshalb war es unmöglich ihn zu fangen.
- A 234 Es gelang der zaristischen Polizei seine Frau festzunehmen, sie wurde eingekerkert, Katschak-Nabi befreite sie aber aus dem Gefängnis.
- A 234.1 Auch sein Bruder Mehti wurde arrestiert und hingerichtet, Katschak-Nabi rächte aber grausam dessen Tod.
- A 235 In Liedern wird sein Pferd Boz-at erwähnt.
- A 236 Katschak-Nabi kämpfte gegen zaristische Behörden, gegen reiche Begs und Chane. Er nahm den zaristischen Beamten das den Armen abgepresste Geld und gab es zurück.
- A 236.1 Er bemühte sich; den gemeinen Soldaten kein Leid zuzufügen, unbarmherzig hingegen war er zu deren Befehlshabern.

A 3 *İnce Memed*³⁷

Schwer lässt sich feststellen, ob zum Prototyp der Rebellenfigur des gleichnamigen Romans von Yaşar Kemal ein tatsächlich lebender Eşkiya İnce Memed diente. Ein Lied über den Rebellen İnce Memed³⁸ ist erhalten, und so kann man vermuten, dass der Autor absichtlich seinen Helden mit diesem volkstümlichen Namen benannte.

Der erste Teil des Romans İnce Memed entstand in den fünfziger Jahren unseres Jahrhunderts, zur Zeit, als in der Türkei die Unzufriedenheit der Bauernbevölkerung mit den auf dem Land herrschenden Zuständen stieg. In vielen Gegenden der Türkei, besonders im Osten und Südosten beherrschen Gutsbesitzer drei bis vierzig Dörfer, die sie willkürlich — den Boden inbegriffen — kaufen oder verkaufen können. Die Gutbesitzer bemühten sich um Schaffung möglichst grosser Landwirtschaftsbetriebe, um sich der Maschinen bedienen zu können und deswegen verjagten sie die kleinen Bodenpächter. Die Regierung unterstützt die Tendenz zu

³⁵ KOWALSKI, S. 343—355.

³⁶ Die Regesten wurden auf Grund der *Antologija*, S. 130—137 bearbeitet.

³⁷ İM 1, S. 1+342; İM 2, S. 1—590.

³⁸ *Philologicae turcicae fundamenta*, Tomus secundus, Frankfurt a/M, 1964, S. 94—95.

landwirtschaftlichen Betrieben aufs eifrigste. Es entstand eine ganze Menge spontaner Aufstände, die Bauern verteilten den Boden der Gutsbesitzer untereinander, da aber diese Aufstände meistens nur auf einzelne, höchstens auf geringe Anzahl von kleinen Dörfern begrenzt blieben, diese wurden eben durch Gendarmen und durch Militär im Keim erstickt, der Boden wurde den Bauern wieder abgenommen und die Aufständischen grausam bestraft.

Nur im Jahre 1951 wurden 718 Fälle von solchen Unruhen verzeichnet, mehr als in 400 Fällen erfolgte eine gewaltsame Bodenenteignung.³⁹

Oft geschah es, dass Bauern die Gendarmen überfielen, ihnen die Waffen nahmen und ins Gebirge gingen. Die Zeitung Vatan bringt am 27. 10. 1960 die Nachricht über die Arrestierung von dreizehn Menschen, die im Laufe von vier Jahren im Gebirge wie Eşkiyas lebten und einen bewaffneten Kampf gegen die Ortsmacht führten.⁴⁰

Der Korrespondent der Zeitung Ulus schreibt am 3. 1. 1962: „Im Süden und Südosten wurde ‚Eşkiyalik‘ (Rebellentum) zur Profession. Arbeitslosigkeit, Armut, Sehnsucht wenigstens ein kleines Stück fruchtbaren Bodens zu besitzen, zwingt die Leute in die Berge zu gehen.“⁴¹

Die Halbmonatsschrift Forum veröffentlichte im Jahre 1961 einen Aufsatz⁴² über den jungen Rebellen Şükür, der im Gebirge von Malatya wirkte. „Für einige ist er ‚der Löwe der Berge‘, für andere hingegen ein Bandit. Einige nannten ihn ‚Vater der Unterdrückten‘. Die Bevölkerung erzählt über ihn, dass er die Reichen beraubt und seine gesamte Beute unter die Armen verteilt. Das Volk vergisst seiner nicht und liebt ihn.“⁴³

Yaşar Kemal verlegt seine Geschichte vom edlen Rebellen in die dreissiger Jahre des 20. Jahrhunderts. Damals war die Situation in der Türkei verworren, noch durch den Zerfall der Staatsautorität kompliziert, der junge Staat erholte sich nur langsam von beiden Kriegen — dem Ersten Weltkrieg und dem Nationalen Befreiungskampfe — daraus ergab sich folgerichtig die Willkür der lokalen Träger der faktischen Macht. Die Gebirge waren überfüllt von Deserteuren, Flüchtlingen aus den Dörfern und anderen Individuen, die in Zerwürfnis mit den Gesetzen garieten. Ein sicheres Versteck bietet ihnen das schwer erreichbare Taurusgebirge.

Yaşar Kemal charakterisiert folgend die damaligen Verhältnisse:

„Tausendneunhundertstieben, achtzehn, zwanzig... Der Erste Weltkrieg, die Erneuerung der Türkei. Zu dieser Zeit ist Çukurova voll von Deserteuren und Rebellen. Der Taurus lässt sich ihretwegen nicht einmal durchqueren.

³⁹ MOISEJEV—KARABAJEV, S. 98.

⁴⁰ MOISEJEV—KARABAJEV, S. 104.

⁴¹ MOISEJEV—KARABAJEV, S. 105.

⁴² HARMANDALIOĞLU, Forum Nr. 166, 1961, S. 14—15.

⁴³ MOISEJEV—KARABAJEV, S. 105.

Das französische Okkupationsmilitär rückt in Çukurova ein. Rebellen, Deserteure, Reisende und Ziellose, Meuchlinge und Räuber, Gauner, Gute und Böse, Alte und Junge, das gesamte Volk von Çukurova vereinigte sich und liess sich in den Kampf ein, um den Feind aus Çukurova zu vertreiben. Aus dem ganzen Land vertreibt man den Feind. Ein neues Regime tritt an, es beginnt eine neue Epoche...

...Die neue Regierung ist bemüht, den kleinen Derebeyen und ihrer unbegrenzten Souveränität, ihrer feudalen Wirtschaft ein Ende zu machen. Auch so brach schon in den letzten Jahren die Macht der Derebeyen von selbst zusammen. Ihren Boden requirierte ein kleiner Haufen von Neureichen. Diese bemühten sich um das grösste Ausmass des fruchtbaren Bodens. Das gelang ihnen. Es gab keine Mittel zu denen sie nicht gegriffen hätten, um dem armen Volk den Boden zu entreissen. Einige taten es mit der Hilfe des Gesetzes, andere durch Bestechung, weitere griffen zur Gewalttat. Zwischen dem Volk und den Neureichen kommt es zu Streit. Die Neureichen benützten gegen das seine Rechte verteidigende Volk die Gebirgsbanditen, sie verwendeten deren bewaffnete Gewalt und schützten sie vor der Regierung. Es gab keinen Ağa, der nicht dieses Mittel verwandt hätte. Falls es ihnen nicht gelang, diese Banditen auf ihre Seite zu werben, entsandten sie ins Gebirge neue. Deswegen ist das Taurusgebirge von Banditen übersät. Die Interessen der Ağas aus der Ebene waren die Ursache der Streitigkeiten zwischen verschiedenen Banden. Eine mordete die andere als auch das arme Volk, während den Ağas immer mehr Boden zufiel.⁴⁴

In der Türkei, besonders aber in Anatolien und dem östlichen Gebirgsgebiet herrschen noch immer feudale Verhältnisse. Ganze Dörfer sind im Eigentum eines einzigen Beys oder Ağa, der mitleidlos die Dorfsbevölkerung ausbeutet, er ist der unbeschränkte Herr auch über ihre Freiheit und über ihr Leben.⁴⁵

Gegen so einem Ağa rebelliert auch der kleine, unterdrückte İnce Memed, der Held des gleichnamigen Romans von Yaşar Kemal und seine Aufruhr findet Widerhall im Volk.

A 31 *İnce Memeds Jugend*

A 311 İnce Memed is Halbweise, er hat nur die Mutter. Nach dem Tode seines Vaters beraubt Abdi Ağa, der Herr von fünf Dörfern im Tal Dikenli, İnce Memed und seine Mutter, um ihr gesamtes Hab und Gut und versklavt die beiden. Memed wird von ihm erbarmungslos gequält.

A 312 Dursun, ein Tagelöhner beim Ağa, erzählt İnce Memed vom Dorf Yüregir am Meeresufer. Dort müssen Kinder nicht arbeiten, niemand prügelt sie, auf den Feldern

⁴⁴ İM 1, S. 237.

⁴⁵ Eine aufschlussreiche Übersicht der damaligen und heutigen türkischen Situation auf dem Lande gibt A. P. NOVITSHEV im 9. Kapitel seines Buches *Narody mira — Narody Perednej Azii* (Die Völker der Erde — Völker Vorderasiens), Moskau 1957, S. 328—330.

wachsen dort keine Disteln, und jeder ist sein eigener Herr. Für Memed wird dieses Dorf zum ersehnten Traumbild vom Glück.

- A 312.1 Als er die Quälereien des Ağa nicht mehr ertragen kann, flüchtet er um seinen Traum zu verwirklichen.
- A 312.2 Er wird Ziegenhirt beim alten Süleyman im Nachbarsdorf. Süleyman liebt ihn wie einen eigenen Sohn, doch warnt er ihn, sich in seinem Geburtsort zu zeigen. Memed aber unterlag seinem Heimweh, Abdi Ağa entdeckte sein Versteck und schleppte ihn zu sich zurück.

A 32 *Beweggründe zur Rebellentätigkeit*

- A 321 İnce Memed und sein Freund begeben sich zur Stadt, unterwegs begegnen sie einem Pilger, der ihnen vom berühmten Rebell Koca Ahmed erzählt.
- A 321.1 Koca Ahmed war ein gerechter Rebell, er nahm den Reichen und gab den Armen, er kaufte ihnen Rinder und Brot, den Kranken schenkte er Heilmittel.
- A 321.2 Er betrieb Rebellentätigkeit sechzehn Jahre lang, er erschlug nur einen einzigen Menschen, es war der Mann, der seine Mutter zu Tode gequält hatte.
- A 321.3 İnce Memed erkannte im Pilger Koca Ahmed selbst. Er sehnte sich danach auch so ein Mann zu werden.
- A 322 In der Stadt erkennt er, dass es auch eine andere Welt gibt als ein Dorf. Er wundert sich, dass hier niemand über einen anderen herrscht.
- A 322.1 Im Han erzählte ihm sein Schlafgenosse Hasan Onbaşı von der Welt, er überredet Memed mit seiner Geliebten Hatçe nach Çukurova zu entfliehen, wo sie Arbeit und Brot finden würden, wo sie in Freiheit, ohne Herrn leben werden.
- A 322.2 Nach seiner Rückkehr ins Dorf, überredet Memed Hatçe zur Flucht.
- A 322.21 Hatçe ist mit Memed geheim verlobt. Abdi Ağa will sie jedoch mit seinem Neffen verheiraten.
- A 322.22 Memed und Hatçe fliehen nachts aus dem Dorf, sie werden verfolgt, Memed schießt in Notwehr er verwundet Abdi Ağa und erschießt dessen Neffen.
- A 322.23 İnce Memed gelingt es zu entkommen. Süleyman bringt ihn ins Gebirge, zur Rebellen-
gruppe Deli Durdu's.
- A 322.24 Hatçe kehrt auf Memeds Anraten ins Dorf zurück, sie wurde auf Grund einer falschen Zeugenaussage des Mordes angeklagt und festgenommen.

A 33 *Die Rebellentätigkeit İnce Memeds*

- A 331 İnce Memed machte sein Mut und seine Schiesskunst im Kampfe gegen die Gendarmen berühmt.
- A 332 Bald erkannte er, dass die Bande Deli Durdus eine Bande gemeiner Räuber und Mörder war, dass sie unterschiedslos jeden, der ihnen in den Weg kam, verprügelten und mordeten.
- A 332.1 Nach einer Auseinandersetzung mit dem Bandenführer verlässt er die Bande, begleitet von den beiden Genossen Cabbar und Recep Çavus.
- A 333 İnce Memed will an Abdi Ağa Rache üben und die Bewohner des Tales Dikenli von seinen Quälereien befreien.
- A 333.1 Er kehrte mit seinen Freuden in sein Dorf zurück. Seine Mutter kam infolge unmenschlicher Misshandlungen um. In İnce Memed wuchs umso mehr die Sehnsucht sich zu rächen.
- A 333.2 Er überfiel Abdi Ağas Haus, aber Abdi Ağa floh schon vor längerer Zeit aus dem Dorfe, sobald sich Nachrichten über Memeds Tapferkeit verbreitete.

- A 333.3 Memed hinderte seine Gefährten daran, die noch unerwachsenen Söhne Abdi Ağas zu töten. So äusserte sich seine Menschlichkeit.
- A 333.4 Mit Hilfe des Dorfpfadfinders Topal Ali, der früher Memed und Hatçe bei ihrer Flucht aufspürte und sich jetzt bemühte seinen dereinstigen Fehler gutzumachen, gelang es Memed, Abdi Ağa zu finden. Derselbe hielt sich bei dem Dorfsrichter Aktozlu versteckt.
- A 333.41 Sie überfielen nachts das Haus des Richters, als sich aber Abdi Ağa nicht ergeben wollte, steckte Recep Çavus das Haus in Brand; das Feuer greift aber auf das ganze Dorf über.
- A 333.42 Niemand sah Abdi Ağa aus dem brennenden Haus flüchten, deshalb wird er für tot gehalten.
- A 333.43 Gendarmen verfolgen die Rebellen. Recep Çavus stirbt an seiner Verwundungen. Memed will den versehentlich ausgebrannten Dorfbewohnern helfen.
- A 334 Memed kehrt in sein Geburtsort zurück, er gibt den Dorfbewohnern bekannt, dass Abdi Ağa tot sei und verteilt an die Bewohnern des Dorfes dessen Vermögen. Das gesamte Dorf begab sich gemeinsam aufs Feld, um die Disteln zu verbrennen. Das war Memeds Einfall, nach der Vernichtung der Disteln war die Arbeit auf dem Feld viel leichter.
- A 334.1 Es zeigte sich jedoch, dass Abdi Ağa bei dem Brand nicht umgekommen ist, sondern, dass er lebt.
- A 334.2 Die Dorfbewohner fassten gegenüber İnce Memed Groll, sie hätten Angst vor Ağas Zorn und sie bemühten sich bei Ağas Frauen sich einzuschmeicheln.
- A 334.3 Memed zog sich abermals ins Gebirge zurück.
- A 334.4 Abdi Ağa schloss ein Bündnis mit Ali Safa Bey, dem Sohn eines verarmten Feudalherren. Ali Safa Bey bemächtigte sich auf gesetzwidrigem Wege nicht nur des Bodens der seiner Zeit seinem Vater gehörte, aber auch fast des gesamten fruchtbaren Ackerbodens in der Umgebung. In seinen Parteilagen steht die Bande des Räubers Kalaycı, die die bestohlene Bevölkerung in Schrecken versetzt.
- A 334.41 Abdi Ağa, Ali Safa Bey und Kalaycı schmieden einen Plan, um Memed unschädlich zu machen. Sie entsenden Horalı, der Memed noch aus jener Zeit kannte, als er Mitglied der Bande Deli Durdus war, um Memed zu finden und ihn zu Kalaycı zu bringen.
- A 334.42 Memed ahnt die Falle, die ihm gestellt wurde, er benimmt sich vorsichtig, in einem Feuergefecht, das zwischen Kalaycı's Bande und ihm entfacht wird, stirbt der Verräter Horalı, Kalaycı wird tödlich verwundet.
- A 334.43 Dadurch, dass Memed Kalaycı's Bande unschädlich machte, wurde nicht nur die Umgebung eines gefährlichen Räubers und Mörders los, aber auch die Macht von Ali Safa Beys wurde geschwächt, dessen Parteilager Kalaycı war. Memed erwarb durch diese Tat die Sympathie der Dorfsbevölkerung. Im Dorf Vayvay veranstaltete Koca Osman eine Geldsammlung zur Unterstützung von İnce Memeds und machte sich auf, diesen aufzusuchen um ihm das Geld zu übergeben, ihn über die Liebe und Ergebenheit zu versichern und den Dank des Volkes auszusprechen.
- A 334.44 Vorerst suchte er ihn in seinem Geburtsort, aber dort stiess er auf eine abweisende Haltung gegenüber Memed. Nur die alte Hörü ist von seiner guten Gesinnung überzeugt und stimmt mit Osman Begeisterung überein.
- A 334.45 Memeds Verbindungsmann und Kundschafter Topal Ali bringt Osman zu Memed.
- A 334.5 İnce Memed versteckt sich im Tal in der Nähe einer Provinzstadt, in der seine Geliebte Hatçe gefangengehalten wird.
- A 334.51 Der Volkssänger Sefil Ali hat sich ihm angeschlossen.

- A 334.6 İnce Memed entschloss sich Hatçe im Gefängnis zu besuchen. In Verkleidung eines Dorfburschen kam er zur Besuchszeit ins Gefängnis. Hatçe soll mit der Mitgefangenen Iraz in ein anderes Gefängnis gebracht werden.
- A 334.61 Memed entschliesst sich mit verzweifelter Übermut Hatçe zu befreien.
- A 334.62 Seine Freunde raten ihm von diesem Vorhaben ab, sie verweigern ihm ihre Hilfe. Nur Topal Ali begleitet ihn.
- A 334.63 Es gelingt ihnen beide Frauen zu befreien.
- A 335 Abdi Ağa lebt in immer wachsender panischer Angst. Er fürchtet nicht nur den Tod, aber am meisten beunruhigt ihn, dass Memed den Boden der Reichen an das Volk verteilen will. Er warnt Ali Safa Bey vor der Gefahr, es zeigte sich, dass İnce Memed die Bedeutung des Bodeneigentums klar wurde und dass er entschlossen ist dieselbe eigenmächtig zu lösen.
- A 335.1 In den Augen Abdi Ağas erreicht die Angst vor İnce Memed phantastisches Ausmass.
- A 335.2 Der ehemalige Rebell Kara İbrahim, der den Gendarmen bei der Verfolgung İnce Memeds behilflich ist, ist überzeugt, dass die Kugeln İnce Memed ausweichen. Auch das Volk glaubt in İnce Memeds Unverwundbarkeit.
- A 335.3 Ali Safa Bey organisiert eine Strafexpedition gegen İnce Memed. Sie steht unter Leitung von Memeds alten Feind Asım Çavuş. Die Gegner stiessen schon in vielen Feuergefechten zusammen.
- A 335.4 Die Gendarmen suchen İnce Memed auch in Değirmenoluk, dessen Bewohner gemartert wurden.
- A 336 İnce Memed versteckt sich hoch in den Bergen in einer unzugänglichen Höhle. Gemeinsam mit ihm verbergen sich dort auch die getreue Hatçe und Iraz.
- A 336.1 Iraz liebt Memed als ob er ihr eigener Sohn wäre. Sie ist tapfer, hilft Memed in jeder Hinsicht und erweist sich auch als ausgezeichnete Kämpferin.
- A 336.2 Hatçe und Iraz träumen von einer Amnestie für sich und Memed, von einer Umsiedlung nach Çukurova, wo sie sich ansiedeln würden. Mit dieser Glücksvorstellung erfreuen sie sich in ihrer schweren Lage.
- A 337 Die alte Hörü, die in ständiger Verbindung mit İnce Memed ist, überzeugt die Bevölkerung des Tales Dikenli, dass sie das Getreide verstecken möge und Abdi Ağa nicht einmal ein Körnchen abgeben solle, denn Abdi Ağa wagt sich aus Angst vor İnce Memed nicht ins Dorf und die Behörden können betrogen werden.
- A 338 Memed verwischte nicht die Spuren im Schnee und sein Versteck wird entdeckt. Eine Abteilung von Gendarmen umzingelt die Höhle eben zur Zeit, als bei Hatçe die Entbindung beginnt.
- A 338.1 İnce Memed ergibt sich freiwillig, Asım Çavuş tritt in die Höhle, als er aber sieht, was Memed dazu bewog sich zu ergeben, geht er. Er sagt den anderen Gendarmen, dass dies eine List Memeds war, mit der er ihn in die Falle locken wollte.
- A 338.2 Im Lande verbreitet sich die unwahre Nachricht von Memeds Tod. Abdi Ağa wird von Begeisterung erfasst. Er verspricht jedem Belohnung und wünscht, dies möge auch der Regierung gemeldet werden.
- A 338.3 Der Abgeordnete Ali Saip Bey überbringt aus Ankara die Nachricht von einer Amnestie, die vor einem Monat ausgerufen wurde. Das Dorf Vayvay kauft für Memed Boden und ein Haus an, wo sich Memed nach der Amnestie ansiedeln soll.
- A 338.4 Inzwischen wurde aber noch eine neue Expedition veranstaltet, die Memed unschädlich machen sollte. Im Verlauf des Kampfes wird Hatçe erschossen.
- A 338.5 Iraz ist gezwungen mit İnce Memeds Sohn ins Dorf hinabzusteigen. Sie gibt dem Kind den Namen ihres ermordeten Sohnes Rıza und verspricht um das Kind, wie um ihr eigenes zu sorgen.

- A 339 İnce Memed wurde die Amnestie erteilt. Koca Osman holt ihn ab, um ihn auf das für ihn angekaufte Gut zu bringen.
- A 339.1 Aber İnce Memed hat sein Ziel noch nicht erreicht. Das Tal Dikenli hat sich ihres Tyrannen noch nicht entledigt. Die alte Hörü bezichtigt ihn der Feigheit. Sie sendet Topal Ali aus um Abdi Ağa ausfindig zu machen.
- A 339.2 Nachts dringt er in Ağas Haus ein und erschießt ihn. Nachher kehrt er nach Değirmenoluk zurück, meldet Hörü, dass er den Racheakt vollführte und verlässt das Dorf.
- A 34 Die Bewohner der fünf Dörfer des Dinkeli Tales begeben sich gemeinsam in feierlicher Stimmung aufs Feld, um Disteln zu verbrennen.
- A 341 İnce Memed verschwand spurlos. Er gab kein Lebenszeichen von sich. Nur alljährlich, während der drei Tage, als das Dorf vor der Saat Disteln verbrannte, dann erglühte auf der Bergspitze des Ali, dort wo Memed und Hatçe sich versteckten, ein grosses Feuer.
- A 35 *İnce Memeds Rückkehr, seine neue Taten, die Entstehung der Legende über ihn*
- A 351 In einer regnerischen Nacht, einige Jahre nach seinem rätselhaften Verschwinden, kommt İnce Memed in Koca Osmans Haus.
- A 351.1 Nach der Vollziehung der Rache an Abdi Ağa wollte er als Hirt unter dem Namen Kara Mistik in den Dienst treten. Jedoch überall wurde er als berühmter Rebell erkannt, schliesslich ist er genötigt, sich wieder in das Gebirge zurückzuziehen.
- A 352 Seine Rückkehr ruft bei Koca Osman Freude und neue Hoffnung hervor.
- A 352.1 Ali Safa Bey übt Druck auf die Bevölkerung des Dorfes Vayvay aus, er will sie vom Boden vertreiben und denselben sich anzueignen. Seine bewaffnete Bande und die von ihm bestochene Gendarmerie terrorisieren die Bevölkerung.
- A 352.2 Einige Familien, die diesen Terror nicht mehr ertragen können, wandern aus. Das letzte Opfer war Yobazoğlu Hasan, dessen Haus Ali Safa Bey in Brand stecken liess.
- A 352.3 Durch Memeds Gegenwart ermutigt, verletzt Koca Osman bei einem nächtlichen Feuergefecht den Ortsbefehlshaber der Gendarmerie. Gemeinsam mit Ferhat Hoca begibt er sich in die Dörfer, in welchen die Auswanderer aus Vayvay leben und überzeugt diese heimzukehren. Sie reichen gegen Ali Safa Bey eine Klage bei den Behörden in der Bezirksstadt ein.
- A 353 İnce Memed denkt über die Macht solcher Menschen, wie Ali Safa Bey und Arif Saim Bey, dem nahen Freund Mustafa Kemals nach. Der Letztgenannte bemächtigte sich in kurzer Zeit mit verschiedenen unehrlichen Mitteln und durch Gewalttaten eines grossen Teils des besten Bodens in Çukurova. İnce Memed träumt darüber, Ali Safa Bey und Arif Saim Bey zu erschlagen.
- A 354 İnce Memed befürchtet, dass Koca Osman durch sein Benehmen auf İnce Memeds Anwesenheit im Dorf aufmerksam machen könnte. Er sehnt sich wieder Değirmenoluk wiederzusehen und verlässt deswegen Koca Osmans Haus.
- A 354.1 Memeds Dorf ist von den Gendarmen besetzt. Diese leitet Memeds Erzfeind Kapitän Faruk.
- A 354.11 İnce Memed beschwört für Faruk den Tod als Rache für Hatçes Ermordung.
- A 354.2 Die alte Hörü erzählt Memed, wie drei Jahre nach Abdi Ağas Tod dessen Bruder Kel Hamza mit einer bewaffneten Bande ins Dorf kam und einige Dorfbewohner erschlug, unter denen auch Hörüs Mann war, den Dorfbewohnern allen den Ackerboden und auch Vieh und Getreide abnahm, welche sie vorher untereinander aufgeteilt hatten.
- A 355 Die Dorfbewohner erklärten sich auf verschiedene Weise Memeds Verschwinden. Einige meinten, dass er sich den Kirklaren anschloss, andere hingegen, er sei Of-

- fizier bei Mustafa Kemal geworden. Es gab auch solche, die behaupteten, er flöge Nacht für Nacht in Gestalt eines weissen Vogels zu dem Grabe seiner Mutter und zu dem der Hatçe und dass er dort bete.
- A 356 Nach der Schiesserei mit den Gendarmen versteckt sich İnce Memed im Hause des Greises Süleyman aus dem Dorf Kesme (siehe A 312.2, A 322.23).
- A 356.1 Süleyman überzeugt ihn, dass der Ausweg aus dem Elend nicht die Ermordung des Herrn ist, an dessen Stelle ein neuer, ein ärgerer käme. Nach Abdi Ağa kam der um so vieles grausamere Kel Hamza.
- A 357 Die Dorfbewohner aus Vayvay sind böse auf Koca Osman, dass er ihnen Memeds Anwesenheit verheimlichte. Wiederum erwachen in Kinderspielen, Liedern und in Erzählungen Erinnerungen auf Memeds Unverwundbarkeit, auf den Schrecken, den er in den Reihen der Beys und Gendarmen hervorrief.
- A 358 Die mit der Hilfe Kara İbrahim's İnce Memed verfolgenden Gendarmen machten ein achtköpfiges Rebellengefolge unschädlich. Unter den Toten befand sich auch der siebzehnjährige Zalanmoğlu, der irrtümlich für İnce Memed gehalten wurde.
- A 358.1 Zalanmoğlu wurde deshalb zum Rebellen, weil er einen Bürger erschlug, der ungerechterweise sich des Bodens seines Vaters bemächtigte.
- A 359 In der kleinen Bezirksstadt werden panikartige Nachrichten über İnce Memed laut. Er wird als unmenschlicher Gewalttäter, als herzloser Mensch geschildert. Schauerhafte Geschichten werden über seine, an dem hilflosen Volk verübten Grausamkeiten erzählt. Den Hauptverdienst um die Verbreitung dieser Legenden hat die Frau Ali Safa Beys.
- A 359.1 Im Gegensatz dazu singt das einfache Volk im Gebirge und im Tal Lobesgesänge über İnce Memed und Spottlieder über die Ağas und Gendarmen.
- A 359.2 Der von den Gendarmen verfolgte İnce Memed begegnet einer Frau, deren die Gendarmen einen Esel erschossen hatten, den sie sich von ihrem Nachbarn borgte und auf den sie den letzten Mehlsack in die Mühle brachte um ihre fünf Waisenkinder zu sättigen. Trotz der Gefahr seitens der Gendarmen trug Memed den Sack den alten Frau bis ins Dorf und gab ihr Geld, um den Esel zu bezahlen.
- A 359.21 Die Dorfbewohner umringten ihn und wollten, er möge sich den Gendarmen ergeben. Dieses Benehmen entrüstete İnce Memed, er schallt die Dorfbewohner wegen ihrer Dummheit aus und sie liessen ihn dann beschämt weiter zu ziehen.
- A 359.3 Neue Gerüchte über seine Unverwundbarkeit über seine Kraft und wundersamen Fähigkeiten verbreiten sich.
- A 359.31 Ihn kann nur eine durch das Auge in den Kopf geratene Kugel verwunden.
- A 359.32 Über seinem Haupt schwebt ein weisser Falke. Solange Memed diesen sieht, so weiss er, dass ihm nichts geschehen kann und furchtlos tritt er in den Kugelregen.
- A 359.4 Eine Geschichte erzählt, wie İnce Memed dem Sohn seines Unterkunftswirts versprochene rote Schuhe brachte, trotzdem das Städtchen voll Gendarmen war.
- A 36 Um die Dorfbewohner von ihrer Scholle zu vertreiben, liess Ali Safa Bey die nach einer reichen Ernte gefüllten Scheunen in Brand stecken.
- A 361 İnce Memed, verwundet und am Rande seiner Kräfte, stieg vom Gebirge in das Tal herab, er kommt ins Dorf Vayvay, das nach dem Brand wie ausgestorben ist. Das Dorf lebt auf, auch Bewohner aus benachbarten Dörfern kommen, İnce Memed sehen zu können.
- A 361.1 Zeynel, Ali Safa Beys Kundschafter, will Memeds Anwesenheit im Dorfe seinem Herren melden.

- A 361.11 Drei Jünglinge aus Vayvay erschlagen Zeynel, stecken Ali Safa Beys Scheunen in Brand und jagen seine Pferde fort.
- A 361.12 Diese Taten schreiben die Leute İnce Memed zu, es erwacht Hoffnung in ihnen, dass sie in dem Kampf um den Boden über Ali Safa Bey siegen würden.
- A 362.2 Ali Safa Bey kann es nicht begreifen, warum İnce Memed in den Augen des Volkes ein Held ist der nichts anderes vollbrachte, als einen unbedeutenden reichen Dorfbewohner zu erschlagen.
- A 363 Kel Hamza (A 355) wird durch grosse Angst vor İnce Memed erfasst.
- A 363.1 Selbst die Gendarmen überzeugen ihn, dass İnce Memed nicht zu fangen sei und unverwundbar ist.
- A 363.2 Topal Ali rät Kel Hamza, er möge seine Reverenz bei Hörü machen, sie wäre die einzige, die Memeds Zorn von ihm ablenken könnte. Hörü jedoch lehnt es ab mit Kel Hamza zu sprechen.
- A 363.21 Die Dorfbewohner waren darüber erstaunt, dass der mächtige Kel Hamza sich vor der armen, elenden Frau verbeugen ging, die sie hassten und als Ursache ihrer schweren Lage betrachteten.
- A 364 Als İnce Memed wieder ins Gebirge zurückkehrte, rief dies grosses Erstaunen hervor.
- A 364.1 Viele der Rebellen kehrten nicht mehr ins Gebirge zurück, sobald sie ihr Ziel erreichten. Falls dies doch einige taten, wurden sie nach drei bis vier, spätestens in fünfzehn Tagen, erschossen.
- A 364.11 Nicht nur das İnce Memed zurückkam, er erschoss gleich während einer Schiesserei mit den Gendarmen den ehemaligen Rebellen Kara İbrahim und verwundete auch einige Gendarmen.
- A 365 Ali Safa Bey zog sich aus Angst vor İnce Memed in die Bezirksstadt zurück.
- A 365.1 Er macht Arif Saim Bey aufmerksam, dass die Dorfbewohner zu rebellieren anfangen, dieser aber lacht ihn aus, und behauptet dem demütigen und verschreckten türkischen Dorfbewohner wäre jede Rebellion fremd.
- A 366 Durch Memeds Anwesenheit ermutigt kehren die Ausgewanderten ins Dorf Vayvay zurück. Unter ihnen befindet sich auch Yobazoğlu Hasan (A 352.2).
- A 366.1 Dies ärgerte Ali Safa Bey noch mehr. Er beschuldigte Yobazoğlu des Mordes an seinem verschollenen Diener und Ferhat Hoca des Mordes an Zeynel. Gendarmen führen sie in Fesseln ins Gefängnis ab.
- A 367 İnce Memed erholt sich nach einer schweren Krankheit auf einem entfernten Ort, von dem nur Koca Osman, dessen Frau, der Gärtner Köse Halil und das Mädchen Seyran Bescheid wissen. Zwischen Seyran und Memed erwacht Liebe.
- A 367.1 Koca Osman erzählt Memed darüber, wie seine Ankunft den Menschen Hoffnung brachte, ihnen Mut gab dem Ali Safa Bey zu trotzen, und wie die Taten anderer ihm zugeschrieben werden.
- A 367.2 Memed ist sich aber des schrecklichen Missverhältnisses der Kräfte bewusst: auf einer Seite ist er, ein schwacher verwundbarer Mensch und auf der anderen Seite die Reichen wie Ali Safa Bey, unterstützt durch die Regierung, die als Verbündete ihnen gleichberechtigte reiche Leute zur Seite haben, wie auch Gendarmen und bewaffnete Truppen.
- A 367.21 Jedenfalls kann nichts anderes unternommen werden, als abseits, in Ruhe das Leben zu Ende zu leben.
- A 368 İnce Memed lebt abseits, aber Legenden über ihn nehmen ihren Fortlauf weiter. Man sah ihn in Anavarza an Spitze eines dreissiggliedrigen Gefolges, später erwächst dieses zu hundertachtzig Männern. Angeblich bereitet er sich vor gegen alle Agen, Beys, ja gar gegen die Regierung aufzutreten.

- A 368.1 In der Nähe von Anavarza trotzte er angeblich während einer ganzen Nacht der Übermacht von Gendarmen, jedoch erschlug er niemand, da er nur Herren erschlägt.
- A 368.2 Gendarmen suchen Dorf um Dorf durch, sie terrorisieren die Bevölkerung. Sie schlugen Koca Osman fast zu Tode.
- A 368.21 Als dies Memed erfährt, bittet er den Gärtner, er möge ihn entweder erschiessen, oder ihm raten wie es möglich wäre den Menschen zu helfen, ohne noch mehr Böses hervorzurufen.
- A 368.3 Trotzdem Kapitän Faruk sich über alle Legenden über İnce Memed lustig macht, blickt er nach jedem Gefecht gegen Himmel, ob er dort keinen weissen Falken kreisen sieht.
- A 368.4 Die Reichen beunruhigt am meisten die Tatsache, dass der Name İnce Memed in die Lieder des Volkes eindringt.
- A 368.5 Zur Zeit der grössten Hitze liess Ali Safa Bey das Stauwerk schliessen, der Fluss trocknete aus, Tiere und Menschen im Tal verschmachten, während die Dörfer am Stauwerk überflutet wurden.
- A 368.51 Die Menschen erfasst Verzweiflung, sie hörten auf an İnce Memeds Hilfe zu glauben, der Grossteil der Bevölkerung aus dem Dorf Vayvay ist ausgewandert.
- A 368.52 Koca Osmans Frau wirft Memed seine Untätigkeit vor.
- A 368.53 İnce Memed geht nach Değirmenoluk, er erschlägt Kel Hamza. Topal Ali entdeckt in der Stadt das Versteck Ali Safa Beys und Memed erschlägt auch ihn.
- A 369 Im Tal Dikenli begeben sich die Dorfbewohner vor der Ernte gemeinsam auf das Feld, wo sie Disteln verbrennen und dann erglüht auf dem Berge Ali ein Feuer.

A 4 *Die Rebellen des Karpatengebietes*⁴⁶

Das Auftreten der Rebellen im ausgedehnten Karpatengebiet, beginnt, wenn wir einige vereinzelt Erscheinungen aus dem 15. Jahrhundert nicht in Betracht ziehen, im 16. Jahrhundert, es kulminiert und erreicht ein Massenausmass im 17. und 18. Jahrhundert, zur Zeit der allergrössten feudalen Unterdrückung. Anwachsende Verpflichtungen der Untertanen, grenzenlose Ausbeutung und Unfreiheit verursachen die Flucht der Leibeigenen von einem Herrenbesitz zum anderen, in das Ausland und in das umliegende Gebirge, wo sich aus ihnen Rebellen rekrutierten. Im gewissen Masse trug zu diesem Zustand auch die damalige politische Situation bei, die durch Destruktion der zentralen Staatsmacht in Polen, Ungarn und Rumänien, wie auch durch ofte Kriege gekennzeichnet ist.

A 41 *Die Vorgänger Jánošíks — Rebellen an der polnischen Karpatenseite*⁴⁷

Sie wirkten im 17. und 18. Jahrhundert in den westlichen Beskiden, in der Nähe von Bielsko, Żywiec und Podhale.

⁴⁶ Mit dem Auftreten von Rebellen in den Karpaten und mit der Widerspiegelung ihrer Tätigkeit in der Folklore kann man sich eingehend in den Arbeiten von A. MELICHERČÍK und W. OCHMANSKI bekannt machen; hier sind die für unsere Studie notwendigen Angaben zusammengefasst.

⁴⁷ MELICHERČÍK, S. 32—40; SIVEK, S. 21—23.

- A 411 Schon Ende des 15. Jahrhunderts ist aus historischen Quellen der Fall des bukowiner Bauern Mucha⁴⁸ bekannt.
- A 411.1 Er befehligte ein Gefolge von 900 Mann.
- A 411.2 Er vernichtete feudale Güter zwischen Galizien und Rohatyn, für kurze Zeit bemächtigte er sich auch des Städtchens Snjatyn.
- A 411.3 Gegen ihn wurden adelige galizische Streitkräfte eingesetzt, jedoch vergebens.
- A 411.4 Seine Geliebte verriet ihn, er wurde gefangen genommen und in Krakau zu Tode gemartert.
- A 412 Zum Fürsten der Beskiden wurde Jan Tadeusz Klimczak, genannt Klimčok,⁴⁹ ernannt. Er ist zu einer sagenhaften Person geworden.
- A 412.1 In Wirklichkeit handelte es sich um zwei Brüder, Maciej und Wojciech, deren Lebensgeschichten nach ihrem Tod in ein episches Ganzes zusammengewachsen sind.
- A 412.2 Zuerst bezog Wojciech die Rebellenlaufbahn, er wurde zum Schrecken der Herren, der Schenkwirte, Händler und Geistlichen. Er war in der Nähe von Bielsko tätig.
- A 412.3 Sein Gefolge bildeten einige hundert Rebellen, unter ihnen war auch ein alter Bettler, der den Kundschafterdienst leistete.
- A 412.4 Wojciech Klimczak, der greise Informator und neun Rebellen wurden bei einem Gastmahl erwischt, das sie sich von bestohlenen Magnaten in Rajsko veranstalten liessen. Im Jahre 1696 wurden sie in Oświęcim hingerichtet.
- A 412.5 Ein Jahr später erwischte man auch seinen Bruder, den Rebellenhäuptling Maciej Klimczak, der auch hingerichtet wurde.
- A 413 In den dreissiger Jahren des 18. Jahrhunderts wirkte in den Westbeskiden der Rebellenkapitän Józef Baczyński, genannt Skawicki.⁵⁰
- A 413.1 Zum Rebellen machte ihn die Not.
- A 413.2 Er überfiel adelige Güter, reiche Bauern, Händler, Schenkwirte und Geistliche.
- A 413.3 Das Volk liebte ihn und bot ihm Hilfe und Verstecke an.
- A 413.4 Er betrieb fünf Jahre seine Raubanschläge, dann wurde er gefangen genommen und in Krakau hingerichtet.
- A 414 Ende des 18. Jahrhunderts erwarb den grössten Ruhm der Rebellenkapitän Proćpak-Fiedor.⁵¹
- A 414.1 Schon in seiner Jugend befasste er sich mit Wilddieberei.
- A 414.2 Zufälligerweise erschoss er einmal eine Färse. Er kam ins Gefängnis, aus welchem er nach einem halben Jahr entflo. Seither war er ein Rebell.
- A 414.3 Es schlossen sich ihm einige Deserteure und Gebirgler an. Zu Beginn befassten sie sich nur mit Wilddieberei.
- A 414.4 Sie wurden verfolgt, und da sie sich anders nicht ernähren konnten, so wurden sie zu Rebellen.
- A 414.5 Sie überfielen herrschaftliche Meierhöfe, Kaufmannshäuser, Schenken, aber auch Bauern.
- A 414.6 In der Umgebung verbreiteten sie Schrecken und Angst.
- A 414.7 Militär wurde eingesetzt, das die Bevölkerung jener Dörfer, wo er Verstecke fand, und auch seine Verwandten, quälte.
- A 414.8 Proćpak rächte sich grausam dafür.

⁴⁸ OLBRACHT, *Hory a statei* (Berge und Jahrhunderte), S. 91—92.

⁴⁹ MELICHERČÍK, S. 37; SIVEK, S. 21—23.

⁵⁰ MELICHERČÍK, S. 38.

⁵¹ MELICHERČÍK, S. 41; SIVEK, S. 23.

A 414.9 Er kam durch die Unvorsichtigkeit einer jungen Witwe aus dem Dorfe Mikulovka um, bei der er sich versteckt hatte. Durch Zufall machte sie Erwähnung vor einem Mitgliede der Ortsverwaltung. Bei einer Hausdurchsuchung wurde er mit zwanzig Kameraden gefangen genommen und sie wurden alle durch Erhängen an der Rippe zum Tode verurteilt.

A 42 *Jánošík und sein Gefolge*⁵²

Der legendäre Rebellenkapitän Juraj Jánošík gilt für das slowakische Volk schon mehr als zwei Jahrhunderte als Symbol des Kampfes gegen Rechtlosigkeit.

Seine epische Biographie wirkte sich sehr tiefgehend in der Volksdichtung aus. Sie wurde zu einem gewissen Mittelpunkt, um den sich die Rebellenpoesie konzentrierte, die nicht nur Epik und Lyrik umfasste, sondern auch ihren Widerhall in der Volksmalerei, im Holzschnitt und in der Plastik fand.

Lange Jahre wurde das Bild Jánošíks vervollkommen und geformt, es kommt zur epischen Zyklisation, die einerseits zur Schaffung der epischen Biographie und auch zur Bildung seines Gefolges tendierte.⁵³ Um die Gestalt Jánošíks konzentrieren sich die schon vorher existierenden Elementen der Rebellenfolklore. Eine wichtige Rolle bei der Formung der Jánošík-Legende spielte auch die Phantasie, die diese eigenartige Gestalt noch lebendiger ausmalte.

Es ist nur selbstverständlich, dass der beliebteste Held der Volksdichtung auch in die Literatur eindrang; natürlich ist es auch, dass er bei den Dichtern der Štúr'schen Generation, aber auch bei den zeitgenössischen Autoren zum sprichwörtlichen Symbol des Widerstandes gegen Unterdrückung und nationale Vernechtung wurde. Jánošík'sche Motive erklingen auch im musikalischen Schaffen slowakischer Komponisten.⁵⁴

A 421 *Jánošíks Jugend*

A 421.1 Jánošík war Sohn eines armen Leibeigenen.

A 421.2 Er wurde geboren in Terchová im Januar des Jahres 1688, zu einer unruhigen Zeit, als sich zwei grosse Widerstandskämpfe vorbereiteten, der Aufstand Imrich Thökölys und Franz II. Rákóczy.⁵⁵

A 421.21 Als im Jahre 1703 der Aufstand von Franz Rákóczy ausbrach, wurde dieser bei den Untertanen mit grosser Begeisterung begrüsst. Man kann vermuten, dass Jánošík sich als achtzehnjähriger freiwillig zu den Kuruzen meldete.

A 421.22 Nach der Niederlage bei Trenčín verliess er die Verbände der Kuruzen, kehrte nach Terchová zurück, wo er sich der Landwirtschaft widmete.

A 421.23 Nach kurzer Zeit wurde er wiederum zum Militär geworben, diesmal zu den kaiserlichen Söldnern.

⁵² Eingehend und konsequent befasste sich A. MELICHERČÍK mit der Jánošík-Tradition. Seine Arbeiten fassen historische Gegebenheiten über Jánošík zusammen, wie auch Jánošík-Motive in der Folklore und Literatur.

⁵³ MELICHERČÍK, S. 118.

⁵⁴ Eingehender siehe MELICHERČÍK, S. 128—154.

⁵⁵ MELICHERČÍK, S. 29—30, 50—59.

- A 421.24 Angeblich reklamierten ihn seine Eltern aus dem kaiserlichen Dienst heraus.
- A 421.3 Der Volkstradition zufolge, hauptsächlich aber laut reaktionär aufgefassten Romanen war Jánošík Student eines Ordensseminars.
- A 421.4 Die Volkstradition hob Jánošíks aussergewöhnliche Kraft schon zu seiner Kindheit hervor. Die Kinder fürchten sich vor ihm, weil ihm niemand bei Balgereien überlegen war. Er selbst erhebt die Ecke einer Hütte und versteckt unter diesem den Hut seines Kameraden.
- A 421.5 Für die Rettung bekommt er von einer Fee als Geschenk die übernatürliche Kraft.
- A 421.51 Die übernatürliche Kraft war in einem Gürtel verborgen.
- A 421.52 Die wundersame Kraft sei auch ein Geschenk der Hexen, weil er deren Zaubereien im Hause seiner Eltern nicht verriet.
- A 421.53 In einigen Versionen erwarb er diese Wunderkraft von einer Schlange.
- A 421.54 Auch eine wundertätige Axt erhielt er, die selbsttätig hackte.
- A 421.55 Seine grosse Kraft ist in seinen Haaren verborgen. (Vielleicht widerspiegelt sich hier die biblische Erzählung von Samsen und Dalila.)
- A 422 *Die Beweggründe zur Jánošíks Rebellentätigkeit*
- A 422.1 Die wirkliche, historisch beglaubigte Ursache seines Übergangs zum Rebellenleben war seine Bekanntschaft mit dem Rebellenkapitän Tomáš Uhorčík aus Horné Kysuce.
- A 422.11 Jánošík wurde mit ihm während seines Militärdienstes beim kaiserlichen Militär bekannt, als er als Gefängniswächter am Schloss in Bytča den zu jener Zeit dort arretierten Uhorčík bewachte. Es entstand eine Sympathie zwischen den beiden.
- A 422.12 Als es gelang Uhorčík aus dem Schloss in Bytča zu entkommen, besuchte er Jánošík, der schon gemeinsam mit seinem älteren Bruder in Terchová wirtschaftete. Er riet ihm die Rebellentätigkeit an.
- A 422.2 Die Volkstradition motiviert Jánošíks Übertritt zu den Rebellen als Protest gegen die unmenschliche Behandlung seines Vaters durch den örtlichen Feudalherren. Sein Vater wurde zu Tode geprügelt. Als sich sein Sohn seiner annahm, wurde auch er auf die Prügelbank gezogen. Dann erschlug er aber den Herrn und musste ins Gebirge entfliehen.
- A 422.21 Einer anderen Version zufolge war Jánošík unzufrieden mit den Unterschieden in der Lebensart der Herrschaft und der Untertanen. Er entschloss sich, die durch die Feudalherren am unterdrückten Volke verübten Ungerechtigkeiten zu strafen.
- A 422.3 Es wird zuweilen berichtet, dass Jánošík als Student dem Rebellenfolge des Rajnoha begegnet und sich bei diesen anschliesst.
- A 423 *Jánošíks Rebellentätigkeit und sein Gefolge*
- A 423.1 Jánošíks Rebellentätigkeit dauerte nicht lange, nur vom Herbst 1711 bis zum Winter des Jahres 1713.
- A 423.11 Im Winter übersiedelte das Gefolge aus dem Gebirge in Dörfer, wo die Rebellen bei ihren Unterkunftsgebern überwinterten.
- A 423.2 Jánošík erlangte sehr bald nach seinem Eintritt in Uhorčíks Rebellenfolge die Anführerschaft. Wahrscheinlich gab Uhorčík freiwillig die unmittelbare Rebellentätigkeit auf, da er Jánošíks Fähigkeiten schätzte und ihm die Führerschaft des Gefolges überliess. Jedoch blieb er auch weiterhin mit Jánošík in Verbindung und war ihm behilflich.⁵⁶

⁵⁶ MELICHERČÍK, S. 71.

- A 423.21 Der Volkstradition zufolge erwarb Jánošík die Führerschaft in Rajnohas Gefolge, nachdem er mit dem Kapitän seine Kräfte gemessen hatte; sie warfen ihre Äxte in die Höhe, unternahmen Wettkämpfe.
- A 423.3 Jánošík bekämpft in erster Reihe die Ungerechtigkeit. Er straft die Willkür der Herrschaften, er schert reiche Markthändler und Schenkwirte. Aus allen Kräften hilft er den Armen.
- A 423.31 Einmal erschien er unerwartet bei einem Gastmahl des reichen Landesherrn, er plünderte die Gäste, nahm ihnen Dukaten und Schmuck ab, die er dann an die Leibeigenen in der Umgebung des Schlosses verteilte.
- A 423.4 Jánošík ragt durch seinen Witz und seine Geschicklichkeit hervor.
- A 423.41 Er benützte Verkleidung, um sich entweder vor Verfolgungen zu retten, oder um Reiche zu prellen.
- A 423.42 Er besitzt auch ein wundertätiges unsichtbar machendes Hemd.
- A 423.5 Jánošíks Gefolge bilden zwölf Gebirgsburschen (die Anzahl bestimmt durch epische und religiöse Tradition).
- A 423.51 Im Verlauf der epischen Zyklisation erscheinen in seinem Gefolge auch andere im antifeudalen Widerstand ruhmreich gewordene Rebellen, wie z. B. Rajnoha, Surovec, Pěšk, Adamčík.
- A 423.6 Die Rebellen verpflichtete ein Eid, den jeder neuangenommene Rebell dem Kapitän leisten musste. In den Gerichtsurkunden blieb der Wortlaut eines Rebelleneides erhalten.⁵⁷
- A 423.7 Als Feldlager vom Jánošíks Gefolge gilt hauptsächlich die Králova hofa; es sind dies immer schwer zugängliche Lokalitäten.
- A 423.71 Die Rebellen versammeln sich beim Lagerfeuer im Gebirge oder in Almhütten, sie tanzen den „Odzemok“ — einen Rebellen- und Schäfertanz, singen, pfeifen den Dudelsack, sie kochen Schäfer in Molkenbrühe.
- A 423.8 Das Gefolge ist seinem Kapitän grenzlos ergeben.
- A 423.9 Durch seinen gerechten Kampf erwarb Jánošíks Gefolge Bewunderung und die Jahrhunderte überdauernde Liebe des Volkes.
- A 424 *Das Ende der Rebellentätigkeit und der Tod*
- A 424.1 Laut den historischen Dokumenten wurde Jánošík bei dem in Klenovec unter dem Namen Martin Mravec lebenden Uhorčík gefangen genommen.
- A 424.11 Gleichzeitig wurde auch Mravec-Uhorčík arrestiert, weil man bei ihm geplünderte Dinge fand.
- A 424.2 Der Volkstradition zufolge war Jánošík ein Opfer des Verrats.
- A 424.21 Eine Version bezeichnet Gajdošík als Verräter.
- A 424.22 Ein anderes Mal unterliegt er durch Frauenverrat. Seiner Geliebten Katka verrät er, wo seine wundersame Kraft steckt. Katka gibt dieses Geheimnis ihrer Mutter preis und die wieder den Panduren.
- A 424.23 Es heisst auch, eine Schenkswirtin schüttete dem im Wirtshaus zechenden Jánošík Erbsen unter die Füße, als die Panduren auf ihn stürzten und sie verriet auch, dass Jánošíks Kraft in einer Zauberrader seines Gürtels verborgen liege.
- A 424.3 Jánošík wird der Räuberei beschuldigt gerichtet und durch Erhängung auf einem Haken an der linken Rippe hingerichtet.
- A 424.31 Auch Uhorčík wird verurteilt, lebendigen Leibes gerädert zu werden.

⁵⁷ Der genaue Wortlaut des Eides bei MELICHERČÍK, S. 78.

- A 424.4 Der Tod Jánošíks ist ein Heldentod.
- A 424.41 Noch unter dem Galgen tanzt er den „Odzemok“, am Haken gehängt raucht er noch seine Pfeife.
- A 424.42 Er lehnt es ab zu verraten, wo er die Schätze versteckt hält, selbst gegen ein Gnadenangebot.
- A 424.43 Die Gnade des Kaisers lehnte er mit den Worten ab: „Wenn ihr mich schon gebraten habt, so esst mich auch auf“.
- A 424.44 Gnade wurde ihm angeboten unter der Bedingung, in das kaiserliche Militär einzutreten und gegen die Türken zu kämpfen.
- A 424.5 Jánošík hackte seine Axt in eine Linde ein, wo sie auch einwuchs. Wer ihm folgen wird, der bekommt sie.
- A 424.6 Jánošík hinterliess unübersehbare Schätze. Legenden erzählen, wie er dieselben erwarb.
- A 424.7 Nach seinem Tod erscheint sein Geist und hilft dem Volk.

A 43 *Juraj Jánošíks Nachfolger*

Die Bedeutung und der Ruhm des Rebellentums beginnt am Ende des 18. Jahrhunderts abzufflauen.⁵⁸

- A 431 Im Jahre 1740 wurde in Brezno der berühmte Jakub Surovec hingerichtet, der mit seinem Gefolge einige Jahre in Horehronie, in Polen, im Oravagebiet und in Liptau wirkte.
- A 431.1 Die Volksepeik kennt ihn in Jánošíks Gefolge.
- A 432 In der ersten Hälfte des 19. Jahrhundert lebte ein Rebell aus Gemer des Namens Michal Vdovec, auch Vdovčík genannt.⁵⁹
- A 432.1 Die Rebellenlaufbahn bezog er wegen seiner unerfreulichen sozialen Verhältnisse.
- A 432.2 Er plünderte nicht nur reiche, sondern auch arme Reisende.
- A 432.3 Es fehlt ihm die legendäre Kraft und die wundertätige Ausrüstung. In der Volksepeik tritt er als realer Gestalt auf. Er siegt nur durch seinen Scharfsinn und durch seine Geschicklichkeit.
- A 432.4 Über seine Schätze wird nicht berichtet.
- A 432.5 Er wirkte mehr als zehn Jahre mit einem nicht allzu grossem Gefolge, einigemal wurde er festgenommen, jedoch es gelang ihm immer wieder zu entkommen.
- A 432.6 Schliesslich wurde er im Jahre 1832 in Kobeliarovo gefangen genommen. Er wurde verurteilt und auf einem Feld in der Nähe seines Geburtsortes hingerichtet.
- A 432.7 Die Galgensäule liess die Feudalherrschaft jahrelang als Symbol ihrer Macht instandhalten.
- A 433 Matúš Budáč⁶⁰ ist der letzte berühmte slowakische Rebell. Er stammt aus der Detva.
- A 433.1 Seine Kindheit verbrachte er in Armut.
- A 433.2 Als er heranwuchs, begab er sich auf die Rebellenlaufbahn.
- A 433.3 Er plünderte nur sich zu bereichern, beging aber keinen Mord.

⁵⁸ Eingehend bei MELICHERČÍK, S. 87—97.

⁵⁹ Siehe die Arbeit von V. GAŠPARÍKOVÁ, *Zbojník Michal Vdovec* (Der Rebell Michal Vdovec).

⁶⁰ MELICHERČÍK, S. 93—97.

- A 433.4 Er wirkte allein oder mit zwei Helfern aus entlegeneren Dörfern, mit denen er nur anlässlich einer Aktion verkehrte.
- A 433.5 Er kam tragisch durch die Hand eines Försters um, dem Budáč und seine Helfer eine Kuh gestohlen hatten.
- A 433.6 Eben wegen dieses tragischen Todes wurde er populär. Das Volk verurteilte die Brutalität des herrschaftlichen Försters, der eines Kuhdiebstales wegen Menschenblut vergoss.

A 44 *Ondráš aus Janovice*⁶¹

Der berühmt gewordene Rebell aus dem schlesischen Karpatengebiet (1680—1715), ein Sohn des Vogtes aus Janovice, war Anführer eines grossen Gefolges. Über seine Geburt und über das Leben seiner Familie erfahren wir aus historischen Dokumenten, vom Galgentod seiner Gefährten zeugen gerichtliche Urkunden. Über den Tod Ondráš' fehlen die Nachrichten, genauso darüber, wodurch sich eben Ondráš eine so grosse Popularität beim schlesischen Volk erwarb. Schon in der Hälfte des 18. Jahrhunderts entstehen Lieder und Legenden über Ondráš, weitgehend durch die slowakische Jánošík-Legende beeinflusst. Im Laufe von zwei Jahrhunderten formte die mündliche Überlieferung die epische Gestalt Ondráš' und fand ihren Widerhall auch in der tschechischen und polnischen Literatur.

A 441 *Die Geburt und Jugend Ondráš aus Janovice*

- A 441.1 Als Ondráš zur Welt kam, fiel vor die Tür seines Geburtshauses eine Feuerkugel. Nach dem Einschlag begann sie zu brennen, aber sobald das Kind seinen ersten Schrei von sich gab, erlosch die Kugel.
- A 441.2 Die geschah am Freitag, den dreizehnten Tag des Monats (eine unglückliche magische Ziffer).
- A 441.3 Der Überlieferung zufolge, kam Ondráš auf Grund eines gottlosen Wunsches seines Vaters zur Welt: der Vater wünschte nach zehnjähriger kinderlosen Ehe einen Nachfolger zu haben, wenn nicht anders möglich, auch von Teufelsgnaden.
- A 441.4 Sein Vater war Erbvogt in Janovice — eine ungewöhnliche soziale Stellung, die keinen Anlass zur Rebellenlaufbahn gab.
- A 441.5 Laut einer späteren mündlichen Überlieferung war er Student, jedoch ist dies historisch nicht belegt.
- A 441.6 Nach der Rückkehr von den Studien befasste er sich nicht mit der Landwirtschaft, sondern mit Wilddieberei.

A 442 *Beweggründe zur Rebellentätigkeit*

- A 442.1 Es gelange nicht genau festzustellen, warum Ondráš die Rebellenlaufbahn betrat. Die sozialen Verhältnisse seiner Familie gaben dazu keinen Anlass.
- A 442.11 Am wahrscheinlichsten lautet die Version, nach der Ondráš um die Tochter des Erbvogtes aus Altstadt warb. Um diese bemühte sich auch ein herrschaftlicher

⁶¹ Umfangreiche und aufmerksame Analysen der mündlichen und literarischen Äusserungen der Ondráš-Tradition nebst reichem bibliographischen Material über das Rebellenwesen in Schlesien bringt die Monographie von A. SIVEK: *Ondráš z Janovic* (Ondráš aus Janovice); auch MELICHERČÍK, S. 41—42.

- Treiber. Mit Hilfe zweier Kameraden verprügelte ihn Ondráš derart bei einer Tanzerei, dass er kurze Zeit darauf starb.
- A 442.12 Eine andere Version spricht von der Rache, die Ondráš dem Grafen Pražma abschwor. Er war in seinen Diensten und der Graf beleidigte ihn.
- A 442.13 Ondráš Rebellentätigkeit wird auch durch die Misshandlung seines Vaters motiviert (der Vogt wurde gekeult).
- A 442.2 Ondráš organisierte ein Gefolge, das sich im Lysagoragebiet ansässig machte und Schrecken unter der schlesischen Herrschaft verbreitete.
- A 442.3 Ondráš zeichnete sich durch seine Freigiebigkeit aus, er beschenkte die Armen.
- A 442.4 Von der Zauberin Hana (Luca, Hata) erwarb er eine wundersame Kraft und Unverwundbarkeit für das Versprechen, dass er weder beten, noch sich bekreuzen und auch keine Kirche besuchen werde.
- A 442.41 Er bekam zwei Pistolen von ihr, die nie ihr Ziel verfehlten.
- A 442.5 Er hinterliess grosse Schätze, das Volk träumt davon, wie diese zu erwerben.
- A 443 *Der Tod des Ondráš' von Janovice*
- A 443.1 Er kam durch die Hand seines Gefährten Juráš um. Die Ursache, warum Juráš den Ondráš ermordete, ist verschiedenartig motiviert.
- A 443.11 Juráš lockte der auf Ondráš's Kopf gesetzter Preis.
- A 443.12 Der deutschen Version zufolge kämpften die Freunde um ein schönes Mädchen, das sie im Walde fanden, und Juráš stoss Ondráš in einen Abgrund.
- A 443.121 Juráš konnte das Mädchen erst nach Aufgabe der Rebellenlaufbahn heiraten.
- A 443.2 Nach Ondráš' Tod wollte Juráš zum Anführer des Rebellengefolges werden, dieses aber verweigerte ihm den Gehorsam und löste sich auf.
- A 443.3 Ondráš' Leiche wurde gevierteilt und auf Bäume in der Nähe des Schlosses von Frýdek gehängt.
- A 443.31 Es heisst auch, dass die Menschen sich aus diesen Bäumen Bienenstöcke machten. Aus deren Holz schiessen jedes Frühjahr grüne Zweige empor, als Zeichen von Ondráš' Unschuld.

A 45 *Oleksa Dovbuš*⁶²

Der ukrainische Nationalheld, der Anführer einer Oprischkeneinheit.

Die *Oprischken* waren Aufständische in Galizien. Sie erhoben sich gegen die Unterdrückung durch die polnische Herrschaft. Die antifeudale Bewegung der Oprischken, bekannt aus dem Ende des 16. Jahrhunderts, wurde durch die Verbreitung der Leibeigenschaft auf das bisher freien Gebiete des Karpatengebirgs-vorlandes hervorgerufen. Gruppen der Oprischken, die sich aus desertierten Leibeigenen, Dorfshandwerkern und Schäfern zusammensetzen, versammelten sich in den Wäldern der Karpaten. Ihre Ausrüstung bestand aus Feuersgewehren, Streitaxten und Messern. Sie griffen unerwartet polnische Adelige und Beamten der feudalen Administration an, sie bemächtigten sich deren Vermögen, ver-

⁶² Die Regesten wurden auf Grund folgender Quellen ausgearbeitet: BILYJ—HRABOVECKYJ, S. 1—45; HRABOVECKYJ, S. 1—148; MELICHERČÍK, S. 42—46; OLBRACHT, *Hory a stáletí*, S. 93—110; TYŠČENKO, S. 1—65.

nichteten Amtsdokumente, die ihre Abhängigkeit von den polnischen Feudalen bekräftigten.⁶³

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts waren Ivan Pysklyvyj, Pynta, Ivan Pančišin, und Lesko die berühmtesten Oprischken.

Am ruhmreichsten und legendärsten war aber Oleksa Dovbuš. Die ersten Dokumente, die Dovbuš' Aufruhr bezeugen, stammen aus dem Jahre 1738. Sie beziehen sich auf die Vernichtung des Vermögens, wie auch auf die Ermordung des Gutsbesitzers Tišktivskijs, des Besitzers des Dorfes Pečenizino, Dovbuš's Geburtsort.

Oleksa Dovbuš wurde zum Haupthelden des eigenartigen im Laufe des Jahrhunderts entstandenen Oprischkenepos. Auf Grund der mündlichen Überlieferung bildeten sich sagenhafte Erzählungen und Legenden, aber ferner auch lyrisch-epische Lieder, die letzteren bleiben jedoch sowohl in quantitativer als auch in qualitativer Beziehung hinter dem prosaischen Genre zurück.

Einen breiten Widerhall fand die Dovbuš-Legende in der ukrainischen Literatur — in den Werken der ukrainischen Nationalaufklärer, I. Franko, M. Kocjubinskij, J. Fed'kevič. Auch im Roman des tschechischen Schriftstellers Ivan Olbracht „Nikola Šuhaj der Räuber“, wird ein Kapitel Oleksa Dovbuš gewidmet.⁶⁴

A 451 *Dovbuš' Geburt und Jugend*

A 451.1 Dovbuš war Sohn eines Leibeigenen.

A 451.11 Es heisst auch, dass er Nachkömmling eines Soldaten war, die Mutter soll ihn auf der Flucht zur Welt gebracht haben.

A 451.12 Laut einer anderen Version, war er der Sohn eines adeligen Fräuleins und eines leibeigenen Hirten.

A 451.2 Schon als Kind war er allen durch seine Kraft und Gewandtheit überlegen. Als dreijähriger trug er eine Kuh über einen Zaun, er fing einen lebendigen Bären.

A 451.3 Laut einer weiteren Version war Dovbuš in seiner Kindheit schwach und etwas einfältig.

A 451.31 Seine Kraft und Unverwundbarkeit erwarb er vom lieben Herrgott selbst, weil er einen Teufel erschoss, der Gott verspottete. Dovbuš kann nur eine im Frühjahrsweizen verborgene Silberkugel töten; die Kugel muss man aber vorher einem Priester zur Weihe überreichen und über derselben sollen zwölf Priester zwölf Messen lesen.

A 452 *Beweggründe zur Rebellentätigkeit*

A 452.1 Mit dem Einsatz des eigenen Lebens schützte Dovbuš eine herrschaftliche Herde vor einem Bären, jedoch liess ihm der Herr wegen einer getöteten Kuh durchkeulen und dann in einem Sack aus Schafshaut eingnäht von einem steilen Abhang herabrollen. Dovbuš blieb jedoch am Leben und entschloss sich an dem Herren zu rächen.

A 452.11 Im Wald begegnet Dovbuš einem Mädchen, welches ihn zu ihrem Vater, einem Schmied brachte; bei dem erholte er sich von seinen Wunden und bekam eine Streitaxt, die einst Bohdan Chmelnicki gehörte.

⁶³ *Boľšaja sovětskaja encyklopedija* (Die Grosse sow. Enzyklopädie), Moskau 1955, Band 31, S. 92, Stichwort Oprischken.

⁶⁴ OLBRACHT, *Nikola Šuhaj*, S. 70—76.

- A 452.2 Eine zweite Version begründet seinen Abgang in die Berge zu den Oprischken mit der Empörung über die grausame Unterdrückung des Volkes.
- A 452.21 Im Gebirge traf er einen greisen ehemaligen Oprischken, der ihm befahl, sich für alle am Volk verübte Ungerechtigkeiten zu rächen und warnte ihn vor Liebeleien.
- A 452.22 Er nähte Dovbuš Wunderkräuter in die Haut, die brachten Blut in Wallung und er verspürte eine heldenhafte Kraft.
- A 452.23 Er prophezeite Dovbuš, dass aus dem Fluss Čeremoš eine vom Felsen herausgerissene Wunderstreitaxt auftauchen wird. (Vielleicht widerspiegelt sich hier ein Motiv aus der Artuschsage vom polnischen Ritterroman abgeleitet.)
- A 452.3 Oleksa raubte zuerst gemeinsam mit seinem Bruder Ivan, aber nach vielen Missverständnissen, die in einen offenen Konflikt übergingen, trennten sich die Brüder. Ivan verwundete Oleksa beim Streit am Bein so, dass dieser sein Leben lang hinkte.
- A 452.4 Er hatte etwa fünfziggliedriges Gefolge und streifte auf dem Gebiet der Westukraine, in Karpatenrussland und in der Bukowina. Sein Hauptwirkungsfeld war der Schwarze Berg in den Karpaten.
- A 452.41 Die Legende erweiterte sein Gefolge bis auf 700 Oprischken.
- A 452.5 Jedes neue Mitglied des Gefolges musste sich einer Tapferkeitsprüfung unterziehen, der Neuling musste seine Hand auf einen Baumstumpf legen auf die einer der Rebellen mit der Axt losschlug. Falls der Geprüfte die Hand nicht zurückzog, wurde er unter die Rebellen aufgenommen.
- A 452.51 Das neue Mitglied musste dem Gefolge Treue beweisen.
- A 452.6 Im Gefolge herrschte strenge Disziplin.
- A 452.61 Während ihrer Freizeit sassen die Rebellen um ein Lagerfeuer, brien Lämmer, sangen und tanzten und wetteiferten in ihrer Gewandtheit.
- A 452.7 Dovbuš wirkte sieben Jahre, den Winter ausgenommen in den Bergen. Zur Winterzeit ging das Gefolge auseinander.
- A 452.71 Dovbuš verriet nicht einmal den vertrautesten Gefährten, wo sein Nacht- und Winterlager ist.
- A 452.8 Dovbuš und sein Gefolge unternahmen auch Überfälle auf Kastelle des polnischen und ukrainischen Adels, auf Beamten, auf reiche Kaufleute. Sie verbrannten Schuldbücher, halfen den Armen, indem sie einen Teil der Beute unter das Volk verteilten.
- A 452.81 Beliebt ist das Motiv der Teilnahme der Rebellen bei einer herrschaftlichen Hochzeit. Dovbuš schieb den Rebellen Timka in einen herrschaftlichen Dienst vor, Timka schmuggelte die Rebellen in Bier- und Weinfässern aufs Schloss.
- A 452.9 Dovbuš wurde von Einheiten der Gebirgsgendarmerie unter der Leitung des Obersten Przeluski verfolgt. Auch reguläres Militär in der Stärke von 2000 Mann wurde gegen ihn aufgeboten unter dem persönlichen Oberbefehl von Kronenhauptmann Graf Potocki selbst.
- A 452.91 Auf Dovbuš's Kopf wurde ein grosser Preis gesetzt.
- A 452.92 Seine Helfer in den Dörfern wurden grausam verfolgt, ganze Dörfer wurden niedergebrannt.
- A 452.93 Dovbuš's Vater wurde gemartert und gezwungen von seinem Sohn abzusagen.
- A 452.94 Dovbuš zeigte sich grosszügig. Er liess den Oberst Przeluski und die Gendarmen auf freiem Fuss mit der Begründung, sie hätten Frauen und Kinder daheim.
- A 453 *Dovbuš's Tod*
- A 453.1 Dovbuš starb im Dorfe Kosmač durch die Hand des herrschaftlichen Spähers Dzvinčuk.
- A 453.11 Der eigentliche Grund für Dovbuš's Ankunft in Kosmač war, dass er auf Ansuchen

des Vaters von erster Dzvinčuks Frau mit Gewalt von Dzvinčuk die Rückgabe der Mitgift erzwingen wollte; Dzvinčuk weigerte sich die Mitgift seinem gewesenen Schwiegervater zurückzuerstatten.

- A 453.12 Der Volksüberlieferung zufolge ging Dovbuš nach Kosmač zu Dzvinčuks Frau, die seine Geliebte war.
- A 453.13 Der überwiegende Teil der Legenden schildert die Dzvinka als schlechte, beutegierige Frau, die ihre Liebe nur vortäuschte, um sich Dovbuš's Schätze zu bemächtigen und das Geheimnis seiner Kraft und Unverwundbarkeit zu erfahren.
- A 453.131 Die Gefährten warnen Dovbuš vor Dzvinka.
- A 453.132 Dovbuš wird durch blutige Träume verfolgt, doch er missachtet der Warnungen und böse Vorzeichen und besucht abermals Dzvinka.
- A 453.133 Dzvinka selbst bereitet eine Zauberkegel vor und übergibt sie ihrem Mann.
- A 453.134 Der tödlich getroffene Dovbuš befiehlt seinen Gefährten Dzvinkas Haus in Brand zu stecken und sie selbst zu erschlagen.
- A 453.135 Eine andere Version erzählt, dass das Haus samt der Dzvinka in die Erde versank.
- A 453.14 Seltener wird Dzvinka auch als treue Geliebte geschildert.
- A 453.141 Den Tod verursachte eine Unvorsichtigkeit des Liebespaares, das Geheimnis von Dovbuš Unverwundbarkeit erlauschte Dzvinčuks Mutter.
- A 453.142 Dzvinka ertrinkt nach Dovbuš's Tod.
- A 453.2 Verschiedenartig wird Dovbuš's Testament für Gefolge überliefert.
- A 453.21 Einer Version zufolge befiehlt Dovbuš seinem Gefolge, nach seinem Tode heimzukehren und ein geordnetes Leben zu führen.
- A 453.22 In einigen Erzählungen bittet er das Gefolge die Rebellentätigkeit fortzusetzen.
- A 453.221 Vasil Bajurak, das Mitglied des Dovbuš's Gefolges, setzte seine Rebellentätigkeit noch neun Jahre nach Dovbuš's Tod fort.
- A 453.3 Dovbuš vergrub seine Streitaxt in die Erde. Alljährlich nähert sie sich mehr der Erdoberfläche. Sobald das Gewehr aus der Erde hervorkommt, erscheint auch ein neuer Volksführer.
- A 453.4 Die Volksüberlieferung schreibt Dovbuš einen Sohn zu, dem er seine Kraft, seine Unverwundbarkeit und die Führerschaft im Gefolge vermacht haben soll.
- A 453.41 Dovbuš's Sohn aber überschätzt seine Kraft und schon siebenjährig kommt er im Kampf mit der Herrschaft um.
- A 453.5 Dovbuš hinterliess auf dem Berg Kedrovatj unermessliche Schätze. Entdeckt, würden sie die Welt blenden.
- A 453.6 Dovbuš Grab ist auch am Kedrovatj verborgen. Wenn in den Schatten seines Grabes der erste Frühlingsstrahl eindringt und Dovbuš's Herz berührt, wird es Ostersonntag.

A 46 *Nikola Šuhaj*⁶⁵

Es wurde im Jahre 1899 in der Siedlung Koločava-Lazy in der Karpatenukraine geboren.

Ivan Olbracht entnahm die Inspiration für seinen Roman *Nikola Šuhaj der Räuber* aus Legenden und Erzählungen der Ortsbevölkerung und auch aus

⁶⁵ Die Regesten sind nach I. OLBRACHTS Roman *Nikola Šuhaj loupežnik* (Nikola Šuhaj der Räuber), S. 1—183 bearbeitet.

Polizeiprotokollen. In der Einleitung des Romans bemerkt der Autor, dass während in Koločava hinter Šuhajs Rebellenruhm noch ein menschliches Antlitz zu fühlen ist, hinter den Grenzen Šuhaj zu einem Märchenhelden, den das Volk mit Geheimnissen umwob,⁶⁶ geworden ist.

- A 461 Er kam als ältester Sohn eines armen Bauern, eines Holzfällers und Wilddiebs Peter Šuhaj zur Welt.
- A 462 Er desertierte aus der ungarischen Armee, wurde gefangengenommen, aber er entkam wieder, wurde verfolgt und bei einem Feuertreffen kamen zwei Gendarmen ums Leben.
- A 463 Unter dem Volk erzählt man, dass er während seines Aufenthaltes in Galizien seine Unverwundbarkeit von einer alten Hexe erhielt, die ihm eine Brühe von Zauberkräutern zu trinken gab.
- A 464 Nach der Entstehung der Tschechoslowakischen Republik kehrte er heim, verheiratete sich und lebte ein halbes Jahr in geordneten Verhältnissen.
- A 465 Das Elend zwang ihn zu rauben.
- A 465.1 Tschechische Gendarmen verhafteten ihn, jedoch bestach Šuhajs Frau einen der Gendarmen und Nikola war wieder auf freiem Fuss.
- A 465.2 Er erschoss einen Gendarmen, der seine Frau verfolgte, durch diese Tat war für ihn definitiv die Rückkehr in ein geordnetes Leben unmöglich.
- A 466 Mit einer Gruppe von elf Männern überfiel er Postämter, reiche Juden und Wucherer.
- A 466.1 Die Bevölkerung der Nachbardörfer unterstützte ihn, er überfiel nur Reiche, den Armen gab er einen Teil seiner Beute.
- A 466.2 Die Gendarmen verfolgten ihn unentwegt, sie verhafteten seine Verwandten und Verbündete in den Dörfern, sie steckten sein Haus in Brand.
- A 466.3 Sein fünfzehnjähriger Bruder Juraj schloss sich ihm an, als Nikola seine Gefährten verliessen. Sein Bruder blieb bei ihm.
- A 467 Šuhajs Frau Eržika wurde die Geliebte eines Gendarmenwachtmeisters.
- A 467.1 Trotz ihrer Untreue warnte Eržika Nikola unter Einsatz ihres eigenen Lebens vor der drohenden Gefahr, von welcher sie von dem Gendarmenwachtmeister erfuhr.
- A 467.2 Šuhaj erschoss diesen Wachtmeister.
- A 467.3 Mit Hilfe seines Bruders erschlug er den Verräter Derbak-Derbačok und steckte sein Haus in Brand.
- A 468 Nach diesen Taten Šuhajs tyrannisierten die Ortsbehörden im gesteigerten Mass die Bevölkerung von Koločava, im Dorf entsteht Abneigung gegen Šuhaj, während in der weiteren Umgebung Šuhaj zur idealen Gestalt des Volkswiderstandes wird.
- A 468.1 Sagen über seine Unverwundbarkeit verbreiten sich, Kugeln soll er mit einem grünen Zweig verscheuchen, man dichtet von seinen Schätzen, die von bösen Geistern bewacht werden.
- A 468.2 Den Erzählung gemäss besass er eine Pistole mit einem an dem Schaft eingravierten Kreuz; ein Schuss aus dieser Pistole verfehlt nie sein Ziel.
- A 468.3 Man behauptete, dass er oft in einem Wirtshaus in Chust mit den Herrschaften sass und von ihnen nicht erkannt wurde.
- A 469 Auf Nikola Šuhaj wurde ein hoher Preis gesetzt.
- A 469.1 Durch die versprochene Belohnung verlockt, als auch aus Angst vor Šuhaj,

⁶⁶ OLBRACHT, *Nikola Šuhaj*, S. 182.

erschlagen ihn und seinen Bruder im Wald drei von seinen ehemaligen Gefährten.
A 469.2 Nikola Šuhaj kam unter Schlägen von Äxten um, der Zauber der Hexe bezog sich nur auf die Schusswaffe.

A 5 *Balkanische Rebellen — Hajduken*

Die Rebellenepik bildet einen bedeutenden Bestandteil der Volksdichtung der Balkanvölker dar. Eine so wichtige Erscheinung wie es zweifellos die Hajdukenbewegung im Balkangebiet war, musste unbedingt im Bewusstsein des Volkes ihren Widerhall finden. Mit der erheblichen Erhöhung der feudalen und nationalen Unterdrückung nimmt sie in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts einen Massencharakter an.

Die Rebellenbewegung in den Balkanländern ist eng mit dem Kampf gegen die nationale Unterdrückung seitens der türkischen Eroberer, mit dem Kampf um die Erhaltung des christlichen Glaubens, der nationalen Sprache und des nationalen Bewusstseins verbunden. Im 17. Jahrhundert werden einzelne Gruppen der Hajduken bedeutende Faktoren des nationalen Befreiungskampfes. In Serbien im Aufstand des Kara Djordje,⁶⁷ in Bulgarien durch Rakovski⁶⁸ organisiert, spielten die Hajduken bei Schwächung der Autorität des osmanischen Imperiums eine wichtige Rolle und trugen auch zu dessen Sturz bei.

Das grösste Ausmass erreichte die Hajdukenbewegung in Mazedonien und in der bulgarischen Donauebene, die unter dem Einfluss von Republik Venedig und Russland standen.⁶⁹

Aus den türkischen Dokumenten geht hervor, dass sich die Hajduken meisten aus Bauernschichten rekrutierten.⁷⁰

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts kulminiert der Zerfall des Osmanischen Reiches, nicht nur die zentrale Regierung, sondern auch die lokalen Mächte in den Provinzen sind geschwächt. Damit hängt die Bildung der grossen balkanischen bewaffneten Kavallerieeinheiten zusammen, der sogenannten Kardshali, die aus verschiedenen deklassierten Elementen zusammengewürfelt waren. Sie verwüsteten in den Jahren 1790—1828 Dörfer, kleinere Städte, ja sogar ganze Gebiete und wurden zum Schrecken der Ortsbevölkerung. Erfolgreich trotzten sie den durch die

⁶⁷ Siehe POPOVIĆ, 2, S. 131—147.

⁶⁸ Siehe CHITOV, S. 42—43; ORMANDŽEV, S. 113.

⁶⁹ CVETKOVA, S. 242. Zweifellos hatte auf die Hajduken- und Uskokenbewegung die Republik Dubrovnik (ital. Ragusa) einen Einfluss; Dubrovnik war in den Jahren 1205—1358 unter venezianischem Einfluss, im Jahre 1526 unter ungarischem Schutz, bis 1808 unter der formalen Supremation der Türkei stand, ab 1808 ein Bestandteil des napoleonischen Königreichs Illyrien, ab 1814 ein Bestandteil des österreichischen Dalmatien.

⁷⁰ CVETKOVA, S. 242.

Regierung zu ihrer Vernichtung eingesetzten Militäreinheiten.⁷¹ Diese von einigen Historikern irrtümlich als Bestandteil der Hajdukenbewegung betrachtete Erscheinung, entzieht sich in ihrem Wesen diesem Begriff, im Gegenteil, die wirklichen Hajduken hatten einen grossen Anteil an der Liquidierung der Kardshalis.⁷² Während die Volksdichtung die Hajduken idealisierte, widerspiegelt sie die Räubereien und Gewalttaten der Kardshaliengruppen in ihrer ganzen Nacktheit.

Die balkanische Rebellenepik zeichnet sich durch grosse Verschiedenartigkeit ihrer Genres aus. Ein gemeinsamer Zug der epischen Hajdukenlieder ist die Auswertung der kompositorischen Mittel und jene der künstlerischen Darstellungsweise der älteren südslawischen Heldenlieder.⁷³

Dieser interessante und reichüberlieferte Bestandteil der Volksichtung musste dringend auch die geschriebene Literatur inspirieren. In der bulgarischen Literatur im Schaffen der Begründer und der ersten Repräsentanten des Realismus wird der Hajduke zum Haupthelden und dieses Thema ist auch bei den zeitgenössischen Schriftstellern stets aktuell.⁷⁴

Aus der reichen Galerie der balkanischen legendären Rebellenanführer wurden für diese Arbeit neun charakteristische Repräsentanten ausgewählt.

A 51 *Novak*⁷⁵

ist ein populärer balkanischer Volksheld. Während in der serbo-kroatischen epischen Volksdichtung Novak (Starina Novak) als zentraler Held erscheint, um den sich Hajdukenlieder zyklisieren, ist im südromanischen und bulgarischen Epos Novak (Baba-Novak, Kodsha-Novak, Debel-Novak) nur einer der Helden in den Heldenliedern. In diesem Falle wird der Name des berühmten Hajduken aus dem 16. Jahrhundert mit älteren Liedern verbunden und trägt auf diese Weise zu ihrer Erhaltung bei. Damit kann auch grosse Menge der märchenhaften und heldenhaftepischen Motive in folklormässigen Texten über Novak und seinem Sohn Gruja (Grujica) begründet werden.

⁷¹ Über die Karadshalien siehe eingehender ATANASOV, S. 1—104; *Borba na balgarskija narod...* (Der Kampf des bulgarischen Volkes) S. 317—319; CVETKOVA, S. 195—200; KONSTANTINOV, S. 129—133; MUSTAFČIEVA, S. 167—212.

⁷² *Borba na balgarskija narod...*, S. 320.

⁷³ GACAĀ, S. 140.

⁷⁴ Das Bild des Hajduken behandelt in der bulgarischen Literatur der Aufsatz von I. M. Šeptunov, *Po voprosa na otaženieto na chajdutsvoto v balgarskata literatura* (Zur Frage der Widerspiegelung der Hajduken in der bulgarischen Literatur), *Izvestija na Institut na balgarska literatura BAN* (Nachrichten des Instituts für bulgarische Literatur), Buch V, Sofia 1957, S. 357—383.

⁷⁵ Die Regesten sind bearbeitet auf Grund der serbischer Volkslieder im Sammelband von V. KARADŽIĆ, *Srpske narodne pjesme* (Serbische Volkslieder), Bd. 3, S. 8—35 und auf Grund rumänischer und moldauischer Heldenlieder. GACAĀ, S. 50—69, 126—137, 304—313, 402—410.

Zum historischen Prototyp des volkstümlichen Helden ist der serbische Hajduke Baba-Novak geworden. Am Ende des 16. Jahrhunderts wirkte er an der Spitze eines grossen Hajdukengefolges in der Donauebene von Serbien und Bulgarien. Unterstützt durch den walachischen Herzog Mihail Viteazul rückte er im Jahre 1595 in Sofia ein und unternahm kühne Überfälle auf die von den Türken besetzten Gebiete. Zwei Jahre später beteiligte er sich an dem von Dshordshitsch geleiteten bulgarischen Aufstand gegen die Türken und im Jahre 1600 ging er mit viertausend Hajduken in den Dienst des walachischen Herzogs und beteiligte sich auch am Feldzug gegen den polnischen Prätendanten des moldauischen Thrones. Am 5. 2. 1601 wurde er vom ungarischen Militär festgenommen und auf Báthorys Befehl in Klausenburg verbrannt. Diese Tatsachen — Novaks Wirken in der regulären Armee und seinen tragischen Tod verzeichnet die Volksepik nicht.⁷⁶

- A 511 In das Gebirge ging Novak aus Protest gegen die Unterdrückung, der er beim Bau von Smederevo ausgesetzt war.
- A 512 Sein erstes Opfer war ein türkischer Bräutigam, den Novak grundlos peitschte. Novak erschlug ihn und bemächtigte sich seiner Waffen und seines Pferdes.
- A 513 Er wirkte vierzig Jahre, er überfiel Marktleute und Staatsbeamte, er bürdete ihnen eine Ablöse auf, das erbeutete Geld verteilte er unter die Armen.
- A 514 Er hatte ein Gefolge von dreissig Mitgliedern, in den sich auch sein Sohn Grujica und sein Bruder oder der Wahlbruder Deli Radivoje befanden. Manchmal wird zu Novaks Gefolge seine gesamte Familie gerechnet.
- A 515 Er verbrüdete sich mit einer Fee und diese verhalf ihm über Feinden zu siegen.
- A 516 Novaks Sohn Grujica ist der Held eines selbständigen Liederzyklus, dessen öfterstes Thema die Rettung eines christlichen Mädchens vor Schändung durch Türken ist.
- A 516.1 Er bedient sich dabei der List, als Mädchen verkleidet unbemerkt zum Feind zu gelangen.
- A 516.2 Ein beliebtes Motiv ist auch die Untreue von Grujica's Geliebter Maksimija.⁷⁷
- A 516.3 Sie verriet Grujica den Türken, zur Strafe vergrub sie Grujica bis zur Gurgelhöhe in die Erde, begoss sie mit Rakija und zündete ihren Zopf an. Er löschte das Feuer erst dann, als ihr ganzes Gesicht abgebrannt war.
- A 517 Im rumänischen epischen Novak-Zyklus, das zu Märchen und zum Heldenepos inklinierte, beginnen und enden einzelne Lieder mit der Beschreibung eines Gastmahls,⁷⁸ an dem Novak und seine Verwandten teilnehmen.⁷⁹ Grosse Aufmerksamkeit wird Novak's Waffen gewidmet, betont wird auch Novak's unermessliche Kraft.
- A 517.1 In einer rumänischen Variante heiratet Novak, der hier als Schweinehirt auftritt, eine Fee aus Milchsee.
- A 517.2 Manchmal gilt auch sein Sohn Gruja als Gatte einer Fee, er verlässt sie, die Fee schwört ihm Rache und tötet ihn. Aber Novak nötigt Gruja wieder zu beleben.
- A 517.3 Ein beliebtes Motiv ist der Kampf Grujas und Novaks mit einem Heldenmädchen.

⁷⁶ GACAK, S. 126—127; MURKO, S. 427—429. Eingehend über Novak siehe B. P. HASDEU, *Baba Novac*, Columna lui Traian (Traians Säule), București 1876, I., S. 145—165.

⁷⁷ POPOVIĆ, 2, S. 164.

⁷⁸ Vergleiche BOWRA, S. 215.

⁷⁹ Hier wird die Verwandtschaft väterlicherseits — „Patronymikon“ betont (GACAK, S. 51—52).

Gruja soll so seine Manneskraft beweisen um heiraten zu dürfen. Das Mädchen siegt im Kampf über Gruja, aber Novak bewältigt und tötet sie.

- A 517.4 Das Motiv vom Kampf des Vaters mit dem Sohn finden wir im Lied „Novak und der unerkannte Sohn Jovice“. Jovice fordert Novak und seinen Bruder Balaban zum Kampf auf. Er besiegt sie im Kampf. Novak erkennt im unbekanntem Jüngling seinen Sohn an einem Ring, den er seiner Mutter hinterliess.
- A 517.5 Novak rettet seinen Sohn Gruja aus der Gefangenschaft in Konstantinopel.
- A 518 Novaks Pflügen ist ein häufiges Thema in rumänischen und moldauischen Sagen. Dadurch wird die Entstehung vieler Furchen, die „Novaks Furchen“ benannt sind, und das Ende von Novak selbst erklärt. Novak entschloss sich die Welt dann zu verlassen, nachdem die Schusswaffe in Verwendung gekommen war. Er hält ihre Verwendung für das Ende der Heldenepoche. Einige Varianten drücken eine illusorische Hoffnung aus, dass die Schusswaffen ausser Gebrauch kommen und neue Novaks erscheinen werden. Novak hat eine tiefe Furche ausgeworfen, auf deren Ende er sich mit Ochsen und Pflug in die Erde eingrub.⁸⁰

A 52 *Strachil Wojwoda*⁸¹

ist unter den Hajduken der älteren Zeit die am meisten romantische Gestalt. Er lebte zu Ende des 17. und zu Beginn des 18. Jahrhunderts. Er wirkte mit einem grossen Gefolge in der Nähe von Pazardshik und Plovdiv. In Liedern wird seine Rebellentätigkeit in Rhodope-Gebirge, Strandsha und auf Stara Planina erwähnt.⁸²

Mehrere Lieder über ihn blieben erhalten, das klassische Motiv stellt Strachils Begegnungen mit seinen Verfolgern dar.

- A 521 Strachil ging nach dem Tod seines, von den Türken erschlagenen, Vaters in die Berge.
- A 522 Mit einem zahlreichen Gefolge straft er türkische und bulgarische Reiche, die dem wehrlosen Volk Leid zufügten. Er überfällt auch Landstrassen-Marktleute, belegt sie mit Rebellensteuern, er hilft den Armen, er gibt ihnen Geld und Rinder.
- A 522.1 Wo Strachil mit seinem Gefolge erscheint, dort wagen türkische und heimische Unterdrücker nicht Gewalttaten zu verüben.
- A 523 Fahrenträger seines Gefolges war der alte Hajduke Goran, der gleichzeitig Strachils treuer Freund und Berater war.
- A 523.1 Goran war in seinen Jugendjahren verheiratet, er hatte zwei Kinder, ein Haus und Schafherde. Als er einmal ausser Haus war, steckte eine Bande türkischer Halsabschneider sein Haus in Brand, in dem seine Frau und seine beide Kinder bei lebendigem Leibe verbrannten. Auch seine Schafe jagten sie weg.
- A 523.2 Goran verfolgte die Bande und liess sich in einem Kampf mit ihr ein, bald hatte er alle Räuber erschlagen und dann begab er sich ins Gebirge.
- A 524 Strachil wurde des Rebellenlebens überdrüssig, gerne wäre er in sein Geburtsdorf zurückgekehrt, um auf dem väterlichen Grund zu wirtschaften.
- A 525 Die Sehnsucht nach einem geordneten Leben wurde besonders stark, als er aus dem Kastell des Ortsfeudalherren Mehmed Bej das Bauernmädchen Ivana befreite und als sich die beiden ineinander verliebten.

⁸⁰ GACAК, S. 62—63; mit Kōroğlu (A 133) und in der serbokroatischen Heldenepik mit Marko Kralević ein übereinstimmendes Motiv.

⁸¹ Die Regesten wurden nach dem Roman von Orlin Vasilev STRACHIL, S. 1—218, bearbeitet.

⁸² BNT 2, S. 641.

- A 525.1 Strachil drang ins Kastell des Bejs als fahrender Sänger verkleidet ein. Im Kampf mit dem Bej überwältigte er diesen berühmten Kämpfer, so dass er Mehmed Bejs Bewunderung und Respekt gewann. Der erkannte ihn als seinesgleichen Helden an.
- A 525.11 Als Lösegeld für seinen von den Rebellen gefangengenommen Sohn bietet Mehmed Bej Strachil an, für ihn beim Sultan Gnade zu erbitten.
- A 525.2 Trotz Gorans Überredungsversuchen und Zorn nimmt Strachil Mehmed Bejs Angebot an, er verlässt das Gefolge, heiratet Ivana und macht sich in seinem Elternhaus ansässig.
- A 526 Jedoch konnte er in seiner neuen Lebensweise keine Befriedigung finden. Er stiess an Unverständnis der Dorfbewohner, die ihm verargten, dass er für sein persönliches Wohl die Berufung zum edlen Volksbeschützer aufgab.
- A 526.1 Da sich Strachils Gefolge nach dem Abschied seines bisherigen Anführers in ein anderes Gebiet begab, setzten die Behörden wieder die örtlichen Unterdrückungen fort, da sie sich vor niemanden mehr zu fürchten brauchten, und terrorisierten die wehrlose Bevölkerung.
- A 526.2 Einen Verwandten, den Strachil schickte um Rinder zu kaufen, überfiel auf dem Heimweg ein Türke, der ihm die Rinder und das Pferd nahm, obzwar er wusste, dass die Rinder Strachil gehörten. Der Bauer Strachil bedeutete für ihn keine Gefahr mehr.
- A 526.3 Diese Tat erboste Strachil so sehr, dass er seine versteckten Waffen aus der Erde grub, den Türken erschoss und die ihm gestohlenen Rinder wieder zurückholte.
- A 526.4 Als er sah, dass sich auch ein reicher bulgarischer Wucherer über ihn lustig machte, der einst vor dem Rebellen Strachil vor Angst zitterte und keinen Mut hatte seine Schuldner zu erpressen, war Strachils Geduld zu Ende. Er entsandte den Bruder seiner Frau um Goran mit seinem Gefolge aufzusuchen.
- A 527 Mehmed Bej überschritt die Grenze seiner Befugnisse. Er wollte Strachils Geburtsort versklaven, dem bisher durch die Urkunde des Sultans die Freiheit garantiert war. Der erste Schritt zur Unterwerfung war, dass er die Bewohner auf den Bau seines neuen Kastells jagen liess.
- A 527.1 Auf Strachil bezog sich dieser Befehl nicht, er aber ging freiwillig mit seinen Landsleuten; als er aber sah, wie die Diener des Bejs die Leute quälten, erschlug er einen der Aufseher. Die übrigen Dorfbewohner ermutigten sich auch und schlugen alle Leute Bejs auf dem Bau tot.
- A 527.2 Unter Gorans Leitung kamen die Rebellen den Dorfbewohnern zu Hilfe. In einem Geplänkel erschoss Strachils Frau Ivana den Mehmed Bej, jedoch kam auch sie im Kampfe um.
- A 528 Strachil kehrte in die Berge zurück und wurde zum schrecklichen Rebellen.
- A 529 In den Liedern wird von Annahme neuer Mitglieder in Strachils Gefolge berichtet. Bei der Tapferkeitsprüfung müssen sie Strachils schrecklichen Blick aushalten, wer den Blick senkte, wurde nicht aufgenommen.

A 53 *Stojan Wojwoda*⁸³

Er sollte gegen Ende des 17. Jahrhunderts gelebt haben. Er wird mit dem Tarnover Aufstand im Jahre 1686⁸⁴ in Zusammenhang gebracht, jedoch ist seine

⁸³ Die Regesten wurden auf Grund des Materials im BNT 2, S. 24, 48—49, 75—76, 79—80, 89—90, 164—190, 398—402, 544—550, 584—602, 611—612, 642—644 ausgearbeitet.

⁸⁴ BNT 2, S. 24, 644.

tatsächliche Existenz historisch nicht belegt. Die Lieder über Stojan sind ein anschauliches Beispiel der epischen Zyklisation, mit seinem Namen werden auch Taten anderer Rebellen aus verschiedenen Zeiten und Ländern verbunden.

- A 531 Der Kuckuck fordert Stojan auf, Rebellentätigkeit aufzunehmen.
- A 531.1 Stojans Mutter bittet ihren einzigen Sohn daheim zu bleiben.
- A 531.2 Aber Stojan, ursprünglich ein Kaufmann, zog sich das Rebellengewand an und ging in die Berge um sich an den Türken für all die Ungerechtigkeit zu rächen, die sie an armen Bulgaren verübten.
- A 531.21 In einigen Varianten schickt die Mutter selbst ihren Sohn in die Berge.
- A 532 Zum Anführer des Gefolges wurde er als Sieger in Wettkämpfen im Springen über eine Fahne.
- A 532.1 Er führt ein Gefolge von 77 Mann.
- A 533 Er schützte das Volk vor der Willkür der Türken.
- A 533.1 Die Türken sind bemüht ihn gefangen zu nehmen. Oft kämpfte er gegen die Übermacht seiner Verfolger.
- A 533.2 Selbst dringt er in das Palais des Tarnover Paschas ein. Er entführte ihn nach Stara Planina und köpfte ihn dort.
- A 533.3 Als er in einem Wirtshaus zechte, liess ihn der Richter von Widin fangen und einsperren.
- A 533.31 Seine Mutter besuchte ihn im Gefängnis, Stojan schickte sie zum Richter, damit sie versucht ihn für Geld freizubekommen. Der Richter entschloss sich jedoch, Stojan hinrichten.
- A 533.32 Stojan sandte seine Mutter zum Rebellenkapitän Mirtscho, Mirtscho befreite ihn aus dem Gefängnis und Stojan erschlug den Richter.
- A 534 Ein häufiges Motiv in den Liedern ist Stojans Krankheit.
- A 534.1 Die Gefährten bringen den kranken Stojan nach Hause, wo ihn seine Mutter und seine Schwester gesundpflegen.
- A 535 In den Liedern kommt auch Stojans Pferd vor, mit dem Stojan in den Augenblicken der Gefahr spricht, auch das Pferd spricht mit Stojan und gibt ihm Ratschläge.
- A 536 Im Lied „Stojan Wojwoda hilft den Armen“ wird der achtzehnjährige Stojan zum Rebellen. Im ersten Jahr ist er ein gewöhnliches Mitglied des Gefolges, im zweiten Jahr seiner Rebellentätigkeit wird er zum Fahnenträger (Bajraktar) und im dritten Jahr wird er schon zum Anführer des Gefolges (Wojwoda).
- A 536.1 Neun Jahre hindurch wandert Stojan in den Bergen, erwarb aber kein Vermögen. Seine Mutter riet ihm, er möge die Waffen verkaufen und Rinder kaufen und den Ackerboden seines Vaters pflügen. Beim Ackern fand Stojan einen Schatz, diesen teilte er mit den Armen.
- A 536.2 Der Sultan liess ihn vorführen, er erfuhr auf welche Art Stojan zum Vermögen kam und wie er damit umging. Er gab ihm noch weiteres Geld, damit er auch weiter den Elenden helfe.
- A 537 Laut anderer Version wurde Stojan im neunten Jahr seiner Tätigkeit gefangen-genommen, auch seine siebenundsiebzig Gefährten wurden gepfählt.
- A 538 Vor dem Tod vermachte er seine Schätze der Stojanka (Mutter, Frau?).

Eines der besten Lieder des moldauisch-walachischen Hajdukenzyklus ist jenes über die Begegnung Miuls mit Ștefan-Vodă.⁸⁶ Es ist mit der Epoche des Aufschwungs der Hajdukenbewegung verbunden. In den fünfziger Jahren des 17. Jahrhunderts hatte in der Walachei einen grossen Widerhall die Tätigkeit von aufständischen Einheiten, in deren Reihen sich, wie dies Archivquellen bestätigen, auch ein „Kapitän Mihul“ befand.⁸⁷

- A 541 Miul und sein Gefolge wurden zum Schrecken der grossen Strassen.
- A 542 Das Gefolge versammelte sich im tiefen Wald unter einer mächtigen Buche,⁸⁸ auf die Miul Waffen aufgehängt hatte. Die Buche war das Symbol der Kraft und Macht der Hajduken. Ștefan-Vodă glaubt, wenn es ihm gelingen sollte die Buche zu vernichten, dass auch Miul fällt.
- A 543 Ștefan-Vodă bereitet gegen Miul eine Militärexpedition vor, an der sich auch bedeutende türkische Würdenträger beteiligen sollen.
- A 543.1 Ștefans Pläne erlauscht Miuls Schwester Calia (Florinca), die bei Ștefan-Vodă als Dienstmagd diente. Über diese drohende Gefahr gibt sie ihrem Bruder Nachricht.⁸⁹
- A 543.2 Miul vertauscht sein Gewand mit einem Schafhirten. Am Waldrand begegnet er den Soldaten mit Ștefan-Vodă an der Spitze. Ștefan-Vodă befragt den vermeinten Hirten nach dem Weg zu Miuls Buche. Miul lockt ihn mit einer List in den Wald und bringt ihn selbst zur Buche, wo schon das Gefolge auf ihn wartete.
- A 543.3 Mit einer Hand entwurzelte er die Buche und bewies so, dass seine Kraft nicht in der Buche stecke.
- A 543.4 Miul erschlug Ștefan-Vodă, seinen Leichnam schnallte er auf den Sattel seines Pferd. Als das Pferd zu den Soldaten zurückkehrte und diese ihren toten Heerführer sahen, liefen sie auseinander.
- A 543.41 In einigen Varianten bindet Miul den Heerführer an die Buche und macht sich auf, um mit den Soldaten zu kämpfen.
- A 543.42 Eine Version sagt, dass Miul dem Ștefan Freiheit gibt und dieser ihm Hilfe für die ganze Dauer seiner Regierungszeit verspricht.

A 55 *Welko*⁹⁰

- A 551 Ein Schäferssohn, vor seinem Abgang zu den Rebellen war er auch Schafhirt.
- A 552 Er war grenzenlos mutig und aufrührerisch.

⁸⁵ Die Regesten wurden auf Grund der Volkslieder über Hajduke Miul und Ștefan-Vodă ausgearbeitet; GACAK, S. 148—158, 359—365.

⁸⁶ „Vodă“ ist der Titel des Herrschers in den Fürstentümern Moldau und Walachei, der Name des Herrschers wurde vorausgestellt.

⁸⁷ GACAK, S. 158.

⁸⁸ GACAK, S. 158. Im walachischen Dokument vom 5. 8. 1697 wird als Grenzzeichen bei dem Dorfe Kobin (nordwestlich von Bukarest) „Mihuls Buche“ erwähnt.

⁸⁹ Dies bestätigt die bekannte Tatsache, dass die Hajduken auf herrschaftlichen Höfen ihre Kundschafter hatten, was die Ergreifung der Rebellen ziemlich erschwerte.

⁹⁰ Die Regesten wurden nach Materialien in BNT 2, S. 50—51, 196—199, 571—572, 645; OGNJANOVA, S. 222—275 ausgearbeitet.

- A 552.1 Kara Mustafa beneidete Welko seines Ruhmes halber, er forderte ihn zu einem Duell auf, wurde schwer verletzt, anerkannte Welko als besseren Helden und schenkte ihm seine Waffen und sein Pferd.
- A 552.2 Welko besass die wertvollsten Waffen jener Zeit.
- A 553 Seine Tätigkeit begann auf der Stara Planina.
- A 554 Er heiratete im Jahre 1803, gab die Rebellentätigkeit auf, aber mit dem Beginn des neuen Frühlings kehrte er in die Berge zurück.
- A 555 Er kämpfte auch an Pazvantoglus Seite.⁹¹
- A 556 Er nahm an Karadjordje's Aufstand in Serbien teil und wurde zur rechten Hand des Anführers dieses Aufstandes.
- A 557 Man behauptet er sei unverwundbar gewesen.
- A 557.1 Der Pascha von Widin erfuhr, Welko könne nur eine goldene Kugel töten und mit so einer wurde er dann auch erschossen.
- A 558 Er kämpfte gegen türkische die bulgarische Gebiete plündernden Militäreinheiten. Er kam nach Istanbul.
- A 559 Vor seinem Tode vermachte er seine Waffe und sein Pferd dem Wahlbruder Miloš Obrenović, und befahl seiner Frau ihn zu betrauern.

A 56 *Laza Harambasha*⁹²

- A 561 stammte aus Novi Karlovci in Serbien, wo er auch heiratete.
- A 562 Er wurde Rebell, weil er sich für alle Erniedrigung, die ihm die örtliche Militärmacht zufügte, rächen wollte.
- A 562.1 Er wurde zum Anführer (Harambasha) eines Gefolges von zehn Mitgliedern.
- A 562.2 Zu seinen Stellvertreter wurde der ebenfalls populäre Hajduke Stanoje Glavash.
- A 562.21 Weil Glavash seinen Herrn erschlug, ging er in die Berge.
- A 562.3 Laza's Gefolge trat auch der bulgarische Welko bei.
- A 563 Seine Tätigkeit war stark national orientiert.
- A 564 Die über ihn erhalten gebliebenen Dokumente, bestätigen die mündliche Überlieferung insoweit, dass Laza ein Rächer der Unterdrückten war und ihnen behilflich war.
- A 564.1 Vorwiegend wirkte er im Gebiet zwischen Karlovac und Pantshevo, sein Ruhm erreichte in den Jahren 1793—1803 den Höhepunkt.
- A 564.2 Er überfiel Karawanen von Marktleuten, besonders mit Lebensmitteln und Getreide. Seine Beute verteilte er an die Armen in der Umgebung.
- A 564.3 Der Erzählung nach, soll Laza einmal nachts das Haus des Popen überfallen haben. Er hörte, dass der Pope Geld besitzt. Aber als ihn der Pope versicherte, das Geld gehöre der Pfarre, liess Laza von seinem Vorhaben ab.
- A 565 Er war äusserst mutig.
- A 565.1 Er wagte es, sich während einer Tanzunterhaltung das Wirtshaus in Zemun mit seinem Gefolge zu besuchen.
- A 566 Sowohl die Ortsbehörden, als auch die reichen Einzelpersonen versuchten nach allen ihren Kräften ihn zu liquidieren, jedoch gelang es ihnen nie seines habhaft zu werden.
- A 566.1 Einmal besuchte Laza als Wladyka verkleidet einen österreichischen Oberst, der damit betraut war, ihn zu verfolgen.⁹³

⁹¹ Pazvantoglu — siehe näher Borba na balgarskija narod, S. 321—322.

⁹² Die Regesten sind nach POPOVIĆ, 2, S. 117—123 ausgearbeitet.

⁹³ POPOVIĆ, 2, S. 120.

- A 566.2 Einmal suchte ihn im Walde ein Jüngling auf, dem der Feudalherr des Ortes die Braut entführt hatte und bat Laza um Hilfe. Laza brachte dem Jüngling seine Braut zurück.⁹⁴
- A 566.3 Er entführte ein Kind, als ihm aber der Vater des Kindes das Lösegeld schickte, gab er das Kind seiner Familie zurück und beschenkte noch den Vater des Kindes mit einem wertvollen Messer.⁹⁵
- A 567 Er kam durch die Hand eines Mitglieds seines Gefolges um.
- A 567.1 Der Sage nach, entschloss er sich, den schönen Augenpaar der jungen Gattin eines Popen zuliebe, die Rebellentätigkeit aufzugeben.
- A 567.2 Seinen Entschluss gab er dem Gefolge bekannt, er ernannte Stanoje Glavash zum Harambasha.
- A 567.3 Seine Gefährten versuchten ihn von seinem Vorhaben abzuhalten, sie beriefen sich auf seinen Treueid dem Gefolge gegenüber. Laza bricht trotzdem auf. Stanoje Glavash gab Zeichen einem der Rebellen und dieser erschoss Laza.
- A 568 Das Gefolge löste sich nach Lazas Tod auf.
- A 568.1 Glavash ergab sich im Jahre 1813 dem Pascha Kurshid und wurde zum Kirserdar ernannt. Seine Pflicht war es Rebellen zu verfolgen und die Konstantinopler Landstrasse vor ihnen zu beschützen.⁹⁶

A 57 *Indshe Wojwoda*⁹⁷

war ein legendärer bulgarischer Hajduke, der eigentlich Stojan hiess. Wahrscheinlich stammte er aus Sliven, mit Rebellentätigkeit begann er am Balkan von Sliven. Als dort die Kardshalien auftauchten, schloss er sich ihnen an. Er wurde einer der gefürchtetsten Kardshalienführer. Im Jahre 1821 trat er der griechischen Heteristenbewegung bei. Er kam im Kampf gegen die Türken am Flusse Prut am 17. 6. 1821 um.⁹⁸

- A 571 Über Indshes Eltern ist nichts bekannt, wahrscheinlich waren sie aber vermögend.
- A 572 Bevor er Rebell wurde, heiratete er die Tochter des Popen von Sliven.
- A 572.1 Seine Frau begleitete ihn auf den Feldzügen der Kardshalien, sie ritt neben ihm an Pferd, ihre Anwesenheit floss Indshe Mut ein.
- A 572.2 Als Indshe's Frau einen Sohn gebar, Indshe sollte diesen mit den Worten „Ein Rebell zieht kein Kind auf“ in die Luft geworfen und mit seinem Säbel entzweigehaut haben.
- A 572.21 Deswegen verliess ihn seine Frau. Nachdem wuchs noch Indshes Grausamkeit.
- A 572.22 In Wirklichkeit war Indshe kinderlos.
- A 573 Zu Beginn befahl er ein Gefolge von 70 Mann.
- A 573.1 Als er bei den Kardshalien wirkte, bestand sein Gefolge aus fünfhundert Reitern.

⁹⁴ Popović, 2, S. 122.

⁹⁵ Popović, 2, S. 30.

⁹⁶ Popović, 2, S. 106.

⁹⁷ Die Regesten sind auf Grund der Materialien in angeführten BNT 2, S. 30—31, 51—52, 95—99, 573—580, 632—634, BNT 11, S. 34—35, 135—137 und auf Grund der Novelle von J. ЈОВКОВ, *Indshe* ausgearbeitet.

⁹⁸ *Balgarski chajduti* (Bulgarische Hajduken), S. 65.

- A 573.2 Fahnenträger seines Gefolges war Kara Koljo, der oft in den Liedern über Indshe figuriert; ein anderes Mitglied des Gefolges ist auch der gefürchtete Kara Feiz.⁹⁹
- v 574 Sie überfielen sowohl Türken als auch Bulgaren, mordeten, plünderten, sengten und brannten ohne Unterschied, sie wazten es sogar kleinere Städte zu überfallen.
- A 574.1 Im Jahre 1799 überfiel Indshe mit dreihundert Reitern das reiche Städtchen Kalofer. Vor dem Angriff forderte er von den Bürgern drei volle Feze Goldmünzen als Lösegeld. Als er diese nicht bekam, plünderte er das Städtchen und liess es einäschern.
- A 575 Sechzehn Jahre nach dem Verschwinden seiner Frau Pauna, entstand bei Indshe eine Wendung. Aus dem Gewalttäter wurde eine Beschützer der Unterdrückten, er verfolgte die Kardshalien und Räuber. Er wurde zum Schrecken reicher Mohamedaner und Christen. Zwei Jahre nach dieser Wendung zum Guten, wurden Wege und Berge der Gegend, wo er wirkte, wieder sicher.
- A 575.1 Die Wendung trat bei ihm ein, als ihn in einem geplünderten und verbrannten Dorfe ein alter Pope verfluchte.
- A 575.2 Man sagt, dass er während zweier Sommer mit einem Gefolge von 60—70 Mann Dorfbewohner in der Umgebung von Strandsha vor der Unterdrückung seitens der Türken beschützte. Den dritten Sommer setzte er diese Tätigkeit im Balkan von Sliven fort.¹⁰⁰
- A 575.3 Zur Erntezeit gab Indshe Geld in die Garben, die Schnitter fanden es als sie das Getreide in die Scheunen brachten.
- A 575.4 Im bekanntesten Lied des bulgarischen Rebellenzyklus „Es weinte der Berg“, weint auch der Berg voller Schmerz darüber, dass der tapfere Volksbeschützer Indshe noch nicht zu ihm heimkehrte.
- A 575.5 Ein beliebtes Motiv ist die Rettung christlicher Mädchen aus der türkischen Gefangenschaft durch Indsche.
- A 576 Er war unverwundbar, ihn konnte nur eine auf besondere Art gegossene Silberkugel töten.¹⁰¹
- A 577 Über das Ende seines Lebens sind einige Legenden erhalten geblieben.
- A 577.1 Indshe beachtete nicht die Warnung von Kara Feiz, dass er am Feiertag der Hl. Dreifaltigkeit vom Überfall des Dorfes Urumköy Abstand nehmen sollte, da sich ein Unglück ereignen könnte. Indshe wurde dort durch einen kleinen Schweinehirt verletzt.¹⁰²
- A 577.2 Seine Gefährten wollten den kleinen Hirtenknaben töten, jedoch liess Indshe dies nicht zu, im Gegenteil, er schenkte dem kleinen Hirten seinen Geldbeutel.
- A 577.3 J. Jovkov entfaltete in seiner Novelle das Motiv über Indshes Tod. In seiner Erzählung ist der kleine körperbehinderte Hirt Indshes eigener Sohn.
- A 577.4 Die Erde warf Indshes toten Leib dreimal heraus, die Leiche blieb nur dann in der Erde, als man einen lebendigen Hund mit ihr gemeinsam eingrub.
- A 577.5 Einer anderen Version zufolge erholte sich Indshe von seinen Wunden und lange noch pilgerte er über die Hochebene.

⁹⁹ Kara Feiz — einer der gefürchtetsten Kardshalienführer; siehe MUTAFČIEVA, S. 200.

¹⁰⁰ BNT 2, S. 30—31.

¹⁰¹ BNT 11, S. 35.

¹⁰² Eine Paraphrase auf das biblische Motiv der Begegnung Davids mit Goliath.

A 58 *Iljo Wojwoda*¹⁰³

- A 581 Er stammte aus Mazedonien, er ging in die Berge um den Tod seines Bruders Stanko zu rächen, der von den Türken ermordet wurde, als er mit Iljo auf dem Felde arbeitete.
- A 582 Es schlossen sich ihm zweihundert Männer an, denen die Türken irgendein Unrecht zufügten. Aus den fünfzehn Besten bildete Iljo ein Gefolge.
- A 583 Mit diesem Gefolge wirkte er sechs Jahre hindurch in der Hochebene von Dospat, wo er türkische Räuberbanden unschädlich machte.
- A 583.1 Fahnenräger des Gefolges war Stoimen.
- A 583.2 Iljos Gefolge wurde von den Türken oft, jedoch immer ergebnislos, verfolgt. Bei den Streitigkeiten wurde niemand aus Iljos Gefolge weder getötet, noch verwundet.
- A 583.21 Das Volk glaubte, dass Iljo nie etwas antun könne, weder eine Kugel noch ein Säbel.¹⁰⁴
- A 583.3 Der Kajmakam aus Kjustendil nahm Iljos Frau und Kinder gefangen.
- A 583.31 Iljo war verzweifelt und rächte sich an jedem Türken, der ihm in den Weg kam.
- A 583.32 Im Brief an den Kajmakam warnt er diesen vor seiner Rache, falls seiner Frau und seinen Kindern ein Leid zugefügt würde.
- A 583.33 Der Kajmakam entliess die Frau und die Kinder aus dem Gefängnis aus Angst vor der Rache des Rebellen.
- A 584 Im sechsten Jahr seines Wirkens verliess Stoimen mit der Hälfte des Gefolges Iljo.
- A 584.1 Nach zwei Wochen wurden jene, die sich von Iljo loslösten, von den Türken erschlagen.
- A 584.2 Iljo nahm sich des verwundeten Stoimen an, heilte seine Verwundungen und setzte ihn wieder als Fahnenräger eines Gefolges ein.
- A 585 Im Verlauf von weiteren sechs Jahren wurde Iljo mehrmals verwundet und ergab sich auch mit seinem Gefolge den Türken.
- A 585.1 Während man seine Gefährten hinrichtete, gelang es Iljo, dank seiner Wachsamkeit aus dem Gefängnis zu entkommen.
- A 586 Er drohte den Ortsbehörden, dass er türkische Dörfer vernichten werde, falls man mit den Gewalttaten an Christen nicht aufhören sollte.
- A 586.1 Die Türken selbst baten ihre Behörden, sie mögen von der Verfolgung Iljos Abstand nehmen, da sie fürchteten, er würde seine Drohung verwirklichen.
- A 587 Im Jahre 1861 ging er nach Serbien und schloss sich dem nationalen Befreiungskampf der Serben an.

A 59 *Dontsho Wataha*¹⁰⁵

- A 591 Er war Schrecken für türkische Räuberbanden und Polizei.
- A 592 Reiche Bulgaren tötete er nicht, er nahm ihnen ihr Geld ab und verteilte es den Armen.
- A 593 Fünf Jahre schreckte er die Türken in der Umgebung von Odrinsk ab.
- A 594 Im Jahre 1848 wurde gegen ihn eine türkische Militäreinheit von zweihundert Mann ausgesandt. Nicht nur, dass Dontsho ihnen entkam, sondern er vermochte noch

¹⁰³ Die Regesten sind nach CHITOV, S. 143—148 ausgearbeitet.

¹⁰⁴ BNT 2, S. 303—304.

¹⁰⁵ Die Regesten sind auf Grund CHITOV, S. 152—158; BNT 2, S. 289, 656, ausgearbeitet.

140 Soldaten zu erschlagen. Diese Begebenheit ist auch in einem Volkslied erhalten geblieben.¹⁰⁶

- A 595 Seinen Erfolg kann man auch der ausgiebigen Hilfe der armen Dorfeinwohner aus den Reihen der Bulgaren, Griechen, aber auch der Türken, wie auch seiner guten Kenntnis des Terrains zuschreiben.
- A 596 Die Türken glaubten, seine Verbündeten wären Feen, mit denen er Wahlbrüderschaft geschlossen haben sollte.
- A 596.1 Sie glaubten auch an seine Unverwundbarkeit.
- A 597 Einmal erwischten und arrestierten sie ihn in Edirne, jedoch der Pascha entliess ihn, da es ihm leid tat einen so tapferen Helden zu verderben.
- A 597.1 Eine andere Version hingegen sagt, es wäre ihm gelungen aus Gefängnis zu entkommen, nachdem er drei Gefängniswächter erschlug.

A 6 *Robin Hood*

ist ein beliebter Held der altenglischen und schottischen Volksballaden. Er verkörpert den Protest der Volksschichten gegen die Willkür der Obrigkeit und der normannischen Eroberer.

Über die Existenz dieses berühmten Bogenschützen gehen die Ansichten der Historiker und Folkloristen auseinander. Die ältere Theorie setzt voraus, es handle sich um eine mythologische Teutonengestalt¹⁰⁷ und dass sich hier der Kult des Gewittergottes Wotan und die mit ihm verbundene Vorstellung vom wilden Jäger und dessen Gefolge, welche irdisch wurden, widerspiegelt. Diese Vorstellung verknüpft sich mit Erlebnissen, die die Zeit der Eroberer und ihrer Nachkommen hinterliess. Das englische Volk hegte für tapfere Männer, die ihrer Ehre und ihres Vermögens beraubt wurden und als sogenannte outlaws (Enterbte) in den Wäldern lebten und gegen den fremden und heimischen Feind kämpften, grosse Sympathien. Zu jener Zeit herrschten äusserst strenge Gesetze gegen Wilddiebe, sie befugten die Obrigkeit einen Wilddieb eines erlegten Tieres wegen, mit dem Tod zu bestrafen. Aus dieser Zeit stammen gewisse Sympathien für Rechtlose und Wilddiebe. Dies zeigte sich in positiver Stellungnahme zu einem freiheitsliebenden Mann, der gegen Sheriffe und Förster kämpfte.¹⁰⁸

Eine beträchtliche Uneinheitlichkeit herrscht in der Chronologie; Robin Hood wird als Zeitgenosse des Königs Richard I. Löwenherz und Johan ohne Land¹⁰⁹ bezeichnet und wird mit Grafen Robert von Huntingdon (gest. 1247)¹¹⁰ oder mit Hareward dem Sachsen identifiziert.¹¹¹

¹⁰⁶ BNT 2, S. 289.

¹⁰⁷ Hole, S. 72 — zitiert Thomas WRIGHT, *Essays on the Literature of the Middle Ages* (Essays über mittelalterliche Literatur).

¹⁰⁸ BRINK, II, S. 191—192.

¹⁰⁹ So W. SCOTT im Roman *Ivanhoe*.

¹¹⁰ MEYERS K.-L., Stichwort Robin Hood, HOLE, S. 74—81.

¹¹¹ BRINK, I, S. 176.

Der Historiker Joseph Hunter bezeichnet ihn als einen Bürger aus Yorkshire, der in den Jahren 1285—1295 geboren wurde und sich am Aufstand des Grafen von Lancaster gegen Edward II. im Jahre 1322¹¹² beteiligte. Weiters führt Hunter an, dass ein Kammerdiener namens Robin oder Robert Hood im Dienste Edwards II. stand und aus diesem Dienst wegen Unfähigkeit entlassen wurde.¹¹³

Legenden lokalisieren das Wirken Robin Hoods in den Wald von Sherwood und Barnesdale, d. i. zwischen Doncaster und Nottingham, wo er angeblich mit einem zahlreichen Gefolge von Bogenschützen lebte und den Unterdrückten gegen ihre Ausbeuter, besonders gegen die Klöster behilflich war.¹¹⁴

Er wird auch in die Sümpfe um Ely lokalisiert, wo er lange Jahre hindurch den normannischen Eroberern Widerstand leistete.¹¹⁵

Balladen über Robin Hood entstanden im 13.—14. Jahrhundert. Seit dem 15. Jahrhundert erscheinen diese Legenden in Buchform.¹¹⁶

Am bekanntesten ist der Sammelband Lyttel Geste of Robyn Hude aus dem Jahre 1510.¹¹⁷ Anspielungen auf Robin Hood finden wir bei Shakespeare und dessen Zeitgenossen. Robin Hood ist ein Episodenheld des Romans Ivanhoe von Walter Scott. Dramatisierte Balladen über Robin Hood waren ein traditioneller Bestandteil der sogenannten Maispiele in England.¹¹⁸

A 61 *Geburt und Jugend Robin Hoods*¹⁹

A 611 Robin Hood kam in einer stürmischen Winternacht zur Welt.

A 611.1 Gleich nach seiner Geburt legte ihm sein Vater ein Stück Eisen in die Hand. Der Knabe drückte es zusammen, was davon zeugte, dass aus ihm ein kräftiger und tapferer Mann heranwachsen werde.

A 612 Robin verwaiste sehr früh, er wurde bei Verwandten erzogen.

A 613 Ursprünglich war er ein Landedelmann und besass Vermögen.

A 614 Seit seiner früher Jugend lernte er das Bogenschiessen. Er zeichnete sich durch seine Schiesskunst aus.

¹¹² HOLE, S. 79.

¹¹³ HOLE, S. 80.

¹¹⁴ MEYERS K.-L., Stichwort Robin Hood.

¹¹⁵ BRINK, I, S. 176.

¹¹⁶ Eingehend MEYERS K.-L., Stichwort Robin Hood.

¹¹⁷ Nachgedruckt in *The Oxford Book of Ballads* (Das Oxforder Balladenbuch) aus dem Jahre 1932, S. 497—574.

¹¹⁸ Eingehender siehe HOLE, S. 75—76, 90—102; BRINK II. S. 305—306.

¹¹⁹ Die Regesten sind auf Grund folgender Materialien bearbeitet: *The Oxford Book of Ballads*, S. 462—639; E. C. VIVIAN, *Robin Hood and His Merry Men* (Robin Hood und seine tollen Männer), S. 1—26; C. OMANOVÁ: *Čarovný lukostrelec* (Der zauberhafte Bogenschütze), S. 1—198; *Ballady o Robine Gude* (Balladen über Robin Hood), S. 1—74; *Zbojník Robin Hood* (Robin Hood der Rebell), S. 1—130; M. GERSHENSON, *Robin Gud* (Robin Hood), S. 1—150.

A 62 *Beweggründe zur Rebellentätigkeit*

- A 621 Nach einer Version erschoss Robin Hood einen königlichen Förster, als ihn dieser auf unziemliche Weise herausforderte, deshalb war er gezwungen vor der Strafe in die Wälder zu flüchten.¹²⁰
- A 622 Einer anderen Version zufolge, nahm er Sebald, einen sächsischen Leibeigenen eines normannischen Magnaten in Schutz. Sebald musste sich seines Hungers wegen mit Wilddieberei ernähren. Der betreffende normannische Magnat griff Robins Anwesen an. Er wollte Robins Vermögen beschlagnahmen. Robin leistete mit seinen Leuten Widerstand, im Kampfe siegte er, musste aber flüchten, um die Folgen zu vermeiden.¹²¹

A 63 *Charakteristik der Rebellentätigkeit*

- A 631 Robin Hood ist ein Beschirmer der Armen, Unterdrückten, der Witwen und Waisen.
- A 632 Er tritt hauptsächlich gegen die normannischen Eroberer und dem heimischen kollaborierenden Adel auf.
- A 633 Er hasst hohe geistliche Würdenträger und reiche Mönche. Vor ihrer Unersättlichkeit schützt er nicht nur das gewöhnliche Volk, sondern auch kleine Edelleute.
- A 634 Er war edel, mutig, aussergewöhnlich gewandt und witzig.
- A 634.1 Seine angemessene Verkleidung und seine schauspielerische Begabung verhalfen ihm unerkannt in die Mitte der Feinde zu gelangen und den Feind gehörig zu prellen.
- A 634.2 Er war in der Schiesskunst ragend. Er wurde zum sprichwörtlichen Symbol eines Bogenschützen.
- A 635 Er tötete nur in Selbstwehr. Beraubte Reiche bewirtet er in Gesellschaft seines Gefolges im Wald von Sherwood.
- A 636 Er hält seinem König Treue, in Richard sieht er den Beschützer Englands und nach dessen Rückkehr aus dem Ausland tritt er mit einem Teil seines Gefolges in seinen Dienst; in einigen Versionen tritt er in den Dienst Edwards.
- A 636.1 Er verblieb in königlichen Diensten nicht lange, seine Sehnsucht nach Freiheit brachte ihn in den Wald zurück. Er berief sein Gefolge und setzt seine ehemalige Lebensart fort.
- A 637 Er ist ein edler Beschirmer von Frauen und Liebespaaren.
- A 637.1 Er verhindert die Entführung der schönen Marian, die dann freiwillig an Robins Seite im Wald von Sherwood bleibt.
- A 637.2 Er verhilft zur Ehe dem Sänger Alan a' Dale mit seiner Geliebten Ellen von Goan, die einen alten reichen Edelmann hätte heiraten sollen.

A 64 *Robins Gefolge*

- A 641 Robin Hood umgibt ein zahlreiches Gefolge (einige Versionen führen 150 Mann an, andere wieder weniger), es rekrutiert sich aus verarmten Bauern, Handwerkern, aber auch aus der Schicht der kleinen Edelleute.
- A 642 Dem Gefolge schloss sich auch der Mönch an, Bruder Tuck.
- A 643 Auch der Sänger Alan a' Dale gehört dazu.
- A 644 Das Gefolge ist einig, bedingungslos Robin ergeben, stets bereit ihm zu Hilfe zu kommen, sobald sein Waldhorn ertönt.
- A 644.1 Im Winter geht das Gefolge auseinander, aber sobald die Bäume Knospen bekommen und Robins Waldhorn ertönt, versammeln sie sich wieder alle in Wald von Sherwood.

¹²⁰ *Zbojník Robin Hood*, S. 8—10.

¹²¹ *Robin Hood and His Merry Men*, S. 15—22.

- A 645 Das Gefolge kennt ohne Murren Robins Führerschaft an, jedoch muss er auch manchmal um den ersten Platz im Gefolge kämpfen.
- A 646 Das Gefolge veranstaltet unter freiem Himmel Gastmähler, Kampfspiele, Schiesswettkämpfe im Walde. Alle sind im Sommer in grüne, im Herbst in braune Gewänder gekleidet.
- A 647 Robin Hood freut sich der Liebe und dem Verständnis bei den Unterdrückten, er ist ein Schreckensgespenst für Unterdrücker.
- A 65 *Der Tod Robin Hoods*
- A 651 Der alternde Robin Hood sucht in seiner Krankheit Hilfe bei seiner Base, der Vorsteherin des Kloster Kirklees. Vorerst isolierte sie ihn von seinen Freunden, dann lässt sie Blut aus seiner Ader und liess ihn ausbluten.
- A 652 Robin schoss vor seinem Tod einen Pfeil ab, seine Freunde beerdigten ihn dort, wo der Pfeil hinfiel.
- A 653 Little John, Robins ergebenster Gefährte, wollte diesen Verrat rächen und das Kloster vernichten, jedoch wurde er von Robin an seinem Vorhaben gehindert.
- A 654 Nach seinem Tode löste sich das Gefolge auf.

A 7 *Sándor Rózsa*¹²²

Den Namen des berühmten Rebellenführers (Betyáren) der Pussta der ungarischen Tiefebene, Sándor Rózsa (1813—1878) führt auch das ungarische Konversationslexikon Pallas an.¹²³

Seine Persönlichkeit fand nicht nur in Volksdichtung seinen Widerhall, sondern zur Zeit des antihabsburgischen Aufruhrs in Ungarn, in der Hälfte des vorigen Jahrhunderts wurde Rózsa auch in höheren Kreisen zum Symbol des nationalen Romantismus.

Der bedeutende ungarische Prosaiker unseres Jahrhunderts Zsigmond Móricz, wählte Sándor Rózsa zum Repräsentanten des Widerstandes der Armut gegen Rechtlosigkeit. In seinem Romanzyklus formte er künstlerisch diese Gestalt, er schöpfte nicht nur aus historischen Quellen, sondern in erster Linie aus der mündlichen Überlieferung. Leider hinderte ihn der Tod dieses Rebellenepos zu beenden und die beiden letzten geplanten Bände, die das Werk abschliessen sollten, blieben ungeschrieben.

A 71 *Sándor Rózsa's Jugend*

- A 711 Gemeinsam mit seinem Bruder Bandi, den er sehr liebte, wuchs er als Waisenkind auf.
- A 712 Seinen Vater liess die Obrigkeit wegen eines Diebstahls von sechsunddreissig Pferden aufhängen.

¹²² Die Regesten sind auf Grund des zweibändigen Romans von Zsigmond Móricz in E. Rakušans tschechischer Übersetzung ausgearbeitet; als Grundlage für A 736 und folgende Regesten diente das Kapitel Róža Šándor — betár z pusty (Rózsa Sándor — der Betyár aus der Pussta) aus dem Buche J. MARTIN, *Slávni zbojníckí kapitáni*, Bratislava 1970, S. 118—135.

¹²³ *A Pallas nagy lexikon* (Das grosse Pallas-Lexikon), Budapest 1897, Bd. XIV, S. 720, Stichwort Rózsa Sándor.

- A 713 Seine Mutter erschlugen die Rebellen, weil sie einen von ihnen anzeigte, um den Namen ihres Mannes reinzuwaschen.
- A 72 *Beweggründe und Charakteristik der Rebellentätigkeit*
- A 721 Er stahl ein Pferd, wofür er ins Gefängnis kam und jeden Donnerstag fünfundzwanzig Stockhiebe erhielt. Nach einiger Zeit gelang es ihm aus dem Gefängnis zu entkommen, er stahl abermals ein Pferd und schlug sich in der Pussta herum.
- A 722 Er erwarb Popularität beim Volk, es entstanden Lieder über ihn.
- A 722.1 Man spricht in Liedern von Schätzen, die er bei zwölf Geliebten versteckt hält.
- A 722.2 Als man den Husaren Pál Maradék, einen Günstling des Kaisers fragte, ob er einen grösseren Herrn als den Kaiser kenne, so meinte er, dies wäre dann nur Sándor Rózsa.
- A 722.3 Während man auf herrschaftlichen Anwesen über Sándor Rózsa als von einem grausamen Mörder sprach, betrachtete man ihn in den Hütten der Armen als gütigen Bruder und ihren Beschirmer.
- A 723 Der Beherberger Veszelka wollte ihn ausnützen. Er überredete Bandi, er möge seinen Bruder um ein Pferd bitten.
- A 723.1 Rózsa stahl mit Hilfe zweier Rebellen für seinen Bruder ein Pferd.
- A 723.2 Mit einem von ihnen mass er seine Kräfte. Als jener sah, dass Rózsa stärker sei, wurde er ihm völlig ergeben.
- A 723.3 Sándor Rózsa verliebte sich in Juliska, in die Tochter des Beherbergers Veszelka, auf Verlangen ihres Vaters stahl er Rinder für diesen.
- A 723.4 Einer seiner Gefährten zeigte Rózsa aus Neid an, es gelang aber Rózsa mit einem zweiten Räuber zu entfliehen. Der Beherberger samt seiner Familie kommen ins Gefängnis.
- A 723.5 Gefangengenommen wurde auch Bán, der Tambourspieler, der sich mit Rózsa an einem Raub beteiligte. Bei einer Schiesserei wurde er verwundet.
- A 723.6 Die Obrigkeit liess statt Rózsa, der nicht zu fangen war, seinen unschuldigen Bruder Bandi einsperren.
- A 724 Rózsa beschiesst nachts eine Militäreinheit, die mit Gewalt assentiierte Männer begleitet.
- A 724.1 Er bewirtet die Frauen der Assentierten, wodurch sich seine Popularität steigert.
- A 725 Er entschloss sich seinen Bruder aus dem Gefängnis zu befreien.
- A 725.1 Er bat den alten Einzelgänger, den Räuber Török, ihm bei diesem Vorhaben behilflich zu sein.
- A 725.2 Dieser muss zuerst seine Kräfte mit Sándor und dies durch das Ziehen von Pferdehalfter und im Tauziehen messen. Sándor gewann.
- A 725.3 Die Rebellen kamen zu spät. Bandi verübte Selbstmord, er konnte sich mit dem Gedanken nicht abfinden, als ein Verbrecher angesehen zu werden.
- A 726 Während einer Kirchenweihe in Szeged entsteht ein Brand. Die Bürger verdächtigten Rózsa als Brandstifter, er hilft jedoch den Armen ihr bescheidenes Vermögen aus den brennenden Hütten zu retten, wodurch er ihre Bewunderung und Dankbarkeit erwirbt.
- A 726.1 Rózsa gab seiner Geliebten Juliska bekannt, dass er eine Stellung als Vorarbeiter in einer anderen Gegend fand und dass er die Absicht habe, ein ehrliches Leben zu führen.
- A 726.2 Er heiratete Juliska und lebte an ihrer Seite einige Jahre ein geregeltes Leben.
- A 727 Nach Juliskas Tod wurde er zum Anführer eines grossen gut organisierten Gefolges, das ihm völlig ergeben war.

- A 727.1 Er war Beschirmer aller Unterdrückten.
- A 727.2 Besonders kümmerte er sich um sein Geburtsdorf, er half dessen Bewohnern.
- A 727.3 Über seine Gefährten und über ihn verbreitete sich ein Gerücht, dass jeder von ihnen einen Kinderfinger besäße, der aus dem Leib der toten Mutter ausgeschnitten wäre und dieser sollte ihnen auf dem Wege leuchten.
- A 727.4 Zwei Gefährten Rózsas wollen ihn hinters Gitter führen, jedoch kommen sie selbst ins Gefängnis.
- A 727.5 Sein Geburtsdorf, das sich vor Angst vor der Verfolgung durch die Obrigkeit von Rózsas abwandte, trat gegen eine Frau, die als Rózsas Geliebte betrachtet wurde, auf.
- A 728 Rózsas überrascht die Herrschaft auf einem Ball, er warnt sie, sie mögen ja den Armen kein Leid zufügen. Er führte die Pferde und die Rinder des Hausherrn davon.
- A 729 Rózsas und sein Gefolge begegnet in der Pussta einem Studenten des Lyzeums, der mit ihnen nachmahlt.
- A 729.1 Das Abendessen wird in einem Wirtshaus in der Pussta eingenommen, die Rebellen kochen ein ganzes Kalb, trinken Wein, veranstalten Wettbewerbe, Pferderennen und erproben ihre Kräfte und Gewandtheit.
- A 729.2 Alle erweisen Gazdas, wie sie Rózsas jetzt heissen, Folgsamkeit und Ergebenheit.
- A 73 *Das Ende der Rebellentätigkeit*
- A 731 Das neue ungarische Parlament erteilt Rózsas Amnestie mit der Bedingung, aus seinem Gefolge eine Einheit zu bilden, die gegen die Serben kämpfen soll.
- A 732 Rózsas nimmt diese Bedingung an und begibt sich mit seiner Einheit nach Serbien.
- A 733 Er erwies sich als guter Kämpfer und als guter Schütze, doch niemals schoss er die gewöhnlichen Soldaten an, sondern nur Offiziere.
- A 734 Doch bald erkennt er, dass in diesem Kampf ärgere Gewalttaten und Raube verbrochen werden, als er verbrach und verlässt das Schlachtfeld.
- A 734.1 In Wirklichkeit zerfiel seine Einheit, da sich die ehemaligen Rebellen der Militärdisziplin nicht unterwerfen verstanden.
- A 735 Nach der Rückkehr nach Ungarn lebte er in einer nichtlegalisierten Ehe mit dem ehemaligen Stubenmädchen Kata Bodó.
- A 735.1 Mit dieser Frau hatte er auch einen Sohn.
- A 736 Er bildete ein neues Gefolge, in der Nähe von Szeged beraubte er Kastele, er raubt auf Landstrassen, überfällt Postämter, Geschäfte, er stiehlt Rinder und überfällt kleinere österreichische Gendarmeneinheiten.
- A 736.1 Er wurde wegen Plünderung im Jahre 1856 eingesperrt und zu lebenslänglichem Kerker verurteilt, jedoch wurde er im Jahre 1867 als politischer Häftling amnestiert.
- A 736.2 Er setzt Plünderungen fort, die ihm jedoch niemals bewiesen werden konnten, erst im Jahre 1872 gelang es durch eine List, der ihn Beteiligung an einem Zugraub zu überführen.
- A 736.21 Die Polizei verwendet Kata Bodó als Werkzeug, indem sie ihre Eifersucht erweckt.
- A 736.22 Auf Grund ihrer Zeugenschaft und seines etwas späteren Geständnisses, wurde Sándor Rózsas zu lebenslänglichem Kerker verurteilt, und starb sechs Jahre später im Gefängnis von Szamosújvár.

- B 1 *Geburt und Jugend des Helden*
- B 1a Die soziale Stellung der Eltern des Helden.
- B 1aa Zum Grossteil entstammt der Rebell einer armen (leibeigenen) Bauernfamilie. Es ist dies so bei Jánošík (A 421.1), bei Budáč (A 433.1), Dovbuš (A 451.1), bei Nikola Šuhaj (A 461), Velko (A 551); in der aserbaidshanisch-türkischen Variante auch Koroğlu, dessen Vater ein Pferdehirt beim reichen Bolu-Bey war (A 112, A 112.1).
- B 1ab In besseren sozialen Verhältnissen leben die Eltern von Ondráš aus Janovice (der Vater Vogt — A 441.4), Robin Hood, der ursprünglich ein Landedelmann war (A 613), der Indshe Wojwoda (A 571), Stojan ist selbst Händler (A 531.2), Gorogly in der usbekischen Version ist sogar Nachkomme berühmter Geschlechter (A 111.5).
- B 1ac Es geschieht auch zuweilen, dass die Eltern verschiedenen sozialen Schichten entstammen (Dovbuš — der Sohn der Tochter eines Feudalherren und eines Leibeigenen).
- B 1ad In einigen Fällen war der Vater des Helden schon ein Rebell; Çakıcı, C Grujica, der Sohn des Starina Novak, Sándor Rózsa, dessen Mutter Rebellen erschlugen (A 713).
- B 1b Der Held wächst als Waise heran: Ínce Memed (A 311), Robin Hood (A 612), Sándor Rózsa (A 711).
- B 1c Wilddieberei als Stadium vor der Rebellentätigkeit kommt bei Proćpak-Fiedor (A 414.1) und bei Ondráš (A 441.6) vor.
- B 1ca Robin Hood ist Fürsprecher eines Wilddiebes, deshalb schützt ihn das Gesetz nicht (A 622).
- B 1d Jánošík verbringt einige Jahre im Militärdienst (A 421.22, A 421.23, A 421.24).
- B 1da Einer weiteren Version zufolge war er Student (A 421.3). Auch Ondráš studierte (A 441.5). Diese Tatsache könnte andeuten, dass der Held ursprünglich mit einem Avancement in höhere Gesellschaftsschichten rechnete.
- B 1ea Eine übernatürliche Geburt kommt in der usbekischen Version über Gorogly vor — der Sohn des Grabes (A 111), gestillt durch eine Stute¹²⁴ aus der Herde des Hirten Rustam, der sich Gorogly annahm¹²⁵ (A 111.1, A 111.2). Ondráš wurde geboren auf Grund eines gottlosen Wunsches seines Vaters, einen Sohn, sei dieser auch vom Teufel, zu haben (A 441.3).

¹²⁴ Vergleiche VRIES, S. 285, Abs. III Bd.

¹²⁵ Vergleiche VRIES, S. 286, Abs. III Ca.

- B 1eb In aussergewöhnlichen Verhältnissen kam auch Robin Hood zur Welt (A 611), Ondráš (A 441.1, A 441.2) nach einer Version auch Oleksa Dovbuš (A 451.11).
- B 1f Das übernatürliche Heranreifen zeigt sich auch beim usbekischen Gorogly (A 111.3), Robin Hood (A 614, in diesem Fall ist das übernatürliche Motiv durch den rationellen Zutritt gedämpft), bei Jánošík (A 421.4) und Dovbuš (A 451.2) wird die ungewöhnliche Kraft schon in der Kindheit betont.¹²⁶ Dovbuš Kraft wird auch auf seinen Sohn übertragen (A 453.4, A 453.41), ansonsten als blindes Motiv, das nirgends hinführt, es ist nur angedeutet; Anlauf zur genealogischen Zyklisation.¹²⁷
- B 1fa In einigen Versionen wird Dovbuš als ein schwaches und einfältiges Kind geschildert.¹²⁸
- B 1g Übernatürliche und märchenhafte Elemente im Leben der Helden:
- B 1ga Der Held ist mit legendärer Kraft beschenkt, die er von übernatürlichen Wesen erhält: Koroğlu (A 141) erwarb die Zaubermacht von Hyzyren oder von der Aga Yunus peri (A 148), auch mittels eines Zauberwassers (A 148.1, A 148.2), Jánošík von einer Fee (A 421.5), von Hexen (A 421.52), oder von einer Schlange (A 421.53); Ondráš von einer alten Hexe (A 442.4); Dovbuš von Gott selbst (A 451.31), in einigen Versionen auch von einem alten Oprischken (A 452.22); Novak (A 515) und Dontsho Wataha (A 596) schlossen Wahlbrüderschaft mit Feen, die ihnen den Feind zu besiegen verhelfen.
- B 1gb Unverwundbar¹²⁹ sind Ondráš (A 442.4), Dovbuš (A 451.31), Nikola Šuhaj (A 463, A 468.1), Īnce Memed (A 335, A 357, A 359.3), Welko (A 557), Indshe Wojwoda (A 576), Dontsho Wataha (A 596.1).
- B 1gba Falls bestimmte Bedingungen beibehalten werden, kann der Held verwundet werden: Īnce Memed kann mit einem Schuss durchs Auge getroffen werden (A 359.31), sicher ist er dann, wenn ein weisser Falke über seinem Haupte schwebt (A 359.32); Dovbuš kann nur eine geweihte Silberkugel verletzen (A 451.31, A 453.133); aus Silber oder aus Gold muss die Kugel sein, die den Indshe Wojwoda und Welko (A 576, A 557.1), töten kann; Nikola Šuhaj verletzt gar keine Kugel, aber der Zauber einer alten Hexe schützt ihn vor der Schneide einer Axt nicht (A 469.2).
- B 1gc Die übernatürliche Macht ist in verschiedenen Gegenständen verborgen, so bei Jánošík in den Haaren (A 421.55), im Gürtel (A 421.51); Koroğlu

¹²⁶ Vergleiche VRIES, S. 286, Abs. IV A.

¹²⁷ Siehe CEJPEK, S. 553—556.

¹²⁸ Vergleiche VRIES, S. 287, Abs. IV B.

¹²⁹ Vergleiche VRIES, S. 287, Abs. V.

- besitzt ein wundertätiges Schwert (A 122), Jánošík und Dovbuš eine wundertätige Axt (A 421.54, A 452.11, A 452.23), Nikola Šuhaj ein wundertätiges Schiessgewehr (A 468.2), Ondráš eine wundertätige Pistole (A 442.41); Miuls Feind glaubt, dass die Kraft des Rebellen in einer Buche ist (A 542).
- B lgd Der Held besitzt Gegenstände, die ihn unsichtbar machen und tarnen: Jánošík (A 423.42), Sándor Rózsa (A 727.3); oder solche Gegenstände die sein Aussehen verändern (Gorogly — A 146).
- B lge Vom Helden glaubt man, dass er sich in einen Vogel verwandle (Ínce Memed — A 355).
- B lgf An Köroğlu ist ein Pferd wunderbaren Ursprungs gebunden¹³⁰ (A 112.1, A 112.3, A 122, A 128); das Pferd des bulgarischen Stojan Wojwodas spricht in menschlicher Sprache (A 535).¹³¹
- B lgg Der Held benützt Verkleidungen: Köroğlu (A 145), Ínce Memed (A 334.6), Jánošík (A 423.41), Nikola Šuhaj (A 468.3), Grujica (A 516.1). Strachil (A 525.1), Miul (A 543.2), Laza (A 566.1), Robin Hood (A 634.1).
- B lgh Der usbekische Gorogly begibt sich in phantastische Gegenden, er kämpft mit Ungeheuern und Drachen¹³² (A 147), er ermächtigt sich märchenhafter Peris¹³³ (A 125.5).
- B lgi Der Held heiratet eine Fee: Gorogly (A 125.5), Novak (A 517.1), Gruja (A 517.2).
- B lh Übernatürliche oder magische Umstände sind mit dem Tode des Helden verbunden: Robin Hood schießt einen Pfeil ab (A 652), der Schuss bestimmt den Ort, wo der Held begraben werden soll (der Pfeil tritt als magisches Werkzeug auf); Dovbuš verfolgen blutige Träume vor seinem Tode (A 453.132), ein Aberglaube ist auch mit Dovbušs Grab verbunden (A 453.5); aus dem Holz, auf dem Ondrášs geviertelter Körper angeschlagen war, erwachsen Zweige (A 443.31); Indshe Wojwodas Körper wollte nicht die Erde aufnehmen (A 577.4). Diese Motive drangen wahrscheinlich unter dem Einfluss der populären Lebensgeschichten der Heiligen in die Rebellenepik ein.
- B li Bei einigen Rebellen fehlt entweder das übernatürliche Motiv (Vdovčík — A 432.3), oder zeigt sich nur teilweise, wie bei Ínce Memed und Nikola Šuhaj. Bei diesen erscheint das übernatürliche Motiv nur ausserhalb der Grenzen ihres Geburtsortes. Dies verursacht der Umstand, dass

¹³⁰ Vergleiche BOWRA, S. 171.

¹³¹ Vergleiche BOWRA, S. 180.

¹³² Vergleiche VRIES, S. 288, Abs. VI.

¹³³ Vergleiche VRIES, S. 288, Abs. VII.

es sich um eine kurze Zeitspanne handelt, solange sich noch das reale Porträt des Rebellen im Unterbewusstsein der Zeitgenossen erhielt.

- B 2 *Beweggründe zur Rebellentätigkeit*
- B 2a Das von anderen Rebellen gegebene Beispiel: Dieses Motiv erscheint in zwei Versionen bei Jánošík; entweder wird er von Uhorčík verführt (A 422.1, A 422.11, A 422.12), oder als Student von Rajnoha (A 422.3). Teilweise wirkt auch bei Ľnce Memed die Begegnung mit Koca Ahmed als Impuls (A 321, A 321.3).
- B 2b Dem Held kommt die soziale Ungerechtigkeit und Ungleichheit zum Bewusstsein, manchmal ist er geneigt, der Armut wegen, die Rebellentätigkeit aufzunehmen (Ľnce Memed — A 311, Katschak-Nabi — A 231, Baczyński — A 413.1, Jánošík — A 422.21, Vdovčík — A 432.1, Nikola Šuhaj — A 465, Dovbuš — A 452.2, Novak — A 511).
- B 2c Der Held wird zum Rebellen wegen der Ungerechtigkeit, die die Obrigkeit ihm zufügte (Ľnce Memed — A 311, Ondráš — A 442.12, Dovbuš — A 452.1, Laza — A 562, Sándor Rózsa — A 721), gegen seine Eltern (Koca Ahmed — A 321.2, Koroğlu — A 112.2, Zalaninoğlu — A 358.1, Jánošík — A 422.2, Ondráš — A 442.13, Strachil — A 521), oder seine Geschwister (Iljo — A 581).
- B 2da Die Flucht vor der Strafe für verübte Verbrechen zwingt zur Rebellentätigkeit Pročpak-Fiedor (A 414.2), Nikola Šuhaj (er desertierte aus der Armee, erschoss zwei Gendarmen — ein blindes Motiv, das nirgends hinführt und nur ein weiteres Schicksal bestimmt, er erschießt abermals einen Gendarmen — endgültiger Entschluss Rebellentätigkeit aufzunehmen), Ondráš (A 442.11), Stanoje Glavash (A 562.21), Sándor Rózsa (A 721).
- B 2db Aus Notwehr begeht Ľnce Memed (A 322.22, A 322.23), Robin Hood (A 621) ein Verbrechen.
- B 2dc In einer Version begeht Robin Hood dadurch ein Verbrechen, weil er solidarisch mit anderen ist, die das Gesetz überschreiten (A 622).
- B 2dd Aus Rache für eine an seiner Familie verbrochene Gewalttat, begeht Goran ein Verbrechen (A 523.1, A 523.2).
- B 2e Der Gedanke „eines gerechten Reiches“ und der Traum vom Glück tritt bei Ľnce Memed in Erscheinung. Zuerst ist es das Märchendorf Yüregir (A 312, A 312.1), später Çukurova (A 322.1, A 336.2). In der usbekischen Version von Gorogly heisst so ein Reich Tschambil (A 124.12), wo Gorogly das Ideal eines Herrschers vorstellt (A 124.1).
- B 2f Mit anderen Beweggründen kann noch als Ursache der Rebellentätigkeit auch die nationale Unterdrückung mitwirken, wie dies im Falle Robin Hood und der balkanischen Rebellen ist.

- B 2g Die Rebellentätigkeit beenden sie aus verschiedenen Ursachen und kehren ins Zivilleben zurück, in dem sie jedoch keine Befriedigung oder keine Betätigung finden und wieder zur ehemaligen Rebellentätigkeit zurückkehren; Koroğlu (A 131, A 132), İnce Memed (A 351.1, A 364, A 364.1, A 364.11, A 367.21, A 368. 52), Strachil (A 524, A 525, A 525.11, A 525.2, A 526.3, A 526.4, A 526, A 526.5, A 528, A 527.1), Robin Hood (A 636, A 636.1).
- B 3 *Charakteristik der Rebellentätigkeit*
- B 3a Der Rebell als Rächer.
- B 3aa Bei İnce Memed ist die Sehnsucht sich an Abdi Ağa für seine persönliche Quälerei zu rächen mit dem Gedanken seine Mitbürger von dessen Tyrannei zu befreien verbunden (A 333). Er unternimmt Überfälle gegen ihn (A 333.1, A 333.2, A 333.4, A 333.41). Ağa ist scheinbar tot (A 333.42), dann erweist sich diese Vermutung als unwahr (A 334.1), parallel dazu erhält wieder Abdi Ağa die unwahre Nachricht von İnce Memeds Tod (A 338.2) — ein dubliertes Motiv. Schliesslich erfüllt sich İnce Memeds Rache: Abdi Ağa ist tot (A 339.1, A 339.2).
- B 3ab Çakıcı und Strachil rächen den Tod ihres Vaters (A 221.1, A 221.2, A 521), Ravshan-Koroğlu rächt die Blendung seines Vaters (A 121), Koca Ahmed rächt den Tod der Mutter (A 321.2), İnce Memed den Tod seiner Geliebten (A 354.11), Zalanınoğlu rächt die an seinem Vater verbrochene Ungerechtigkeit (A 358.1), Goran den Tod seiner Frau und seiner Kinder (A 523.1, A 523.2). Iljo rächt den Tod seines Bruders (A 581), Proćpak-Fiedor rächt die Quälereien an einem Verwandten (A 414.7), Dovbuš die Ungerechtigkeit, mit der ihn der Feudalherr begegnete (A 452.1), oder wird er vom alten Oprishken bevollmächtigt, die am Volk verbrochenen Ungerechtigkeiten zu rächen (A 452.21). Eine persönliche Beleidigung rächte auch Ondráš (A 442.12) und auch Laza Harambasha (A 562).
- B 3ba Der Rebellenheld war Beschützer von Armen und Wahrlosen. Er nahm den Reichen und gab den Armen. Diese Tätigkeit charakterisiert fast alle Rebellen (Koroğlu — A 124, A 124.11; Sepetcoğlu — A 212; Çakıcı — A 222, A 222.1; İnce Memed — A 333, A 334, A 334.43, A 335, A 359.2, A 358.52, A 368.53; Koca Ahmed — A 321.1; Mucha — A 411.2; Klimczak — A 412.2; Baczyński — A 413.2; Jánošík A 423.3; Dovbuš — A 452.8; Šuhaj — A 466, A 466.1; Stojan — A 533, A 536.1, A 536.2; Strachil — A 522, A 527.1; Novak — A 513; Laza — A 564, A 564.2; Indshe Wojwoda — A 575, A 575.2, A 575.3; Dontsho — A 592; Iljo — A 586; Robin Hood — A 631, A 632, A 633, A 635; Sándor Rózsa — A 727.2, A 727.1, A 724, A 724.1).

- B 3bb İnce Memed (A 334.4, A 334.41, A 334.42, A 334.43), Çakıcı (A 222.2), Indshe Wojwoda (A 575), Goran (A 523.1, A 523.2) und Dontsho Wataha schützen die Umgebung vor weniger edlen Rebellen und Banditengruppen.
- B 3bc Robin Hood tritt als Beschützer von Frauen und Liebespaaren auf (A 637, A 637.1, A 637.2), Grujica (A 516), Strachil (A 525), Laza (A 566.2, A 566.3) und Indshe (A 575.5) retten christliche Mädchen aus den Händen der Türken.
- B 3bd Nach Jánošíks Tod erschien sein Geist, um den Armen zu helfen (A 424.7).
- B 3be Bei drei Rebellen wiederholt sich das Motiv der Drohung dem Herren gegenüber, bei feierlichen Anlässen: Dovbuš auf einer Hochzeit (A 452.81), Jánošík bei einem Gastmahl (A 423.31), Sándor Rózsa auf einem Ball (A 728).
- B 3c Plünderungstätigkeit ohne moralische Motivierung.
- B 3ca So wirkt die Truppe Deli Durdu (A 332) und Kalaycıs Bande (A 334.4), Proćpak-Fiedor (A 414.4) und Vdovčík (A 432.2) berauben unterschiedlos jeden. Gewalttätigkeit am einfachen Volk verübt auch Indshe Wojwoda als Führer der Kardshalien (A 574, A 574.1).
- B 3cb Budáč raubt nur um sich selbst zu bereichern (A 433.3).
- B 3cc Sándor Rózsa stiehlt für seinen Bruder ein Pferd (A 723, A 723.1)
- B 3cca jedoch wird er zum Opfer beutesüchtiger Pläne seines Beherbergers (A 723.3).
- B 3d Einige ideologische Verschiebungen.
Nebst der Charakteristik, die Reichen zu berauben und den Armen zu geben, ist fast allen Rebellen gleich, charakterisieren jeden Rebellen noch individuelle Eigenschaften.
- B 3da İnce Memed charakterisiert sein grenzenloser Hass Abdi Ağa gegenüber und die Sehnsucht all die Ungerechtigkeiten zu rächen die ihm, seiner Mutter und den weiteren Mitbürgern widerfahren sind, die Sehnsucht seine Vorstellung von einem glücklichen Leben, voll Edelmut, voll Liebe zu Hatçe zu verwirklichen. Dies ist eine ausgesprochen fortschrittliche Wertung dieser Rebellengestalt.
- B 3db Das Bild Goroglys in der usbekischen Version verschiebt sich vom edlen Rebellen — Ashik, zu einem idealen Herrscher und seine Festung zum Reich der Gerechtigkeit. In diesem Fall verschiebt sich auch die ursprüngliche Rebellenepeik auf das Niveau eines Ritterromans.¹³⁴
- B 3de Die Rebellen des Balkans und Robin Hood charakterisiert ihr Widerstand fremden Eroberern gegenüber.

¹³⁴ CEJPEK, S. 572—575.

- B 4 *Der Rebell, sein Gefolge, seine Beziehung zur Gesellschaft*
- B 4a Katalog der heldenhaften Eigenschaften.
- B 4aa Der Held ist mutig, edel, er ragt durch seinen Witz und seine Gewandtheit hervor (A 221.2, A 423.4, A 634); er ist treu seinem Worte, er hasst Arglist (A 143), er ragt durch seine Tapferkeit und Mutigkeit (A 331, A 141, A 552, A 565, A 594), durch seine Grosszügigkeit (A 442.3, A 452.8, A 522, A 536.1, A 564.2), durch seine Schiesskunst (A 634.2, A 331, A 733) hervor, er ist mit legendärer Kraft¹³⁵ und mit übernatürlichen Eigenschaften bedacht.¹³⁶
- B 4ab Für Koroğlu ist seine patriarchalische Wohltätigkeit (A 142), seine Dichtkunst (A 125.1), sein Kampfgeschrei und die hyperbolische Beschreibung, die bis zur Grotteske geht (A 144), charakteristisch, ferner ist in einigen Versionen seine Kinderlosigkeit verblüffend, er besitzt Frauen, die ihm jedoch keinen Nachkommen schenken (A 126, A 126.1).
- B 4aba Demgegenüber haben İnce Memed (A 338.5), Dovbuš (A 453.4), Novak (A 514), Indshe Wojwoda (A 572.2) und Sándor Rózsa (A 735.1) Söhne, womit ihre Männlichkeit auch im Sinne der Fruchtbarkeit betont wird.
- B 4ac Robin Hood kämpft zwar gegen beutegierige Feudalherren, doch bewahrt er seinem König Treue (A 636). Ähnlich auch Stojan, der sogar vom Sultan unterstützt wird (A 536.2). In einigen Liedervarianten über Miul, tastet dieser nicht das Leben des Heerführers an und erwirbt ihn für ein Bündnis (A 543.42).¹³⁷
- B 4ad Der Held verbreitet Angst und Schrecken in der Umgebung, hauptsächlich unter der reichen Bevölkerungsschichte. Beim Anblick Koroğlus versteinern die Menschen und sterben, wenn sie sein Kampfgeschrei hören; İnce Memed wird von Abdi Ağa (A 335, A 335.1), Ali Safa Bey und dessen Frau (A 359, A 362.2, A 365, A 365.1) und Kel Hamza (A 363) befürchtet. Sándor Rózsa wird als Brandstifter in Szeged betrachtet (A 726).
- B 4ae Der Rebell ist grosszügig: İnce Memed will den Bewohnern des von ihm in Brand gesteckten Dorfes helfen (A 333.43), er verhindert seinen Gefährten die unerwachsenen Kinder Abdi Ağas zu erschiessen (A 333.3); Dovbuš setzt Gendarmen auf freien Fuss (A 452.94), Katschak-Nabi und

¹³⁵ Siehe Abschnitte B 1 f, B 1 ga.

¹³⁶ Siehe Abschnitte B 1 gb, B 1 gc.

¹³⁷ Hier widerspiegelt sich zweifellos das Bewusstsein der Volksschichten im Mittelalter von der Notwendigkeit einer zentralisierten Macht. Für das Mittelalter, mit seinen steten Zerwürfnissen und mit der Willkür des Adels war der Herrscher das Symbol der Gerechtigkeit, da dem Volke der feudale Charakter der zentralen Macht unklar war. Im Bewusstsein der Massen überdauert der Glaube an einen gerechten Herrscher, der einen Schutz gegen die Willkür der Feudalen bedeuten würde.

- Sándor Rózsa tun einfachen Soldaten nichts zuleide (A 236.1, A 733); Robin Hood hindert vor seinem Tod seine Gefährten den Verrat zu rächen, der an ihm getan wurde (A 653), Indshe Wojwoda verbietet den kleinen Hirtenknaben zu bestrafen, der ihn tödlich verletzte (A 577.2).
- B 4afa Für den Held ist das Bündnis mit dem eigenen Bruder charakteristisch (A 412, A 412.1, A 466.3, A 514); der Bruder ist im Gefängnis, der Held will ihn befreien, jedoch kommt die Hilfe zu spät (A 234.1, A 723.6, A 725, A 725.3).
- B 4afb Manchmal verstehen sich die Brüder nicht (Dovbuš — A 452.3).
- B 4afc Koroğlu hält die schützende Hand über seine Adoptivöhne (A 126.1, A 126.2); Novak geht mit seinem Sohn Gruja auf Rebellenzug, er rettet ihn aus gefährlichen Situationen (A 517.2, A 517.3, A 517.5).
- B 4afd Das Motiv des Kampfes zwischen dem Vater und dem unerkannten Sohn erscheint in der turkmenischen Koroğlu-Version (A 125.4) und in den rumänischen Liedern über Novak (A 517.4).
- B 4aga Eine unerschütterliche Treue seinen Prinzipien zeigt Jánošík, als er ablehnt eine Amnestie gegen den Eintritt in das kaiserliche Heer anzunehmen (A 424.42, A 424.44).
- B 4agb Hingegen nimmt Sándor Rózsa eine solche Amnestie an (A 731, A 732), später aber erkennt er diesen Fehltritt und verlässt das Militär (A 734).
- B 4agc Auch İnce Memed lehnt die Amnestie ab, um die moralische Verpflichtung eines Helden erfüllen zu können (A 338.3, A 339, A 339.1, A 339.2).
- B 4agd Stanoje Glavash tritt nach der Amnestie in den Staatsdienst, er wurde zum Kirserdar ernannt und mit der Verfolgung von Rebellen betraut (A 568.1).
- B 4ah Jánošík stirbt am Galgen einen Heldentod (A 424.4, A 424.41, A 424.43).
- B 4b Der Rebell als Einzelgänger.
Als Rebell-Einzelgänger kann İnce Memed (A 336.1, A 351.1), Budáč (A 434.4) betrachtet werden, Nikola Šuhaj, als er seine Gefährtin verließ (A 466.3). Sándor Rózsa beginnt seine Rebellentätigkeit allein (A 721), er, wie auch der alte Török, rauben allein (A 725.1).
- B 4c Der Hauptheld ist in der Regel auch der Anführer eines mehr oder minder zahlreichen Gefolges (der türkisch-aserbaidshanische Koroğlu — A 125, Çakıcı, Katschak-Nabi, Mucha — A 411.1, Klimczak — A 412.3, Baczyński — A 413, Proćpak-Fiedor — A 414, Jánošík — A 423.5, Martin Surovec — A 431, Ondráš — A 542.2, Dovbuš — A 452.4, Stojan Wojwoda — A 532.1, Novak — A 514, Strachil — A 522, Laza Harambasha — A 562.1, Indshe Wojwoda — A 573, Iljo — A 582, Robin Hood — A 641, A 644, Sándor Rózsa — A 727, A 736, Miul — A 541).
- B 4ca Die Anzahl der Gefolgsmitglieder setzte die Volksüberlieferung meist mit einer „epischen“ Ziffer fest: Koroğlu 40 oder 77 tapfere Dshigiten,

Jánošík — 12 Gebirgsburschen, Dovbuš — 70 Oprischken, Stojan — 77 Hajduken gehen mit ihm in den Tod, Novak — 30 Hajduken, Stojan Wojwoda — 70 Hajduken.

- B 4d Die Art und Weise mit der der Held seine Anführerschaft im Gefolge erwirbt: meist wird er einstimmig zum Anführer wegen seiner hervorragenden Qualitäten, die er in zu diesem Zweck veranstalteten Wettbewerben beweist, gewählt (Stojan — A 532), manchmal muss er aber um die Anführerschaft mit dem ehemaligen Kapitän (Jánošík — A 423.21), oder mit einem neugewählten Mitglied (Robin Hood—A 645, Sándor Rózsa — A 723.2, A 725.2) kämpfen.
- B 4da Seine Priorität beweist der Held auch im Kampf gegen den Feind, er wird als tapferer Held von seinem Gegner selbst anerkannt (A 525.1, A 552.1).
- B 4e Die Zusammenstellung des Gefolges.
- B 4ea Pročpak-Fiedors Truppe bilden Deserteure und Gebirgler, in Jánošíks Gefolge sind zwölf Gebirgsburschen; im Prozess der epischen Zyklisation gelangen in dieses Gefolge auch weitere legendäre Rebellen (A 423.51, A 431.1); im Gefolge Robin Hoods sind verarmte Bauern, Handwerker, aber auch kleine Landedelleute (A 641).
- B 4eb Zu den natürlichen Mitgliedern des Gefolges zählen auch der Bruder (A 234.1, A 466.3, A 514), oder die Frau (A 232, A 125.21, A 572.1), eigene Söhne (A 514), oder Adoptivsöhne (A 126.1).
- B 4ec Ein Dichter und Sänger pflegt sich auch im Gefolge zu befinden: Koroğlu ist selbst ein Ashik, in seinem Gefolge ist auch der Ashik Dshunun (A 125.1), İnce Memed verbirgt sich im Gebirge mit dem Ashik Sefil Ali (A 334.51), in Robin Hoods Gefolge ist der Sänger Alan a' Dale (A 637.2, A 634), der Tambourspieler Bán schliesst sich Rózsa an (A 723.5).
- B 4ed Auch der Mönch Tuck gehört zum Gefolge Robin Hoods.
- B 4ee Timurlenks Sohn Kenan schliesst sich Koroğlu an (A 127).
- B 4ef In der Organisation der balkanischen Rebellengefolge spielt auch der Fahnenträger (Bajraktar) eine grosse Rolle; er steht an zweiter Stelle gleich hinter dem Anführer, falls dieser stirbt, wird der Fahnenträger zu seinem Nachfolger (A 536, A 523, A 573.2, A 583.1). Zum Fahnenträger wird das älteste (Waffenmeister — ein Widerhall des Heldenepos, vergleiche Hildenbrand gegenüber Dietrich), oder das schönste Gefolgenmitglied.¹³⁸
- B 4eg Die Funktion eines Kundschafters oder eines Verbindungsmannes haben der Pfadfinder Topal Ali (A 333.4, A 334.45, A 368.53); im Gefolge

¹³⁸ Über die Funktion des Bajraktars in der Organisation des Hajdukengefolges, siehe eingehender bei Popović, 1, S. 137—140.

- Wojciech Klimczaks der alte Bettler (A 412.3, A 412.4); an Miul bringt seine Schwester Nachrichten aus dem Hof des Heerführers (A 453.1).
- B 4eh Bei den türkischen Völkern ist das Pferd der untrennbare Gefährte des Helden, die Tugenden dieses Pferdes werden glorifiziert, der Held ist mit seinem Pferd in einer engen Beziehung, er handelt mit ihm wie mit einem Menschen, er berät sich mit ihm,¹³⁹ im Falle des usbekischen Gorogly wird die Milchbruderschaft mit dem Pferd¹⁴⁰ betont (A 111.1, A 128.1, A 128.11), in der aserbaidshanisch-türkischen Version wird wieder auf wunderbare Herkunft von Köroğlus Pferd hingewiesen (A 112.1).¹⁴¹
- B 4eha Freundschaft mit dem Pferd finden wir auch in der bulgarischen Rebellenepik (Stojan — A 535).
- B 4f Im Gefolge herrscht strenge Disziplin (A 452.6); das Gefolge ist seinem Anführer ergeben (A 644), und schätzt diesen hoch (A 729.2).
- B 4g Neugewählte Mitglieder müssen sich einer Tapferkeits- und Mutigkeitsprüfung unterziehen (A 452.5, A 529, A 532) und auch einen Treueid dem Gefolge leisten (A 423.6, A 452.51, A 567.3).
- B 4h Im Gefolge kann sich auch ein Verräter befinden: in Çakıncıs Gefolge ist es der Verräter Gamalı (A 223), bei İnce Memed, sein ehemaliger Gefährte Horalı (A 334.41, A 334.42), bei Sándor Rózsa zwei Gefährten (A 723.4, A 727.4), Nikola Šuhaj wird von Derbačok verraten (A 467.3) und später wird er von zwei ehemaligen Gefährten erschlagen (A 469.1). In einer Version über Jánošíks Ende wird dieser von Gajdošík verraten (A 424.21). Dieses Motiv ist wahrscheinlich eine Replike auf den Verrat Judas an Christus, in beiden Fällen hat der Held Gefolge von zwölf Mitgliedern.
- B 4i Die Lebensweise.
- B 4ia In der Freizeit widmet sich das Gefolge der Unterhaltung (A 646, A 423.71, A 452.61, A 729.1).
- B 4ib Im Winter löst sich das Gefolge auf und jedes Mitglied begibt sich in sein Winterquartier (A 644.1, A 423.11, A 452.7).
- B 4j Der Held, sein Gefolge und seine Helfershelfer werden in den Dörfern verfolgt: (A 141.1, A 213, A 224, A 233, A 331, A 335.3, A 335.4, A 411.3, A 414.7, A 452.9, A 452.91, A 452.92, A 466.2, A 52, A 533.1, A 543, A 566, A 583.2, A 594).
- B 4k Die Beziehung der Umgebung zum Rebellen.
- B 4ka Der Rebell wird von seiner allernächsten Umgebung abgewiesen: aus Angst vor dem Herrn erfasst das Dorf Groll gegen İnce Memed (A 334.2,

¹³⁹ Vergleiche BOWRA, S. 173.

¹⁴⁰ Vergleiche VRIES, S. 285, Abs. III Bd.

¹⁴¹ Vergleiche BOWRA, S. 171.

- A 334.44); ähnlich ist es auch im Falle von Nikola Šuhaj (A 468) und Sándor Rózsa (A 727.5).
- B 4kb In der breiteren Umgebung wird aber Ince Memed zum Gegenstand der Liebe und Bewunderung (A 334.43, A 338.3, A 339, A 357, A 361.12, A 362.2, A 368), später aber auch daheim und im eigenen Dorf durch das Verdienst Hörüs (A 334.44, A 337). Auch Nikola Šuhaj wird in der breiteren Umgebung gefeiert.
- B 4kc Mit seinem gerechten Kampf erwirbt der Held die Liebe und den Beistand des Volkes (A 647, A 423.9, A 413.3, A 466.1, A 595, A 721.3).
- B 4kd Der Held wird vom Volk besungen.
- B 4ke Das Volk verurteilt die Ermordung des Helden (A 433.6).
- B 5 *Der Anteil der Frau am Schicksal des Rebellen*
- B 5aa Im Leben Ince Memeds spielt Hatçe eine bedeutende Rolle. Teilweise ist auch die Ursache zu seiner Räubertätigkeit die Liebe zu Hatçe, die Abdi Ağa an seinen Neffen verheiraten wollte, deswegen flieht Hatçe mit Memed (A 322.3, A 322.21, A 322.22). Nach der misslungenen Flucht wird Hatçe des Mordes beschuldigt und inhaftiert (A 322.24). Memed befreit sie mit Mut, Hatçe lebt im Gebirge mit ihm (A 336, A 338), sie stirbt während einer Schiesserei mit den Gendarmen.
- B 5ab Der Entführer eines Mädchens, die eines anderen Frau werden sollte, ist Robin Hood (A 637.1).
- B 5ac Vor der Schändung seitens eines türkischen Bejs retten ein christliches Mädchen Strachil (A 525, A 525.1), diese Tat beeinflusst sein ganzes weiteres Leben (A 525.2, A 526, A 527.2, A 528).
- B 5ad In folgenden Fällen beteiligt sich die Frau des Helden an der Rebellen-tätigkeit: beim aserbaidshanischen Koroğlu Nigjar-Hanum (A 125.2, A 125.21), und bei Indshe Wojwoda die Frau Pauna (A 572, A 572.1), bei Katschak-Nabi Chodshar-Hanum (A 232), die im Gefängnis ist, aus welchem sie ihr Mann befreit (A 234). Seine Frau zu befreien gelang Sepetcoğlu nicht, beide wurden zusammen hingerichtet (A 211, A 213.1, A 214, A 215).
- B 5ae Indirekt verursacht den Tod Laza Harambasha die Frau des Popen, ihretwegen verlässt Laza das Gefolge und seine Gefährten erschlagen ihn wegen seines Eidbruches (A 567.1, A 567.2, A 567.3).
- B 5b Mutter und Pflegemutter.
- B 5ba Die Mutter Sándor Rózsas wird von Rebellen erschlagen (A 713).
- B 5bb Die Mutter spielt in der Volkspoesie über Stojan Wojwoda eine bedeutende Rolle. In einigen Varianten rät sie ihren einzigen Sohn von der Rebellen-tätigkeit ab (A 531.1), in anderen hingegen schickt sie ihn selbst (A 531.21). Die Mutter nimmt sich des kranken Stojans an und pflegt ihn gesund

- (A 534.1). Sie ist Stojans Vermittlungsfrau, als er im Gefängnis war (A 533.31, A 533.32). Auch seine Schätze vermacht Stojan seiner Mutter (A 538).
- B 5bc Nach Hatçe's Tod nimmt sich Iraz des Sohnes Memeds an. Sie war auch seine treue Gefährtin im Kampfe (A 336.1, A 338.5).
- B 5c Liebesdreieck — die Frau eines anderen Mannes.
- B 5ca Der Hauptheld figuriert als Schürzenjäger (Dovbuš, der Liebhaber von Dzinčuks Frau — A 453.12).
- B 5cb Die Frau des Helden begeht Treubruch: Eržika Šuhaj wird die Geliebte eines Gendarmenwachtmeisters (A 467). Nikola erschiesst den Wachtmeister (A 467.2). Untreu ist auch Grujicas Geliebte (Frau) (A 516.2).
- B 5d Der Kampf um eine Frau ist auch eine der Ursachen die Rebellentätigkeit aufzunehmen. Dieses Motiv tritt bei Ondraš auf (A 442.11), teilweise bei Ince Memed (A 322.2, A 334.63).
- B 5e Frauentreue — Frauenverrat.
- B 5ea Dzvinka begeht Verrat an Dovbuš (A 453.13, A 453.133). Dovbuš befiehlt seinen Gefährten Dzvinka zu erschlagen (A 453.134), nach einer anderen Version versinkt das Haus samt Dzvinka in die Erde (A 453.135). Jánošík wird von seiner Geliebten Katka (A 424.22), oder von der alten Wirtin (A 424.23) verraten, Mucha von seiner Geliebten (A 411.4), Grujica wird von seiner Geliebten an Türken verraten, straft sie hart für diese Tat (A 516.3); Robin Hood verrät seine Base — Äbtissin; Sándor seine zweite Frau Kata (A 736.21, A 736.22).
- B 5eb Treu ist Hatçe, die mit Memed flieht, damit sie nicht einen anderen heiraten muss (A 322.21, A 322.22), sie lebt mit ihm in erschwerten Lebensbedingungen und schliesslich stirbt sie (A 336, A 338, A 338.4). Die verwundete Frau bittet Sepetçoğlu, sie zu verlassen um sich selbst zu retten (A 213.1), sie geht mit ihm bis in den Tod (A 216). In einigen Versionen wird auch Dzvinka als getreue Geliebte geschildert (A 453.14), nach Dovbuš Tod ertrinkt sie (A 453.142). Treu ist auch die Frau des Indshe Wojwoda (A 572.1), ihre Gegenwart wirkt ermutigend auf Indshe (A 572.1); die Frau verlässt ihn wegen seiner brutalen Tat (A 572.2, A 572.21). Indshe verträgt dies schwer. Eržika, die Frau von Nikola Šuhaj, rettet ihn aus komplizierten Situationen, auch wenn sie ihm untreu ist (A 465.1, A 467.1).
- B 5ec Miul hilft seine Schwester, sie warnt ihn vor der Gefahr (A 543.1).
- B 5f Charakteristik der Frauengestalten.
Während in der Volksdichtung die Heldinnen schematisch charakterisiert sind, ihr Name wird erwähnt, sowie ihre Beteiligung am Kampfe, ihre Treue oder ihr Verrat, treten in der Romanbearbeitung Frauengestalten

in den Vordergrund, sie sind idealisiert, mit einer physischen und psychischen Charakteristik ergänzt.

B 5fa Hatçe, im Roman von Yaşar Kemal, ist ein von schönem Äusseren, ein etwas überempfindliches Mädchen. Nach der Haft bemächtigt sich ihrer eine seelische Depression, aber als sie im Gefängnis Iraz begegnet, die nach dem Verlust ihres einzigen Sohnes sich noch in einem mitleiderregenden Zustand befindet, verschwindet ihre Gedrücktheit und sie selbst leistet Iras Trost und Beistand. Schliesslich gelingt es Hatçe Iraz für das Leben zu gewinnen. Beide Frauen ergänzen einander, gemeinsam trösten sie sich mit der Hoffnung auf ein besseres Leben, bis der tückische Tod das junge Leben Hatçes zerriss.

B 5fb Eržika, die Heldin des Romanes von Ivan Olbracht, ist eine schöne junge Frau, die ihren Mann Nikola Šuhaj liebt, seinetwegen erleide sie viel Ungerechtigkeit und Entbehrungen, bis sie schliesslich so abgestumpft wird, dass sie zur Geliebten des ersten Mannes wird, der sich um sie bemüht. Sie liebt jedoch Nikola weiter und schützt ihn.

B 5fc Ivana, die Heldin des Romanes von O. Vasilev, ist ein schönes und mutiges Bauernmädchen. Als sie die Leute Mehmed Bejs entführten, ist sie entschlossen um ihrer Ehre willen sich umzubringen. Als sie Strachil aus Bejs Palais entführt, verliebt sie sich in ihn, sie verheimlicht ihre Liebe zu ihm nicht. Die Tiefe ihres Gefühls rührt den alten verbitterten Goran. In der Ehe mit Strachil, von der sie sich soviel versprach, kann sie nicht vollkommen glücklich werden, weil sie sieht, wie Strachil leidet und wie sie ihm nicht helfen kann. Als ein Schiessgefecht zwischen den Dorfbewohnern und den Leuten Bejs ausbricht, erfasst sie wie ein Mann die Waffe, greift tatkräftig in den Kampf ein, erschiesset den verhassten Mehmed Bej, aber fällt selbst im Kampfe.

B 5fd Juliska Veszelka, die Geliebte Sándor Rózsas, aus dem ersten Teil des Romanzyklus von Z. Mórícz, ist gar nicht schön, und eben mit ihrer Hässlichkeit fesselte sie Sándor. Sie liebte ihn vom ersten Augenblick an, auch wenn sie sich gegen die Liebe wehrte und das Gefühl fürchtete, das in ihr erwachte. Schliesslich aber ergab sie sich und gegen den Willen ihrer Eltern, die sie an einen anderen reichen Jüngling verheiraten wollten, floh sie mit dem geliebten Mann.

B 6 *Das Ende der Rebellenätigkeit und der Tod*

B 6a Der Held stirbt in Folge eines Verrats.

B 6aa im Gefolge: Ondráš (A 443.1, A 443.11); laut einer Version auch Jánošík, durch den Verrat Gajdošíks (A 424.21); Nikola Šuhaj (A 469, A 469.1).

B 6ab der Frau: Mucha (A 411.4), Jánošík (A 424.22, A 424.23), Dovbuš (A 453.13, A 453.133, A 453.141), Robin Hood (A 651); Rózsa wird auf

- Grund einer Aussage seiner Frau überführt (A 736.2, A 736.21, A 736.22).
- B 6b Das Gefolge verlässt den Helden, weil es mit seiner Tätigkeit nicht einverstanden ist: Ondrášs Gefolge löst sich auf, weil es mit Jurášs Anführerschaft nicht übereinstimmt (A 443.2); teilweise auch bei Īnce Memed — seine Freunde lehnen ihm Hilfe bei dem riskanten Unternehmen Hatçe zu befreien ab (A 334.62). Den Iljo Wojwoda verlässt ein Teil des Gefolges (A 584, A 584.1).
- B 6ca Der Held stirbt eines heimtückischen Todes (A 135, A 433.5, A 453.1, A 453.11, A 577.1), oder infolge eines unglücklichen Zufalls (A 234).
- B 6caa In der Novelle von J. Jovkov kommt Indshe Wojwoda durch die Hand seines eigenen Sohnes um (A 577.3).
- B 6cb Festgenommen, verurteilt und hingerichtet wurde eine ganze Reihe von Rebellen (A 215, A 216, A 412.4, A 412.5, A 411.4, A 537.4, A 414.9, A 424.1, A 424.3, A 424.31).
- B 6cc Für seinen Eidbruch wurde von dem Gefolge Laza Harambasha zum Tode verurteilt (A 567.3).
- B 6d Der Held löst freiwillig das Gefolge auf:
- B 6da definitiv: (A 453.21, A 131, A 654),
- B 6db zeitweilig: (A 131, A 132, A 726.1).
- B 6ea Stanoje Glavash tritt nach Erteilung der Amnestie in den Staatsdienst. Er war mit der Verfolgung von Rebellen betraut (A 568.1). Ein Helfershelfer der Gendarmen bei der Verfolgung Īnce Memeds war der ehemalige Rebell Kara Ībrahim (A 335.2); auf die Seite der Gendarmen ging auch der Verräter Gamah aus Çakıcıs Gefolge, über (A 223).
- B 6eb Juráš gibt die Rebellentätigkeit auf, um heiraten zu können (A 443.121).
- B 6ec Uhorčık, der ehemalige Rebellenkapitän, verbirgt Rebellen (A 423.2).
- B 6f Der Held verschwindet und kehrt nicht mehr wieder — Īnce Memed (A 341, A 369); auch Koroğlu (dieses Motiv könnte mit dem Verschwinden verschiedener Propheten, eventuell auch mit dem der Imame in Zusammenhang gebracht werden); in südromanischen Sagen Novak (A 518).
- B 6fa Koroğlu und Novak begründen den Abschluss ihrer Tätigkeit und ihren Abgang ins Unwiederkehrliche mit dem Untergang des Heldenzeitalters und durch die Entdeckung der Schusswaffe (A 133, A 517).
- B 6fb An Koroğlu und Īnce Memed knüpft sich die Legende, dass vierzig Märtyrer sie unter sich aufnahmen (die Kyrklaren — A 134, A 134.1, A 355).
- B 6fc Das Verschwinden Īnce Memeds wird auch real mit seinem Eintritt in die Armee von Kemal Pascha erklärt (A 355).
- B 6g Andere Todesursachen.

- B 6ga In einer Version über Ondráš wird der Kampf um eine Frau zur Ursache seines Todes (A 443.12).
- B 6gb Pročpak-Fiedor kommt infolge einer Unvorsichtigkeit einer jungen Witwe um (A 414.9).
- B 6h Warnungen vor dem Tode.
- B 6ha Indshe Wojwoda wird von seinem Gefährten Kara Feiz gewarnt (A 577.1)
- B 6hb Laza Harambasha von seinen Freunden (A 567.3)
- B 6hc Dovbuš von blutigen Träumen (A 453.132).
- B 6i Testamente, Schätze, Nachlass den Nachfolgern.
- B 6ia Dovbuš befiehlt seinen Gefährten, nach seinem Tode im Kampf fortzufahren (A 453.22, A 453.221),
- B 6iab sie kehrten heim und führten ein geordnetes Leben (A 453.21).
- B 6ib Schätze hinterliessen Jánošík (A 424.6), Ondráš (A 442.5), Dovbuš (A 453.6), Nikola Šuhaj (A 468.1), Stojan Wojwoda (A 538), Sándor Rósz (A 722.1).
- B 6ic Jánošíks Axt bekommt der neue Beschützer der Menschenrechte (A 424.5); Dovbuš Schiessgewehr — ein übereinstimmendes Motiv mit Jánošíks Axt (A 453.3).
- B 6id Welko vermachte seine Waffen und sein Pferd seinen verbrüdereten Freunden (A 559).

SCHLUSSWORT

Ein so reiches Material, wie es zweifellos die Rebellenepik vorstellt, bietet zu einer umfangreicheren Studie nicht eben kleine Möglichkeiten. Der Umfang dieser Arbeit ermöglicht uns tiefer in diese interessante Problematik einzudringen und aus diesem Grund waren wir nicht um eine konsequentere Auswahl und Einteilung der Rebellenepik in chronologische Folge und nach dem Orte ihrer Entstehung bemüht, sondern wir versuchten auf Grund einiger Rebellengeschichten, so wie diese in der Epik verschiedener Nationen Europas und Asiens erhalten geblieben sind, beziehungsweise wie sie ihren Widerhall in der Kunstliteratur fanden, einen typologischen Vergleich des Rebellenporträts zu ziehen.

Bei der Herausbildung des epischen Rebellenbildes wirkten einige Faktoren mit. In erster Reihe ist es die historische Situation, die, wie wir es schon in der Einleitung erwähnten, die Vorbedingungen zur Entstehung des Rebellenwesens schuf; der unmittelbare Impuls ist dann das Auftreten des Rebellen selbst. An der weiteren Vervollkommnung des künstlerischen Bildes beteiligten sich ältere und neuere Komponenten, aus den einzelnen Episoden entsteht die Gestalt des Rebellen, die das Ergebnis des Zyklisationsprozesses von verschiedenartigsten Elementen, die sich um ein Kristallisierungszentrum, zu welchem der Rebell selbst wurde, gruppieren. Dieser

Zyklisationsprozess tendiert zur Schaffung einer künstlerischen Biographie des Rebellen und zur Herausbildung seines Gefolges. Einzelne Biographien erzählen über des Helden Geburt und Jugend (B 1), über die Ursachen seines Überganges zur Rebellentätigkeit (B 2), über seinen Kampf gegen Herren und Ausbeuter (B 3), über seine Festnahme und über seinen Tod (B 6). In der Folge des Zyklisationsprozesses zog die Gestalt des Rebellen schon existierende Elemente der Rebellen-tradition an sich, die Begebenheiten aus der Lebensgeschichte anderer Rebellen konzentrierten sich um den beliebten Helden. Beachtenswert ist dabei die in der Heldenepik schon übliche Tatsachen, fast der Protagonist zu einer Persönlichkeit wird, deren Auftreten fest nie von historischer Tragweite ist.

Der Rebell ist zwar ein Produkt einer gewissen historischen Periode, aber die Elemente, mit denen ihn das Volk zum Kampf gegen die Herren ausrüstete, haben viel gemeinsames mit den phantastischen Märchen und mit der Heldenepik, auch wenn diese Gebilde für den Übergang von der Urgemeinschaft zur Klassengesellschaft, und für die Epoche des frühen Feudalismus charakteristisch sind, während die Rebellenthematik die Konflikte der späten Feudalgesellschaft im Stadium ihres Zerfalls widerspiegelt.

Auch wenn die Rebellenepik bis auf geringe Ausnahmen (Robin Hood — 12. und 13. Jahrhundert), überwiegend ein chronologisch spätes Entwicklungsstadium der Volksdichtung ist, ist sie zum Verständnis der Psychologie der volkstümlichen Auffassung von historischen Ereignissen und deren Ursachen sehr wichtig.

Die Rebellenepik tritt auch dort auf, wo wir weder vorher noch ausserhalb dieser keine andere Form der epischen Volksdichtung besitzen. Dr. Jiří Cejpek äusserte folgende Ansicht: „Es handelt sich zweifellos darum, dass zum Beispiel die osmanische Invasion am Balkan zu einer weitgehenden Desintegration einer schon früher sehr fortgeschrittenen feudalen Gesellschaftsstruktur und im Grunde genommen zur Wiederkehr in das Stadium einer Gesellschaftsorganisation führte, wo die höchste politische autochthone Einheit für die christliche Bevölkerung ein Geschlecht oder eine zufällig gebildete Gemeinschaft auf Grund einer gemeinsamen Waffenbrüderschaft war. So aber entstand rückwirkend eine Situation, in der gewöhnlich in der allerältesten Zeit die Heldenepik als Produkt einer Gesellschaft im Übergang von der urgesellschaftlichen Epoche in das Stadium der Formation einer Klassengesellschaft übergang. Im Falle der Ilias und Odyssee handelt es sich um den Übergang von der Stammesgemeinschaft in die Sklavenhaltergesellschaft, bei den germanischen und ostslawischen Stämmen um den Übergang zum frühen Feudalismus. Falls es schon zur Bildung einer neuen ethnischen Konfiguration mit einem Substrat auf dem Niveau einer unvergleichlich höheren Gesellschaftsorganisation (z. B. die Seldshuken über dem iranischen oder byzantinischen Substrat), oder in der Nachbarschaft einer fortgeschritteneren feudalen Struktur (z. B. der germanischen) und infolge dessen zu einer sehr raschen Feudalisierung kam, ohne dass sich parallel dazu eine eigenständige sich entfaltende Nationalkultur noch vor

der Annahme des Christentums organisch herausgebildet hätte, kommt es nicht zur Konstituierung des Systems einer epischen Volksdichtung (so bei West- oder Südslawen).“

Die Rebellenepik entstand im Laufe von mehreren Generationen. Uns ist sie im Grunde genommen nur in ihren endgültigen Formen bekannt. Diese sind jedoch schon sehr durchkomponiert und sind hauptsächlich soweit die dramaturgische Gradationen anbelangt auf solch einem Kompositionsniveau, dass sie schon als Modell auch für die Ausbildung epischer Sujets in der epischen Kunstliteratur dienen können.

Auf einige Möglichkeiten des vergleichenden typologischen literarwissenschaftlichen und folkloristischen Studiums unter Anwendung einer klassifizierenden Gliederung von Regesten und Typologie hinzuweisen war der Sinn dieser Arbeit.

Bibliographie

- Antologija = *Antologija azerbajdžanskej poezii v trech tomach*, Tom pervyj, Moskva 1960; Kerogly, S. 58—88, Kačak-Nabi, S. 130—137.
- Atanasov = ATANASOV Š.: *Koi sa bili kardžalite i protiv kogo sa se borilite?*, Sofija 1954, 104 S.
- Balgarski chajduti*, Sastavili N. FERMANDŽIEV i D. DIMITROV, Sofija 1963, S. 65—66.
- BNT 2 = *Balgarsko narodno tvorčestvo v dvanadeset toma*, T. 2, Chajduški pesni, Otbral i redaktiral B. OSININ, Sofija 1961, 716 S.
- BNT 11 = *Balgarsko narodno tvorčestvo v dvanadeset toma*, T. 11, Narodni predanija i legendi, Otbrali i redaktirali C. ROMANSKA i E. OGNJANOVA, Sofija 1963, S. 5—46, 131—137.
- Ballady o Robine Gude*, perevod s anglijskogo I. IVANOVSKOGO, Leningrad 1963, 74 S.
- Bilyj—Hraboveckyj = BILYJ M., HRABOVECKYJ V.: *Jak Dovbuš karav paniv, Opovidannja ta lehendy*, Kyjiv 1960, 52 S.
- Bogatyrev = BOGATYREV P.: *Svojeobraznoje bessmertije epičeskogo geroja*, Acta Ethnographica Academiae Hungaricae, Tomus 15 (3—4), S. 223—232.
- Boratav = BORATAV P. N.: *Folklor ve edebiyat*, Istanbul 1939; Koroğlu, S. 129—141, 186—194, Çakıcı Efe, S. 231—236.
- Borba na balgarskija narod sreštu feudalnija gnet prez vtorata polovina na XVIII. i načaloto na XIX. v., Istorija na Balgarija v dva toma*, T. 1, Sofija 1954, S. 311—325.
- Bowra = BOWRA C. M.: *Heldendichtung, Eine vergleichende Phänomenologie der heroischen Poesie aller Völker und Zeiten*, Stuttgart 1964, S. 1—234.
- Brink = BRINK B. ten: *Geschichte der englischen Literatur*, 2. A. hrsg. von Alois Brandl, Strassburg 1899; Robin Hood, I. Band, S. 175—176, 305—306, 628—629, II. Band, S. 191—193.
- Caferoğlu = CAFEROĞLU A.: *Anadolu Ağzılarından Toplamalar, Kastamonu, Çankırı, Çorum, İlbaylıkları Ağzları, Kalaycı Argosu Ve Geyceklî Gizli Dil*, Istanbul 1943; Sepetçoğlu, S. 3—5.
- Cejpek = CEJPEK J.: *Iránská lidová slovesnost, Dějiny perské a tádžické literatury*, 2. Band, Praha 1963; Prologomena, S. 541—559, Guruglí a ostatní náměty lidové epiky, S. 572—577.
- Chitov = CHITOV P.: *Moeto putovane po Stara-planina i životopisanieto na njakoi stari i novi vojvodi*, Sofija 1962, 210 S.
- Cvetkova = CVETKOVA B.: *Za njakoi formi na saprotiva sreštu turskija feodalen stroj prez XVIII. v.* In: *Paisij Chilendarski i negovata epocha*, Sofija 1962, S. 213—251.

- Gacak = GACAK V.-M.: *Vostočno-romanski geroičeski epos, Issledovanija i teksty*, Moskva 1967, 470 S.
- Gašparíková = GAŠPARÍKOVÁ V.: *Zbojník Michal Vdovec*, Bratislava 1964, 318 S.
- Hole = HOLE Ch.: *English Folk-heroes*, London—New York—Toronto—Sydney 1948, Kap. V., Robin Hood, S. 71—89.
- Hraboveckij = HRABOVECKIJ V.: *Narodnyj heroj Oleksa Dovbuš, Istoryčnyj narys*, Lviv 1957, 148 S.
- Jovkov J.: *Staroplaninske povesti*, Bratislava 1968; Indže, S. 91—117.
- Karryjev = KARRYJEV B. A.: *Epičeski skazanija o Ker-ogly u turkojazyčnyh narodov*, Moskva 1968, 258 S.
- İM 1 = KEMAL Y.: *İnce Memed*, Sofya 1958, 342 S.
- İM 2 = KEMAL Y.: *İnce Memed 2*, Istanbul 1969, 590 S.
- Konstantinov = KONSTANTINOV D.: *Žeravna v minaloto i do dnešno vreme, Žeravna 1948; Kardžaliskovo vreme*, S. 129—133, Chajduštvo, S. 237—243.
- Kowalski = KOWALSKI T.: *Piosenki ludowe anatolskie o razbójniku Czakydžym*, Rocznik Orientalistyczny I., Kraków 1914—1915, S. 334—335.
- Köroğlu = *Tam Ve Tekmil Köroğlu*, İstanbul 1964, 111 S.
- Meletinskij = MELETINSKIJ E. M.: *Narodnyj epos, Teorija literatury*, Moskva 1964, S. 50—96.
- Melicherčík = MELICHERČÍK A.: *Juraj Jánošík, hrdina protifeudálneho odboja slovenského ľudu*, 2. prepracované a doplnené vydanie, Bratislava 1963, 171 S.
- MEYERS K.-L. = *Meyers grosses Konversations-Lexikon*, VI. A, Leipzig—Wien 1909, Band 17, Stichwort Robin Hood, S. 131—132.
- Moisejev—Karabajev = MOISEJEV P., KARABAJEV B.: *Krestjanskoje dviženije v Turcii posle vtoroj mirovoj vojny*. In: *Problemy sovremennoj Turcii*, Moskva 1963, S. 94—109.
- Móricz Z.: *Sándor Rózsa koni uzdu pouští*, Praha 1961, 386 S.
- MÓRICZ Z.: *Sándor Rózsa zle se chmuří*, Praha 1961, 384 S.; Schlusswort P. Rákos, S. 386—393.
- Murko = MURKO M.: *Tragom srpsko-hrvatske narodne epike, Putovanja u godinama 1930—1932*, I. knjiga, Zagreb 1951; über Novak, S. 426—430.
- Mutaľčieva = MUTAľČIEVA V. P.: *Feodalnité razmirici v severna Trakija prez kraja na XVIII i načaloto na XIX v.* In: *Paisij Chilendarski i negovata epocha*, Sofija 1962, S. 167—212.
- Ognjanova = OGNJANOVA E.: *Chajduški podvigi, Istina i legenda*, Septemvri, kn. 12, Sofija 1968, S. 217—230.
- Ochmański = OCHMAŃSKI W.: *Zbójnictwo góralskie, Z dziejów walki klasowej na wsi góralskiej*, Warszawa 1950, 220 S.
- Olbracht, Hory a staletí = OLBRACHT I.: *Loupežníci*. In: *Hory a staletí*, Praha 1935, S. 89—131.
- Olbracht, Nikola Šuhaj = OLBRACHT I.: *Nikola Šuhaj loupežník*, Bratislava 1959, 187 S.; Schlusswort und Erläuterungen L. Knězek, S. 191—199.
- OMANOVÁ C.: *Čarovný lukostrelec*, Bratislava 1970, 198 S., Schlusswort D. Slobodník, S. 199—202.
- Ormandžiev = ORMANDŽIEV I.: *Nova i naj-nova istorija na balgarskija narod*, Sofija 1945; Chajduti, S. 106—114.
- The Oxford Books of Ballads*, Chosen and Edited by Arthur QUILLER-OUCH, Oxford 1932; Part II, S. 462—639.
- Popović 1 = POPOVIĆ D. J.: *O hajducima I*, Beograd 1930, 173 S.
- Popović 2 = POPOVIĆ D. J.: *O hajducima II*, Beograd 1931, 158 S.
- Sivek = SIVEK A.: *Ondraš z Janovic, Příspěvek k poznání zbojnické problematiky slezské oblasti*, Publikace Slezského studijního ústavu, sv. 22, Ostrava 1958, 188 S.
- Stavrovský = STAVROVSKÝ E.: *Slovensko-poľsko-ukrajinské pohraničie do 18. storočia*, Bratislava 1967, S. 265—481.
- Srpske narodne pjesme*, Skupio ih i na svijet izdao Vuk Stef. Karadžić, Knjiga treća u kojoj su pjesme junačke srednjih vremena, Beograd 1969; Lieder über Novak und Grujica, S. 8—35.

- Šmerda = ŠMERDA M.: *K otázce zbojnickví jako formy třídního boje*. In: *Sborník prací Filosofické fakulty Brněnské university*, X, Brno 1961, C 8, S. 313—332.
- Tyščenko = TYŠČENKO V.: *Narod pro svého heroja, Obraz Olexi Dobruša v narodnoj tvorčosti*, Užhorod 1959, 70 S.
- VASILEV O.: *Strachil*, Martin 1949, 218 S.
- VIVIAN E. Ch.: *Robin Hood and his Merry Men*, 7th edition, London—Melbourne, s. a., 256 S.
- Vries = VRIES J. de: *Heldenlied und Heldensage*, Sammlung Dalp, Bd. 78, Bern—München 1961; *Das Modell eines Heldenlebens*, S. 281—354.
- Zbojník Robin Hood*, podľa starých anglických povestí a balád voľne podáva E. CHMELOVÁ, Bratislava 1965, 123 S.
- Žirmunskij = ŽIRMUNSKIJ V. M.: *Epičeskoje tvorčestvo slavjanskich narodov i problemy sravnitel'nogo izučeniija eposa*, Moskva 1958, 145 S.
- Žirmunskij—Zarifov = ŽIRMUNSKIJ V. M., ZARIFOV Ch. T.: *Uzbekskij narodnyj geroičeskij epos*, Moskva 1947; Gorogly, S. 165—279.

REVIEW ARTICLES

DREI VERÖFFENTLICHUNGEN DER ARMENISCH-KIPTSCHAKISCHEN DENKMÄLER AUS KAMIENIEC PODOLSKI

ZYGUNT ABRAHAMOWICZ, Krakau

Pamjatniki poloveckogo jazyka XVI veka (Denkmäler des Polovzischen des 16. Jahrhunderts) nannte der ukrainische Turkologe T. I. Hrunin seine Arbeit über vier armenisch-kiptschakische Protokolle des armenischen Gerichtes in Kamieniec von 1559, die 1953 in Moskau, in der Festschrift zu Ehren des hervorragenden russischen Turkologen V. A. Gordlevskij erschien (*Akademiku Vladimiru Aleksandroviču Gordlevskomu k jeho semidesjatiptiletiju. Sbornik statej*, S. 90—97). Den in russischer Umschrift und Übersetzung herausgegebenen Texten folgten „Bemerkungen über die Laut- und Sprachlehre der Urkunden“. Die Arbeit erweckte ein grosses Interesse unter den Turkologen. Vier Jahre später erschien das Buch des berühmten französischen Gelehrten J. Deny, *L'armeno coman et les „Ephémérides“ de Kamieniec (1604—1613)*, Wiesbaden 1957. Es brachte armenisch-kiptschakische Abschnitte der armenischen Chronik von Kamieniec; den Eintragungen von 1604—1613 aus diesem Werk nach einer Pariser Handschrift sind auch diejenigen von 1361—1536 nach einer anderen Quelle beigefügt. Professor J. Deny konnte die Erfahrungen von Hrunin kritisch verwerten. Dieser gab seinem Interesse an Denys Buch Ausdruck, indem er es besprach und zu Denys Vorwürfen auch Stellung nahm (*Voprosy jazykoznanija*, 1958, H. 6, S. 113—116). Er arbeitete weiter an der Ausgabe des ganzen Bandes von Protokollen des armenischen Gerichtes in Kamieniec von 1559—1567, dem er auch probenweise Material für seinen eingangs erwähnten Aufsatz entnommen hatte. Die Arbeit war eigentlich schon 1935 fertig und sollte von der Ukrainischen Akademie der Wissenschaften in Kiew veröffentlicht werden. Verschiedenes hat Hrunin gezwungen, seine Pläne zu ändern. Das Buch erschien erst 1967.

Die Studien an den armenisch-kiptschakischen Teilen der Chronik von Kamieniec hat nach J. Denys Ableben der wohlverdiente Budapester Armenist und Turkologe E. Schütz weitergeführt, dem sich bald auch sein Schüler, S. Vásáry, beigesellte. So ist es im Laufe von drei Jahren 1967—1969 zu drei wichtigen Publikationen armenisch-kiptschakischer Quellentexte aus Kamieniec gekommen, die wir hier besprechen möchten. Es sind nämlich:

1. *Dokumenty na poloveckom jazyke XVI v. (Sudebnyje akty kamenec-podolskoj*

armjanskoj obščiny) [Urkunden in polovzischer Sprache des 16. Jahrhunderts Gerichtsakte der armenischen Gemeinde in Kamieniec Podolski]. Transkription, Übersetzung, Vorwort, Einführung, Abhandlung über die Sprachlehre und Glossar von T. I. Hrunin. Herausgegeben von E. V. Sevortjan. Mit einer Studie von Ja. R. Daschkevycsch, Moskau 1967 (Pamjatniki pismennosti Vostoka, Bd. III), 430 S.

2. E. Schütz, *An Armeno-Kipchak Chronicle of the Polish-Turkish Wars in 1620—1621*, Budapest 1968 (Bibliotheca Orientalis Hungarica, Vol. XI), 215 S.

3. S. Vásáry, *Armeno-Kipchak Parts from the Kamenets Chronicle*, Acta Orientalia Acad. Sci. Hungaricae, XXII, Fasc. 2, Budapest 1969, S. 139—189.

T. I. Hrunins Buch enthält die Materialien des erwähnten Bandes von Protokollen des Kamieniecer armenischen Gerichtes mit Ausnahme von „fünf oder sechs“ (vgl. S. 60), die wohl unlesbar waren. Insgesamt sind es 298 Eintragungen, darunter auch die 4 aus dem kleinen Aufsatz von 1953 (hier Nummern 22, 27, 31 und 80). Auch zwei andere sowjetische Gelehrte sind an diesem Buch beteiligt. Sevortjan, einer der besten Turkologen des Landes, gibt die Geschichte der armenisch-kiptschakischen Studien sowie eine Übersicht verschiedener Probleme der Laut- und Sprachlehre dieses Dialekts und der Transkription (S. 12—56). Der Inhalt der Studie des ukrainischen Historikers Daschkevycsch aus Lvov (Lemberg) über die armenische Kolonie in Kamieniec Podolski im Lichte dieser Urkunden (S. 65—96) ist aus der englischen Arbeit des Verfassers in UAJb., XXXVI, H. 3—4 bekannt. Die eigentliche „Einführung“ von Hrunin (S. 97—120) bringt Wesentliches über die Komanen, ihr Verhältnis zu den Armeniern und anderen Völkern Osteuropas sowie über armenisch-kiptschakische Quellen, eine allgemeine Charakteristik dieser Sprache, Bemerkungen zu der Umschrift und ein Verzeichnis der in den Texten vorkommenden Abkürzungen. Den Texten (S. 121—227) und Übersetzungen (S. 229—341) folgt die Grammatik (S. 343—380), das Glossar mit dem Personen- und dem geographischen Register (S. 381—424) und eine englische Zusammenfassung (S. 425—430).

Am wichtigsten für jeden Forscher sind die Texte und ihre Übersetzungen. Der Orientalist muss staunen, wieviel Arbeit da zu leisten war, um all die Schwierigkeiten des Textes zu beseitigen, ihn zu verstehen und auch den anderen verständlich zu machen. Kein Wunder also, dass hie und da eine Stelle auffällt, die anders aufzufassen war.

In Nr. 20 (sowie 86 und 128) übersetzte Hrunin *axpaš* mit ‚Schulze‘. Deny 43 hat es als ‚évêque‘ verstanden. E. Tryjarski, *Dictionnaire arméno-kiptchak d'après trois manuscrits des collections viennoises* (bisher erschien Bd. I, H. 1—3, A—O, Warszawa 1968—1969) deutet es zweierlei: ‚supérieur, évêque‘; nach seinen Quellen nannten die polnischen Armenier soj auch den Katholikos, das Wort wird dort aber zugleich als *storož* und *baχučī* — beides ‚Wärter‘ — erklärt. Bei Hrunin scheint es in Nr. 20 und 86 (wo von einem Diakon die Rede ist) ‚Bischof‘ zu be-

deuten; in Nr. 128 kann es für das übliche *vojt* (poln. *wójt*) ‚Vogt, Schulze‘ stehen. Demgemäss muss man in Nr. 20 auch *jasagaj* anders auffassen: Хаџу sollte mit dem Bischof etwas ‚abmachen‘; die Annahme einer Lücke im Text ist deswegen unbegründet, *tursunux* ist der Imperativ *tursun* — wohl mit einer Verstärkungspartikel (vgl. osm. *tursun-a!*). — In Nr. 21 übersetzte Hrunin *jalat* mit ‚Schurke, Schuft, Lump‘ (негодяй) und im Glossar mit ‚Verworfenener, Ruchloser‘ (?негодник); es ist von Vásáry richtig als ar. *jawlād* ‚executioner, hangman‘ erkannt worden. Der Ausdruck *košel učtu* bedeutet, dass ‚der Korb (der Geldbeutel?) geflogen‘, also ‚verschwunden (gestohlen worden?) ist‘.

In Nr. 23 berichten die Armenier aus Tokat in Kleinasien, dass sie in *trabol* von *pretvič* Schaden erlitten haben. Hrunin nimmt Tripoli an; was *pretvič* ist, weiss er nicht. Es handelt sich um den berühmten Verteidiger der ruthenisch-ukrainischen Gebiete vor Tataren, Bernard Pretwicz (gest. 1561), den Starosten von Bar und nachher von Trembowla. *trabol* ist also nicht Tripoli, sondern Trembowla, eine Stadt nicht ganze 100 km nord-westlich von Kamieniec gelegen. Hier und in Nr. 28 ist ein gewisser *mustafa busurman* genannt. E. Trillerówna, *Mieszkańcy Wschodu we Lwowie (Die Einwohner des Morgenlandes in Lemberg)*, Miesięcznik Heraldyczny, XIV (1935), S. 154—158 zählt die von den Armeniern gebrauchten typisch islamischen Namen auf (Emīn, Kerīm, Murād, Sefer); der Name *Muṣṭafā* war bei den Armeniern anscheinlich nicht im Gebrauch. *busurman* (aus *musulmān*) bedeutet also die Religion des Mannes; eine Majuskel in der Übersetzung bei diesem Worte ist unberechtigt. Dagegen könnte man daraus Schlüsse über die Geschäftspartner der Kamieniecer Armenier ziehen. Es ist nicht ausgeschlossen, dass dieser *Muṣṭafā* ein Kaufmann des Sultans Suleiman des Prächtigen war. Vgl. die Briefe des osmanischen Herrschers an den König von Polen von 1556—1563 wegen der schlechten Behandlung seines Lieferers *müteferrika* *Muṣṭafā Çelebi* seitens der polnischen Beamten während dessen Rückreisen aus Moskau in unserem *Katalog dokumentów tureckich*, I, Warszawa 1959, Nr. 154, 156, 168 und 170.

In Nr. 33 wird als Ersatz für die Summe von 65 Gulden *byčax* geboten. Es ist nicht als ein einziges ‚Messer‘, sondern als Kollektivum aufzufassen (vgl. dazu unten unsere Bemerkung zu Nr. 272). Es wird dort auch *χala* geboten; Hrunin hält das Wort für verstümmeltes *χaly* ‚Teppich‘. In Nr. 150 haben wir aber *13 cantnar χala*. Hier versteht Hrunin auch *cantnar* nicht, es ist aber poln. *ce(n)tnar* ‚Zentner‘. *χala*, eine Ware, die gewogen wurde, kann also nicht ‚Teppich‘, sondern nur *χala(j)* ‚Zinn‘ sein. Das Wort ist aus dem Osmanischen bekannt (*kalaj*); Tryjarski, *Dict.* hat nur *χala yla-étamer*. — In Nr. 46, wo von einem Einbruch die Rede ist, bedeutet *uzax* nicht ‚die Tür‘, sondern ‚das Schloss‘ (an der Tür). Vgl. ‚*juzaq* . . . Schloss‘ im CC (hier nach K. Grønbech, *Komanisches Wörterbuch*, København 1942 zitiert) und ‚*juzak* . . . Schloss (zum Schliessen)‘ in A. Mardkowicz, *Karaj sez-bitigi — Słownik karaimski — Karaimisches Wörterbuch*, Łuck 1935.

Die Nr. 85 handelt von den Geschäftsangelegenheiten in der Walachei, *asbra*

ist also *aspra* ‚Asper‘ (osm. *akča*). — In Nr. 95 kommt *jjly suv* vor, das Hrunin fremd ist; im Glossar ist nur *jjly* ‚warm, heiss‘ zu finden. Das Wort bedeutet nie ‚heiss‘ — immer nur ‚warm, lau, lauwarm‘; CC kent *jjly* auch als ‚balneum‘. *jjly suv* führt jetzt Tryjarski, *Dict.* als ‚(établissement de) bain‘ an; dieses Wort (eine Lehnübersetzung des pers. *germ-ābe*) kennt aber schon T. Kowalski, *Karaimische Texte im Dialekt von Troki*, Kraków 1929 und Mardkowicz (hier *ity suv* ‚Bad‘). Das Wort *hospoda* selbst ist nicht mit dem ‚Gericht‘ zu verbinden; es ist ukr. *hospoda* ‚Wirtshaus, Schenke; Herberge‘. — *lant vojť* aus der Nr. 100 und 102 ist Hrunin nach, aus dem Familiennamen *Lant* und dem Titel *vojť* ‚Vogt‘ zusammengesetzt. Es ist aber der polnische Titel *landwójť* ‚Landvogt‘. Er lautete im Polnisch gewöhnlich *lentwójť* (vgl. Linde, *Słownik*, II, 602), daher auch bei Vášary *lentvojťlruž* ‚rank (office) of a lentvoyť‘. — In Nr. 129 schliessen zwei Armenier, die bisher gezankt haben, vor dem Gericht Frieden und erklären: *ol barča nemaný kemišdix*. Hrunin erklärt *kemiš-* als ‚übereinkommen‘, doch es ist nicht richtig. Schon im CC bedeutet das Wort ‚proicere‘ (d.h. ‚nieder-, fort-, wegwerfen‘). *kemišdix* bezieht sich auf ‚alle‘ Streitigkeiten der Parteien, die sie nunmehr ‚aufhören lassen‘ oder von sich ‚fort-, wegwerfen‘. Der Streit brach *jogan učun ja xlyč učun* auf. *jogan*, obwohl mit *xlyč* ‚Säbel‘ zusammengestellt, könnte mit *jugan* ‚Gebiss, Zaum‘ des CC zusammenhängen (Grønbech liest es *jügen*); auch Tryjarski, *Dict.* kennt *jugan, ugan*, id‘.

In Nr. 144 hat ein Armenier aus *vasluw*, d.i. Vaslui in der Moldau, sein Pferd *tatarandan kyrisadan* gekauft. Hrunin übersetzt ‚von dem Tataren Kyrisa‘. Es müsste aber *tataradan* sein; *tatarandan* sieht so aus, als ob es türkischen Ablativ vom persischen Plural *tatar-ān* wäre, der hier schier undenkbar ist. Auch der Name *Kyrisa* ist bei den Tataren nicht bekannt. Es handelt sich um *Tătărani*, ein Städtchen in der Moldau (20 km nord-westlich von Vaslui) und um den Rumänen *Chirifa*; zu dem Namen (Dimin. von *Chir*, aus *κῆρος*) vgl. N. A. Constantinescu, *Dicționar onomastic romînesc*, București 1963, S. 32. Dasselbst (und in Nr. 209) kommt ein rätselhaftes *jay* vor. Es scheint ‚Gerichtssitzung‘ zu bedeuten; vielleicht ist es ein armenisches Wort. — In Nr. 155 statt *ki bargi edi barga* ist wohl *ki bargaj edi barga* zu lesen (*ki baryp* usw. scheint weniger passend zu sein). *Gureg* ‚sollte sich nach Bar begeben‘, der bekannten Stadt 100 km süd-östlich von Kamieniec.

Die Worte *2 xušax borsanyng* in Nr. 171 bedeuten ‚2 Gürtel aus Bursa‘. Über Bursa in Kleinasien, das berühmte Zentrum des Seidenhandels und der Seidenweberei seit dem 15. Jahrhundert, vgl. H. İnalcık, *Bursa* in EI 2°. Die Einfuhr der Bursaer Gürtel durch armenische Kaufleute nach Polen, wo diese ‚cyngatury burskie‘ bei dem Adel hoch geschätzt waren, behandelt T. Mańkowski, *Sztuka islamu w Polsce (Die Kunst des Islams in Polen)*, Kraków 1935, S. 59 f. Die ihm bekannte älteste Quelle zu dieser Frage stammt von 1601; der Eintrag bei Hrunin ist um 39 Jahre älter (1562).

In Nr. 189 übersetzte Hrunin *ada* mit ‚Name‘ (vgl. osm. *ad*), im Glossar aber

steht bei ihm nur ein Fragezeichen. Das Gericht urteilte hier: *da xoĵgaj sodušun alaj nečik adasydyr*; die Partie sollte vor die Richter ‚den Verkäufer stellen‘, von dem die fragliche Ware angekauft wurde. Solche Urteile sind hier sehr häufig: es war einfach ein Brauch. Man muss *ada* als ar. *cadet* ‚Gewohnheit, Sitte, Brauch‘ auffassen. Die seltene Form *ada* (gewöhnlich *adet*) soll man mit dem genau so seltenen *adad* vergleichen; die letzte Form findet sich im armenisch-kiptschakischen Text von 1618. Vgl. Ja. R. Daschkevitsch—E. Tryjarski, *Dogovor N. Torosoviča s l'vovskimi i kamenec-kimi armjanami 1627 g. kak pamjatnik armjano-kypčakskogo jazyka (Der Vertrag von N. Torosowicz mit den Armeniern von Lemberg und Kamieniec von 1627 als ein Denkmal des Armenisch-Kiptschakischen)*, Rocznik Orientalistyczny, XXXIII, H. 1.

Nr. 215 enthält viele unverständliche Wörter. In 7 *tepsi cynovy* und 3 *konvica cinovyk* haben wir aber das poln. Adjektiv *cynowy* ‚zinnern‘ (*cinovyk* entspricht dem poln. Gen. Pl. *cynowych*). — In Nr. 237 *mitxl* ist eine Abkürzung für *mitxal* ‚Mital‘ (Gewichtseinheit).

In Nr. 220 ist ein gewisser *ivaško mankermanly* erwähnt. Die Übersetzung nennt ihn ‚Ivaško aus Mankerman‘. Nur aus der Erklärung des Wortes *mankermanly* als ‚Einwohner von Kiew‘ im Glossar, wo der der orientalischen Sprachen unkundige Leser (Historiker) kaum etwas suchen wird, könnte sich über den so wichtigen Toponym *Mankerman* erkundigen. Im geographischen Register ist Kiew nicht zu finden. Es ist wohl der so dunkeln Übersetzung dieser Stelle zuzuschreiben, dass diese Nachricht über eine der wichtigsten Verbindungen im Handels- und Geschäftsleben der Armenier von Kamieniec in der historischen Einführung nicht berücksichtigt werden konnte. Das Wort *wloski*, welches sich auf das Kleidungsstück *župica* bezieht, ist als ‚wollen, aus Wolle‘ aufgefasst worden. Es ist ein polnisches Lehnwort; ‚Wolle‘ heisst polnisch *wetna*, ‚wollen‘ — *welniany*; *wloski* in bezug auf Stoff könnte nur ‚kleine Haare‘ bedeuten! Wir haben hier mit einem Homonym dieses Wortes zu tun: poln. *wloski* heisst auch ‚italienisch‘ (es musste ein italienischer Stoff sein). Vgl. poln. *francuski* ‚französisch‘ im Arm.-Kiptsch. in Ja. R. Daschkevitsch—E. Tryjarski, *Armjano-kypčakskij dokument iz Konstantinopola 1618 g. (Eine armenisch-kiptschakische Urkunde von 1618 aus Konstantinopel)*, Folia Orientalia, XI. In Nr. 233 führt der Armenier Donagan *titatny bijagasyn*, also den Titat, seines Herrn älteren Bruder, als seinen Bürger vor. *bijaga* ist ein Titel (vgl. osm. *ayabej*) und kein Personennamen (Hrunin: ‚Titat Bej agasy‘). Was könnte sonst das Possessivsuffix *-syn* bedeuten?

Die Erklärung des sonst unverständlichen Ausdruckes *čubux uruškan [kun]* („the 25th of March, the first of ‚Annuntiatio Mariae‘, Lady Day, when the trees begin budding“), sowie die Berichtigung der fehlerhaften Übersetzung in Nr. 269 (der Diebstahl in der ruthenischen Onophriuskirche, nicht im Hause des Ruthenen Joch am Tage des hl. Onophrius) brachte schon die Besprechung des Buches von E. Schütz (Acta Or. Hung., XXII, H. 2, S. 284).

In Nr. 272 gibt ein Kaufmann für die geliehenen 80 Taler *1 fasa bičax*; nach

Hrunins Meinung ist es ‚1 geschliffenes Messer‘ (im Glosars ist *fasa* als ‚geschliffen erklärt). 80 Taler für ein Messer, auch wenn es ‚geschliffen‘ ist (gab es aber im 16. Jh. ungeschliffene Messer?) — das wäre bestimmt zu teuer! *fasa*, ein poln. Lehnwort im Arm.-Kiptschakischen, ist das deutsche *Fass* und bedeutete entweder ‚Fass‘, oder auch ‚1.500 Stück‘. *Słownik języka polskiego*, I, von J. Karłowicz und anderen, Warszawa 1900, S. 724 kennt auch ‚*fasa noży*‘, was genau unserem *1 fasa bičaz* entspricht. Es handelte sich also um solches ‚Fass Messer‘, d.h. nicht um 1, sondern um 1.500 Stück, daher auch die hohe Summe.

xyjyn in Nr. 278 hätte mit *kyjyn* ‚Leiden, Qual‘ in beiden Wörterbüchern der west-karaimischen Dialekte verglichen werden sollen. Schütz und Vásáry kennen *xyjna-*, *xyjnat-* ‚to torment, torture‘; Tryjarski, *Dict.* hat auch *xyjyn* ‚tourment, torture, supplice‘.

Einen recht schlimmen Fehler beging Hrunin bei der Auffassung des Wortes *nemič*, das er ständig mit ‚немец‘ und ‚немецкiй‘, d.i. ‚Deutscher, deutsch‘ übersetzt. J. Deny war anderer Meinung. Er fand übrigens zwei verwandte slawische Lehnwörter im Arm.-Kiptsch.: *Nemič* und *Nemec*. Das letztere (poln. *Niemiec*) kann nur die Deutschen bezeichnen (*tora(j) Nemeclarnyng Marymborknung* ist nur ‚ius Theutonicum Magdemburgense‘). *Nemič* (eine Mittelform zwischen dem poln. *Niemiec* und ukr. *Nimec* ‚Deutscher‘) hatte im Arm.-Kiptsch. seine ursprüngliche Bedeutung ‚Deutscher‘ verloren und bezeichnete vor allem die Polen. Auch im *nemič kort* aus dem Text Nr. 1 im erwähnten Aufsatz von Hrunin (hier Nr. 22), welchen dieser für ‚den deutschen Kort‘ hielt, wollte Deny, *op. cit.* 63—64 einen Polen sehen und bemerkt: ‚Grunin n° 1 (fautivement: Allemand)‘. In seiner Besprechung dieses Buches antwortete Hrunin dazu, das Wort *nemec* wäre ihm unbekannt (auch Tryjarski, *Dict.* hat das Wort nicht); den *nemič kort* betrachtete er als einen Deutschen wegen ‚des offensichtlich deutschen Familiennamens Kort‘.

Der Familienname Kort (gewöhnlich Korth geschrieben) mutet recht wenig polnisch oder slawisch an. In diesem einem Punkte hat Hrunin vielleicht recht. Die Namen anderer *nemič* in seinem Buche bringen einen klaren Beweis, dass er die so gut dokumentierten Ausführungen von J. Deny (sowie diejenigen von M. Lewicki, *Le terme Nemič ‚Polonais, Latin, Européen‘ dans la langue kiptchak des Arméniens Polonais*, *Onomastica*, II, 1957, H. 2, S. 249—257) über die mannigfaltigen Bedeutungen des Wortes mit Unrecht gemissachtet hat. *nemič girger* aus Nr. 110 könnte auch vielleicht als ein Deutscher betrachtet werden, doch *Girger* — so ähnlich dem arm. *Kirkor* — ist wohl nur eine Verballhornung des poln. *Grzegorz* ‚Gregor‘. *nemič vojtu* aus Nr. 30, nach Hrunins Meinung ‚der deutsche Vogt‘ von Kamieniec, heisst *Zyskany* (poln. *zyskany* ‚erworben‘). Der *nemič lant vojtu* aus Nr. 102, über welchen schon oben die Rede war, hiess *kašuba* — der plebejische, von den Polen bisher gebrauchte Familienname *Kaszuba* stammt aus dem poln. Ethnonym *Kaszub* ‚Kaschube‘ (vgl. den poln. Ethnonym und Familiennamen

Mazur). (Sein Schwiegersohn war *pan jendrij pan nezgoda*; trotz dem zweimal wiederkommenden *pan* ‚Herr‘ ist das nur ein Mann, ein Pole *Jędrzej Niezgoda*; Hrunins Übersetzung ist hier ganz falsch.) Ebenso wenig deutsch ist der Name des nach Hrunin „deutschen“ Geschworenen *misko* aus Nr. 118 (poln. *Miśko* ‚Michel‘). Für Polen hielt Hrunin offensichtlich nur Personen mit dem Familiennamen auf *-ski*, die wir in vielen Fällen als polnische Adelige identifizieren können. Durch seine falsche Auffassung des Wortes *nemič* ist jegliche Spur der bürgerlichen und plebejischen Schicht der Polen in Kamieniec verwischt worden. Eine Polin musste wohl auch Hanna aus Nr. 54 sein, ihr Mann aber — *nemič altynčy* — war bestimmt ein ‚polnischer Goldschmied‘. Auch vom ‚polnischen Gericht‘ handelt es sich in Nr. 143 — obwohl sich dieses *nemič torasy* nach dem deutschen Magdeburger Rechte richtete. Auch hier spricht Hrunin vom ‚deutschen Gericht‘, ungeachtet der Lustration von 1565, wo über Deutsche und ein deutsches Gericht in Kamieniec nichts zu finden ist (vgl. S. 74 in seinem Buche).

Das Wort *nemič* muss als ‚polnisch‘ auch überall dort übersetzt werden, wo es Geld bezeichnet (polnische Florins und Groschen). Das in diesen Texten oft vorkommende *som* und *som tašy* konnte Hrunin nicht richtig verstehen; die Übersetzung ‚Rubel‘ für *som*, die er anwendet, war auch in seinen Augen nicht ganz passend. Aus zweisprachigen, arm.-kiptschakischen und polnischen Texten wissen wir erst jetzt, dass *som tašy* ‚Gewichtsmark‘ (poln. *grzywna*; ukr. *hrywna*) ist. Vgl. Ja. R. Daschkewitsch — E. Tryjarski, *Armjano-kypčakskije predbračnyje dogovory iz L'vova (1598—1638 gg.)* [*Armenisch-kiptschakische Eheverträge aus Lemberg (1598—1638)*]. Rocznik Orientalistyczny, XXXIII, H. 2. Daher lässt sich auch *som* als ‚Mark‘ deuten.

Das Wort ‚polnisch‘ kommt in Hrunins Übersetzungen nur zweimal vor. In beiden Fällen hat der Urtext dafür *pospolity* — ein poln. Lehnwort für ‚gewöhnlich; gemein usw.‘ (nie aber ‚polnisch‘). In Nr. 167 werden für Polen Männer erklärt, deren Namen typisch armenisch sind: *Romaško*, *Carug*, *Bedros*, *Jurko* (ein ukr. Name, auch von Armeniern gebraucht), *Kirkor* und *Xrapač*. Der Armenier Aksent aus Nr. 288, vom armenischen Gericht freigesprochen, kommt vor das Gericht und gibt *pospolity jazšylyčka 5 çali*. Nach Hrunin wurden die Teppiche ‚für die Gerechtigkeit des polnischen Gerichtes‘ geschenkt. *jazšylyç* heisst ‚bonté‘ (Deny), aber auch ‚goods, belongings‘ (Schütz) oder ‚goods, possessions‘ (Vásáry). Das Geschenk wurde freilich dem armenischen Gericht übergeben, vielleicht ‚für die gemeinsame Kasse‘, am ehesten aber ‚für das gemeinsame Wohl‘ der armenischen Kolonie. Der Ausdruck *pospolity jazšylyčka* ist offensichtlich eine Übersetzung des in Polen so populären lateinischen *pro publico bono*.

Der Philologe Hrunin, dem es an einer näheren Vertrautheit mit vielen komplizierten Fragen der Geschichte Polens und auch des Polnischen sichtbar mangelte, hat in seiner Übersetzung dieser Quellen Fehler begangen, die die Historiker manchmal irreführen können. Desto mehr muss man die Vorzüge seiner Arbeit als Sprach-

forscher hervorheben. Sein Abriss der Grammatik ist vortrefflich; es ist wohl die beste Abhandlung über die Sprachlehre des Armenisch-Kiptschakischen, die wir bisher haben.

T. I. Hrunin (1898—1970), ein Schüler des schon legendären ukrainischen Orientalisten A. Krymskyj, hat ungeachtet aller kleinen Fehler eine Arbeit von dauerndem Wert geliefert und somit der ukrainischen Orientalistik, sowie auch sich selbst, ein schönes Monument errichtet.

Hrunins Buch ist an und für sich eine abgeschlossene Einheit. Dagegen haben die ungarischen Forscher E. Schütz und S. Vásáry weitere armenisch-kiptschakischen Teile der armenischen Chronik von Kamieniec veröffentlicht, deren älteste Partie uns schon aus dem Buche J. Denys bekannt ist. Sie stützten sich dabei aber auf die weit bessere Handschrift der Bibliothek der Mechitaristen in Venedig. E. Schütz veröffentlichte aus dieser Handschrift die Seiten 107—115 (Eintragungen vom 1. I. 1620 bis 7. I. 1621; das wichtigste Ereignis ist hier der türkisch-polnische Krieg und die Niederlage der Polen bei Cecora im September 1620) und 122—157 (Juli bis September 1621; ein neuer Krieg zwischen den beiden Mächten und der Sieg der Polen bei Chotin am 2. IX. 1621). S. Vásáry bearbeitete die Seiten 89—106 (11. IX. 1613 — Oktober 1619), sowie 115—122 und 158—161 (10. II. 1620 — 21. XII. 1626), wo neben lokalen Begebenheiten recht oft auch ein lebhafter Widerhall wichtiger Momente im öffentlichen Leben des polnischen Staates und seiner Verhältnisse mit den Nachbarländern zu finden ist. Die armenisch-kiptschakischen Teile der Chronik von Kamieniec, bisher bekannt nur in der mangelhaften und unzugänglichen Ausgabe des ganzen Werkes, die 1896 vom armenischen Gelehrten Ghevond Alishan unternommen wurde, liegen nunmehr in zuverlässiger wissenschaftlicher Bearbeitung vor.

Die führende Rolle hat hier E. Schütz übernommen. Sein Buch bringt auch die Besprechung der Venediger Handschrift sowie anderer, diesmal rein armenischer Quellen zur Geschichte der Kriegsjahre 1620—1621, die Laut- und Sprachlehre des Armenisch-Kiptschakischen, sowie ein Exzerpt aus dem Werke des Armeniers Simeon, das sich auf den Kriegszug Osmans II. (1621) bezieht. Dem Werke sind auch Photokopien der hier herausgegebenen Seiten des Manuskripts beigelegt. Das Buch wurde eingehend von E. Tryjarski besprochen (OLZ, 1970, H. 6). Eine andere polnische Besprechung, seitens des hervorragenden Historikers Z. Wójcik, ist in der Zeitschrift *Studia Źródłoznawcze — Commentationes*, XIV erschienen.

Wichtig ist hier die Frage, was die Worte *der hagop bu kro(j)nikany sporondit etipedi da na spisku jazyp aldyrdy. neda ki men aksent kočurup anyng spisokundan da jazdym bu kro(j)nikaga* bedeuten. Die Stelle, die eigentlich im S. Vásárys Teil des Textes vorkommt, wurde zuerst von E. Schütz diskutiert (S. 25). Die Worte *na spisku*, wenn auch *spisok* ukrainisch lautet, sind auch dem Polnischen nicht fremd (*spisek*; vgl. Linde, V, 383, wo *na spisku* in einem Zitat aus M. Rejs *Postylla* angeführt ist). *na spisku jazyp* ist freilich ein Pleonasmus, den —

mit Recht — weder E. Schütz, noch S. Vásáry in ihren Übersetzungen beibehalten haben. *kočurup* bedeutet hier eine rein mechanische „Übertragung“, d.h. Abschreiben, Kopieren; von einer Übersetzung kann nicht die Rede sein: es müsste sonst ... *tildan* ... *tilga kočurup* heissen.

Der Text wurde nicht immer wortgetreu übersetzt. So heisst es (S. 111) *20.000 adam baredir ulusu kičisi bola*: ‚altogether‘ für *ulusu kičisi bila* ist es zu wenig, eher heisst es ‚more or less‘, ‚ca. 20.000 men‘. Für *Sultan jeberdi 60.000 tatar* (S. 113) steht ‚60.000 Tatars were sent by the (Qalgha) Sultan‘ und die Fälle solch unnötiger Verwandlung des Aktivs ins Passiv sind zahlreich. In *bizimkileri jajov čyçyp* (S. 136) heisst es, dass die Polen ‚on foot‘ aus ihrem Lager hinausströmten (und nicht ‚Our troops, infantry-men‘). Auf S. 139 lesen wir, wie dem Sultan 1621 bei Chotin die Musik vorspielte: *2 fil usna muzika* ... *har fil usna 4 adam*; es waren also zusammen 8 Mann und nicht ‚4 musicians mounted on 2 elephants‘. Der Sultan beobachtete dabei die Wirkung seiner Artillerie: *t'oplarynda k'orujedi. k'i çajary urujedilar*; E. Schütz hält *çajary* für ‚horseshoe-nails‘. Es handelt sich aber um *çajary* ‚in welcher Richtung‘; vgl. karaim. *kajaryn* ‚auf welchem Wege‘ (Mardkowicz). *k^club* (S. 141) ist nicht ‚the elbow‘, sondern ukr. *klub* ‚the hip‘. *or* (S. 119) ist überall mit ‚the hill‘ übersetzt worden; so heisst es im Osmanischen. Im CC und anderen mit dem Arm.-Kiptschakischen verwandten Sprachen bedeutet das Wort nach Radloff, I, 1046—1047 ‚die Grube, das Loch, der Graben‘. *seledec* (S. 154) ist nicht ‚shed (Clupea alosa)‘ und nicht ‚Russ. селедец‘, sondern ukr. (o)селедець ‚herring‘.

Mit dem Text hängt am engsten das Glossar zusammen. Von hohem Wert sind hier die etymologischen Angaben, besonders bei den Wörtern armenischen Ursprungs. Bei *aval*, *alvalgi* und bei *xuvat* fehlen Hinweise auf das ar. *awwal* und *quwwat*. Die russischen Etyma sind hier gar nicht an der Stelle, weil das Armenisch-Kiptschakische dem Einfluss des Russischen nicht ausgesetzt war; von den slawischen Sprachen kommt hier nur das Polnische und Ukrainische in Betracht. So stammt *koticcja* (*bol-*) vom ukr. *котитися* ‚rollen‘ und nicht vom poln. *skoczyć się* (vielleicht war hier *stoczyć się* gemeint?), *toczyć się* oder vom ganz unmöglichen *kolysać się* (‚sich schaukeln‘). *baljemaz*, die Bezeichnung für eine grosse türkische Kanone (osm. *baljemez*), wird aus dem ital. *palla e mezzo* abgeleitet; vgl. aber H. J. Kissling, *Balyemez* in EI 2°, wo das Wort als das deutsche *Faule Metze* erklärt wurde. Polnische Wörter und Eigennamen werden im Buche allzu oft fehlerhaft geschrieben.

Dagegen soll die Mühe betont werden, die E. Schütz sich gegeben hat, um die Angaben seiner armenisch-kiptschakischen Quelle zur Geschichte der Jahre 1620—1621 mit denjenigen der osmanischen und polnischen zeitgenössischen Autoren kritisch zu vergleichen. Diese Noten (S. 86—89), sowie der Appendix „Excerpt of the Diary of Scribe Simeon“ (S. 163—169) heben den Wert seines Buches in den Augen der Historiker der türkisch-polnischen Kriege im 17. Jh. Eine

Leistung von Rang ist auch sein „Grammatical Survey“ (S. 93—118). E. Schütz behandelt hier das Thema zugleich als Turkologe und Armenist, was nicht bei allen, die sich mit dieser Sprache beschäftigen, der Fall ist. Die neue Arbeit von E. Schütz, ideenreich wie all die bisherigen, ist ein wichtiger Meilenstein auf dem Wege zur Erforschung des Armenisch-Kiptschakischen und zur Erschliessung der in dieser Sprache verfassten Quellen zur Geschichte der armenischen Kolonien nicht nur in Kamieniec, sondern auch in Lemberg und in anderen Städten auf diesen Gebieten. Mit den Arbeiten des Turkologen und Armenisten E. Schütz wurde die ruhmreiche ungarische Orientalistik um ein neues Forschungsgebiet erweitert.

Die Arbeit S. Vásáry beweist, dass E. Schütz nunmehr nicht allein dieses Feld bebaut und dass er schon auch tüchtige Schüler hat. S. Vásáry folgt in mancher Hinsicht dem Beispiel seines Meisters. Man fühlt aber in seinem Werk auch eine grosse Dosis von Selbständigkeit und seine Kenntnis der slawischen Sprachen verdient auch einen Lob. Auch hier möchte man aber einige Umdeutungen vorschlagen.

In der Beschreibung der Bauarbeiten in der armenischen Kirche (S. 90) steht es: *hem xoran alnyna gragalt jerina vem taştan xojdular xajsiki aval tengri bergajedi*. Die Übersetzung lautet: ‚and a rock given formerly by God was placed in front of the altar, to the place under the fire‘. *xoran* ‚altar‘ und *vem* ‚stone‘ sind armenische Wörter; in *gragalt* sieht Vásáry arm. *grag* ‚fire‘ und türk. *alt* ‚below‘. Das letztere ist kaum richtig; ‚under the fire‘ müsste *grag altynda* (oder *grag altyna*) lauten — wenn es im Armenisch-Kiptschakischen überhaupt *alt* gäbe. *gragalt* ist vielleicht ein Wort, ein armenisches; *jerina* könnte auch ‚anstatt‘ heissen: anstatt *gragalt* wurde vor dem Altar etwas ‚aus Stein‘ erbaut (kann *vem* nicht eine Art Stein bezeichnen?). Der Stein war nicht ‚given formerly by God‘: es steht doch nicht *berijedi*, sondern *bergajedi* — Conj. Perf. Der Chronist wollte hier einen frommen Wunsch ausdrücken: die Umbaut, meint er, sollte schon früher unternommen worden sein (‚might God have given it before!‘).

S. 92: ein Armenier *elčilijin katti Olax bijina*. Die Übersetzung ‚... was sent on a diplomatic mission ...‘ und ‚*elčilik* diplomatic mission‘ im Glossar ist nicht richtig. Es gibt hier kein *elčilik*: es müsste dann *elčilikka* sein. *elčilijin* ist vielleicht dem osm. *elčiliğine* ähnlich, eine solche Form aber muss hier *elčilikina* lauten (vgl. *tenrilikina*, S. 99). In *elčilijin* kommt nach *elči* nicht das Suffix *-lik*, sondern *-lijin* (anstatt *-lejın*). Dieses Suffix drückt die Ähnlichkeit aus; vgl. die vielen Beispiele in A. Zajaczkowski, *Sufiksy imienne i czasownikowe w języku zachodniokaraimskim*, Kraków 1929, S. 46—47. *elčilijin* heisst aber nicht ‚wie ein Gesandter‘, sondern ‚als Gesandter, in der Eigenschaft eines Gesandten‘. Wir haben hier mit einer Lehnübersetzung aus dem Polnischen zu tun, wo *jako* sowohl ‚wie‘, als auch ‚als, in der Eigenschaft von ...‘ bedeutet. — *božemuka* (S. 93) ist kein Ortsname, sondern ukr. *Boža muka* ‚Gottes Leiden‘, d. i. ‚Kruzifix‘.

ta(j)borunda bolgan bary ajax tibina ke't'i alaj ki az nema xutuldu tiri (S. 95) wurde nicht gut verstanden. Hier handelt es sich nicht um ‚seizing‘, auch nicht um

‚things‘, sondern um ‚lebende‘ (*tiri*) Soldaten, die ‚unter die Füße (der Pferde) geraten sind‘. Anstatt *az nema* (poln. ‚mało co‘) soll es eigentlich *az kim* (poln. ‚mało kto‘) sein.

Das Wort *beriv* auf S. 99 (*ari berivlari*) ist aus dem Kazantatarischen bekannt; Radloff, I, 300 kennt es als ‚das Geben‘. Hier muss *beriv* etwas Konkretes, Gegenstände bezeichnen: *ari berivlar* sind wahrscheinlich ‚heilige Geschenke‘ oder ‚reine (von reinen Herzen gegebene) Geschenke‘, also die ‚Votivgaben‘ der Gläubigen.

Das Wort *sanǰax* auf S. 100 und 158, ein osm. Lehnwort, ist nicht als ‚sanjak/a sub-division of a vilayet‘ zu deuten. In beiden Fällen war es eine ‚Fahne‘ (S. 100: der osmanische Sultan schickte *sanǰax jerina čoruvun* — ‚anstatt der Fahne — sein Heer‘ gegen Prinz Korecki!).

Von J. Potocki heisst es (S. 100): ‚sein eigenes Pferd, welches unter ihm gewesen war (d. h. auf welchem er gesessen hatte), stolperte nachher und fiel auf ihn!‘ Weiter steht es: ‚[die Leute] gingen und brachten ihn, der mit einem Pfeil getroffen war, ins Lager.‘

turk boldu (S. 102) ist mit dem poln. *poturczył się* zu vergleichen: es heisst wörtlich ‚er wurde Türke‘, bedeutet aber ‚er hat den Glauben der Türken angenommen‘. Nach der Flucht des Prinzen Korecki aus dem Gefängnis töteten die Türken *ilx storozlarny* — nicht ‚the chief warders‘, sondern ‚in the first place the warders‘ (vgl. *burungi*, S. 118): *çalata* wurde ganz richtig als ‚Galata‘ gedeutet. *kovarlaredi* (S. 118) ist wohl ein Schreibfehler für *sovarlaredi* ‚they loved‘.

Zum Schluss einige Bemerkungen zum Glossar. *hetman* war nicht ‚Marshal‘: *hetman* und *marszałek* waren im alten Polen ganz verschiedene Ämter. *marzywanly* ist wohl ‚von Merzifon‘ (Stadt in Kleinasien). *rostrycha* ist poln. *rostruchan*, *rosturchan* ‚eine Art Becher‘. — Die Wörter *pyrkalab* und *saşyn* fehlen im Glossar. — Die etymologischen Angaben sind fast überall richtig. *husar* kommt jedoch nicht vom ung. *huszár* her und bedeutet nicht ‚Hungarian light horseman‘: es ist das poln. *husarz* (freilich aus ung. *huszár*) und in Polen bedeutete dieses Wort gerade die schwere Reiterei. Bei den Wörtern lateinischen Ursprungs (z. B. *dekret*, *konfederat*) liegt ihr Ursprung nicht im Ukrainischen, sondern im Polnischen. — *nadknjonyj* ‚inspired, instigated‘ ist poln. *natchniony*. Die arabischen und persischen Etyma bei *mahala*, *rast*, *tajfa*, *tez* sind mit Fehlern geschrieben. Im Ganzen kann aber gerade Vásárys Studium der Etymologie des armenisch-kiptschakischen Wortschatzes den künftigen Forschern als Vorbild empfehlen werden.

Die bisher veröffentlichten urkundlichen und narrativen armenisch-kiptschakischen Monumente aus Kamieniec sind eine überaus reiche Quelle zum Studium des Alltags, der regen wirtschaftlichen Tätigkeit und nicht zuletzt auch der kulturellen Strebungen und der politischen Gesinnung der Armenier im alten Polen. Die kaufmännische Rührigkeit, das Wohlhaben, die Leichtigkeit, mit welcher diese Leute beiderseits der Grenze zwischen Islam und Christentum sich bewegten und sich auch zu Hause fühlten, sowie auch ihre Religion, gaben manchmal Anlass zur

Eifersucht und zum Misstrauen ihnen gegenüber seitens der ärmeren Schichten der polnischen Bevölkerung, wie dies aus polnischen Quellen bekannt ist. Jedoch schon das Buch von Professor J. Deny lieferte Beweise des grossen polnischen Patriotismus der Armenier in Kamieniec und die Arbeiten von E. Schütz und S. Vásáry bringen neue Selbstbekenntnisse der Armenier zu dieser Frage. Ihre Freude an den Siegen der Polen, wer immer auch deren Gegner war, ihr Interesse am politischen Leben des Landes, ja ein gewisser aktiver Anteil der Armenier an diesem Leben als der geschätzten Kenner der orientalischen Sprachen und daher amtlicher Dragomane des königlichen Hofes, zeugen am besten einerseits von der polenfreundlichen Einstellung der Armenier, andererseits von grosser Gunst und dem Wohlwollen der polnischen Könige und der herrschenden Schichte in Polen für diese Einwanderer aus dem Osten. Aus der Erinnerung des *der* Aksents an seinen Bruder (im S. Vásárys Teile der Chronik) wird es klar, dass es sogar zwischen der armenischen und der polnischen Geistlichkeit zu inniger Freundschaft und „Liebe“ (*sovuk*) kam. Es ergibt sich ein Bild harmonischer Symbiose dreier Nationen in Kamieniec. Dies ist besonders hervorzuheben, weil die Frage der Beziehungen zwischen den Armeniern und anderen Einwohnern dieser Stadt in den hier besprochenen Arbeiten nicht mit gebührender Allseitigkeit behandelt wurden.

Neues über die Armenier in Kamieniec werden weitere 27 Bände von Protokollen des dortigen armenischen Gerichtes bringen, die bisher für verschollen galten, von deren Erretung aber E. Schütz in seiner Besprechung des Buches von T. I. Hrunin die freudige Nachricht mitteilt. Wir haben also noch manches Interessante über diese armenische Gemeinde im Exil zu erwarten.

Neues Material wird vielleicht auch die Schwierigkeiten beseitigen, auf die die Forscher bisher bei dem Erschliessen des Armenisch-Kiptschakischen und seines Wortschatzes treffen. Wenn es sich aber um die Geschichte der Armenier in Kamieniec (sowie überhaupt im ehemaligen Polen) handelt, darf man die armenisch-kiptschakischen Quellen nicht als die einzigen betrachten: sie sind manchmal allzu einseitig und spiegeln gewisse Fragen nur mangelhaft wider. Das fühlt man schon im Buche Hrunins. Anhand der dort vorhandenen Nachrichten lässt sich das Vordringen der armenischen Kaufleute aus Kamieniec gegen Westen nur bis nach Radom nachweisen (Nr. 163 von 1562; vgl. dazu S. 80). Das Bild ist nicht vollständig. „Simon armeynescher pfaffe“ war als Kaufherr in Poznań bereits 1497 tätig und ein Armenier war 1545 in Gdańsk ansässig. Simon stammte „aus russisch Lemberg“. Es fehlten aber im Nordwesten Polens auch die Armenier aus Kamieniec nicht: 1534 führten vier solche (und zusammen mit ihnen auch ihre Stammesbrüder aus Kaffa in der Krim) eine rege kaufmännische Tätigkeit in Poznań. Vgl. dazu L. Koczy, *Handel Poznania do połowy XVI wieku (Poznańs Handel bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts)*, Poznań 1930, S. 41—42 und 44—45. Die Armenier — auch diejenigen von Kamieniec — kannten bestimmt keine Grenzen innerhalb Polens.

Eine spannende, wenn auch nicht immer leichte Arbeit harrt die Orientalisten

und Historiker, die die Geschichte der Armenier im Westen, auf dem ukrainischen Boden im Rahmen des alten polnischen Staates, erforschen wollen. Zum Wohle der Wissenschaft wäre es zu wünschen, dass die Forscher in der Ukraine, in Armenien, Ungarn und in anderen Ländern ihre Studien immer in kameradschaftlicher Beratung mit den Historikern und Orientalisten in Polen durchführten. Die oben erwähnten Aufsätze des ukrainischen Historikers Ja. R. Daschkevytsch und des polnischen Spezialisten auf dem Gebiet des Armenisch-Kiptschakischen E. Tryjarski sind das beste Beispiel der Fruchtbarkeit solcher Mitarbeit.

BOOK REVIEWS

E. COSERIU, *Einführung in die strukturelle Linguistik*. Tübingen, Autorisierte Nachschrift besorgt von Gunter Narr und Rudolf Windisch 1969. 157 pp.

The present publication is a critical introduction to structural linguistics. There are few works of this sort and they are especially useful in Germany where structuralism was never really at home. Coseriu distinguishes four main schools in structural linguistics (p. 9): (1) Prague school, (2) Copenhagen school; (3) English school, (4) American school.

A brief introduction (pp. 8—11) is followed by a chapter devoted to criticism of structural linguistics; Coseriu is careful to distinguish the so-called "external" criticism from "essential" criticism and then proceeds to explain the principles common to all structural schools (pp. 20—27) as well as to a characterization of the basic features of structuralism (pp. 27—39). A good deal of attention is devoted to the historical background of structural linguistics (pp. 39—68, 68—79, 82—114) and to its methodological development (pp. 114—125).

Of an extraordinary interest are Coseriu's views concerning the position of structuralism within the framework of linguistics. As the author puts it, the alternatives, "structuralism or traditional linguistics" and "structuralism or transformational generative grammar", are out of place (p. 8) since some problems are "traditional" while others can be solved only in structural terms. And, finally, there is a third set of problems that require the application of the transformational approach.

Viktor Krupa

E. COSERIU, *Einführung in die transformationelle Grammatik*. Tübingen, Autorisierte Nachschrift besorgt von Gunter Narr und Rudolf Windisch 1970. 76 pp.

In the course of the sixties the transformational generative grammar (= TG) gradually achieved what may be called a dominant position in synchronous linguistics.

TG has been created by N. Chomsky largely on the English linguistic data and as a reaction to the "phrase structure grammar". The transformationalists used to defend their theory with the zeal characteristic of the firm faith of neophytes and the criticism of TG was likewise largely emotional. However, TG underwent quite a few substantial changes in the process of confrontation with new linguistic facts and problems and the criticism assumed a more sober note.

One of the most versatile surveys of research in the field of TG is no doubt the present introduction written by E. Coseriu. It is an extremely bright discussion of the principles and method of TG. The author deals with such questions as motivation for TG (pp. 7—10), deep structure versus surface structure (pp. 11—12), ambiguity and its interpretation in TG (p. 12), competence versus performance (p. 18), grammaticality (p. 19), syntax as the central component of grammar (p. 23), universals of both substantial and formal types (p. 27), and definitions in TG (p. 28).

More than half of the book (pp. 30—75) is devoted to critical remarks concerning TG. Coseriu discusses in detail the notion of deep structure and the gradual modification of the role of transformations and nuclear sentences (pp. 30—32). He stresses that the domain of *linguistic* is not strictly delimited from *extralinguistic*, on the one hand, and from the *universal*, on the other hand. Both the transformations and deep structure are defined only in operational terms (p. 37). The idea of structure is restricted to syntagmatic structure in TG (pp. 39—40) although there can be no doubt about the existence of paradigmatic structure. The transformationalists usually label pre-TG linguistics as "taxonomic"; Coseriu maintains that there is no such thing as "taxonomic linguistics" at all (p. 46).

Coseriu is probably the first linguist to have pointed out that the notion of transformation is much older than generally assumed. A grammar analogous to TG was devised by G. von der Gabelentz (pp. 52—54) and applied to the Chinese language. Another issue left without adequate explanation is the schema of sentence as a combination of NP + VP. No reasons are given as to why the existence of NP and VP is assumed (p. 55). The booklet contains also a brief survey of the historical development of TG (pp. 58—61) that has passed through four phases so far, from nuclear sentences to the identification of deep structure with meaning.

In the final chapter (p. 76), Coseriu defines the position of TG within the framework of a more embracing language description. According to him a complete grammar must take into account the functional aspect and the oppositional syntagms should not be reduced to mere combinatorics. However, transformations ought to be incorporated in such a grammar since they represent a vital component of the language description.

Viktor Krupa

Franz HUNDSNURSCHER, *Neuere Methoden der Semantik*. Tübingen, Max Niemeyer Verlag 1970. 112 pp.

The domain of semantics had long remained taboo for linguistics in America while the European scholars were considerably more open to semantic problems. It is sufficient to mention names like J. Trier, L. Weissgerber, S. Ullmann, J. Lyons, B. Pottier, A. A. Ufimceva, etc. The atmosphere in America changed radically only after the rise of the transformational generative grammar (= TG). Although TG has grown up upon the formalistic background, its adherents came to accept the idea that an adequate grammatical description cannot ignore semantics or, put another way, adequate syntactic rules cannot be constructed without a recourse to semantic information.

Hundsnurscher conceives of syntax as of a central constituent component of TG that also comprises two interpretative components, phonology and semantics. He distinguishes deep and surface structure. It ought to be noted that this distinction was later abandoned and deep structure came to be identified with meaning. Transformations are regarded as links uniting deep and surface structures and are considered to exert no influence upon the meaning of sentence. The meaning as "inserted" into the sentence at the level of deep structures.

Proceeding from Katz' semantic theory, Hundsnurscher distinguishes the following two components in semantics: (1) lexicon description, (2) projection rules (p. 13).

The author uses the term *formative* instead of the traditional *word* (p. 19). The former is an element of the deep structure and consists of (1) a set of semantic features, (2) syntactic information, (3) a sequence of phonemes.

Hundsnurscher stresses that homonymy is merely a "by-product" in the language, not an intention. The speaker is usually unaware of the homonymy when generating the sentences. If he is, then he controls himself from the point of view of the hearer (p. 19). The author is right when demanding that semantics ought to concentrate upon the explanation of unambiguous sentences instead of restricting itself to the description of artificial ambiguities (p. 20).

Although semantics comprises both the lexicological description of formatives and the explanation of the conditions holding for the combinations of particular meanings (p. 22), Hundsnurscher confines his attention to the former task.

The second chapter (pp. 23—37) contains remarks concerning the relevance of semantics for syntax. Semantics is regarded as a continuation of the subcategorization with the aid of other means. It is hard to define the limit where the subcategorization ceases to be syntactic and starts to be semantic.

The examples of semantic analysis into distinctive features (pp. 23—48) are very helpful; the author does not confine his attention to the substantives but also sketches a semantic analysis of several verbs and adjectives. The compatibility of verbs and substantives is discussed here as well.

Hundsnerscher has made an attempt at writing an introduction to semantics based upon TG. It is an ambitious task and a difficult one, in view of the complexities of the subject and of the diversification in the theory of TG. The book contains a wealth of information although it does not give answers to all the questions discussed.

Viktor Krupa

Robert D. KING, *Historical Linguistics and Generative Grammar*. Englewood Cliffs, N. J., Prentice-Hall 1969. 230 pp.

King's book is probably the first extensive attempt at setting historical linguistics (= HL) upon the theoretical basis of transformational generative grammar (= TG). It is hard to tell to what degree this attempt may be regarded as successful but there can be no doubt that it is a pioneering work and as such it will certainly attract attention of many readers.

In the introductory chapter (pp. 1—6) the author enumerates questions that should be answered by HL. These questions concern mainly the essence of linguistic change, its causes and consequences, as well as the problem of its regularity. The discussion of these issues is preceded by a brief explanation of the principles of TG (pp. 7—27). The competence is stressed as essential for the grammatical description and identified with the speaker's intuitive knowledge of his language and not of the way he used the language in a particular situation. Thus, the linguistic change is first of all a change in competence. In the third chapter (pp. 28—63) the primary linguistic change is described; the following types of the primary change are distinguished by the author: (1) rule addition, (2) rule loss, (3) rule reordering, (4) simplification. It is suggested by King that all the above types of linguistic change can be reduced to simplification. It is also said to be typical of linguistic changes to take place largely at the bottom of the grammatical rules. This would be full agreement with the need to preserve continuity and efficiency of communication. HL inevitably pays attention to linguistic universals and to psychology of speech.

The author is right when stressing the need to distinguish the changes in children's speech from those in the speech of adults. The latter are rather superficial and are confined to the addition of new lexemes and to the adoption of a prestige pronunciation (p. 67). Hypercorrectivisms are likewise more characteristic of adults than children (p. 68).

Simplification occurs frequently in the history of any language but it is not the only type of change, being counter-balanced by sporadic occurrence of an increase in grammatical complexity. Perhaps the main source of increasing complexity is to be sought in changes that take place at another level (p. 86). The linguistic change

is generally assumed to be gradual. However, King quotes examples of abrupt changes as well, e.g. metathesis, epenthesis, etc. (p. 111). As far as the scope of the change is concerned, the phonological change is admitted to be regular but not always phonetically conditioned (pp. 119—127).

HL has concentrated upon the phonological level and tended to avoid syntactic problems so far. King assumes that syntactic differences of languages are largely confined to differences in the transformational component of grammar (p. 143).

Reconstruction ranks among the central issues of historical linguistics, although a reconstructed word is much less interesting than the method utilized in the process of reconstructing. Here King observes that TG, interpreting the linguistic change in strictly structural terms, supplies the most rigorous and realistic methods of reconstruction (p. 155). This ambitious statement might eventually prove to be true but it should be added that the systematicity is far from being the sole property or invention of TG. This notion, as well as many others used in the book, originates from pre-TG European linguistics.

It remains to be hoped that transformationalists will contribute to the development of HL not only with new formulations but also with new solutions of the problems encountered in HL.

Viktor Krupa

Jiří KRÁMSKÝ, *The Word As a Linguistic Unit*. The Hague, Mouton 1969. 82 pp.

It is not easy to find out what are the basic units in most behavioural sciences and the author of the reviewed book has set himself a very ambitious goal when trying to give a general characteristic (if not a definition) of the word.

Word, unlike morpheme and sentence, is one of the controversial units that are intuitively felt to exist in the language and, nevertheless, are hard to grasp in a clear way. Before supplying his arguments for the relevance of the word in linguistic description, Krámský discusses the place of the word in the language system (pp. 12—16). He stresses that whereas the morpheme belongs to the morphological plan, the word belongs equally to the morphological, syntactical and lexical plans (p. 13). According to him, the functions of the word in the morphological plan and its functions in the syntactical plan are to be sharply distinguished (p. 14).

Having pointed out to the functional polyvalency of the word (its relevance for both morphology and syntax as well as for lexicology), Krámský proceeds to give his criteria of the word (pp. 17—40). They are dealt with in a historical perspective and most attention is paid to the semantic criterion, to the criteria of separability, replaceability and displaceability, to the criterion of isolatedness, to the phonetic criterion, and to the cohesion of the word. He is right in stressing that,

as communication is the basic function of the word, the semantic criterion is a part of the universal definition of the word (p. 21). The phonetic criterion is connected with the acoustic identity of the word. It turns out that the closer the semantic relations between the words of the sentence, the greater the permissible acoustic distortion of the words without diminishing their acoustic identity (p. 37).

The fourth chapter is devoted to the relation of form and meaning (pp. 41—66). Grammatical meaning is carefully distinguished from meaning in its usual sense (p. 41). It is questionable, however, whether these two types of meaning can be distinguished so sharply as suggested here. Krámský stresses the relational character of the grammatical meaning, although quite a few autosemantic words express pure relations. The author's suggestion that the term basic meaning should be used instead of primary meaning is sound and justified. However, it is doubtful whether all linguists would accept Krámský's inference according to which the distinction between the basic meaning and the secondary meaning can be made only in a dictionary and not in a given context (p. 49). A section of the fourth chapter (pp. 57—66) discusses the question of the word as a linguistic sign and gives several reasons why the word cannot be identified with the sign.

In the fifth chapter (pp. 67—77) Krámský tries to give a definition of the word (p. 67). His definition reads as follows: "The word is the smallest independent unit of language referring to a certain extralinguistic reality or to a relation of such realities and characterized by certain formal features (acoustic, morphemic) either actually (as an independent component of the context) or potentially (as a unit of the lexical plan)."

His definition no doubt has an orientational value, despite the fact that the terms utilized in it would need a clarification in their turn. Krámský adds some details to the explanation of his position in the last chapter (pp. 78—79).

It is a pity that he has not elaborated further his idea of the concept of vagueness and the concept of the central and peripheral systems of language. Although the word is a language universal, the position of the word within the systems of various languages differs from language to language and it may be either central or peripheral.

Krámský's monograph is certainly worth reading, not only because it acquaints the readers with the views of present-day Czechoslovak linguists (see *Bibliography*, pp. 80—82), but also because it supplies us with a survey of arguments concerning one of the most salient problems of general linguistics.

Viktor Krupa

Ulrich WEISSTEIN, *Einführung in die vergleichende Literaturwissenschaft*. Stuttgart, Kohlhammer Verlag 1968. 256 pp.

The book is intended to bring closer to the reader primarily the American theory of comparative literature and is dedicated to students and graduates of comparative literature of the Indiana University, Bloomington, where the author has been a teacher for many years.

It is divided into 9 chapters and is supplemented with a very extensive complex of notes, a fairly detailed bibliography and an author index.

The first chapter speaks of the subject of comparative literature. It embodies views of the "orthodox" Paris School (Paul van Tieghem, Jean-Marie Carré, Marius-François Guyard, etc.) and among non-French scholars of comparative investigation, those of H. H. H. Remak, Weisstein's colleague at the Indiana University, and Jan Brandt-Corstius from the University of Utrecht. Much space is devoted in it to "littérature générale, littérature comparée" and their variants in other languages.

Professor Weisstein does not define the concept of comparative literature itself, although he seems to come closest to Remak's view, according to which comparative literature "is the study of literature beyond the confines of one particular country, and the study of the relationships between literature on the one hand, and other areas of human knowledge and belief, such as the arts . . . philosophy, history, the social sciences, the sciences, religion, etc., on the other. In brief, it is the comparison of literature with other spheres of human expression".

Weisstein, similarly as his American colleagues, recognizes the justification of comparative literature as a special discipline of literary scholarship and its close affinity to "the history of ideas"—a complex of disciplines, the study of which is much in the vogue in the U.S.A. Weisstein makes one notable remark concerning the latter: a comparison of literary works with nonliterary "products" may open the door to dilettantism. Such a study is naturally possible, but its results are not always trustworthy.

In the second chapter Weisstein presents the history of comparative literature and its pre-history, devoting more serious attention to five countries—France, Germany, the U.S.A., England and Italy: the treatment devoted to all the other countries together receives less space than anyone of the above separately. Holland is mentioned briefly, some data are given on comparative efforts in Czarist Russia and the U.S.S.R. More space is given to Hungary, probably because Hungarian comparatists are very interested in the activities of AILC/ICLA. Yugoslavia, Roumania, Bulgaria, Poland and Czechoslovakia are just mentioned and the reader must satisfy himself with inadequate literary references.

The third chapter deals with an investigation of concepts accepted and much used in comparative literature, i.e. influence and imitation. Here too, Professor Weis-

stein draws his arguments from American comparative theory, mostly from J. T. Shaw and Anna Balakian.

In explaining the term "influence" which he considers as a "key-term of all comparative investigation" he makes use of arguments from several authors and their various statements. However, the present reviewer misses Professor Shaw's assertion which gives perhaps the most adequate picture of the essence of "influence" in the interpretation of the American School: "An author may be considered to have been influenced when something from without can be demonstrated to have produced upon him or his artistic works an effect his native literary tradition does not explain." Nor is there any stress laid on what should perhaps be emphasized when "influence" in this interpretation is being determined: It is always necessary "to adduce satisfactory external evidence that the hypothetically influenced author could have been influenced by the influencing author; for this purpose, mentions, allusions, quotations, diaries, the evidences of contemporaries, and the evidences of author's reading must be used".

In the case of imitation the author creates works which is not his own, he gives up his own creative personality to that of another author.

In addition, such terms are defined there as stylization, affinity, and the difference between influence-studies and reception-studies is pointed out.

In our view, the author of the book under review has devoted too much space to C. Guillen's opinions on the question of influence.

The fourth chapter is devoted to the problem of reception. Of course, here again the author presents the American standpoint although he hardly makes any reference to his American colleagues. He draws rather on his own experiences and knowledge, particularly in the area of translations. By the way, at the Sixth Congress of International Comparative Literature in Bordeaux, 1970, the author of the book spoke on the topic: *Professor Unrat, Small Town Tyrant, and the Blue Angel*. It was one of the most interesting and stimulating talks of the meeting. The reader will find no attempt whatsoever at a definition of reception: rather numerous stimuli to reception-studies in their most varied forms.

The fifth chapter treats of the "historiography" of literature, questions of epochs, periods, generations and movements. Since comparative literature is also part of literary history, comparative scholars must devote attention to these questions too. Professor Weisstein is at his best when speaking of these problems from the contemporary point of view.

The sixth chapter deals with genres. In this domain the experiences of students of comparative literature may be of great help to the general literary theory. As an orientalist, I dare say that much interesting material for comparative literature may be provided by a study of newly-evolved national literatures of Asia. This involves a very interesting problem of genre hierarchy, evolution of fiction genres which more or less supplant poetic genres and are becoming the

principal means of expression. Sometimes the genre hierarchy becomes completely altered. For instance, from purely literary genres, lyrical poetry was most prized in old China, the short story and the novel easily hold sway in modern China. This is related to a change of literary taste and the ideopolitical development in that country.

The seventh chapter is concerned with the so-called *Stoff- und Motiv-Geschichte*.

The eighth chapter discusses the study of other arts and their relationship to literature. This is *terra incognita* to the student of comparative literature. Passages from this chapter belong among the best in the whole book.

The closing ninth chapter treats of bibliographic questions. In it the author follows the history of the evolution of bibliographic endeavours in the area of comparative literature from the end of the last century up to the year 1968.

The bibliography is not unduly extensive but is truly outstanding for the needs of this book. However, it includes predominantly only works by Western investigators.

The book is written more or less with a view to the needs of German comparative scholars, where it is the first serious treatise of its kind.

However, it will be a good help also to non-German comparative students as an introduction to the American version of comparative literature.

Marián Gálík

Irving GOLDMAN, *Ancient Polynesian Society*. Chicago and London, The University of Chicago Press 1970. XXVIII + 625 pp.

The literature dealing with various aspects of Polynesian culture is fairly abundant but works of a synthetic character are still rare. The present publication belongs to the latter category. It draws upon the professional ethnographic literature, upon early historical records and traditional sources as well as upon recent achievements in the fields of archaeology and linguistics.

Polynesia is regarded as a sort of an anthropological laboratory since it is a fairly homogeneous cultural area; its present-day variability can be regarded as a result of development from one and the same ancestral model without any substantial external impact. Goldman stresses that "the study of variability does, in fact, illuminate structure and it does point to general propositions about society and culture" (p. XI). In the *Preface* (pp. XI—XIV), the author explains his views concerning various types of sources utilized for his generalizations. Although the ethnographic literature is said to be rather unsophisticated and the historical traditions problematic, quite a lot of reliable information can be gained through comparing these and other available sources.

The objectives of the present study are specified by Goldman in the *Introduction* (pp. XV—XXVIII). Although it was begun as an inquiry into the sociology of elementary aristocracies, it turned into an account of the patterns of evolution of the Polynesian social systems. When discussing the role of aristocracy in Polynesia, Goldman stresses that civilizations are the product of developing aristocracy (p. XVI). Polynesia is interesting for this type of study because it offers a wide range of aristocratic systems, from the small atoll populations to the large areas of the Society Islands, Hawaii, and New Zealand.

The division of Polynesia into two major regions, Western and Eastern, is accepted by Goldman (pp. XVII—XVIII). Nevertheless, it is not quite true that the cultural subdivisions correlate completely with the linguistic ones. However, the major split is between the Tongic languages on the one hand and the Samoic plus East Polynesian on the other hand, not between Western (Tongic and Samoan) and Eastern as maintained by Goldman.

A special chapter is devoted to the principles of status (pp. 1—28). Aristocracy is treated of as a subculture within a culture, not as a mere technical administration. The social status is regarded as vital for a correct understanding of aristocracy. An important feature of aristocracy, even in a primitive society, is its dynamism that manifests itself in mobility and competitiveness, aggressivity and expansivity (p. 5). The status is closely connected with the power and the basic Polynesian concepts of power are *mana* (regarded as an inherited quality), *tohunga* (expertness in specific activities), *toa* (referring to military valour and success), seniority (implying superiority at every genealogical level) and sanctity of the male line.

All the Polynesian status systems are divided by Goldman into three basic variants. The traditional system is that in which seniority is central. The second system termed open by the author modifies seniority to allow military and political effectiveness to govern status and political control. The third system called stratified is characterized by clearcut breaks in status conditioned economically and politically. The stratified system is interpreted by Goldman as a synthesis of traditional and open (p. 20). In reality, the former bears only a superficial similarity to the latter two.

The bulk of the book is devoted to the description of social structures, in particular Polynesian archipelagoes and islands, i.e. New Zealand, Manihiki-Rakahanga, Tongareva, Mangaia, Easter Island, Marquesas, Mangareva, Society Islands, Hawaii, Samoa, Tonga, Uvea, Futuna, Tokelau, Tikopia, Pukapuka, Niue, and Ongtong Java (pp. 29—415). The last five chapters discuss such general questions as the status lineage, kinship, economics of status, rituals of status, and status and evolution (pp. 417—570). Plenty of useful information is contained in the appendices (pp. 573—584), especially concerning kinship and courtesy terminology. An extensive bibliography (pp. 585—611) and an index (pp. 613—625) enhance the value of this publication.

Goldman's book is the most exhaustive work of its kind and in addition to giving a reliable description of all major Polynesian societies (with the exception of Tuamotu), it questions some of the common assumptions of traditional anthropological theory.

Viktor Krupa

Peoples and Cultures of the Pacific. An Anthropological Reader. Ed. by Andrew P. VAYDA. Garden City N. Y., The Natural History Press 1968. 557 pp.

The islands of the Pacific (incl. New Guinea) have an area of 362,000 square miles inhabited by some four millions. This relatively small segment of the world is of special interest and significance in anthropology, which is caused to a considerable extent by the insularity of the area. The Pacific islands are not without justification regarded as unique laboratories for studying man and culture. The ocean has set convenient boundaries for anthropologists and the particular island cultures have been unaffected by external contacts.

The book reviewed consists of two main sections, i.e. the general one (pp. 3—176) and that devoted to areal studies (pp. 179—500). A bibliography of almost forty pages (pp. 501—539) is added to the volume as well as an index (pp. 541—571).

The articles have been selected in accordance with a number of objectives. One of them was to illustrate the distinctiveness of Oceania and its parts, whether in cultural processes (A. P. Vayda, *Polynesian Cultural Distributions in New Perspective*, pp. 192—206), environmental influence (W. A. Lessa, *The Social Effects of Typhoon Ophelia (1960) on Ulithi*, pp. 330—379), social institutions (M. D. Sahlins, *Poor Man, Rich Man, Big Man, Chief. Political Types in Melanesia and Polynesia*, pp. 157—176; Rev. G. A. Zegwaard, *Headhunting Practices of the Asmat of Netherlands New Guinea*, pp. 421—450; P. Brown, *Social Change and Social Movements*, pp. 465—485, etc.), religious concepts (R. Firth, *The Analysis of Mana. An Empirical Approach*, pp. 218—243), or cultural values (John L. Fischer, *Folktale in the Eastern Carolines*, pp. 380—382; D. M. Schneider, *Abortion and Depopulation on a Pacific Island*, pp. 383—406, etc.).

Besides, the editor wanted to illustrate some of the main research interests of scholars working in Oceania, whether it is historical reconstruction (W. H. Goode-nough, *A Problem in Malayo-Polynesian Social Organization*, pp. 133—149; E. G. Burrows, *Culture-Areas in Polynesia*, pp. 179—191, etc.), the covariation of cultural traits (L. Mason, *Suprafamilial Authority and Economic Process in Microne-sian Atolls*, pp. 299—329) or the holistic study of a small society (M. Mead, *The Samoans*, pp. 244—273). And the third aim pursued was to provide information of a more general sort (W. L. Thomas, Jr., *The Pacific Basin. An Introduction*,

pp. 3—26; D. R. Swindler, *Problems of Melanesian Racial History*, pp. 27—44; R. T. Simmons, *Blood Group Genes in Polynesians and Comparisons with Other Pacific Peoples*, pp. 45—62; G. W. Grace, *Classification of the Languages of the Pacific*, pp. 63—79; E. N. Ferdon, *Polynesian Origins*, pp. 95—111; L. Mason, *The Ethnology of Micronesia*, pp. 275—298, etc.). Only two articles have been written especially for this volume (Grace's paper on linguistic classification and Mason's on Micronesian ethnology). The articles have been arranged so as to suit teaching courses on the anthropology of the Pacific.

The present selection can be recommended to anybody interested in the peoples of the Pacific as a useful and informative reference book.

Viktor Krupa

John COCKCROFT, *The Philippines*. London, Angus and Robertson Ltd. 1969. 127 pp.

Popular literature on the Philippines is still rather rare. J. Cockcroft has tried to fill this gap when he published the present book. It contains information on various aspects of the Philippine geography, nature, people, its history, and culture. The author has travelled all through the archipelago and writes about his own experiences as well.

Cockcroft's publication is divided into seven chapters titled *Manila, the gateway* (p. 5), *The 7,107 islands* (p. 14), *The Filipinos* (p. 18), *Growth of the Republic* (p. 66), *A wealth of goods* (p. 92), *Places to see* (p. 96), and *To visit the Philippines* (p. 107). The first two chapters contain general information on the largest city of the Philippines and the archipelago. The most important chapters are 3 to 5 devoted to the Philippine people and economy. The readers will appreciate remarks on the history and culture of this interesting people. The author also mentions places worth seeing and gives useful advice to those who plan to visit this country. The text is complemented with quite a few photographs, partly in colour, and with a few maps.

Jozeif Genzor

Lawrence A. REID, *Philippine Minor Languages. Word Lists and Phonologies*. (Oceanic Linguistics Special Publication No. 8). Honolulu, University of Hawaii Press 1971. XII + 239 pp.

The linguistic situation in the Philippines is extremely complex despite the fact that all local languages belong to one and the same branch of the Austronesian

family. Various sources estimate that between 70 and 80 or even more indigenous languages are today spoken in the archipelago. Eight of them are usually labelled major and have been studied fairly extensively.

The other languages are known as minor languages and, generally, very little is known of them. This paucity of reliable lexical data makes solid comparative work and subclassification of the Philippine languages impossible. The purpose of the present publication is "to make available from the unpublished materials a brief sampling of forms having a fairly high degree of reliability in lexical equivalence with the English glosses, and reasonably accurate phonemic representation" (p. VIII).

The vocabularies included in the book reviewed are based upon R. E. Elkin's word list of 304 items prepared in 1962. This list was combined with the Swadesh list of which 170 items were retained. Altogether there are 372 words in 43 languages. The word list is preceded by a section containing some general information on each language represented in the lists, i.e. language name abbreviation, data source, geographical location, bibliographical reference, a phonemic chart, and a list of personal pronouns and demonstratives.

The publication is a welcome addition to the literature on Philippine languages. It will be appreciated by all scholars engaged in comparative study of Austronesian languages.

Jozef Genzor

Jack H. WARD, *A Bibliography of Philippine Linguistics and Minor Languages. With Annotations and Indices Based on Works in the Library of Cornell University.* (Linguistics Series V. Data Paper: Number 83. Southeast Asia Program. Department of Asian Studies.) Ithaca, Cornell University 1971. VIII + 549 pp.

Professor John M. Echols states in the Preface that "we now possess a comprehensive listing, with indices and annotations, of the body of publication in the field of Philippine linguistics and languages" (p. V). And it is a true statement.

The present bibliography consists of four main parts, i.e. I. *Introduction* (pp. 1—6), II. *Organization of the Bibliography* (pp. 7—10), III. *References and Sources* (pp. 11—502), and IV. *Index* (pp. 503—539).

The main sources of the work have been the library collections at Cornell University and several Philippine institutions.

The political boundaries of the Philippines form a general frame of the work and thus the bibliography covers all the vernacular languages spoken in the Republic of the Philippines. This means that works concerned with English, Spanish and Chinese are not included, except for those containing data on autochthonous Philippine languages. On the other hand, creoles and pidgins are included because they rely heavily upon indigenous languages.

The author defines the major languages of the Philippines as follows: Iloko, Ibanag, Pangasinan, Pampango, Tagalog, Bikol, Hiligaynon Bisayan (Panayano), Cebuano Bisayan (Sugbuanon), and Samar-Leyte Bisayan (Waray-waray)—p. 4. However, Ibanag is usually not regarded as a major language.

Works prior to 1700 have been included in the bibliography only exceptionally. The vast majority of references in this bibliography is from the 20th century. The compiler has included data that fall within areas of ethnolinguistics, sociolinguistics, and psycholinguistics.

The bibliography proper is presented as four lists, i.e., I. Serials/Periodicals, II. Bibliographies, III. Published works, pamphlets and theses, IV. Manuscripts.

List I consists of serials, magazines, journals, in which works have been found that deal with linguistic topics on the Philippines. There are 182 items there.

List II includes works which contain or are presumed to contain references in Philippine linguistics (180 items).

List III, the bulk of the book, comprises no less than 2,900 items. Works in Russian are also included here. Unfortunately, their transcription does not adhere to a uniform system.

The volume is complemented by information on the Cornell University Southeast Asia Program and Cornell Modern Indonesia Project since 1950 (pp. 540—549).

The present bibliography is beyond doubt an extremely valuable aid for the linguistic research in the Philippines. Furthermore, it gives a clear idea of the historical development achieved in this field. All students of the Philippine languages will feel indebted to the compiler for his immense piece of work.

Jozef Genzor

Robert van NIEL, *A Survey of Historical Source Materials in Java and Manila*. Honolulu, University of Hawaii Press 1970. 255 pp.

Van Niel wrote this survey of historical source materials in Java and Manila for several reasons: (1) because he believes that it is desirable, even necessary, to write endogenous history of Southeast Asian nations, localities, and institutions, (2) because such history must be based on the evaluation of local information, (3) because methods of the historian require the use of empirical data, whether in the form of written or oral reports, and (4) because it is useful when a historian knows accessible materials from first hand.

Although this book makes no claim to completeness, it aims at accuracy. The author uses no oral sources although he is sure that they are extremely important for the history of Southeast Asia.

The elaboration of archival materials in these countries, especially in Indonesia,

ought to be completed as soon as possible because during occasional "cleaning-drives" whole cabinets are lost from archives. Almost nobody in Indonesia realizes that documents should be put by for historical purposes and, likewise, almost nobody uses archives.

When we take into account these facts, we realize that the author has carried out an extremely valuable work for historians of Southeast Asia, when he had investigated and described the contents of some state and private archives in Indonesia as well as in the Philippines. Nine chapters give a survey about contents of the Indonesian National Archives, Archive of the Indonesian Department of Internal Affairs, local government archives in Java, private archives in Indonesia, manuscript collections in Philippine libraries, and religious archives in the Philippines.

The book was published as the 5th volume in the series Asian Studies and proves once again that the University of Hawaii is becoming one of the most important centres of research in history and culture of East and Southeast Asia.

Jozef Genzor

Nguyen DANG LIEM, *Vietnamese Pronunciation*. Honolulu, University of Hawaii Press 1970. 269 pp.

The book is a publication of The Pacific and Asian Linguistic Institute (PALI) which publishes linguistic textbooks comprising languages of Micronesia, the Philippines and Southeast Asia. These texts are destined primarily for English-speaking students concerned with the study of one of these languages.

Appreciation should be expressed in the first place for this manual of pronunciation of the Vietnamese language as such. As a matter of fact, many universities even today fail to attach adequate attention to lectures and exercises in phonetics in the study of foreign languages, and students are wont to look upon phonetics as of secondary importance, if not as a peripheral subject. In the case of Vietnamese, one still meets with the layman's view that in its study it is enough to lay stress on a knowledge of lexicography and some basic rules of grammar. In this respect, Nguyen Dang Liem's work documents and underlines the importance of a study of the phonetics of the Vietnamese language as an indispensable discipline for its thorough mastering. Such an approach is fully substantiated, for to penetrate into the "spirit of a language", fluently to adhere to stress, maintain a correct intonation, is possible uniquely on the basis of a thorough theoretical knowledge of its phonetics which must be automatic in practical speech.

The author of the book deals with the South-Vietnamese dialect (Saigon pronunciation) of the Vietnamese language. He starts with four introductory lessons

in which the student becomes acquainted with the system of Vietnamese consonants, vowels, diphthongs, the phonetic characteristics of tones and, in the last mentioned, with Vietnamese intonation, accent and rhythm on a comparative basis (English-Vietnamese). And here, right from the start, the enormous priority of the work should be underlined: the great quantity of lexical units and phraseology that it contains, so that the phonetical peculiarities of Vietnamese are presented in live examples of the spoken language and not in an isolated position.

The textbook proper comprises twenty independent lessons. The first one is concerned with speech-forming organs, phonetical antitheses of consonants (e.g. aspiration), and in general with the formation of consonants in view of the site and manner of articulation, and finally, whether the expired airstream during articulation is totally interrupted, or whether it passes on through the mouth or the nasal cavity, i.e. divides consonants into so-called stops and continuants. To the latter group, the author assigns fricatives (e.g. *xə*—car), nasals (e.g. *nam*—south), the lateral (*lên*—up), the vibrative (*ra*—out) and semivowels (e.g. *oai*—imposant; *da*—skin).

Chapters II to IX are devoted to the pronunciation of consonants in all possible positions and of tones in various combinations. The lessons contain a large amount of oral exercises whose basic method is to train students, according to the teacher's corrections, in the habit precisely to differentiate individual sounds and achieve automation of this skill. After a succinct phonetic characteristic of the given consonants, together with sketches of articulation (concerning mainly the position of the tongue and lips) there follow repetition exercises in which the students, first collectively, then individually reproduce syllables, words and entire phrases after the teacher. Each lesson begins with a review exercise of the preceding one and ends with spoken exercises—a conversation for practice. This material lends itself also to an extensive application of audio-oral and audio-visual devices.

The Xth lesson is a repetition lesson, and simultaneously enables students to become acquainted with the pronunciation of consonants, and with the system of tones in the North-Vietnamese dialect (accepted pronunciation is that of Hanoi) using the comparative method.

Lessons XI till XV are concerned with the system and phonetic signs over vowels, using a similar methodological procedure as in the above consonant system. Again, there are exercises for tones, intonation in interrogatives with the particle *không* and *chưa* and intonation in the so-called content-question.

Lesson XVI is again a review lesson, with the mutual correspondences between South- and North-Vietnamese dialects being repeated in the area of vocal phonemes, further we find here intonation exercises in imperative and vocative sentences and intonations in the polite imperative.

In lesson XVII the author gives the rules for spelling initial consonants and semi-vowels and vowels and final consonants simultaneously with their pronun-

ation in the two basic dialects. This he demonstrates also on the so-called sustained intonation in longer sentences, which manifests itself in a partial intensity and in an ascending ultimate tone. He makes mention here also of the verbal and syntactical stress.

In examples of combinations of vowels and final consonants Nguyen Dang Liem gives the North-Vietnamese pronunciation in cases of *-ich* (*thích*—to like), *-ych* (*huyích*—to press, push), *-êch* (*lêch*—uneven) as [*thik*], [*huyík*], [*lêk*]. In my view, there is question of a dialectal pronunciation in some regions of North Vietnam, but not accepted Hanoi pronunciation.

When characterizing Vietnamese tones in the South- and North-Vietnamese dialects the author states a difference (besides the one that *dấu ngã* does not exist in the North-Vietnamese dialect) only in the 5th tone (*dấu nặng*) which according to him, is low-rising in South-Vietnamese pronunciation and glottalized low-level in North-Vietnamese. However, as regards the 3rd tone in the author's rank-order (*dấu huyền*)—he characterizes it likewise as low-level for both the dialects. Hence, he puts it in opposition to the 1st high-level accentless tone. In my view, however, there is question (at least as regards the North-Vietnamese dialect), of a smoothly falling tone.

Nguyen Dang Liem divides vocal phonemes according to order (i.e. according to the horizontal movement of the tongue) into frontal (*i, ê, e*), middle (*á, a, ă*) and posterior (*u, u, ô, ô, o*), although according to this articulating differentiation [*u*] and [*ô*] would belong rather to the middle vocals, and also because, e.g. between the pair of phonemes [*á*] and [*ô*], there exists a differential accent of length, which however, is not articular, but only acoustic. According to the criterion of height (elevation of the back of the tongue) the author divides vocals into high, middle and low. However, here too, it is questionable whether open [*e*] and closed [*ê*] belong to the middle, or rather to the high vocals, and further, whether phoneme [*ă*] does not belong to the middle rather than to the low degree. As regards diphthongs, the author mentions four in the South-Vietnamese dialect (*ia, ua, ăy, uy*) and five in the North-Vietnamese dialect (*ây—ôc, cọng*, in addition). It is not clear why the author states only four diphthongs, when e.g. M. B. Emeneau enumerates eleven, and T. T. Mkhitarjan as many as eighteen of such only as have the stress on the first element (i.e. vowel of full value). In addition there exist at least 6—7 diphthongs of the opposite characteristic where the stress is on the second element (e.g. [*ui*], [*ue*], etc.). Of course, semi-vowels which in their articulation originate under the effect of a glide of the articulating organs, may be considered as positional variants of full-value vocal phonemes. Furthermore, the author makes no mention of any triphthongs, which have in their structure two vocals of less than full value and one middle syllable-forming vocal, the bearer of stress, e.g. [*iêu*]—*biêu*, [*ươu*]—*rươu*, etc. numbering eleven in all. Labial [*w*] and South-Vietnamese [*j*] are variously designated as semi-consonants and semi-vowels.

The last three lessons are designed as repetition, reading of short texts, and poetry. Each of them has also a dictation exercise.

The introduction, beginning with a brief characteristic of the Vietnamese language, speaks of the origin of Vietnamese alphabet on the basis of the Latin form and makes mention (perhaps by inadvertence) of Alexander de Rhodes as a Portuguese missionary.

In conclusion it may be stated that despite a certain lack of lucidity in some details, Nguyen Dang Liem's book is an outstanding manual, perhaps unique of its kind so far, which meets any criterion of quality, and will certainly more than satisfactorily fulfill its mission.

Ján Múčka

David D. THOMAS, *Chrau Grammar*. (Oceanic Linguistics Special Publication No. 7). Honolulu, University of Hawaii Press 1971. 258 pp.

Wie es der Verfasser vorausschickt, beruht die vorliegende Studie auf der Forschung im Terrain in den Dörfern *Bagiêng* und *Binh tuy* der Nationalitätenminderheit Chrau in den Jahren 1959—60 und in der Stadt *Xuân lộc* in der Provinz *Long khánh* in Südvietnam abwechselnd in den Jahren 1962 bis 1969. Der Verfasser arbeitete mit den lokalen Angehörigen der Nationalität Chrau zusammen und die ganze Forschung wurde unter dem Patronat des Summer Institute of Linguistics, Inc. und des Wycliffe Bible Translators, Inc. durchgeführt.

Obzwar die Studie einem weiten Kreis von Lesern zugehört, steht sie auf einem hohen wissenschaftlichen Niveau und bietet eine vollkommene Erläuterung der Grammatik der Sprache Chrau. Die Studie beinhaltet insgesamt 13 Kapitel, eine Landkarte der Nationalitätenminderheiten in Südvietnam und eine Landkarte des Territoriums Chrau.

Die ersten zwei Kapitel sind theoretische Anmerkungen und eine Beschreibung der Umwelt der Chrau gewidmet. Die theoretische Erläuterung der Grammatik ist teilweise auf Kenneth L. Pikes strukturellem Trimodalismus der Sprache gegründet, obzwar der Verfasser voraussetzt, dass die Sprache nur aus einem bimodalen hierarchischen Komplex besteht, und die Distribution hält er richtig eher für einen mathematischen Begriff als für Hierarchie und Allgemeinheit. Daher teilt er die modale hierarchische Struktur der Sprache Chrau in einen phonologischen Modus (Laute) und einen lexikalisch-semantischen Modus (Bedeutungen). Für Grundeinheiten dieser zwei Modi werden die Phoneme und die Lexeme als kleinste Formationen, die man selbständig aussprechen oder benützen kann, gehalten. Das zweite Kapitel beginnt mit einer geographischen Charakterisierung des Gebietes der Chrau, sonst noch auch als Chrau Jro genannt. Es geht um ein etwa 80 km östlich

von Saigon liegendes Gebiet. Die Angehörigen der Nationalität Chrau leben überwiegend in Dörfern, halten jedoch die vietnamesischen Städte in ihrem Gebiet auch für ihre politische, wirtschaftliche und kulturelle Zentren. In letzter Zeit inklinieren die Chraus zu den Kommunikationen, obgleich sie früher weit von der Zivilisation gelebt haben. Der Verfasser reiht die Sprache Chrau (ähnlich wie H. Blood) zu den Sprachen der südbahnarischen Untergruppe (*Kôho*, *Stiêng*, *Mnong*), bei denen die Verwandtschaft des Grundwortschatzes ungefähr 60 % darstellt. Der Sprache Chrau steht *Kôho* am nächsten. Es ist einer der zwei Zweige der Bahnargruppe (früher als Stiengan und Bahnaran bezeichnet), die den Grossteil der mon-khmerischen Sprachen umfasst und die geographisch ungefähr durch 322 km von den malaiisch-polynesischen Sprachgruppen Tscham, Rade und Jarai getrennt ist. D. Thomas charakterisiert die Sprache Chrau als disyllabisch, ohne Töne, obwohl viele Lehnwörter aus dem Vietnamesischen samt Tonbegleitung, die in die Sprache Chrau als häufig benützte übergegangen sind, einen Einfluss auf diese Sprache ausüben, so dass es möglich ist, dass diese mit der Zeit in die Kategorie der Tonsprachen übergehen wird. Ein zweiter kennzeichnender Zug ist das Benützen von Klassifikatoren (zwischen Zahlwort und Nomen) und die Seltenheit der Affixation (Chrau hat lediglich einen wirklich aktiven Affix). Ein anderer grammatischer Zug ist die syntaktische Tendenz manche Zeitwörter so freizugeben, dass diese als Hilfszeitwörter, Adverbien oder Präpositionen gebraucht werden können (z. B. die Zeitwörter *côn*h — wollen, „an“ — geben, können prae-verbale oder postverbale Funktionen und Bedeutungen annehmen). Die letzte grammatische Charakteristik der Sprache Chrau ist die onomatopoetische Reduplikation (besonders im klassischen Stil).

Was den historischen Ursprung der Angehörigen der Nationalität Chrau betrifft, neigt D. Thomas zur Meinung, dass diese die ursprünglichen Bewohner jenes Gebietes sind, welches sie heutzutage bewohnen. Vor der Ankunft der Vietnamesen war das Gebiet des heutigen Südvietnams unter die Tschams (das Königreich Tschampa) und die Mon-Khmers (das Königreich Kambodscha) geteilt. Von der späteren geographischen Lage der mon-khmerischen Stämme hervorgehend schliesst er, dass eine Invasion der Tschams stattgefunden hatte, die die Kontinuität des mon-khmerischen Gebietes zerstörte. Zwischen Tschampa und dem Mekong-Delta (im heutigen Gebiet *Bària*) schreibt der Verfasser von der Existenz eines sog. Pufferstaates Chrau. Auf Grund der Wortentlehnungen schliesst der Verfasser auf einen grösseren Einfluss der Sprache Tscham als der khmerischen Sprache auf die Sprache Chrau.

Thomas gibt die völlige Zahl der Angehörigen der Nationalität Chrau mit 15 bis 20 Tausend an. Sie sind in 17 matrilineare Klans, unter welchen der Jro der grösste ist, geteilt. Die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Klan hat dem Verfasser zufolge keinen grossen Einfluss auf die Sprache. Der vietnamesische Einfluss auf die Chraus war auf allen Gebieten des Lebens sehr gross, daher auch die grosse

Anzahl der dem Vietnamesischen entlehnten Wörter. In der Gegenwart sind die meisten Chraus Bilinguisten verschiedenen Grades. Auch ein Grossteil der französischen Wörter in der Sprache Chrau wurde mittels des Vietnamesischen übernommen (z. B. chr. *vagai*, viet. *ba-gai*, fr. *bagarre*, oder chr. *laye*, viet. *là-vé*, fr. *la bière*). Es wäre interessant in dieser Hinsicht auch den Gegenwartseinfluss des Amerikanischen einer Forschung zu unterziehen. Vietnamesische Entlehnungen weisen minimale phonetische Veränderungen aus, es geht derzeit daher nicht um ihre gründliche Assimilation, die das Abschaffen der Tonunterschiede erfordern würde. Als Schriftsprache des Chrau wird der Dialekt des Gebietes um die Stadt *Xuân Lộc* benützt. Dem Verfasser zufolge erscheint das Gebiet Chrau, was die Dialekte betrifft, relativ homogen (vielleicht dank der Exogamie der Klans), eine Ausnahme bildet das Gebiet der Stadt *Túctrung*.

Im dritten Kapitel *Phonemes* unterscheidet D. Thomas in der Sprache Chrau im ganzen 21 Mitlaute (davon 15 Finallaute) und 17 Selbstlaute (davon 11 lange und 6 kurze). Richtig weist der Verfasser darauf hin, dass die kompletten Vokalsysteme vieler mon-khmerischen Sprachen instabil sind und dass es daher oft schwer ist, sie durch Termini unterschiedlicher Phoneme darzustellen. Er führt auch die Möglichkeit an, dass das System der kurzen Vokale zur Reduktion führen wird, dem vietnamesischen System ähnlich, welches lediglich zwei kurze Selbstlaute kennt (*ă, ă*).

Im vierten Kapitel *Intonation* wird wieder die Tatsache hervorgehoben, dass die Sprache Chrau keinen differenzierenden lexikalen Ton hat. Es existiert hier jedoch der natürliche Wortaufstieg, z. B. das Wort *lüh* (weggehen) hat einen natürlichen Mittelton, während das Wort *lüh* (warum?) einen hohen Ton hat. Die Tonhöhe hängt hier von der grammatischen Klasse, der das gegebene Wort angehört, ab; Zeitwörter haben im allgemeinen eine mittlere Tonhöhe und die sog. *content questions* eine erhobene Tonhöhe. Ähnlich wie im Vietnamesischen haben auch die Intensifikatoren eine hohe Tonhöhe (z. B. *quá, lũng, trống*).

Das fünfte Kapitel *Clause Structures* befasst sich mit Strukturen verschiedener Wortverbindungen, die die Satzaussage bilden. Es geht hier um den Strukturausdruck des Satzes, um dessen ethisch-semantiche und grammatisch-semantiche Struktur. In der Sprache Chrau ist der Verbalsatz (einfach oder zusammengesetzt) der häufigste.

Im sechsten Kapitel *Peripheral Clause Slots* informiert der Verfasser über alles, was den Kern der Aussage umgibt: Zeitausdrücke, Initialadverbien, das hervorgehobene Element des Kerns der Aussage, der in die Position vor das Subjekt gestellt ist (*presubject focus*), Partikel der Bewegung, Adverbien, Lokal- ausdrücke, Finalpartikel und das Finalecho. Die Adverbien werden vom Verfasser in drei Typen eingeteilt: a) die, welche die Verbalhandlung modifizieren, b) die, welche die Beziehung zwischen Subjekt und Objekt modifizieren, c) die, welche die Richtung der Handlung ausdrücken (man muss sie von den Richtungsverben unterscheiden).

Das siebente Kapitel *Clause Batteries* ist verschiedenen Typen der „Satzbatterien“ gewidmet; so nennt der Verfasser die Gesamtheit der Abänderungen einer und derselben Aussage, die in einigen Formen mit unterschiedlichen Funktionen erscheinen kann.

Das achte Kapitel *Noun Phrase* führt die Hauptform des Nominalsatzes in der Sprache Chrau folgend an: *Numeral — Classifier — Head — Modifier*. An der ersten Stelle steht also die Zahl oder ein anderes Zahlwort, an zweiter Stelle der reguläre oder zeitliche Klassifikator, an dritter Stelle das einfache oder zusammengesetzte Nomen und an der letzten die Adjektiva, Possessiva oder Demonstrativa. Das Zahlwort und der Klassifikator treten gemeinsam auf (der Verfasser nennt sie „immediate constituents“). Bei den Zahlwörtern, die D. Thomas hier anführt, ist nicht ganz eindeutig die Angelegenheit mit dem Grundzahlwort 110, das gemeinsam mit dem Zahlwort 101 als *du rayëng muôi* (wörtlich: ein hundert ein) angeführt wird, obwohl es im weiteren auch selbständig richtig mit *du rayëng mât* (wörtlich: ein hundert zehn) angeführt wird. Wäre es möglich, dass es sich im ersten Fall um ein Lehnwort aus dem Vietnamesischen *muôi* = zehn handelt? Auch das Zahlwort 1100 ist nicht selbständig angegeben, sondern nur gemeinsam mit dem Zahlwort 1001 als *du ravu muôi* (wörtlich: ein tausend ein), obzwar ich annehme, dass dieses in der Sprache Chrau *du ravu du rayëng* (wörtlich: ein tausend ein hundert) heissen müsste. Die Richtigkeit des vietnamesischen Lehnwortes *muôi* = zehn in Betracht nehmend, wäre es auch möglich, dass anstatt des Zahlwortes 1100 an dessen Stelle das Zahlwort 1010 angeführt hätte sein sollen? Interessant ist das Zahlwort *vanăc* (halb, die Hälfte), das eine teilweis adverbiale Benützung hat. In der Bedeutung „...-einhalb“ folgt es hinter dem Klassifikator wobei das Nomen weggelassen wird:

vanăc chai daq — ein halbes Glas Wasser
du chai vanăc — ein Glas und ein Halb

Die Ordnungszahlen werden in der Sprache Chrau von den Grundzahlen mit Hilfe des Formantes *di* in Praeposition gebildet (z. B. *di muôi* — der erste). D. Thomas charakterisiert die Klassifikatoren als Bindeglieder, die wir beim Ausdrücken der Anzahl (der Grösse) der Einheiten benützen, wenn eine bestimmte Zahl angegeben ist. Man muss hinzufügen, dass also der Klassifikator selbst eine Einheit, die einem allgemeinen Begriff den Begriff der Zahl verleiht, die eine bestimmte einer unbestimmten Anzahl, d. h. die Einheit der gegebenen Art, der Art als solcher, entgegenstellt, ist. Der Verfasser teilt die Klassifikatoren in reguläre (z. B. *đam* — Gruppe), in Standardmasse (*lích* — Liter) und in gelegentliche Masse (z. B. *prông* — Körbchen zum Messen von Reis).

Der Verfasser führt in der Sprache Chrau auch den universalen Klassifikator *lâm* an, der mit jedem beliebigen klassifizierbaren Namen benützt werden kann (unabhängig von der Kategorie der Belebtheit und Unbelebtheit wie es im Vietnamesi-

schen der Fall ist, wo zwei universale Klassifikatoren *con* und *cái* existieren). Ein Grossteil der Nomina, sogar die Pronomina und Personalia, sind klassifizierbar. Letztere sind meist einsilbige Wörter, zu denen man das Nominalzeichen *Ga-* (vor allen Mitlauten ausser den Velarlauten) oder *Da-* (vor Velarlauten) hinzufügt, z. B. *Pe* — *GaPe*, *Ngi* — *DaNgi*. Bei direkter Anrede wird dieses Nominalzeichen weggelassen.

Die Pronomina definiert D. Thomas semantisch als Nomina auf höchster Stufe der Allgemeinheit. Ähnlich wie in anderen Sprachen der mon-khmerischen Sprachgruppe werden auch in der Sprache Chrau Verwandtschaftstermini als Pronomina gebraucht. Die Possessivadjektiva bildet man mit Hilfe der Partikel *je* und *de*, die hinter das Nomen angehängt werden, z. B. *ăn̄h je* (mein), *n̄eh de* (sein). Zusammengesetzte Wörter bildet man durch einfache Juxtaposition der Nomina, durch Postposition von *đđ* (usw.) zu einer Serie von Nomina, oder indem man Konjunktionen *gām* (und), *và* (und), *bay* (mit) benützt, z. B.:

mê vap — Mutter und Vater
mê gām vap — Mutter und Vater
mê vap đđ — Mutter, Vater, usw.

Taxonomische Verallgemeinerungen bildet man oft durch die einfache Hinzufügung eines Nomen zum anderen, z. B. *trôq* — Himmel und *nt̄eh* — Erde vereinen sich zu *trôq nt̄eh* — das All, die Allgemeinheit.

Im neunten Kapitel *Verb Phrase* ist die Verbalphrase gekennzeichnet, die aus einem Hauptzeitwort und den Wörtern die ihm unmittelbar vorangehen, besteht: den praeverbalen Partikeln, den Hilfsverben und den Finalverben. Die praeverbalen Partikeln drücken den Stand der Existenz eines Vorganges im allgemeinen aus, z. B. *cố* — Verneinung, *khoi* — auch. Die Hilfsverben drücken die Art der Tätigkeit (der Bewegung) oder das Fehlen eines Vorganges aus, z. B. *ḡeh* — der einfache Stand des Faktes. Ein jedes der üblich gebrauchten Hilfsverben hat sein homonymisches Hauptzeitwort, mit dem es semantisch verbunden ist, und von dem es wahrscheinlich abgeleitet wurde. Die Finalverben fordern die Anwesenheit des nachfolgenden Hauptzeitwortes. Von den praeverbalen Partikeln unterscheiden sie sich dadurch, dass sie zur Verneinung fähig sind, von den Hilfsverben wieder dadurch, dass sie den Grundsatz der Aussage ändern können (z. B. *l̄eq* — beenden). Das Hauptzeitwort in der Sprache Chrau kann ein einfaches Verb, ein zusammengesetztes Verb (zwei oder mehr koordinierte Verben) und ein komplexes Verb (Verb mit nichtverbalen Elementen) sein. Die zusammengesetzten Verben bestehen gewöhnlich aus zwei sich nahestehenden synonymen Verben. Die zweite Komponente hat häufig keine eigene Bedeutung. Einige wurden morphologisch gebildet (z. B. *ngo ngat* — arm), andere durch Kombination von Synonymen (z. B. *sáq cavòm* — schmutzig).

Das zehnte Kapitel *Morphology, Doublets, and Onomatopoeia* befasst sich vor

allem mit dem Problem der Affixation der Sprache Chrau, die unter dem Einfluss des gebietsbedingten monosyllabischen Trends in Ost- und Südostasien das ursprüngliche abgeschlossene System der Affixe eingebüsst hat. Einen wirklich weit ausgedehnten Gebrauch hat nur der Affix *ta-* (begründend, resultierend) der als Kausativum, Passivum oder als Finalkennzeichen benützt wird, z. B.:

chut (sterben) — *tachut* (töten)
rih (reissen) — *tarih* (zerreissen)
röh (fallen) — *taröh* (fallen)

Die Form *täm* (reziprok, wechselseitig) ist phonologisch eher eine unbetonte Hauptsilbe, die sich syntaktisch jedoch dem Verb fester anschliesst als die Affixe. Sie kann mit einem Grossteil der Transitivverben frei kombiniert werden und bildet gewöhnlich einen reziproken Satztyp, z. B.:

nhai (sprechen) — *täm-nhai* (mit jemandem sprechen)
sai (verheiraten) — *täm-sai* (sich verheiraten)

Die Reduplikationen in der Sprache Chrau teilt D. Thomas in drei Kategorien ein:

- a) einfache Reduplikationen,
- b) abgeänderte Reduplikationen,
- c) hinzugefügte Reduplikationen.

Das Gros der reduplizierten Formen sind Adverbien. Zum Unterschied zu den Dubletten sind die reduplizierten Paare untrennbar. Die einfachen Reduplikationen bestehen aus einem Paar identischer Wörter (*hōp hōp* — sich schnell bewegen), die abgeänderten Reduplikationen bestehen aus einem Paar, dessen zweites Glied dem ersten ähnlich, in einem gewissen Mass jedoch abgeändert ist (*phung lung* — schwerfällig), und die hinzugefügten Reduplikationen setzen sich aus einem Paar zusammen, wo das zweite Glied dem ersten einen homorganen Nasenlaut oder ein vorsyllabisches Element hinzufügt (*blāp mblāp* — das Kratzen, das Gekratze, *phung raphung* — der Ton der Gongs).

Die Dubletten teilt der Verfasser in zwei Gruppen:

- a) die Gruppe, in der eine Komponente (gewöhnlich die erste), selbständig ist
- b) die Gruppe, in der beide Komponenten selbständig sind.

Weitere Dubletten entstanden wahrscheinlich aus selbständigen Morphemen, wobei ein Morphem mit der Zeit aus der Sprache entschwand, und in der Dublette nur eine Andeutung seiner Bedeutung hinterlassen hat, z. B. *asēh lamo* — Pferde. Die zweite Komponente ist hier lediglich ein leeres Morphem (die ursprüngliche Bedeutung „Kuh“) und ein blosses Glied der ersten Komponente mit der Bedeutung „Pferd“. Im Satz können die Dubletten — zum Unterschied zu den Reduplikationen — durch ein sich wiederholendes Wort getrennt sein, z. B.:

Nĕh gŭq u lang paláy ěnh. — Er lebt in meinem Dorf.

Nĕh gŭq u lang u paláy ěnh. — Er lebt in meinem Dorf.

Ausser der Reduplikationen und der Dubletten findet man in der Sprache Chrau noch sogenannte verdoppelte Wörter, z. B. Adjektiva, bei denen es zur Verdoppelung kommt um die Abschwächung der Eigenschaft des Adjektivs auszudrücken (*prho* — rot, *prho prho* — rötlich). Verdoppelte Verben drücken aus, dass die Handlung nur teilweise oder unbedeutend ist (*nhai* — sprechen, *nhai nhai* — ein wenig sprechen), oder sie können eine Wiederholung der Handlung ausdrücken (*saq saq sŭq sŭq* — hin und hergehen), vergleiche das vietnamesische *đi đi lại lại*.

Im elften Kapitel *Sentences* definiert D. Thomas den Satz in der Sprache Chrau lexikal-semantic als eine Aussage, von der Handlung (vom Zustand, von der Tätigkeit) in dessen Situationskontext (temporalen, kausalen, konditionalen usw. Kontext). Im weiteren untersucht er alle Satztypen und deren syntaktische Strukturen.

Das zwölfte Kapitel *Paragraphs and Discourses* ist verschiedenen syntaktisch-stilistischen Problemen der Sprache Chrau (z. B. den Zitaten, Aufrufen, der direkten Anrede usw.) gewidmet.

Im letzten, dreizehnten Kapitel *Styles and Dialects* unterscheidet der Verfasser in der Sprache Chrau drei Hauptstile: den klassischen, den formalen und den Sprachstil, die er dann einzeln charakterisiert. Was die Dialekte anbelangt, gilt die Phonologie des Dialektes *Xuánlŏc* für die standard Phonologie. Im Wortschatz der Dialekte gibt es nur kleine Abweichungen.

Zum Abschluss der Studie führt D. Thomas einen *Summary of Minor Classes* an, wo wir in einem überblicklichen System alle Sekundär- und Hilfsklassen der Wörter finden, und *Notes on Similar Structures in Nearby Languages*, wo er auf komparativer Grundlage die Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten in den Strukturen der dem Chrau nahestehenden Sprachen sehr treffend und interessant beschreibt.

Den Abschluss der Studie bildet eine umfangreiche Bibliographie und ein Index.

Mit Recht gehört D. Thomas Dank und Anerkennung für sein Werk, weil ihm auf der Grundlage der modernen Sprachwissenschaft eine vielseitige Analyse der zurzeit noch wenig durchforschten Sprache Chrau gelungen ist, die gewiss nicht nur den engen Kreis der Fachliteratur bereichern wird, sondern durch ihre Anregungen auch zur Lösung allgemeiner Probleme der Sprachwissenschaft einen bedeutenden Beitrag leisten wird.

Ján Múčka

A. R. DAVIS, *Tu Fu*. New York, Twayne Publishers, Inc. 1971. 175 S.

Tu Fu (712—770), einer der besten chinesischen Dichter, steht noch immer im Vordergrund des Interesses. E. von Zach, W. Hung, E. Serebryakov, D. Hawkes u. a.

widmeten dem Erkennen verschiedener Aspekte seines Werkes viel Mühe. Vor dem Jahr 1911 wurde Tu Fu als „dichterischer Gott“ (*shih-shen*) — als ein unerreichbares Muster — betrachtet. Er wurde stets gelesen, nachgeahmt und kommentiert.

Das besprochene Buch will kein wissenschaftliches Buch sein. Es ist der breiten Öffentlichkeit bestimmt und enthält daher nur dasjenige, was auch die Nichtsinologen interessieren könnte.

Es besteht aus zwei Teilen. Der erste Teil ist dem Lebenslauf Tu Fu's und der Zeit in der er lebte, gewidmet. Im zweiten Teil werden verschiedene Aspekte seiner Poesie, die Formen und Themen, sowie die Beziehung Tu Fu's zur Poesie analysiert. Der Abschluss des Buches wird von dem kurzen Kapitel *Values and Influence* ersetzt. Darin beachtet der Autor, wie Tu Fu vor allem in der Volksrepublik China eingeschätzt wird.

Den Besprecher dieses Buches interessierte am meisten das Kapitel *Tu Fu and Poetry*, in dem sich der Autor auf Grund der dichterischen Aussprüche oder Gedichte um eine Analyse der Beziehung Tu Fu's zur Poesie bemüht. Den europäischen Leser setzt die Beziehung des Dichters zu der hohen chinesischen Gesellschaft in Erstaunen. Die chinesischen Literaturschöpfer waren, obwohl sie sich auch wegen ihrer literarischen Erfolge unter den hochgestellten chinesischen Gebildeten einer Achtung erfreuten, sehr unfrei. Die Dichter waren bestrebt, an erster Stelle erfolgreiche Männer in der Staatsbürokratie, und erst an zweiter Stelle Männer der Feder zu sein. Tu Fu war im ersten Falle überhaupt nicht erfolgreich, dagegen hatte er im zweiten Fall grosse Erfolge. Es ist aber offenbar, dass er lieber als hochgestellter Beamter dem Kaiser dienen wollte, als ein grosser Dichter zu sein. Tu Fu wurde ein grosser Dichter dank seinem aussergewöhnlichen Talent, sowie seiner Armut und ständiger Bestrebungen um eine Besserung seiner materiellen Sicherstellung.

Dem Buch ist ein genauer Index und eine kurze Bibliographie angeschlossen. Für diejenigen, die mit dem Leben und Werk Tu Fu's bekannt werden wollen, kann das Buch von Davis geeignete Einleitung sein.

Marián Gálik

Jaroslav PRŮŠEK, *Chinese History and Literature*. Praha, Academia 1970. 586 pp.

The book under review is meant to show a cross-section of the life work of this sinologist of world repute. Of course, it is a very partial cross-section, for it does not include all the areas in which Professor Průšek has been active.

Professor Průšek wrote mainly essays, articles and extensive reviews while works of a monograph character are rather exceptional with him. This was due to the character of the epoch, opportunities for research and the numerous tasks

and duties he had to attend to. Hence, it was necessary to compile a more extensive anthology of his works. And we feel indebted to the editors and publishers also for the present volume even though it shows only a part of his rich, versatile and extremely stimulative work.

The volume under review contains 20 studies and reviews and one bibliography relating to Chinese medieval popular literature. The first part of the volume comprises exactly one half of these studies and reviews. They are shorter works for they form a little more than one-third of the contents of the book.

The first part contains studies of a general character, e.g. *Some Basic Features of Chinese Culture*, or *History and Epics in China and in the West*, which compare certain aspects of culture in ancient China and the antiquity. The second of these is especially interesting and belongs among the most brilliant essays Průšek has written. Three studies from this part are devoted to the personality and work of P'u Sung-ling, the author of *Liao-chai chih-i*. It is a pity that neither Průšek nor the team of sinologists about him, have written a monograph work on this unusually arresting personality. Problems relating to P'u Sung-ling were processed by a smaller team from the Prague Oriental Institute, under Průšek's direction, at the beginning of the sixties.

The second part of the volume under review is wholly devoted to Chinese medieval popular literature—hence, to one of the two principal domains of Průšek's life-long research. The other domain is modern Chinese literature. In all these studies Průšek turns his attention to Chinese colloquial short story, with the exception of one which deals with problems relating to the author of the famous novel *Shui-hu-chuan*. Here, the reader meets some articles difficult of access, which began to appear towards the end of the thirties and are indispensable to every investigator in this area.

It is to be regretted that no studies have been included in this volume that deal with the new Chinese literature. The readers like to hope that this will not be omitted in some further volume at some later date.

Marián Gálik

David Tod Roy, *Kuo Mo-jo. The Early Years*. Cambridge, Massachusetts, Harvard University Press 1971. 244 pp.

With all the corrections and improvements it took nearly one and a half decades for the book under review to be written. This is a minor work as such studies go, very thoroughly documented and may constitute some sort of a precedent in the writing of modern Chinese biographies.

Professor Roy has chosen an interesting theme. A dearth of similar works is

keenly felt in sinological literature and it would undoubtedly prove fruitful if more attention were devoted to such studies—if only because few sources exist or are available for Chinese biographical literature. In point of fact, widely dispersed sources are to be constantly searched, critically evaluated and made accessible to the sinological community. Exemplary work along this line is being done by the team of sinologists from the Harvard University. Up to now they have scientifically processed such outstanding personalities from the area of modern Chinese intellectual history as were Yen Fu, Li Ta-chao, Pa Chin, Ting Wen-chiang and Hu Shih.

The manner the present material has been elaborated by D. T. Roy will be welcome to all those interested purely in biographical facts. A drawback of such a method is that it does not ensure a sufficiently objective interpretation of these facts. In the view of the present reviewer, B. Schwartz writing on Yen Fu, or O. Lang in her book on Pa Chin had adopted a better procedure. Only a deep analysis of ideas, words and actions will enable an objective (or a relatively objective) picture to be formed of the subject's personality. The book under review should contain more of that which supplements bare biographical data.

As shown by the book's subtitle, Professor Roy set himself the task to elucidate the life of young Kuo Mo-jo. It is a very interesting task, but an exacting one too, and the author meets it with greater or lesser success. He is successful where the situation around Kuo Mo-jo is not too complicated, but less so when, as is the case after the year 1921, it became more intricate. There he constantly operates with catchwords such as romanticism or Marxism, without troubling to get a better insight into what these terms meant at that time to Kuo Mo-jo. This is especially true insofar as the first of these terms is concerned. Without a thorough study of modern "transformations" of romanticism, without getting acquainted with problems relative to expressionism and left-oriented activism, it will be difficult to understand and even more so to explain Kuo's transition to Marxist positions. And this is precisely what usually interests the reader—sinologist—most. This question of transition represents in fact one of the key issues in modern Chinese intellectual history.

At the end of his book Professor Roy borrows a phrase from the repertory of the Chinese traditional storyteller: "If you want to know what happened next, pray wait for the explanation in the next installment."

The present reviewer is of the opinion that everyone who will have read this book will look forward to its continuation. It only remains to be hoped that the author will reserve more space in it for a wider interpretation of biographical data.

Marián Gálik

V. I. SEMANOV, *Evolyutsiya kitaiskogo romana* (Evolution of the Chinese Novel). Moscow, Nauka 1970. 341 pp.

V. I. Semanov (born 1934) is at the present time one of most productive among Soviet sinologists. This is his second book: his first was published in 1967 under the title *Lu Sin i ego predshestvenniki* (*Lu Hsün and His Forerunners*). In addition, however, he has written numerous articles devoted to various aspects of the study of the old and new Chinese literature, and to theoretical questions of literary historiography. He has also published a few papers from the area of comparative literature, literary thought, and has dealt with questions of the so-called Renaissance and Enlightenment in China. He has also translated a great deal: e.g. *Lao Ts'an yu-chi* (*The Travels of Lao Ts'an*) by Liu O, *Nieh-hai-hua* (*Flowers in an Ocean of Sin*) by Tseng P'u, *Mao-ch'eng-chi* (*The City of Cats*) by Lao She. Today V. I. Semanov is perhaps the best authority on the Chinese novel since the time of the Opium Wars (1840) until the Revolution of 1911 and has thus taken the place of the Chinese literary historian Ah Ying.

The book under review is part of the author's thesis towards a Doctor of Sciences degree.

The heading of the dissertation was somewhat different from the present one. It ran as follows: *Evolyutsiya kitaiskogo romana s kontsa XVII po nachalo XX v.* (*The Evolution of the Chinese Novel from the End of the 17th to the Beginning of the 20th Century*). This title, less commercial in tone, encompasses more accurately the subject-matter of the book under review. The original dissertation thesis comprised five extensive parts, the present book has only four. The closing section of the thesis was concerned precisely with the "last" two novels of old Chinese literature which Semanov had translated into Russian. He intends to write about these again later. But in point of fact, he has dealt with them not only in his dissertation thesis, but also in several minor articles—already published. It seems that Semanov began his study of this period in the evolution of the Chinese novel with precisely these works.

The introduction to the study states that so far no "special work" has appeared in sinological literature that would have processed this theme (i.e. the evolution of the Chinese novel from the end of the 18th to the beginning of the 20th century). In addition, the author here devotes attention also to his predecessors. Thus, of Ah Ying he says that this scholar has written his best works precisely from this area. His book *Wan Ch'ing hsiao-shuo shih* (*A History of Late Ch'ing Fiction*) is generally known. Semanov reproaches Ah Ying certain elements of a "sociological propagator", however, without indicating more closely which elements were involved. He likewise asserts that Ah Ying's best works were written in the thirties and forties and that in the subsequent years the quality of his writings deteriorated.

Chinese scholars (with the exception of Ah Ying and Lu Hsiün) took very little note of this period in the evolution of Chinese fiction. A certain change occurred towards the end of the fifties and the beginning of the sixties in connection with the new literary and cultural policy of the Chinese People's Republic. Chinese men of letters were forced to take better note of the modern period and not of the remote, distant past. Another reason given is the effort to "utilize this literature for supporting the thesis of synthesis of revolutionary realism with revolutionary romanticism". According to Semanov, Chinese men of letters did much useful work in this area also, but as regards their own work, he has far more criticism for them than praise. Semanov has likewise studied the works of Chinese scholars from Hong Kong and Formosa. Of Japanese investigators he writes that they are inferior as to literary scholarship, but very good as regards the richness of the material they analyse. From European works devoted to this period Mr. Semanov appreciates most J. Průšek's *Preface to the Czech Translation* of the novel by Liu O, then O. L. Fishman's *Epilogue to the Novel Ching-hua-yüan (Flowers in the Mirror)* by Li Ju-chen, and among American works, that by D. Price, *The Russian Revolutionaries*.

The book under review is "an attempt to continue or to bring more precision in places" in the book *Kitaiskii satiricheskii roman. Epokha prosveshcheniya (The Chinese Satirical Novel. The Era of Enlightenment)* from the year 1966, written by O. L. Fishman. In this book Mrs. Fishman devoted most attention to the novels *Ju-lin wai-shih (The Scholars)* by Wu Ching-tzu, and *Flowers in the Mirror*.

Both these authors—Fishman and Semanov—are of the opinion that the period from the 17th to 20th centuries was one of Enlightenment in China. Fishman is convinced of it, while Semanov is not quite sure as regards the 17th and 18th centuries, but firmly stands behind this idea as far as the turn of the 19th and 20th century is concerned.

The book itself is divided into four parts.

The first of these, entitled *Chinese Novel at the Turn of the 18th—19th Century*, speaks of the condition for the development of the novel genre, further of instructive and of satirical-fantastic novel. Semanov's remarks concerning censorship of the Ch'ing period—which was less strict towards popular writings such as novels, than towards works of "high literature"—are of interest. For instance, an official who permitted a novel with "pornographic" tendencies to be published, was to be dismissed from his office, but not imprisoned or even exterminated with his whole family, as could happen to anyone who would have written rebellious poems or historical works. In passages referring to the educative novel, Semanov deals in more detail with two works: *Yeh-sou p'u-yen (A Rustic's Idle Talk)* by Hsia Ching-ch'ü (1706—1787) and *T'an shih (The Bookworm)* by T'u Shen (1744—1801). In the former he notes "incipient symptoms of the breakdown in the form of the Chinese novel". There are no special "beginnings", each chapter begins quite

naturally, nor are there any traditional "endings". Semanov is less interested in T'u Shen's novel, but he devotes all the more attention to T'u Shen himself, for there exists a fairly abundant biographical material on him—a rather rare exception for Chinese novelists. In the passage dealing with the satirical fantastic novel Semanov notes several works, but devotes most attention to Li Ju-chen's novel already alluded to.

The second part of the book under review called *Characteristic Genres of the 19th Century and the Birth of Political Fiction* treats of novels of adventure, novels of love (Lu Hsün calls them novels of prostitution) and of fiction describing contemporary events. Among novels of adventure Semanov includes not only the so-called hsia-i hsiao-shuo (chivalrous romances), but also the so-called kung-an hsiao-shuo (detective novels), and devotes more attention to these two types than to the rest. On novels of adventures Semanov has also written in an article *O kharaktere kitaiskogo avantyurnogo romana konca XIX veka (On the Characteristic Features of the Chinese Novels of Adventures of the End of the 19th Century)* which appeared in the collection *Teoreticheskie problemy izucheniya literatur Dalnego Vostoka (Theoretical Problems of the Study of East Asian Literatures)*.

Of interest may be problems around knights-errant in Chinese literature. James J. Y. Liu devoted to them an entire book called *The Chinese Knight-Errant*, Chicago 1967. However, those interested in the so-called chivalric fiction of the Ch'ing period should also read Semanov who devotes much more space to this topic from this period.

When dealing with this type of novel Semanov writes of several works. However, he pays particular attention to the novel *Teng-k'ou-chih (Account of the Suppression of Bandits)* by Yü Wan-ch'un, further to *Erh-nü ying-hsiung chuan (A Tale of Heroic Lovers)* by Wen K'ang, and *San-hsia wu-i (The Three Knights-Errant and Five Fighters for Justice)*. The last of them was based on the oral recitals by Shih Yü-k'un. Semanov considers it to be one of the best Chinese novels of the 19th century. Yü Yüeh carried on in the tradition of this novel. Towards the end of the eighties of the last century he wrote and published a novel *Ch'i-hsia wu-i (The Seven Knights-Errant and Five Fighters for Justice)*. He endeavoured to impart to it a national and anti-foreign character. He wished to show in it heroes capable of defending the country against foreign aggressors. This variant ousted the original pattern of the novel mainly thanks to this tendency. Similar novels appeared also at the beginning of the present century and even later on. These are briefly dealt with by James J. Y. Liu in his book.

In the section relating to love novels, Semanov analyses numerous works and again singles out one, *Shang-hai-hua (The Lives of Shanghai Sing-Song Girls)* by Han Pang-ch'ing (1856—1894) for special attention.

Semanov writes little on the fiction relating to contemporary events. Nevertheless, he considers it of great importance for it was this fiction that has in great measure

prepared the soil for the so-called novels of exposure (Lu Hsün's term) from the beginning of this century.

The last two parts deal in fact with the last novels of exposure and the foremost representatives of this genre: Li Pao-chia (1867—1906) and Wu Wo-yao (1866—1910). Each part is in reality a monographic processing of this theme, for they take up the better part of the book. They contain a considerable amount of as yet unprocessed material and anyone intending to study these outstanding figures of Chinese literature from the turn of this century, should become acquainted with this part of Semanov's book.

The *Conclusion* makes it evident that Semanov follows closely also world literature (European and that of Asian countries). In fact, he is one of the editors of the *History of World Literature* now being prepared in several volumes by the Institute of World Literature in Moscow.

The list of references used by Semanov is impressive, comprising no less than 417 items, mostly books. As one of the few Soviet orientalist publications it contains a name index and a subject index.

V. I. Semanov has written a very significant book.

Marián Gálik

Mongolian Studies. Edited by Louis LIGETI. Budapest, Academic Publishing House 1970. 590 pp.

This collection of 33 scientific essays touching at least marginally on almost all the basic aspects of mongolistic research was published on the initiative of the renowned mongolist, Professor L. Ligeti and the team of his Hungarian colleagues and pupils, on the occasion of the Second International Congress of Mongolists held in Ulan Bator in September 1970. Besides the contributions of Hungarian mongolists, the collection contains studies of leading mongolists from 11 countries, Czechoslovakia, Denmark, Finland, France, Japan, G.D.R., G.F.R., Poland, U.S.S.R., U.S.A. and Great Britain. The collection was presented personally by Academician Ligeti to the President of the Mongolian Academy of Sciences, Academician Shirendev at the inauguration of the Congress as an expression of thanks for the organisation of the Congress both to the Mongolian Academy of Sciences and to all Mongolian scientists.

The fact that the preparatory work and the publishing of the collection were done in Hungary, where mongolistics has attained a high level and primary attention is given to linguistic research based on the analysis of ancient Mongolian monuments, became naturally reflected also in the thematic character of the publication. Most of the articles or larger studies deal either directly with some aspects of contemporary

Mongolian or ancient Mongolian language, or other Mongolian languages (Dahur, Monguor) or with extinct languages. Notable among these is the contribution by Ligeti himself on the dialect of the Sien-pi language. The contribution by D. Sinoron Mongolian and Turkic words in the Latin version of Carpini's *Travels to Mongolia* may serve as an example of methodological approach and an instruction for similar essays on other sources. Sinor has selected and analysed in detail about 20 such words and made use, apart from the two known versions of Carpini's *Travels*, also of the travelogues of Benedictus Polonus and of the recently published source of the monk Bridius.

The second part of the essays deals with folkloristic themes; the authors proceed either from their own recordings gathered from storytellers and presented in transcriptions, or from recordings made by other researchers. They deal with the language of the individual texts, with comparisons of different versions or with the characteristics of typical figures in Mongolian folklore. Most valuable are the essays based on direct field research, since they represent almost last-minute recordings of texts (e.g. songs of Buryat shamans, Buryat epic poems or their parts), which are gradually disappearing or are considerably modified. The third group of essays deals with hitherto unpublished documents and fragments of texts brought from expeditions by earlier travellers and explorers, such as Kozlov and his expedition during 1907—1909, Sir Aurel Stein, Danish expedition to Central Asia, or by the younger generation, like Ligeti. These essays and the contribution by W. Heissig, making public the hitherto unedited poem by *Danžinrabjai* (1803—1856), render accessible also to other mongolists hitherto unknown documents, presenting either their general characterization, or even a transcription of the text, attempts at translations or further detailed analyses. Fletcher's contribution on the Oyrat Letter kept in the British Museum contains also a bibliography of Oyrat texts which, as Fletcher himself states, has remained incomplete so far. This gap may be partially filled by the list of works edited by the Kalmyk commission of cultural workers at Řevnice and in Prague, which is to appear shortly.

The remaining fourth group of articles is rather incongruous and deals predominantly with ethnographic and historical problems. Thematically related are the essay by H. Serruys on the Mongolian Prayer to the Spirit of Činggis Khan's Flag, the text of which was brought back by Rev. Ant. Mostaert, and the essay by K. Sagaster on the text of the address made by Kilügen Bagatur at the funeral of Činggis Khan and preserved in Mongolian Chronicles from the 17th century. This group includes also P. Ratchnevsky's essay on Mongolian Cult at the Great Khan's Court in China. Ch. Bawden's contribution deals with the homage to local divinities and the relationship between folk religion and official Buddhism which incorporated in itself or adapted a series of pre-Buddhist elements. K. Köhalmi's essay is devoted to Mongolian Middle Ages and to the search for parallels between Siberia and the Mongolian tribes on the basis of a study of the folklore of Siberian nations and the classic Secret

History of the Mongols. Pavel Poucha attempts to reconstruct the oldest Mongolian Statutes. J. Schubert's article presents further partial results of the German-Mongolian expedition to Mongolia in 1961. L. Hambis deals with the entry of the Mongols into the Yellow River bend in the 16th century. Fr. Aubin gives a detailed analysis and diagrammatic survey of traditional Mongolian linear and volume measures and lists the commonly used Chinese designations of units. D. Farquhar has made a successful attempt at presenting an analysis and explanation of 40 terms of Mongolian origin which appear in the Chinese documents of the Ch'ing dynasty. He has chosen those which cannot be easily deciphered from Chinese transliteration into original shape. His contribution is therefore important also for sinologists not familiar with the Mongolian language.

The collection of essays is not monothematic and encompasses in fact all the problems of Central Asia, primarily from the field of linguistics. Certain essays should be of interest, apart from mongolists, also to sinologists and other researchers of Central Asian topics. Fifteen essays are in English, thirteen in German and the rest in French. Owing to the large number of the studies and their heterogeneity it is not possible to deal in detail with the individual articles. The excellent quality of the paper and the high standard of printing testify to the professional skill of the Hungarian editors who, jointly with the authors of the articles, deserve to be congratulated for their achievement.

Jiří Šíma

Vladimír MILTNER, *Theory of Hindi Syntax, Descriptive, Generative, Transformational*. The Hague, Mouton and Co. 1970. 72 pp.

The aim of the present study is to describe the structure of Hindi sentence using the term of tagmeme and the operation of interconcatenation.

The whole work consists of three parts: *Introduction* (pp. 13—16), *Units* (pp. 19—46), *System* (pp. 49—63), and *Appendix* (pp. 64—68).

In the first part the author reminds us of some basic concepts of the theory of sets, the theory of graphs and also of the theory of quantification.

The second part is the most important and the most interesting of Miltner's work. In the chapter *Tagmemes* (pp. 19—27) the author defines a tagmeme as the dialectic unity of its content and form, i.e., of its tagmemic function F and tagmemic functor f (p. 19). Tagmemic function is the syntactic role a functor plays in the syntactic structure of a particular sentence. Tagmemic functor is such a part of speech of a morphologic cluster of some parts of speech, or even a clause which expresses a tagmemic function in the syntactic structure of a particular sentence (p. 19).

Four tagmemic functions are suitable for Hindi—predicate P, subject S, object O and modifier M.

The tagmemic functors are classified into nine classes and some subclasses.

Ordered pairs of any two tagmemes form syntagmas which are of two types—endosyntagmas, if two tagmemes of a sentence are syntactically related without any mediatory tagmeme, and exosyntagmas, if they are syntactically related through at least one mediatory tagmeme.

Any utterance which consists of one tagmeme performing the tagmemic function of predicate and at least one tagmeme performing some other tagmemic functions is a sentence.

Any sentence may be represented by a special graph, termed an arborescence. The vertices of this graph stand for the tagmemes and the arcs for the syntactic relationships. The author introduces four parameters for any sentence: inner and outer length, and inner and outer width. These parameters are mutually dependent. They delimitate the groups of similar sentence types. But using the progressive numbering of the vertices one could make more exact and detailed delimitation of sentence structure, as shown on page 45.

In the third part (pp. 49—63), description, generation and transformation are dealt with.

V. Miltner defines description as “an adequate interpretation and classification of a syntactic unit (tagmeme, syntagma, sentence) and a relevant generalization of the obtained result”. Then he introduces three points of the description procedure and three of the description rules. The results of this theory are employed in a clear way for the description of Hindi sentence.

The next chapter (*Generation*, p. 59) is very short. There is a definition of generation which quite differs from that in the theory of Chomsky. And V. Miltner does not try to apply his theory to any Hindi sentence.

In addition to the definition of transformation and the transformation rules, the chapter *Transformation* (pp. 60—63) contains also the transformation of tagmemic functors of Hindi sentence. But the application of this theory is not so comprehensible as it is in the chapter *Description*.

In the *Appendix* (pp. 64—68) there are some exercises in relation to problems which are discussed in the previous chapters.

The Miltner's work is a serious attempt at an examination of structure of Hindi sentence with the aid of mathematical theories. It could be useful to try to use this method at describing some other Indian languages. Thus, perhaps some progress in the typological investigation of syntax could be achieved.

Anna Ráčová

Every race has its characteristic mentality, its special intellectual proclivities and its own process of philosophical thinking. However, the thought perhaps of no other ancient civilization has been preserved in such continuity as that of India. The proper continuity in Indian thinking is due to the respect for the past which can be regarded as a national feature of Indians.

It is only natural that the philosophical heritage has interested many Indians and also a lot of foreigners. It has quite often been misunderstood and misinterpreted. Foreigners used to concentrate on what had been exotic and strange for them and their views were sometimes one-sided and incorrect.

The purpose of the book under review is, according to the author himself, "to clarify for the non-Indian reader some of the prevalent misinterpretations about Indian philosophical approach, mysticism, theism, and materialism" (the back of cover).

The work consists of fourteen essays, selected from previous publications, which are quite heterogeneous. Some of them are more popular and even a not very initiated reader can understand them, e.g., the essays *Hinduism* (pp. 37—50), *The Jain Religion* (pp. 54—63), *Janaism* (pp. 73—76), and *Hinduism and Hindu Philosophy* (pp. 51—53) in which the author concisely characterizes the main ideas of these religions as well as their ideals and supreme goals. In the last of the essays he examines the reason for the confusion between Hinduism and Hindu philosophy.

Later on, S. K. Saksena presents a brief survey of Indian philosophy, looks for its fundamental tenets, and discusses also the question of the role of testimony in Indian logic and epistemology.

The essays *The Individual in Social Thought and Practice in India* (pp. 88—101), and *A Comparison between the Eastern and Western Portraits of Man in Our Time* (pp. 117—127) are of a sociological nature and their headings quite clearly indicate what their content is.

Two book reviews are included in the collection, i.e. *Autobiography of a Yogi* by Swami Yogananda (pp. 71—72), and *Comparison of Religions* by Professor Zaehner (pp. 102—116). The latter review is especially penetrating. The author considers Zaehner's work "the most astounding book in recent times on the subject" (p. 102).

Some of the essays included are rather difficult to read without a profound study of philosophy, e.g., *Svapramanatva and Svaprakasatva. An Inconsistency in Kumārila's Philosophy* (pp. 77—81).

Thanks to the variety of essays, or perhaps in spite of it, the reader can find quite many interesting (though not always new) ideas about Indian philosophy and religions, as well as the position of an individual in Indian society in this publication.

Anna Rácová

H. KAMSHAD, *A Modern Persian Prose Reader*. Cambridge, Cambridge University Press 1968. 248 pp.

The book reviewed is an anthology of modern Persian prose literature and is designed to accompany Dr. Kamshad's valuable study of the twentieth century Persian prose literature (*Modern Persian Prose Literature*, Cambridge University Press 1966) both of which are really welcome additions to the few existing works on modern Persian literature.

The anthology is intended to demonstrate the evolution of the prose style in the period of increasing interest of Persian men of letters as well as of the reading public in prose literature. The passages have been arranged more or less according to the period of literary activity of the selected writers and, therefore, in this way the student of modern Persian literature may become acquainted, naturally only generally with the variety of styles and find out the particular writer's contribution to the development of imaginative Persian prose.

There are twenty-seven text-extracts from various works, both short stories and novels, of eighteen writers, and Dr. Kamshād's choice as regards the selected authors is well-founded. Every author is prefaced by a brief account of his life and his writings with a particular emphasis on the works introduced in the anthology, together with the characteristic of the style of the work concerned. Dr. Kamshad's remarks are very general and for a more detailed information his *Modern Persian Prose Literature* must be consulted; the remarks are mostly taken from this work and for the sake of convenience, the page references to any writer are given at the end of each passage. As for the selection of the passages, we think that instead of Hidāyat's *Piyām-i Káfka* (*The Message of Kafka*), some other extract from his literary works should have been demonstrated.

The book is intended for readers who have acquired more than the fundamentals of the language and are able to work with a dictionary, however, we find it a good idea to supplement the anthology with a glossary where the definition of uncommon words and slang expressions and the particular context meaning are given. Every reader will find it helpful that the original spelling of all foreign terms and loan words, with the indication of the language they were taken from, is given in the footnotes. Similarly, the notes on historical personages and religious terms or ceremonies are also welcome. Dr. Kamshad had a very happy idea when preparing the glossary, not to give the pronunciation of the words in transliteration but only to indicate it by the diacritical marks *fatha*, *kesra* and *damma*. Any more or less adequate transliteration gives only approximate pronunciation and every reader of the anthology must have undoubtedly a sufficient knowledge of Persian to pronounce the word correctly.

Kamil Baňák

Mohammad MOKRI, *Recherches de Kurdologie*. Contribution scientifique aux études iraniennes. Études d'ethnographie, de dialectologie, d'histoire et de religion (parues dans les années 1956—1964). — Textes et études religieux, linguistiques et ethnographiques (Langue et civilisation iraniennes), No. 3. Paris, Librairie Klincksieck 1970. 417 pp.

The present collection of articles contains fourteen papers by the well-known Iranist and Kurdologist Dr. Mohammad Mokri that have previously been published elsewhere during the period 1956—1964. As the main interest of Dr. Mokri's research work lies in the study of the *Ahl-i Haqq* sect and in his native Kurdistan, it is, therefore, natural that most of the articles (9) deal with these two subjects. The remaining articles are the author's contributions to Iranian studies. The papers are concerned with various aspects within the general field of ethnology, linguistics, history, and history of religion, for it is Dr. Mokri's opinion that "... une étude ethnologique qui ne serait pas fondée sur de solides données linguistiques ne peut parvenir à un résultat satisfaisant. La synthèse de ces différentes disciplines me paraît indispensable" (p. 9).

Among the last mentioned group of the articles is *Les Rites magiques dans les fêtes du 'Dernier mercredi de l'année' en Perse* (pp. 133—147) describing the rite and folk customs of Iranians, the inhabitants of the capital as well as those of the provinces, while celebrating the coming New Year (Nowrúz). The paper on *La pêche des perles dans le Golfe Persique* (pp. 259—277) is a valuable description of the pearl-fishery in the Persian Gulf in that it gives the special terms concerning the technique of pearl-fishery, equipment of pearl-divers, various names for pearls according to their shape, colour, size and weight. (For the same lexical value the article *Les vents du Kurdistan*, pp. 231—258, must also be mentioned.) Importance and place of the image of the "pearl" in Persian folk poetry are the subjects of the article *Le symbole de la perle dans le folklore persan et chez les kurdes fidèles de vérité (Ahl-i Haqq)*, pp. 281—299. The author quotes from the oral folk tradition as well as from the Persian classics and illustrates and demonstrates copious and relevant symbolism of the "pearl" in Iran.

In addition to an index of terms, subjects, names of persons and places in French (pp. 331—375), there is also an index in the Arabic script (pp. 387—407) and a preface by the author in Persian (pp. 409—414).

Kamil Baňák

A. S. AMANZHOLOV, *Glagolnoe upravlenie v yazyke drevnetyurkskikh pamyatnikov* (Rection in the Language of Old-Turkic Monuments). Moscow, Nauka 1969. 101 pp.

Both the classic and new analyses of the Old-Turkic language concentrated their attention on the morphological problems. The diachronical viewpoint, however, leads to the observation of syntactic relations in the Old-Turkic texts and such an analysis tests the system of theoretical notions used for the description of one of the stages of development of the Turkic languages. These are the two aspects in which we shall discuss the problems treated in the very interesting work under review which is focused on one of the cardinal problems of the Turkic syntax.

The aim of the work, according to the author's own words (p. 17), is the registration of possible relational features of the declension forms and the determination of strictly obligatory declension forms for each object relation and a revelation of its meaning, structure and syntactical peculiarities.

At first the root verbs are treated, i.e. the verbs with a base having no derivational suffix. Their division into the two subclasses, intransitive and transitive, is given by their lexical semantic features, which are an intrinsic characteristic of the verb-base. This is the author's main standpoint, from which he observes the rection. All these verbs are divided into semantical subclasses of *verba operandi*, *verba dicendi*, verbs of operation to an object in space, etc. Analogically, the derived verbs are classified together with the set of aspect suffixes. As the author asserts, their transitivity or intransitivity is given not so much by grammatical form, but rather by semantic changes in their derived base. The pure derivational affixes, historically originated from aspect suffixes, are neutral as far as transitivity of the verb is concerned. The rection of the analytical verb forms is conditioned by lexicalization of originally free syntactic constructions. The criterion for distinguishing analytical verbs from nominal predicates is especially the ability of the former to stand in rection with a direct object.

From the standpoint of the author, the syntactic function of the declension suffixes is redundant, as the quality of syntactic relation is essentially defined by the semantic characteristic of the verb. The opposite approach is qualified by the author as a mechanistic one (p. 12).

It is evident that this standpoint may evoke certain criticism. It seems to us that in this conception the entities of meaning, conditioning, according to the author's main idea, the character of syntactic construction, are given to the human being independently of the language phenomena. The analyst, then, knows all the data about meaning and his task is only to arrange the forms. On the contrary, it seems to us that the form and its content are interdependent and that the analyst's first sight is directed to the form, i.e. to the linguistic „stuff”, which indicates the semantic features.

Regardless of these rather philosophical than linguistic remarks, the work is to be welcome as a very precise monograph on the syntax of the Old-Turkic language. We regret that the book is not supplemented by an index of verbs and grammatical forms, which would have been very useful for the use of the work in further analysis of the Old-Turkic texts.

Luděk Hřebíček

A. K. KURYŠŽANOV, *Issledovanije po leksike starokipčakskogo pis'mennogo pamjatnika XIII v. — „Tjursko-arabskogo slovarja“* (Nachforschung der Lexik des altkiptschakischen Schriftdenkmals des XIII. Jahrhunderts — des „Türk-arabischen Wörterbuches“). Alma-Ata, Nauka 1970. 284 S.

In der Bibliothek zu Leiden in Holland befindet sich ein unikates Handschriftendekmal aus dem Jahre 1245 *Kitāb-i meǰmū'ī terǰumānī tūrķī ve aǰemī ve mogolī ve fārsī* (Das allgemeine Buch der Interpretation der turk-persischen und mongol-persischen Sprache). Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts bearbeitete und übersetzte es der holländische Arabist, Iranist und Turkolog M. Th. Houstma (*Ein Türkisch-arabisches Glossar. Nach der Leidener Handschrift*. Herausgegeben und erläutert von M. Th. Houstma, Leiden, E. J. Brill, 1894). Der kasachische Sprachwissenschaftler A. K. Kuryšžanov stellte auf Grund einer Photokopie des Manuskripts ein turk-russisches Wörterbuch zusammen, inventarisierte vollkommen das Material des Manuskripts, gab eine genaue Bedeutung einer Reihe von Wörtern in bezug auf die Transkription und die Übersetzung.

Die *Einleitung* (S. 12—44) enthält eine genaue Beschreibung des Manuskripts. Das Manuskript besteht aus 76 Seiten grossen Formats, auf 62 Seiten ist das turk-arabische, auf den übrigen Seiten das mongol-persische und das arabisch-mongolische Wörterbuch. Im Weiteren befasst sich der Verfasser in der Einführung mit den Überlegungen über den Entstehungsort des Manuskripts, wobei er sich auf die Ansichten M. Th. Houstmas, E. M. Nacips und A. Zajączkowskis stützt, die die Entstehung des Wörterbuches in Ägypten vermuten. Die Entstehung des Wörterbuches (1245) hängt chronologisch mit der massenhaften Umsiedlung der Kiptschaken nach Ägypten nach den mongolischen Ausbrüchen. Die Kiptschaken und die Oǰusen bildeten in der ethnischen Zusammensetzung des Reiches der Mameluken eine Grundgruppe. In den Schriftdenkmälern jener Zeit haben sich die Sprach-elemente dieser beiden Völker am markantesten widerspiegelt, was selbstverständlich auch vom diskutierten Leidener Manuskript gilt. Ein wesentlicher Teil der Einführung ist der kritischen Wertung von Houstmas Ausgabe des Manuskripts gewidmet. Der Verfasser summarisiert die Fehler und Mängel die Houstma begangen hat: vereinzelte Formen der Turkwörter oder deren einzelne Bedeutungen

haben im Wörterbuchteil keine Widerspiegelung gefunden, manche Wörter wurden nicht transkribiert oder sie wurden nicht übersetzt und einzelne Elemente wurden in der Transkription wie auch in der Übersetzung falsch aufgefasst.

Im Kapitel *Leksika Tjurko-arabskogo slovarja* (S. 45—75) beschreibt der Verfasser die Graphik des Manuskripts, die wörterbuchliche Zusammensetzung der Sprache, den Inhalt des Manuskripts. Es sind Äusserungen der Monosemie, Disemie, Polysemie wie der Homonymie im Wörterbuch zu beobachten. Weiter führt der Verfasser Dialektismen und anderen Sprachen entlehnte Wörter an.

Der wesentliche Teil des gegebenen Werkes, das Wörterbuch (S. 76—224) enthält das Studium des vergleichendillustrativen Materials, welches aus den mittelalterlichen turksprachigen Quellen und den gegenwärtigen Sprachen der kiptschakischen Sprachgruppe: dem Karaimischen, Nogaischen, Kumykischen, Tatarischen, Baschkirischen, Karakalpakischen und Kasachischen gewonnen wurde. In dem Wörterbuchteil sind auch einzelne grammatische Formante eingereiht.

In der *Beilage* (S. 225—233) befindet sich ein Verzeichnis der turksprachigen Wörter des Manuskripts.

Vorliegende Publikation stellt einen Beitrag in der Erkenntnis der Entwicklung der Turksprachen dar. Der Verfasser versammelte ein reichhaltiges komparativ-illustratives Material. Wie es bereits A. Zajączkowski zu Houstmas Ausgabe tat, könnten wir auch zum gegebenen Werk bemerken, dass es angebracht wäre, dem Buch ein Faksimile des Leidener Manuskripts beizufügen. Der breiteren Ausnutzung der Publikation würde sich die Transkription in lateinische Schrift und die Übersetzung der Bedeutung einzelner Wörter in irgendeine westeuropäische Sprache als zweckdienlich erweisen.

Xénia Celnarová

F. BABINGER, *Aufsätze und Abhandlungen zur Geschichte Südosteuropas und Levante I*. München, Südosteuropa-Verlagsgesellschaft mbH 1962. VIII + 470 S., Abbildungen. Schriften der Südosteuropa Gesellschaft, hrsg. von R. Vogel, 3. Band.

Das umfangreiche Werk des Münchner Turkologen F. Babinger (1895—1967), das einige Zehnten von Büchern und Hunderte von Artikeln zählt, ist in den Fachkreisen besonders durch zwei seiner Arbeiten bekannt: *Geschichtsschreiber der Osmanen und ihre Werke* (1927) und die grundlegende Monographie, *Mehmed der Eroberer und seine Zeit* (1953, 1959² sowie fremdsprachige Übersetzungen).

Die vorgelegte Auswahl seiner älteren Artikel, die verdienterweise von der Südeuropa-Gesellschaft in München herausgegeben wird, macht uns einen Teil der, in den Zeitschriften publizierten Ergebnisse der umfangreichen wissenschaftlichen Tätigkeit Babingers, besonders aus der osmanischen Geschichte, aus der Geschichte Südeuropas und der Islamistik, zugänglich.

In den ersten Band, Aufsätze und Abhandlungen zur Geschichte Südosteuropas und Levante (der zweite Band war für mich leider nicht zugänglich), ordneten die Herausgeber, H. J. Kissling und A. Schmaus, dreissig Artikel aus verschiedenen thematischen Gebieten der wissenschaftlichen Tätigkeit Professor Babingers aneinander.

Der Anführungsartikel, *Franz Babingers Schriftenverzeichnis (1910—1961)*, enthält mehr als 300 Artikel und Besprechungen (die kleinen Besprechungen sind nicht einbezogen), sowie 120 Artikel in der Enzyklopädie des Islam — mit den Angaben über die Besprechungen und Hinweise auf den Inhalt, bzw. gegenseitige Korrespondenz zwischen den einzelnen Artikeln. Er bringt eine wertvolle Hilfe bei der genaueren Orientierung in dem reichen Werk F. Babingers und wird so zweifellos auch zur Zusammenstellung von verlässlichen bibliographischen Übersichten dienen. Aus der angeführten Bibliographie und den reedierten Artikeln entsteht vor uns das Bild eines Autors mit grosser Erudition und breiten Interessen, die sich nicht nur auf Orientalistik oder Turkologie im engen Sinne des Wortes sondern auch auf Balkanistik, italienische Renaissance, Kunstgeschichte, Numismatik, Religionswissenschaft und noch weitere Gebiete erstrecken.

Die im ersten Band reedierten Beiträge können in einige Gruppen aufgeteilt werden. Es sind vor allem die programmässigen Artikel: *Der Islam in Kleinasien. Neue Wege der Islamforschung* (52—75), *Quelques problèmes d'études islamiques dans le sud-est européen* (76—87) und *Byzantinisch-osmanische Grenzstudien* (124—127), die in breiten interdisziplinären Zusammenhängen auf die Möglichkeiten und Bedürfnisse der komplexen Forschungen Kleasiens und des Balkan hinweisen.

Den zweifellos grössten Teil bilden Beiträge, die im Zusammenhang mit der Arbeit, *Mehmed der Eroberer und seine Zeit*, entstanden sind, und die dieses umfangreiche Werk aus verschiedenen Aspekten ergänzen: *Ein Freibrief Mehmeds II., des Eroberers, für das Kloster Hagia Sophia zu Saloniki, Eigentum der Sultanin Mara (1459)* (97—106); *Ein Besitzstreit um Sulu Manastir unter Mehmed II. (1473)* (109—116); *Von Amurath zu Amurath* (128—157), *Mehmeds II., des Eroberers, Mutter* (158—166); *Mehmeds II., des Eroberers, Geburtstag* (167—171). *Mehmed II., der Eroberer, und Italien* (172—200), *Le date de la prise de Trebizonde par les Turcs (1461)* (211—213), *Sultan Mehmed II. und ein heiliger Rock* (214—224), *Mehmeds II. Heirat mit Sitt-Chatun (1449)* (225—239).

Die Beziehungen der europäischen Staaten zu dem Osmanischen Reich waren auch ein Thema, in dem Babinger tiefe Kenntnisse europäischer Geschichte des XV. und XVI. Jahrhunderts, vor allem der italienischen Renaissance, zeigte. Das Schweigen, bzw. die Abwesenheit der osmanischen Quellen ersetzt er zweckmässig durch eine prachtvolle Erudition nicht nur in den italienischen und deutschen, sondern auch in den ungarischen und balkanischen Quellen. Dies beweisen Beiträge die Babinger in den fünfziger Jahren publizierte: *La vicende Veneziane nella lotta contro i Turchi durante il secolo XV* (240—253); *Zwei diplomatische Zwischen-*

spiele im deutsch-osmanischen Staatsverkehr unter Bâyezîd II. (1497 und 1504) (254—269); *Kaisers Maximilians I. „Geheime Praktiken“ mit den Osmanen (1510—1511)* (270—296); *„Bajezîd Osman“ (Calixtus Ottomanus), ein Vorläufer und Gegenspieler Dschem-Sultans* (297—325); *Zur Lebensgeschichte des Calixtus Ottomanus* (326—328), *Dâvûd Çelebi, ein osmanischer Thronwerber des 15. Jahrhunderts* (329—339). Besonders die zuletzt genannten Beiträge sind den interessanten, jedoch bisher wenig bekannten (ausser Sultan Dschem) Problemen der osmanischen „Renegaten“ aus dem regierenden Herrscherhaus in Renaissance-Europa gewidmet. Dem erwähnten Bajezîd Osman widmete der russische Turkologe V. Smirnov, vor mehr als einem halben Jahrhundert, die Studie *Mnîmyj tureckij sultan, imenujemyj u jevropejskich pisatelej XVI. v. Calepinus Cyriscelebes*. *Zapiski Vostoč. otdela Imper. rus. arch. obščestva XVIII, vypusk II—III*. St. Petersburg 1908, die Babinger nicht bekannt war.

Die Turkologie, die Balkanologie, die europäisch-osmanischen Beziehungen zur Zeit der Renaissance waren nicht die einzigen Domänen der Forschungstätigkeit Babingers. In vielen Beiträgen befasst er sich auch mit den islamischen Problemen, vor allem mit der Frage der „Häresie“ im Osmanischen Reich, den Dervisch-Orden und mit anderen Fragen, wie es die Studien: *Das Baktaschi-Kloster Demir Baba* (88—96), *Firište-Oghlu* (107—108), *Die Örtlichkeit der Siebenschläferlegende in muslimischer Schau* (117—123), *Marino Sanutos Tagebücher als Quelle zur Geschichte der Safawîjja* (370—377), beweisen.

F. Babinger gehörte zu den Bahnbrechern der Forschung der altosmanischen Edelgeschlechter, überwiegend christlichen Ursprungs, die eine grosse Rolle bei der Verbreitung der osmanischen Herrschaft, vor allem auf dem Balkan, gespielt hatten. Ausser mehreren Artikeln in EI¹ widmete er diesen Fragen auch selbständige Studien, die in Aufsätze und Abhandlungen eingereiht wurden: *Beiträge zur Geschichte des Geschlechtes der Malçoç-Oghlu's* (355—369) und *Beiträge zur Geschichte von Qarli-Eli vornehmlich aus osmanischen Quellen* (370—377).

Die Begleittätigkeit der Historiker des Osmanischen Reiches ist das Publizieren von Quellen, sowohl der narrativen Quellen als auch der Dokumente. Babinger war auch keine Ausnahme und widmete beiden Arten von Quellen viel von seinen wissenschaftlichen Bestrebungen (Das Archiv des Bosniaken Osman Pascha, 1931, AO, MSOS.). Die Arbeit Babingers auf diesem Gebiet ist durch zwei Beiträge repräsentiert: *Eine Verfügung des Paläologen Châss Murâd-Paša von Mitte Reğeb 876 — Dez.-Jan. 1471/72* (344—354) und *Zwei türkische Schützbriefe für Georg II. Rákóczi, Fürsten von Siebenbürgen, aus dem Jahre 1645* (406—437).

Ausser schon angeführten Studien enthält die Auswahl der Arbeiten Babingers weitere kleine Beiträge: *Die Gründung von Elbasan* (201—210), *Witwensitz und Sterbeplatz der Sultanin Mara* (340—343) und *Die osmanischen Statthalter von Damascus* (396—405).

Die Herausgabe der Auswahl der Artikel Professor Babingers stellt auf dem

Verlagsgebiet eine verdienstvolle Tat dar, die nicht nur die Achtung für diesen unermüdlichen Forscher erweist, sondern auch eine grosse Hilfe für die Interessenten um die schwer zugänglichen und verstreuten Beiträge des Autors bedeutet.

Vojtech Kopčan

E. EICKHOFF, *Venedig, Wien und die Osmanen. Umbruch in Südosteuropa 1645—1700*. München, G. D. W. Callwey 1970. 495 S.

In den grösseren Synthesen der europäischen Geschichte bleibt die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts oft nur auf die Ereignisse in Westeuropa beschränkt. Von der Geschichte Ost- und Südosteuropas wird nur der Feldzug der Osmanen gegen Wien, deren Niederlage und weitere antitürkische Kriege bis zum Friedensschluss von Karlowitz in Betracht gezogen. In den komplizierten Ereignissen des letzten Zeitabschnittes des 30jährigen Krieges geht der osmanisch-venezianische Krieg um Kreta beinahe verloren.

Es ist daher ein jeder Versuch um eine synthetische Bearbeitung dieser Zeitspanne und dieses geographischen Gebietes zu begrüßen, da es sich doch um bedeutende Veränderungen in der europäischen Geschichte handelt, die nicht nur mit dem letzten grossen osmanischen Feldzug nach Europa, sondern auch mit der Entwicklung in Polen, Russland und in Teilen Südosteuropas in enger Verbindung steht.

Den Mittelpunkt von Eickhoffs Buch bilden die Ereignisse im Mittelmeer. Ihr Studium beruht überwiegend auf dem Archivmaterial (Venedig, Wien) im Gegenteil zu den anderen Teilen des Buches, wo der Verfasser vor allem aus der Literatur hervorgehen musste. Diese Tatsache widerspiegelt sich auch im Inhalt. Während die Mittelmeerprobleme vom Autor ungewöhnlich lebhaft, vielseitig und mit manchmal fast übertrieben detaillierten Kenntnissen dargestellt werden, klammern sich die Kenntnisse der osmanischen Geschichte allzusehr an Hammer, wobei die Behandlung der polnischen, ungarischen und osteuropäischen Problematik vom Standpunkt des gegenwärtigen Wissens nicht vollkommen ist. Wir wollen damit durchaus nicht andeuten, der Verfasser hätte diese Problematik umgangen oder vernachlässigt, das Fehlen der neuesten polnischen, sowjetischen und ungarischen Literatur macht sich jedoch deutlich bemerkbar.

Das Buch ist in elf Kapitel eingeteilt, von denen fünf Kapitel dem Mittelmeer gewidmet sind. Auch wenn der überwiegende Teil von Eickhoffs Buch der politischen Geschichte oder den diplomatischen Beziehungen gewidmet ist, unterzieht der Verfasser das Mittelmeergebiet einem eingehenderen Studium. Er schenkt auch ökonomischen Fragen, sozialen Verhältnissen, dem Handel und der Kultur Aufmerksamkeit; manchmal fast zu detailliert, wie z. B. im Teil „Ägäisches Land“ des IV. Kapitels.

Wie wir bereits darauf hingewiesen haben, gehört sein Interesse dem Mittelmeer,

vor allem dem osmanisch-venezianischen Konflikt, der 1645 nach längeren Vorbereitungen ausbrach. Einer weitgehenden Darlegung dieser Ereignisse bis zum Anfang der 60-er Jahre sind die ersten fünf Kapitel gewidmet, mit einem Exkurs in die osmanische Geschichte:

- I. *Die Kretische Invasion,*
- II. *Der Ägäische Seekrieg,*
- III. *Umbruch in Istanbul,*
- IV. *Die Ägäische Welt um 1650,*
- V. *Höhepunkt des Ägäischen Krieges.*

In lebhaftem, essayistischem Stil gibt der Verfasser jene Ereignisse wieder, die dem Konflikt vorangegangen waren, dessen dramatischen Höhepunkt, der mit der Invasion der osmanischen Flotte auf Kreta erreicht wurde, sowie den Verlauf der Kämpfe auf der Insel. Obzwar das Buch auf politisch-diplomatische Ereignisse orientiert ist, fehlen auch Exkurse in die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse nicht, die eine Vorbedingung jener Ereignisse waren. Die diplomatische Aktivität Venedigs, das eine finanzielle und militärische Hilfe gegen die Türken anstrebte verfolgend, hätte der Verfasser eine grössere Aufmerksamkeit den Aktionen des Gesandten Tiepolo in Polen widmen können, wo das antitürkische Auftreten Wladislaw IV. wirklich auf der Tagesordnung stand.

Viel Aufmerksamkeit wird vom Verfasser den venezianischen Blockaden der Dardanellen, den Operationen der venezianischen Flotte und deren Befehlsbatteriekorps gewidmet. Überhaupt bietet das Buch mehrere kleine — gelungene wie idealisierte — Porträte bedeutender Persönlichkeiten der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts.

Hinblicklich der Geschehnisse im Osmanischen Reich lenkte der Verfasser seine Aufmerksamkeit insbesondere auf die Beschreibung der Verhältnisse innerhalb der regierenden Dynastie, auf die Intrigen des Harems und auf bestimmte soziale Erscheinungen, die nur das Begleitmerkmal einer tiefgreifenden wirtschaftlichen Krise des osmanischen Imperiums in dieser Epoche waren. Eine gründlichere Analyse der Erscheinungen des wirtschaftlichen Verfalls — wie das Ruinieren der Münze, der Verkauf von Offizierswürden, die Aufstände und Unruhen in den asiatischen Provinzen, die Anarchie in der Armee — hätte die Lage im Reich vor dem Antritt des Grosswesirs Mehmet Köprülü überzeugender dokumentiert. Es waren doch gerade die durchgreifenden Massnahmen auf dem wirtschaftlichen Gebiet, in der Verwaltung und Armee, die einen neuen Aufschwung des Reiches für mehrere Jahrzehnte bedingten. Hier muss darauf hingewiesen werden, dass diese Fragen sehr oberflächlich behandelt werden auch in der turkologischen Fachliteratur, die sich auf eine Beschreibung der Erscheinung ohne deren tiefere Analyse beschränkt.

Wertvolle Hinweise soziologischer und historisch-geographischer Art bietet die Beschreibung der Ägäischen Welt gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts. Fragwürdig bleibt jedoch die breite Behandlung des Piratentums im Mittelmeer. Ob es nämlich notwendig war, sich mit dieser sozialen Erscheinung, die im Mittelmeergebiet tausendjährige Tradition hat und ein selbständiges Problem darstellt, auseinanderzusetzen, ausser, es handle sich um eine Begleiterscheinung des osmanisch-venezianischen Krieges.

Der Sieg Venedigs über die osmanische Flotte im Hellespont im Jahre 1656 führt den Verfasser zu eingehenderen Überlegungen über das Ende einer Phase des osmanisch-venezianischen Krieges, zur Nachforschung der Gründe und der Folgen vorangehender Ereignisse. Der Verfasser legt hier auch das Problem eines Kreuzzuggedankens im 17. Jahrhundert vor. Kann man jedoch die Idee eines andauernden Seekrieges gegen die Mohamedaner und des Loskaufens christlicher Gefangener als Kreuzzuggedanken betrachten? Es scheint, dass seit dem missglückten Versuch Pius II. im Jahre 1464 nur schwer von einem Kreuzzuggedanken die Rede sein kann. Die von Leibnitz an Louis XIV. gerichteten Vorschläge, einen Feldzug nach Ägypten zu unternehmen, oder das theoretische Bestreben Wladislaw IV. den Balkan zu besetzen, wurde nicht von einem gesamtchristlichen Gedanken an einen Krieg gegen den Islam, sondern durch konkrete politische Gründe motiviert.

Auch die Verschlechterung der Beziehungen zwischen dem Osmanischen Reich und Frankreich fesselte die Aufmerksamkeit des Verfassers, obwohl dieses Problem mit Rücksicht auf die ganze Konzeption des Buches am Rande stehen konnte. Die Unterstützung Venedigs durch Mazarins Diplomatie in Istanbul und der Fall des französischen Gesandten de la Haye verschlechterte die gegenseitigen Beziehungen so sehr, dass Frankreich Venedig offen zu unterstützen begann und 1664 zur Unterstützung der Habsburger sogar ein Expeditionskorps gegen die Türken entsandte. Diese Episoden waren jedoch nicht der Grundwechsel in den französisch-osmanischen Beziehungen, trotz der andauernden Unterstützung Venedigs durch Frankreich in den Schlusskämpfen um Kandia. Eickhoff räumt der französischen Politik in allen Gebieten Europas grosse Aufmerksamkeit ein — eine Aufmerksamkeit, die ihrer Rolle im gegebenen Zeitraum der europäischen Geschichte angemessen war. Es wäre vielleicht angebracht, die Anpassungsfähigkeit der französischen Politik mit der der Habsburger zu vergleichen, deren Schwerfälligkeit und Unfähigkeit sich insbesondere zur Zeit von Portas Führung markant äusserte.

Die egoistische Politik Venedigs, auf die der Autor bereits in der Einleitung aufmerksam machte, wurde auch dann weiter betrieben, als die osmanische Politik für kurze Zeit das Interesse für das Mittelmeer verloren hat. Während des osmanischen Dranges gegen Siebenbürgen und Ungarn trat Venedig den gemeinsamen Aktionen der Habsburger nicht bei, sondern wartete den Ablauf der Geschehnisse ab. Das einzige, woran sich Venedig beteiligte, war die geheime Unterstützung

Nicolaus Zrinyi's bei seinen Feldzügen nach Süden mit einem klaren antihabsburgischen Untertext. Der Senat der Republik brachte auch keine ernstere Initiative für Friedensverhandlungen mit der Hohen Pforte zutage. Eigene Interessen herrschten über alles, wie es die Tatsachen in demjenigen Teil des Buches schildern, der dem Gipfel des venezianischen Barocks gewidmet ist. Es wäre jedoch notwendig, auf die enormen Steuersteigerungen in den anderen, vorwiegend mit griechischer und slawischer Bevölkerung besiedelten Teilen der Republik, hinzuweisen.

Den überaus bunten internationalen Beziehungen ist das Kapitel *Das Römische Reich, Ungarn und die Osmanen* gewidmet. Hier bekommt der Leser einen soliden Überblick von den Geschehnissen seit dem Ende des 30jährigen Krieges in Deutschland, Polen, Ungarn und Siebenbürgen, und von den Ereignissen der Jahre 1663—64, als der osmanische Feldzug auch das slowakische Gebiet erreichte.

Im Teil über die Reichsangelegenheiten hält der Verfasser, ähnlich wie ein Grossteil der deutschen Historiographie, den 30jährigen Krieg und dessen Folgen für eine grosse deutsche Katastrophe; ebenfalls in der Einstellung zur französischen Politik in Deutschland ist ein antihabsburgisches Gefühl zu spüren.

Bei der Charakteristik des von den Türken besetzten Ungarns weist Eickhoff besonders auf das System des Kondominiums als entscheidendes auf dem grössten Teil des Gebietes hin. Diese Tatsache, jedoch in einer ausgeprägteren Form, präsentiert jüngstens auch die ungarische Geschichtsschreibung (K. Hegyi, *Le condominium hungaro-ottoman dans les eyalets Hongrois*. Ier Congres international AIESÉE. 3. Histoire. Sofia 1968, S. 593—603). Es ist Schade, dass der Verfasser konkrete Angaben über die Verhältnisse in Ungarn nicht der Einleitung des Buches von Fekete (*Türkische Schriften aus dem Archiv des Palatins N. Eszterházy*, Budapest 1932) entnommen hat.

Das kroatische Grenzgebiet, das dem Verfasser näher stand, und über welches eine gute Monographie existiert (T. E. Rothenberg, *The Austrian Military Border in Croatia 1522—1747*, Urbana 1960), wird treffender charakterisiert.

Relativ viel Aufmerksamkeit widmete der Verfasser den Ereignissen in Siebenbürgen während der Regierung des Fürsten Georg Rákóczi II. und J. Kemény. Auch in diesem Teil weist er auf die unbestreitbare Rolle der französischen Diplomatie hin, die Rákóczis Aktionen in Polen im Rahmen ihrer Ostpolitik unterstützte. Die Einschaltung Wiens in die Geschehnisse in Siebenbürgen fasst Eickhoff als eine Verteidigungsmassnahme auf. Die Kriegshandlungen der kaiserlichen Armee an der Grenze, die Besetzung von Festungen und schliesslich die direkte militärische Unterstützung Kemény's, die eine der Ursachen des habsburgisch-osmanischen Krieges war, hatten viel prosaischere Gründe als die Rettung des „unabhängigen“ Siebenbürgens. Es war vor allem das Interesse die Komitate Szatmár und Szabolcs, die laut des Linzer Friedensschlusses Siebenbürgen für immer einverleibt wurden, zurückzugewinnen, und es war auch das Drängen des ungarischen Adels, der einen antitürkischen Eingriff in Siebenbürgen forderte.

In diesem Teil des Buches bringt der Verfasser auch ein idealisiertes Porträt des kaiserlichen Marschalls R. Montecuccoli. Es scheint jedoch, dass Montecuccoli ein tüchtigerer Autor seiner Memoiren und Kommentare, als ein wirklicher Stratege und ein grösserer Theoretiker als Praktiker war, wie bereits sein Zeitgenosse und Rivale de Souchès darauf hingewiesen hat. Seine Antipatie gegen den ungarischen Adel war zwar begründet, in der Frage des militärischen Vorgehens gegen die Türken in Ungarn waren die Vorschläge Nicolaus Zrinyi's jedoch fruchtbarer (siehe Gy. Székely, *Décadence du pouvoir et les deux M. Zrinyi*. Annales Universitatis Scientiarum Budapestiniensis IX. Budapest 1967, S. 31—59).

Bei den Ereignissen vor Kriegsausbruch 1663—1664 konnte der Verfasser darauf hinweisen, dass der Wiener Hof Spaniens Politik in Mailand auch militärisch unterstützte und die Kriegsvorbereitungen der Osmanen unterschätzte. Der Verfasser überschätzte die Stärke der osmanischen Armee bei ihrem Feldzug nach Ungarn (100.000 Mann), da diese in Wirklichkeit nur über die Hälfte dieser Anzahl reichte. Mit den Tataren, Moldauern und Walachen zusammen stand daher vor Nové Zámky (Neuhäusel) ein etwas über 70.000 Mann zählendes Heer (Ortelius redivivus II, S. 284). Ähnlich unwahrscheinlich ist auch die Angabe von 120.000 Mann des osmanischen Heeres bei St. Gotthard, wovon 50.000 Angehörigen der Elitetruppen sein sollten. Es sind dies Angaben der zeitgenössischen Flugblätter, manchmal mit einer klaren Tendenz zu übertreiben.

Eickhoff wies ungenügend auf die Beschränktheit der Wiener Politik nach dem Sieg bei St. Gotthard hin, auch wenn er zugibt, dass über die wichtigsten Punkte des Friedensvertrages von Vasvár bereits im Frühjahr 1662 in Instabul verhandelt wurde und eine damalige Zustimmung hauptsächlich in Angelegenheit Siebenbürgens einen Krieg hätte vermeiden können. Die schnelle Zustimmung noch schwierigeren Bedingungen als die, welche vor zwei Jahren in Istanbul unterbreitet wurden, kann durch die Befürchtung des kaiserlichen Hofes vor einem möglichen Eingreifen der Franzosen am Rhein nicht entschuldigt werden.

Immer wenn der Autor zum Mittelmeerproblem zurückkehrt, verfällt er in Details, wie es auch das Kapitel *Endkampf um Kandia* beweist.

Das Bild der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in Europa wäre nicht vollständig ohne die Veränderungen, die in dieser Zeitspanne in Osteuropa entstanden sind, zu erwähnen, ob es sich um die polnisch-russische Rivalität, den Fall des freien Kosakentums oder um den osmanischen Feldzug in Podolien handelt. Auch hier ist es dem Verfasser gelungen eine fließende Erläuterung zu bieten, die die weiteren internationalen Zusammenhänge der polnischen Politik im Auge behält, die sozialen und religiösen Probleme dieses Gebietes, wie die zweite Leibeigenschaft, das Problem des Kosakentums und der Orthodoxie jedoch nicht ausser acht lässt. Es ist sympathisch, dass der Verfasser die widerspruchsvolle Persönlichkeit Jan Sobieskis zu begreifen versucht und dessen Rolle in der polnischen Geschichte positiv beurteilt.

Unter dem Titel *Die Friedensjahre* widmete sich der Verfasser den Ereignissen zwischen dem Falle Kandias (1669) und dem osmanischen Feldzug gegen Wien. Er verfolgt darin die Geschehnisse in ganz Europa — die französische Aktivität in der Levante, die Verschwörung des ungarischen Adels gegen den Kaiser, die französischen Feldzüge am Rhein und in den Niederlanden, die Entwicklung in Polen und die Aktivität des Papsttums gegen die Türken. Ein Bestreben des Verfassers, die ganze breite der französischen antihabsburgischen Politik vor die Augen zu führen, ist jedoch klar erkennbar.

Angesichts der Konzeption von Eickhoffs Buch bildet die Belagerung Wiens 1683 und das Vertreiben der Türken aus Ungarn den Höhepunkt und Abschluss des Buches. Der Verlauf der Belagerung Wiens ist im Buch höchst dramatisch, die vernichtende Niederlage des Grosswesirs Kara Mustafa Pascha ungewöhnlich lebendig festgehalten. Das Vertreiben der Türken aus Ungarn und die Handlungen der antitürkischen Liga behandelt der Verfasser nicht so eingehend wie andere Ereignisse in den vorangehenden Teilen des Buches. So sind die wirtschaftlichen und sozialen Folgen des Vertreibens der Türken aus Ungarn seiner Aufmerksamkeit entgangen.

Angeschlossen sind dem Buch Überlegungen über die Gründe und Folgen der im Buch behandelten Ereignisse samt deren Beziehungen zur deutschen Geschichte. Eickhoff weist zum Beispiel auf den positiven Einfluss des osmanischen Feldzugs von 1683 auf die „einheitliche Sache Deutschlands“ usw. hin.

Wir haben natürlich nicht alle Ereignisse, mit denen sich Eickhoffs Buch befasst, erwähnen können. Ausser der politischen Geschehnisse bemüht sich der Verfasser auch um das Ergreifen der kulturellen Atmosphäre in der sich diese Ereignisse abspielten. Oft begegnen wir einem Extempore in die Kunstgeschichte und die Literatur. Das Buch ist ausserdem durch einen gehobenen essayistischen, in der deutschen Geschichtswissenschaft nicht üblichen Stil gekennzeichnet.

Nicht entsprechend ist die Transkription von Personennamen und geographischen Benennungen insbesondere in Ungarn, Polen und Rumänien.

Eine grosse Anzahl zeitgenössischer Stiche und von E. Eickhoff bearbeiteter übersichtlicher Landkarten dient als Illustration des Buches.

Vojtech Kopčan

C. GÖLLNER, *Turcica. Die europäischen Türkendrucke des XVI. Jahrhunderts.* II. Band MDLI—MDC. Bucureşti, Editura Academiei RSR — Baden-Baden, Verlag Librairie Heitz GmbH 1968. 807 S.

In den ersten zwei Jahrhunderten der Geschichte des europäischen Druckes nahmen die Schriftchen, Flugblätter sowie Zeitungen über die Türkengefahr und das

Osmanische Reich eine bedeutende Stellung ein. Neben den Berichten der Entdecker der neuen Kontinente und den Aufrufen der Humanisten und Reformatoren, waren es gerade Turcica, die einen bedeutungsvollen Bestandteil der politischen Publizistik dieser Zeit bildeten. Ihr Ziel war, nicht immer nur über Kriege und andere „furchtbare Taten des Feindes des gesamten Christentums“ zu berichten, wie es die damalige Publizistik verkündete, sondern sie dienten auch zum Abreagieren der brennenden inländischen Verhältnisse.¹

Als die Türken Ungarn eroberten und im Jahre 1529 bis vor die Tore Wiens marschierten, wurde die drohende Gefahr in eine derartige Nähe gebracht, dass die steigende Angst auch die Lesergemeinschaft des Blattes Wahrhaftige Neue Zeitungen, das über die Ereignisse in Ungarn, auf dem Balkan und im Mittelmeer berichtete, ausserordentlich verbreitete. Mit der Zeit kamen noch Berichte über das Leben in Istanbul, über die Ereignisse auf dem Hof des Sultans, oder Nachrichten aus den asiatischen Schlachtfeldern der Türken hinzu, so dass die Turcica inhalts-gemäss ein sehr heterogenes Material bilden.

Die europäischen Drucke über die Türken haben den verschiedenlichsten Inhalt und Umfang. Neben umfangreichen Kompendien, oft zweifelhaften Wertes, sind es humanistische gelehrte Abhandlungen, sowie kurze Berichte der Augenzeugen. Jedoch den Hauptteil dieser Drucke bilden mehrseitige Flugblätter, die durch die augenblickliche, wenn auch oft aufgebauschte oder verdrehte Information ihre Funktion erfüllten. Es war eine Art von Drucken, die dem breiten Publikum auf den Jahrmärkten angeboten wurde, so dass viele von ihnen unwiederbringlich verloren gegangen sind.

Weder die Sprach- noch die Staatsgrenze verhinderten die Verbreitung dieser Drucke. Oft finden wir ein ursprünglich venezianisches Flugblatt gleichzeitig ins Deutsche und ins Französische, oder umgekehrt, übersetzt. Einige Berichte (z.B. über die Schlacht bei Lepanto) wurden fast in alle europäischen Sprachen übersetzt und sind in mehreren Auflagen erschienen. Viele Berichte wurden in mehreren Druckereien in derselben Stadt gleichzeitig gedruckt, da die damaligen Druck-möglichkeiten keine grossen Auflagen erlaubten.

Vor mehr als anderthalb Jahrhunderten versuchte J. von Hammer² die europäischen Turcica zu sammeln. Bis zum zweiten Drittel des 18. Jh. sammelte er 3025 Titel, jedoch, wie es weitere Forschungen zeigten, war Hammers Bibliographie nicht im geringsten komplett.

Der rumänische Historiker C. Göllner veröffentlichte vor zehn Jahren den ersten Band der Turcica und sammelte so 901 Titel aus der ersten Hälfte des 16. Jh., was von der Reichhaltigkeit und Vielfältigkeit dieses Materials zeugt. Der

¹ M. SUCHÝ, *Das türkische Problem in Ungarn im 16. Jahrhundert und die deutsche öffentliche Meinung*. Gedenkschrift M. Göhring, Wiesbaden 1968, S. 52.

² *Geschichte des osmanischen Reiches X*. Pesth 1835, S. 57—336.

besprochene zweite Band bringt bis Ende desselben Jahrhunderts zusammen 2463 Titel.

Die zweite Hälfte des 16. Jh., obwohl zu dieser Zeit solche Ereignisse, wie die Eroberung von Siget (1566), die Eroberung von Cypren (1570) durch die Türken, die Schlacht bei Lepanto (1571) und der 15jährige Krieg im Vordergrund standen, ist ebenfalls, auch vom Gesichtspunkt der slowakischen Geschichte, interessant. Gerade in diesem Jahrhundert hatten die Osmanen ihre Grenze in Ungarn bis in die Slowakei verschoben und mit ihren Zügen einen grossen Teil unseres Gebietes beunruhigt. Jedoch müssen wir feststellen, dass in den erhaltenen Turcica von den osmanischen Eroberungskämpfen in den Jahren 1552—1556, die die Slowakei betroffen haben, keine Erwähnung zu finden ist.

Eine ausserordentliche Aufmerksamkeit wurde in den Flugblättern dem Feldzug des Sultans Süleyman nach Ungarn im Jahre 1566, der Belagerung von Siget, sowie anderen militärischen Ereignissen in diesem Jahr, gewidmet.

Die Art der Informationen und ihre Vermittlung zeigt uns ein Flugblatt, das in Lyon im Jahre 1567 (Nr. 1229) gedruckt wurde und Berichte aus Istanbul, Kaschau, Prag und Wien enthält.

Einer riesig grossen Publizität erfreute sich der Sieg der vereinigten christlichen Flotte über die Türken bei Lepanto am 7. Oktober 1571. Dieser Sieg wurde nicht nur in Flugblättern, sondern auch in Gelegenheitsliedern und Predigten fast in allen europäischen Sprachen gefeiert. Die Anzahl dieser Schriftchen erreicht fast 200 Exemplare.

Im Laufe der zweiten Hälfte des 16. Jh. kamen noch direkte Nachrichten über die Ereignisse in Istanbul, manchmal mit einem sensationellen Unterton, hinzu.

Ein bedeutungsvolles Ereignis am Ende des 16. Jh. war der 15jährige Krieg, der in seiner ersten Phase die türkische Grenze in Ungarn bedeutend nach Norden verdrängt hatte. Die zahlreichen Flugblätter informierten über die Befreiung der Festungen aus den türkischen Händen; manchmal fassten sie auch geläufige Ereignisse im Grenzgebiet auf; z. B. das Flugblatt (Nr. 1939a), das in Wien gedruckt wurde, enthält den Brief des Begs von Novigrad an die niederungarischen Bergstädte und die Antwort des Befehlshabers aus Karpen. Grosse Aufmerksamkeit wurde der Belagerung von Gran durch das kaiserliche Heer (1594) gewidmet.

Eine ganze Reihe von Flugblättern beschreibt die Ereignisse in der Walachei, wo der Herzog Michael im August 1595 bedeutende Siege über die Türken bei Călugăreni, Tîrgoviște und Giurgiu errungen hatte.

Die Eroberung von Gran durch das kaiserliche Heer im Jahr 1595 war oft gemeinsam mit den Berichten über türkische Niederlagen in Rumänien gebracht. Die zeitgenössische Presse brachte ausser Flugblättern auch umfangreiche Abhandlungen mit Abbildungen (Nr. 2114 — der in Nürnberg herausgegebene zwanzigseitige Druck über die Eroberung von Gran), oder über Ereignisse, meistens in einem breiteren Zeitabstand.

Es waren nicht immer grosse militärische Aktionen, über welche in den Flugblättern berichtet wurde, sondern auch landläufige Ereignisse, wie z. B. die Rettung der Gefangenen, die Abschleppung des Viehs, usw.

Wir betrachten besonders Turcica, die ein Verhältnis zu unserem Gebiet haben und aus diesem Grund ist in unserem informativen Überblick des Buches Göllners eine ganze Menge weiterer Drucke zur türkischen Frage nicht enthalten. C. Göllner verfasste sein Buch auf Grund seiner Forschungen fast in allen grösseren Bibliotheken Europas (Venezien, Berlin, Bukarest, London, Moskau, München, Prag, Paris, Wien) jedoch kleinere Bibliotheken, die slowakischen nicht ausgenommen, waren ihm unbekannt. Aus einer vorläufigen Forschung könnten wir einige Zehnten von Drucken dieser Art, vor allem aus Betliar, Jasov, Neutra und Pressburg nennen. Z. B. das Exemplar der Predigten vom bekannten Jesuiten G. Scherer (Göllner bringt seine Predigten unter der Nr. 2062-63, 2302-41) *Oratio... de Heroicis, virtutibus factisque Caroli Principis Mansfeldi . . . in Hungaria contra Turcas*, das in Ingolstadt im Jahre 1596 (Betliar, 949) herausgegeben wurde, ist Göllner nicht bekannt.

Die Arbeit C. Göllners ist ein bedeutungsvoller Beitrag nicht nur zur Geschichte des europäischen Buchdruckes, sondern auch zum Problem der türkischen Expansion in Europa vom Gesichtspunkt der zeitgenössischen Ansichten. Das Buch wird mit dem Index der Autoren und der Werke, sowie mit der Liste der Bibliotheken, der Druckereien und der Herausgeber, ergänzt.

Vojtech Kopčan

Stanford J. SHAW, *Between Old and New. The Ottoman Empire under Sultan Selim III, 1789—1807*. (Harvard Middle Eastern Studies 15.) Cambridge, Mass., Harvard University Press 1971. XIII + 535 S.

Der Prozess des Einflusses der europäischen Zivilisation auf das Osmanische Reich ist vom 18. Jahrhundert bis zu seinem Untergang eine Dauererscheinung. In den letzten Jahrhunderten kann diese Erscheinung in verschiedenen Formen und verschiedener Intensität fast in allen Weltteilen beobachtet werden. Im Falle des Osmanischen Reiches ist es ein kompliziertes und in seinem Grundsatz ein paradoxes Problem. Das untergehende Osmanische Reich versuchte in der Aneignung europäischer Muster und ihrer Einführung in die Armee und in die Staatsorganisation, Macht und Rettung vor den europäischen Feinden zu finden.

Die erste Phase der Reformtätigkeit im Osmanischen Reich erreichte unter der Regierung von Selim III. ihren Höhepunkt, der in einem viel breiteren Rahmen als seine Vorgänger bestrebt war, die Kampffähigkeit der Armee und der Flotte zu erneuern, in die Staatsverwaltung Ordnung einzuführen und dem Staat Sicherheit

zu beschaffen, wenn auch nur im Geiste alter Ansichten über die Möglichkeit einer Abhilfe.

Der erforschte Zeitraum gehört zu den Schlüsselperioden der osmanischen Geschichte und die umfangreiche Monographie von Stanford J. Shaw, die der Regierung Selim III. gewidmet ist, kann also nur begrüßt werden. Es ist selbstverständlich, dass der Autor die Hauptereignisse aus der Zeit der Regierung Selim III. — die Vorbereitung der Reformen, ihre Verwirklichung und ihren Misserfolg — in einem breiten Rahmen der aus- und inländischen Lage, die den Verlauf der Reformen beeinflusste, verfolgen musste. Man kann sagen, dass der Autor sehr verantwortungsvoll an die Heuristik herantrat, um dann mit einer vollkommenen Kenntnis der osmanischen und europäischen Quellen und der Ergebnisse der bisherigen Forschung die vollständigste Erläuterung der Regierungszeit Selim III. vorzulegen.

Der Einführungsteil *Prelude to Reform* (S. 13—17) ist eine kurze Übersicht des Zustandes im Osmanischen Reich während der Regierung der Vorgänger Selims. S. J. Shaw versuchte, die Ursachen des Rückstandes des Osmanischen Reiches gegenüber Europa stichwörtlich anzudeuten und darauf hinzuweisen, wie die osmanischen Regierungsschichten bemüht waren, die entstandene Situation zu lösen. Die Sultane und Grosswesire haben durch ihre Massnahmen im 17. und 18. Jahrhundert den Krisenzustand nicht gelöst, da sie bestrebt waren, nur die Folgen und nicht die Ursachen des Niederganges zu beseitigen. Die vernichtenden Niederlagen der osmanischen Armee im 18. Jahrhundert führten auch blos zu Erneuerungen bzw. zur teilweisen Modernisierung jener Teile der Armee, deren Rückstand gegenüber Europa am meisten zum Ausdruck kam. Diese teilweisen Reformen, die von einem verzweifelten Widerstand derjenigen Teile der Armee begleitet waren, die dem Feind keinen Widerstand leisten konnten, riefen mit Unterstützung weiterer reaktionärer Schichten der osmanischen Gesellschaft eine kritische, jedoch auch paradoxe Lage hervor.

Der Erziehung des Prinzen Selim, die seine reformatorische Tätigkeit beeinflusste, ist das zweite Kapitel des ersten Teiles gewidmet. Es ist unstrittig, dass der geistige Horizont des jungen Prinzen, der von Jünglingen, die mit den europäischen Botschaften in Berührung kamen, umkreist war, und der auch mit Europäern persönliche Kontakte hatte, viel höher war, als bei seinen Vorgängern, die laut Tradition im Harem erzogen wurden. Die Ansichten des jungen Prinzen über seine eigene Sendung und seine Auffassung der Kontakte mit Europa zeigt sein Brief an den französischen König Ludwig XVI., der vom Autor als Beweis angeführt wird.

Der zweite Teil des Buches *War with Russia and Austria 1787—1792* (S. 21—68) befasst sich nicht nur mit der Zeit, in der Selim den osmanischen Thron bestiegen hatte, sondern auch mit der Zeit der neuen Niederlagen des Osmanischen Reiches durch Russland und mit der neuen Umgruppierung der politischen Kräfte in Europa. Der Krieg mit Russland und Österreich zeigte wiederholt die Notwendigkeit

der Reformen, jedoch auf ihre Verwirklichung musste Selim warten, bis der Krieg zu Ende war. Shaw ist es gelungen, die Situation in den ersten Jahren der Regierung Selims ausgezeichnet zu demonstrieren. Die einzelnen Kapitel fassen die Entwicklung der militärischen Aktionen, sowie die politische Lage in Europa, die eigentlich das rasche Kriegsende entschied und das Osmanische Reich vor katastrophalen Folgen bewahrte, zusammen.

Der dritte Teil *The New Order of Selim III.* (S. 69—208), der Hauptteil des Buches, bringt in sieben Kapiteln Angaben über die Reformen des Sultans, über die Reformatoren und über das Einführen von Reformen in die einzelnen Gebiete des osmanischen Lebens. Der Autor versuchte auf Grund einer umfangreichen Quellenbasis einen Überblick der reformatorischen Tätigkeit Selim III. (S. 69—208) zu stellen und deswegen klingt seine Erläuterung ausserordentlich erschöpfend und übersichtlich. Jedoch ist dem heutigen Beobachter schon aus den Entwürfen und Zielen der Reformen ihr Misserfolg klar, auch wenn eine günstigere Situation ihre Durchführung erlaubt hätte.

Der Autor legt eine genaue Übersicht der gesamten Reformtätigkeit in der Armee, Verwaltung und in der Administrative vor. Die Tatsache, dass die Massnahmen Selims auf dem Gebiet der Administrative, sowie die wirtschaftlichen und sozialen Reformen nicht so intensiv wie die militärischen waren, gibt den Beweis dafür, dass der Fortgang der Reformen nicht sehr überlegt war. Eine grössere Aufmerksamkeit sollte S. J. Shaw der ökonomischen Lage im Osmanischen Reich, vor allem der Inflation, die aus den erhöhten Ausgaben des Staates erfolgte und den Gegnern der Reformen zuspielte, widmen.

Im Schluss dieses Teiles ist eine Übersicht der osmanisch-europäischen Kontakte und der Anknüpfung der diplomatischen Beziehungen zwischen dem Osmanischen Reich und Europa eingereiht.

Die Aufgabe des vierten Teiles des Buches *Desintegration of the Empire. Internal Revolt and Foreign Wars, 1792—1807* (S. 211—364) ist zu zeigen, unter welchen innen- und aussenpolitischen Verhältnissen Selim seine Reformen zu realisieren hatte. In diesem Teil verfolgt S. J. Shaw genau die Hauptrichtungen der Desintegration im Imperium während der Friedenszeit und es ist auch genau so der Anblick auf die aussenpolitische Situation erudiert.

Der Schlussteil *The Triumph of Reaction* (S. 365—407) fasst die letzte Zeit der Regierung Selims bis zu dem misslungenen Versuch um seine wiederholte Thronerhebung zusammen. Es ist nicht nur ein Überblick der Ereignisse, sondern auch eine Bilanz der bisherigen Regierung des Sultans Selim und der Ursachen seiner erfolglosen reformatorischen Tätigkeit. S. J. Shaw legt den Misserfolg nicht nur den objektiven Erscheinungen, wie z. B. der innen- und aussenpolitischen Lage, sondern auch den Reformatoren selbst, zur Last.

Einen Teil der Schuld daran trägt auch Selim und der ihm nahestehende Kreis, der keine klare Konzeption der Reformen hatte und durch die veränderliche Lage

stets vor neue Hindernisse gestellt wurde. Das wiederholte Auswechseln der hohen Würdenträger des Reiches auf Anlass des Sultans, der zwischen beiden Hauptlagern und zwischen den zeitweiligen Cliques der Reformatoren schwankte, war der fließenden Einführung der Reformen nicht nützlich. Schliesslich war auch das bedeutendste Produkt der Reformen, das Heer nizam-i cedid, nicht im Stande, in kritischen Augenblicken seinem Schöpfer eine Stütze zu sein.

Eine Übersicht der Hauptwürdenträger des osmanischen Reiches unter Selim III. und Mustafa IV. (S. 411—413) ist den Nachträgen zum Buche beigegeben. Das Buch wird von einer ausführlichen *Bibliographie* (S. 488—509), die vielleicht durch einige Angaben aus der sowjetischen und balkanischen Produktion ergänzt werden könnte, und von einem Index begleitet.

Die Zeit von Selim III. ist eine bedeutungsvolle Etappe der osmanischen Geschichte, die sich eine erschöpfende Monographie verdient, und das Buch Stanford J. Shaws erfüllt vollkommen diese Sendung.

Vojtech Kopčan

Emel SÖNMEZ, *Turkish Women in Turkish Literature of the 19th Century*. Leiden, E. J. Brill 1969. 73 S.

Das neunzehnte Jahrhundert, besonders seine zweite Hälfte, stand im Osmanischen Reich im Zeichen der Reformen und der Europäisierung. Trotzdem bewahrte sich der Islam und die moslemische Geistlichkeit starke Positionen und beeinflusste das öffentliche und das private Leben der türkischen Bevölkerung. Einerseits der Einfluss der Religion, die die Frau moslemischen Glaubensbekenntnisses zu einem von der Welt zurückgezogenen Leben verurteilte, andererseits der Einfluss der westlichen Zivilisation mit ihren Emanzipationsbestrebungen, übten auf die türkische Frau einen Druck aus, unter dem sie gezwungen war, über ihre Stellung nachzudenken und eine Änderung anzustreben. Beim Suchen nach einem eigenen Selbstbewusstsein waren der türkischen Frau Schriftsteller behilflich, die am Ende des 19. Jahrhunderts unter dem Einfluss der europäischen, besonders der französischen Kultur allmählich den Weg zum Menschen und zu seinen Problemen fanden.

Emel Sönmez richtete ihr Interesse auf die Schöpfung von zwei Schriftstellern, die der Stellung der Frau eine besondere Aufmerksamkeit widmeten und in ihren Werken dieses Problem vor die Augen der türkischen Öffentlichkeit stellten. Die Autorin wählte den Repräsentanten der ersten fortschrittlichen Welle in der türkischen Literatur, einen der bedeutendsten Schriftsteller der Zeit „Tanzimat“, den Dichter, Prosaiker, Dramatiker und Publizisten, Namik Kemal und einen der ersten türkischen Realisten, dessen Beginn der literarischen Tätigkeit in die Zeit

„Servet-i Fünun“ fällt, Hüseyin Rahmi Gürpınar. Auf Grund des Studiums einiger typisch weiblicher und männlicher Charaktere in den Werken dieser Autoren, ist E. Sönmez bemüht Aspekte zu finden, die die Unvermeidlichkeit der erzieherischen, sozialen und ökonomischen Emanzipation der türkischen Frau veranlasst haben.

In der Einleitung (I. *Introduction*, S. 1—7) ist ein kurzer Überblick des Vorgesanges der Europäisierung sowie der Frauenemanzipation in der Türkei am Ende des vorigen und am Anfang dieses Jahrhunderts enthalten. Die Autorin denkt über die Bedeutung von Namik Kemal und Hüseyin Rahmi Gürpınar für die türkische Literatur, und über den Charakter ihrer Schöpfung nach.

Im zweiten Teil der Arbeit (II. *Inferior Position of Women*, S. 8—15) ist die Aufmerksamkeit den Zeitaufsätzen von Namik Kemal gewidmet. N. Kemal ist hier als Publizist über die untergeordnete Stellung der Frau in der türkischen Gesellschaft beunruhigt, beweist, weshalb die türkische Frau dieser Zeit nicht im Stande ist, am Leben aktiv teilzunehmen und versucht einen Ausgang aus dieser Situation zu finden. Hüseyin Rahmi lässt seine Heldinnen selbst über ihre rechtlose Stellung nachdenken. Die Männer, die von der Emanzipation der Frauen schwärmen, in Wirklichkeit jedoch nur theoretisch, unterzieht er der Kritik.

Dem brennenden Problem der islamischen Welt, der Ehe, ist das weitere Kapitel (III. *Marriage*, S. 15—25) gewidmet. Alle Missstände, die die gedeihliche Entwicklung der Ehe verhindert haben, spiegeln sich in den Werken der diskutierten Autoren wider: Die grossen Altersunterschiede, die zu niedrige Altersgrenze der Eheschliessung, die Ehe aus materiellen Gründen, die zwischen den Eltern oder den Verwandten, oft ohne Zustimmung der beiden Beteiligten, besprochen wurde, Polygamie, die Art der Scheidung und vor allem die Unfreiheit der Frau.

Das System der sog. „görücü“¹ wird von Hüseyin Rahmi der Kritik unterzogen. Jedoch beweist der Schriftsteller gleichzeitig, dass der neue Geist auch dieses Gebiet durchdringt, und dass so die Männer wie auch die Frauen die arrangierte Ehe abweisen. Den Ausgang aus dieser Situation sieht Hüseyin Rahmi in der Bildung der Frauen, die den Frauen helfen würde, die Unabhängigkeit und so auch eine freie Wahl des Partners zu erreichen.

So gelangen wir zu einem weiteren, nicht weniger dringenden Problem, zur Bildung der Frauen (IV. *Education and Illiteracy*, S. 25—35). In einer Serie von Artikeln befasst sich Namik Kemal sowohl mit diesem, als auch mit dem Problem der Erziehung der Kinder in den Familien, er schätzt die damalige Situation ein und entwirft ein System, das die türkische Frau von ihrem sprichwörtlichen Analfabetentum befreien. Hüseyin Rahmi Gürpınar beweist aber, dass die Bildung selbst die Frau nicht glücklich machen kann, solange in der türkischen Gesellschaft so viele Vorurteile herrschen.

¹ Brautschauerin, Heiratsvermittlerin.

Im fünften Kapitel der Studie (V. *Economic Situation*, S. 35—44) befasst sich die Autorin mit der ökonomischen Stellung und mit der materiellen Abhängigkeit der türkischen Frau des 19. Jahrhunderts von dem Mann, die durch die souveräne Position des Mannes in der Familie und seine Herrschaft über die Frau, ohne Unterschied, ob es sich um den Gatten, den Vater oder den Bruder handelte, verursacht wurde. Sowohl Namik Kemal, als auch Hüseyin Rahmi sind davon überzeugt, dass die Reformen, die der Frau ermöglichen würden, ihre Bildung auszunützen und zum unabhängigen und der Heimat nützlichen Bürger zu werden, unvermeidlich seien.

Dem stark destruktiven Element in der türkischen Familie, der Polygamie, ist das weitere Kapitel (VI. *Polygamy and Divorce*, S. 44—52) gewidmet. Hüseyin Rahmi eröffnete der Publizität dieses Problems den Weg, indem er die Nachteile der Polygamie zeigte. Er greift dieses soziale Unheil an und kommt zur Ansicht, dass das Bedürfnis der Veränderungen über die festgelegten Gewohnheiten auf dem Gebiet der Polygamie hinauswächst. Die Reformen werden jedoch erst dann möglich, wenn sich die Frau dessen bewusst wird, welche wichtige Rolle sie in der Struktur der Familie spielt, wie unvermeidlich ihre Gleichberechtigung mit dem Mann ist und wenn sie erlernt, ihre natürlichen Rechte auszunützen.

Das Analphabetentum und die Abhängigkeit von den Männern riefen bei den türkischen Frauen den Glauben an dunkle Kräfte hervor und setzten sie dem starken Einfluss der islamischen Geistlichen aus. Wie sich das Problem des sog. „büyü“² in den Novellen von Hüseyin Rahmi Gürpınar widerspiegelte, analysiert E. Sönmez in einem selbständigen Kapitel ihrer Studie (VII. *The Problem of Büyü in the Novels of Hüseyin Rahmi Gürpınar*, S. 52—59).

Die Novellen von Hüseyin Rahmi befassen sich auch mit dem Einfluss der westlichen Kultur auf die türkische Öffentlichkeit (VIII. *Blind Westernization*, S. 59—66). Der Schriftsteller fordert zur westlichen Orientierung auf, lacht jedoch darüber, wie blind die europäischen Sitten und Lebensart nachgeahmt werden, ohne unter die Oberfläche der westlichen Lebensphilosophie einzudringen. Hartherzig greift er diejenigen türkischen Frauen an, die durch das blinde Nachahmen der europäischen Muster ihren natürlichen Charme verlieren und einen komischen Eindruck hinterlassen. Er unterstreicht die positiven Aspekte des Einflusses der westlichen Zivilisation, die die eingewurzelten Bräuche und Traditionen zerlegen hilft. Unter dem Einfluss der europäischen fortschrittlichen Ideen kommt es zu einem Konflikt zwischen der jungen Generation und ihren Vätern, die an den Traditionen hängen.

Im Schlusssessay der Studie (IX. *A Nineteenth Century Turkish Lady Condemns the Heroines of George Eliot*, S. 66—67) entwickelt die Autorin auf Grund der

² Zauberei, Hexerei.

früheren Analyse der Probleme, die mit dem Leben der türkischen Frau am Ende des vorigen Jahrhunderts verbunden sind und die ihren Widerhall in den Werken von zwei Autoren gefunden haben, eine fiktive Abhandlung über die Reaktion des Zusammentreffens zwischen der, von den Emanzipationsbestrebungen unberührten türkischen Frau und den Heldinnen der Schriftstellerin des 19. Jahrhunderts, G. Eliot.

Das Thema, das E. Sönmez als Gegenstand ihres Studiums wählte, ist sehr attraktiv und bietet breite Möglichkeiten der Bearbeitung. Die Autorin trat an das gegebene Problem eher vom soziologischen als vom literaturkritischen Gesichtspunkt heran, und in selbständigen Essays entwickelte sie folgerichtig die einzelnen Aspekte, die die untergeordnete Stellung der Frau in der türkischen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts bestimmt hatten. Leider beschränkte sie sich dabei nur auf eine kurzgefasste Charakteristik der Helden und der Zitate aus den Werken und publizistischen Abhandlungen von Namik Kemal und Hüseyin Rahmi Gürpınar (obwohl es in der türkischen Literatur zweifellos viel mehr Autoren gibt, die sich mit der Frauenfrage befassen). Das letzte Essay, in Form einer Konfrontation der fiktiven Gestalt mit den Heldinnen G. Eliots, ermöglichte der Autorin, auf eine interessante Art und Weise ihre eigene Individualität zum Ausdruck zu bringen, jedenfalls mehr als die früheren Kapitel, die von dem schematischen Rahmen nicht abweichen.

Die Studie kann denjenigen empfohlen werden, die sich mit der Bewegung der Frauenemanzipation befassen, und kann auch bei dem Kennenlernen der neuen türkischen Literatur dienen.

Xénia Celnarová

Tjurkologičeskij sbornik 1970 (Turkologisches Jahrbuch 1970). Moskau, Nauka 1970. 287 S.

Eine der Jahresschriften, in denen die sowjetische Turkologie die Ergebnisse ihrer Forschungen vorlegt, ist der *Tjurkologičeskij sbornik*. Der hier rezensierte Jahrgang ist jedoch umso interessanter, dass er die Materialien der in Leningrad (Juni 1967) abgehaltenen turkologischen Konferenz vorlegt, bei der man eine Bilanz der sowjetischen Turkologie in ihren verschiedenen Zweigen in den Jahren 1917 bis 1967 zu ziehen versuchte. Den Charakter eines Überblicks haben die Beiträge von A. N. Kononov *Tjurkskoje jazykoznanije v Leningrade 1917—1967* (Turksprachwissenschaft in Leningrad 1917—1967) (S. 5—28), D. M. Nasilov *Izučenije pamjatnikov drevneujgurskogo jazyka v otečestvennom vostokovedeniji* (Studium der Denkmäler der altujgurischen Sprache in unserer Orientalistik) (S. 93—110), A. M. Ščerbak *Jenisejskije runičeskije nadpisi. K istoriji otkrytija i izučenija* (Runeninschriften

des Jenissei-Gebietes. Zur Geschichte der Entdeckung und des Studiums) (S. 111 bis 134), S. G. Kljaštornyj — V. A. Romodin *Izučeniye istoriji tjurkskich narodov v AN SSSR* (Studium der Geschichte der Turkvölker in der Akademie der Wissenschaften der UdSSR) (S. 148—162), L. P. Potapov *Etnografičeskoje izučeniye tjurkskich narodnostej v SSSR za sovetskij period* (Studium der turksprachigen Nationalitäten in der UdSSR in der sowjetischen Periode) (S. 163—175) und A. D. Želtjakov *Izučeniye istoriji, ekonomiki i kultury Turciji v Leningrade za 50 let (1917—1967)* (Studium der Geschichte, Ökonomik und Kultur der Türkei in Leningrad in den letzten 50 Jahren (1917—1967) (S. 176—191). In diesen Beiträgen ist eine grosse Anzahl bibliographischer Daten mit kurzen Charakteristiken der Werke und der Verfasser versammelt, so dass die einzelnen Überblicke ein ungewöhnlich wertvolles Material zum Studium der Turkologie in der UdSSR und über die Ergebnisse der Turkologie in der Sowjetperiode liefern. Es wäre vielleicht zweckmässig gewesen, die Beiträge von Kononov und Želtjakov, die über die Arbeiten der Leningrader Sprachwissenschaftler und Historiker eingehend informieren, mit Überblicken der Resultate von Forschern in anderen turkologischen Zentren der Sowjetunion zu ergänzen.

Eine weitere Gruppe von Beiträgen bilden die Artikel von E. I. Urbjatova *Zadači sravnitel'nogo izučeniya tjurkskich jazykov* (Aufgaben des vergleichenden Studiums der Turksprachen) (S. 69—79) und von N. A. Baskakov *Osnovnyje zadači istoriko-tipologičeskogo izučeniya grammatiki tjurkskich jazykov* (Die Grundaufgaben des historisch-typologischen Studiums der Grammatik der Turksprachen) (S. 80—92), welche Anregungen und methodologische Anmerkungen für die weitere Arbeit auf dem Gebiet der Komparatistik und Typologie der Turksprachen bringen. Zu den bereits erwähnten kann man noch zwei historische Beiträge anreihen, und zwar den von S. G. Agadžanov *Nekotoryje problemy istoriji oguzskich plemjon Srednej Aziji* (Einige Probleme der Geschichte der ogusischen Stämme Mittelasiens) (S. 192—207) und den von R. A. Gusejnov *Sel'džukskaja tematika v sovremennoj istoriografiji* (Die seldschukische Thematik in der gegenwärtigen Geschichtsschreibung) (S. 208—222).

Einen Charakter selbständiger Studien haben die Beiträge des Akademikers V. M. Žirmunskij *O nekotorych problemach teoriji tjurskogo narodnogo sticha* (Über einige Probleme der Theorie des turksprachigen Volksgedichtes) (S. 29—68), I. V. Stebleva *K voprosu o proischoždeniji žanra tuyuž* (Zur Frage des Ursprungs des Genres tuyuž) (S. 135—147) und A. D. Želtjakov *Istorija tureckogo knigopečatanija i periodiki ot reform nizam-i džedid do konstituciji 1876 g.* (Die Geschichte des türkischen Buchdruckes und Periodika seit der Reform nizam-i dschedid bis zur Konstitution vom Jahre 1876) (S. 238—276). Die Studie eines der besten Kenner der Poetik, V. M. Žirmunskij, besteht aus zwei, bereits veröffentlichten Beiträgen (Voprosy jazykoznanija, 1968 und Narody Aziji i Afriki, 1968) und stellt eine glänzende, auf breitem Vergleichsmaterial beruhende Analyse einiger Fragen des Turkvolksverses dar. Im zweiten Teil polemisiert der Verfasser mit den im Buch

Poezija Tjurkov VI—VIII vv., Moskva 1965 geäusserten Ansichten von I. V. Stebleva und zwar vor allem über die literarische Form der orchon-jenisseischen Texte.

Anschliessend bringt der *Tjurkologičeskij sbornik 1970* einen Bericht von V. G. Gusev und N. A. Dulina über turkologische Konferenz in Leningrad mit einem detaillierten Inhalt der nicht veröffentlichten Referate, der die Information über die turkologische Forschung in der UdSSR passend ergänzt.

Vojtech Kopčan

Philip K. HITTI, *Islam. A Way of Life*. Minneapolis, University of Minnesota Press; London, Oxford University Press 1970. 198 pp.

There are many books, both highly specialized academic contributions as well as popular ones, on Islam. However, the great want for books on this subject, especially for the latter ones, is still to be satisfied. Professor Hitti, the world-known orientalist, has added a new contribution to his many works on Islam and history of Islamic countries, this time a popular one, in an attempt to meet the existing need. His latest book is an outcome of public lectures he delivered to a mixed audience in 1967 at the University of Minnesota and is intended for the general reader.

The title of the book clearly expresses Professor Hitti's point of view on Islam. He describes Islam, and there is hardly any doubt about the rightness of his conception, not only as a religion but also as a relevant political and cultural factor. The three main aspects of Islam: religious, political, and cultural overlap and interact in the history of Islam, very often fulfilling their function inseparably, sometimes one of them dominating. Because of its three factors Islam is a way of life, it is a religion, a state, and a culture and according to this conception the book consists of the three parts: *Islam the Religion*, *Islam the State*, and *Islam the Culture*. (It should be pointed out that Professor Hitti deals with the beginning of Islam up to its classical period and geographically the discussed material is delimited to the Arab East and Muslim Spain, only slightly touching on Persia.)

In the first part (pp. 2—69) Professor Hitti gives an account of Muhammad's life and his prophetic activity, considers the sources of Islam and discusses the different form of the concept of revelation as seen in the three main monotheistic religions: Judaism, Christianity and the youngest of them, Islam. The author points out all economic and social implications in Muhammad's teaching which at first was to face a heavy opposition, and shows how the economic conditions forced Muhammad's followers to get new sources of revenue and in this way to spread the new faith. He describes the religious duties prescribed in the Koran, the so-called five pillars of faith, and shows their main changes and modifications due to time and place. He compares the religious principles of Islam with those of Christianity and

states that "... the reason for the alienation between the two monotheistic sisters clearly is not entirely ideological. It is historical, involving a political and military struggle for power and economic rivalry" (p. 40). When dealing with the Koran, Professor Hitti demonstrates the problem of the origin of the Koran and discusses the legislative function of the Koran which provides both the purely religious as well as socioeconomic legislative material. He emphasizes that in Islam religious law and secular law were inextricably mixed, the Koran was the main source of law and only in the course of historical development other methods of legal reasoning were instituted. In this part, Sufism, Islamic mysticism, an essential religious phenomenon of Islam, is considered, too. Since the ultimate goal of a *sufi* is union with the Divine, there are many ways of direct experience of the Divine, all of them too subjective and emotional to be properly systematized. Professor Hitti deals with this complicated matter skilfully, explains the teaching of some of the most important Sufis and pays special attention to al-Ghazzali, the man who had tried to reconcile Sufism with the orthodoxy.

Islam the State, the second part of the book (pp. 72—103), deals with the beginning of Islam as a rising political world power that took advantage of the war between Byzantium and the Sassanian Iran. Professor Hitti shows that Islamic political theory was based on koranic law and states that according to this principle "... a crime against the state is then a sin against God" (p. 73). He emphasizes that the shift from the orthodox caliphate to the Umayyad dynasty meant an essential political, social and cultural change as was later the case with the ʿAbbasid regime. The Umayyad dynasty was an aggressive State, while the ʿAbbasid caliphate represented a rather defensive State, at the time the period of the new intellectual era started, the period of the significant cultural achievements (Islam's golden age) and orientation toward Persia. The author describes all important events in the history of Islam the state which in the course of time disintegrated into semi or fully independent states in western Asia, northern Africa, and southwestern Europe.

The question of *Islam the Culture* (the third part, pp. 106—175) is rather complicated as the Islamic culture was the result of the intellectual interactivity of many conquered nations: Semites, Hamites, and Indo-Europeans that were Arabicized and Islamized. As Professor Hitti states: "What is then called Arab culture or Moslem civilization was Arab in the sense of its being expressed in the Arabic language, rather than being the product of Arabians, and it was Moslem in the sense of its having been developed during the Moslem era and to an extent under caliphal auspices" (p. 106). In the chapter on "Arab Science" the author gives a brief but quite an exhaustive account of the main contributions of Islamic scholars to the particular fields of science, mainly to mathematics, astronomy and medicine, and every reader will be thankful to the author for his especial attention to describe how these contributions were met and spread in the West. When considering philosophy, Professor Hitti's starting point is a statement that the development of Islamic philo-

sophy started only with the Moslem conquest of the Fertile Crescent. Islamic thought had begun to be infiltrated by Greek philosophy and the confrontation between Islam and the dominating Neoplatonic philosophy caused the growth of many philosophical problems and paradoxes. The study of philosophy continued to flourish and the conflict between revelation, the main and inviolable principle of Islam, and reason grew sharper. All these questions the author discusses clearly and skilfully because of his lifelong experience in the field concerned; we think that the chapter on philosophy (pp. 121—137) is the best and the most interesting in this part. The following chapters deal with literature and art; the former concerns only literature written in Arabic, but Professor Hitti emphasizes that during its early and golden period it was the product of interracial and interreligious activities with the Arabic language as the medium of literary expression. The latter provides a short history of the Islamic architectural art, the most evident and developed fine art in Islam, that was associated with both the secular and sacred purposes. Some attention is paid also to painting, sculpture, applied decorative art but more room in this chapter is devoted to music because of considerable contribution of Arabic music to Western culture.

The last chapter of Professor Hitti's book is entitled *Confrontation with Modernity* (pp. 176—183). The author says that "If Islam at its best raised Arab society to a new height of human progress, at its worst it reached a low point of stagnation. Attachment to the past and isolation from the Christian West severely affected the progress of Islamic culture" (p. 176). After the fall of the 'Abbasid caliphate (1258 A. D.) only the Ottoman regime (early 16th century) could be considered to be a restoration of Islam the State. The West was progressing and "the creative effort of Europe resulted in a new culture that was in a couple of centuries to revolutionize the cultures of the entire world" (p. 177). Professor Hitti shows how the strong wind of modern ideas and concepts blew away the old institutions; only religious ones still resist and undertake but slight modifications according to the demands of a new modernized society.

There are some misprints: on page 3 instead of A. D. 610 it should be A. D. 622; on page 101 instead of the year 1265 it should be 1256. As the book presupposes a general reader, we think that the Arabic word for "alms" should be transliterated as "zakat" instead of "zakah" (p. 22 and following) which is more adequate to the correct pronunciation; the same applies to the word "prayer", instead of "salah" (p. 33 and following) better transliteration is "salat".

In writing a work intended primarily for the general reader it is very important to find a proper balance between the body of rather tedious facts and their attractive description and interpretation. Professor Hitti has happily succeeded in this task and we are sure that his reward will be the great interest of the reading public in this volume.

Kamil Baňák

A. MIQUEL, *Der Islam. Von Mohammed bis Nasser*. Kindlers Kulturgeschichte, hrsg. von E. Schmalzriedt. München, Kindler Verlag 1970. 680 S., 4 Farbtafeln, 16 Schwarzweiss-Bildseiten und 1 Karte.

Die deutsche Übersetzung des Buches *L'Islam et sa civilisation* von A. Miquel erscheint kurz nach der französischen Herausgabe (1968). Dies allein ist schon eine bemerkungswerte Erscheinung, die auf die Qualitäten des Buches hinweist. Man kann auf verschiedene Art und Weise an den Stoff, den A. Miquel in seinem Buch bearbeitet, herantreten, je nach dem, welchen Aspekt der Autor betonen will. Und hier muss festgestellt werden, dass die von A. Miquel präsentierte Konzeption, dem Inhalt sowie der Form nach, die annehmbarste ist. Über die Art, wie dieses Thema studiert werden soll, sagt der Autor folgendes: "Als weltweites Phänomen muss der Islam — nicht nur in seinen religiösen Formen studiert werden, sondern ebenso sehr im Zusammenhang seiner Wirtschaft, seines Gemeinschafts- und Alltagslebens und seiner profanen Kultur" (69).

Dieser Konzeption ist dann der Inhalt, der den Vorstellungen des Autors entsprach, angepasst, wie es der Autor selbst in der Einleitungsbetrachtung, *Der Islam und seine Kultur*, formuliert: "Wir werden von jetzt ab unter dem Wort ‚Islam‘ nicht nur den Glauben verstehen, den der Islam ursprünglich darstellt, sondern die Gesamtheit der Länder und Völker, deren Kultur im Lauf der Jahrhunderte durch die Herrschaft dieses Glaubens direkt oder indirekt geformt wurde; direkt durch die religiösen Bekehrungen, die dieser Glaube erzwang oder veranlasste, durch die politischen Haltungen, die er diktierte, durch die architektonischen Formen, die er inspirierte, und indirekt durch die Folgen, die die Bildung eines grossen Reiches nach sich zieht, das an einem wichtigen Schnittpunkt der Wege der Welt liegt, das für den Austausch von Waren und Gedanken offen ist und so seine Rolle im Schicksal der Welt übernimmt" (15).

Den so breit aufgefassten Islam gliedert dann der Autor nach seinen führenden Trägern in der Zeit und im geographischen Raum in vier Grundetappen: I. Das Jahrhundert der Araber (Von Mohammed bis zur Mitte des 8. Jahrhundert) (27—134); II. Die Zeit der Begegnungen: Die arabische Tradition und das fremde Erbe (8.—9. Jahrhundert) (135—238); III. Turkomongolische Hegemonie und die neuen Gesichter des Islam (Vom 11. bis zum 19. Jahrhundert) (239—450); IV. Imperialismus und arabische "Renaissance" (19.—20. Jahrhundert) (451—580).

Was die Konzeption und den Inhalt des Werkes anbelangt, ist es sehr schwer, grundsätzliche Einwendungen gegen den Autor zu erheben. In kurzen und treffenden Absätzen bringt er grundsätzliche Angaben, die nicht nur die Religions- und Kultursphäre anlangen, sondern sich auch auf die wirtschaftlichen, sozialen und geographischen Verhältnisse beziehen. Dieses Buch bietet dem Leser einen klaren und dabei vertrauten Einblick in den Islam als Welterscheinung.

Das Buch wird von einer umfangreichen *Bibliographie* (581—613), einem *Glossar*

der islamischen Grundtermine (614—632), der *Zeittafel* (633—649) und dem *Register* (652—671) ergänzt. Leider sollten hier ähnliche Fehler, wie auf Seite 658: "Ewliya Tschalebi (um 1349)..." nicht vorkommen.

Ähnlich könnte man auch Einwendungen gegen die Transkription der arabischen, persischen und türkischen Namen, auf welche die deutsche Sprache schon längst ihren ausgearbeiteten Usus hat, erheben.

Das Buch A. Miquels kann jedem empfohlen werden, der sich im Kontext der Weltkultur für den Islam tiefer interessiert. Ebenso sollte dieses Buch unter der Grundliteratur der Hochschüler und zwar nicht nur der Orientalisten, sondern auch der Historiker, Soziologen u. a. nicht fehlen.

Vojtech Kopčan

A. F. L. BEESTON, *Written Arabic. An approach to the basic structures*. Cambridge, University Press 1968. 117 S.

Es wird besonders in der letzten Zeit an verschiedenen Universitäten und orientalistischen Arbeitsplätzen aufmerksam geforscht, wie man die Studenten mit der modernen arabischen Schriftsprache zweckmässig und schnell bekannt machen könnte. Dabei wird nicht so sehr die aktive Beherrschung der Schriftsprache betont (da sich ihre funktionelle Validität, wie bekannt, meistens nur auf die schriftliche Sphäre beschränkt), sondern es geht darum, dem Studenten das Arabische vor allem so beizubringen, dass er die Sprache der Zeitungen, der Fachliteratur und der Belletristik ohne Schwierigkeiten verstehen kann.

Professor Beeston, dessen Lehrbuch der arabischen Sprache wir besprechen, findet einen ganz neuen, untraditionellen Weg zur Erreichung dieses Zieles. Er lehrt das Arabische, ohne die Methode der traditionellen „europäisch-arabischen“ Grammatiken zu verwenden und sein Buch ist weder eine eng spezialisierte „Einleitung in das Studium“, noch eines der vielen Handbücher, die besonders für diejenigen bestimmt sind, die sich die Zeitungssprache aneignen wollen. In seinem Buch versucht Professor Beeston denen „who aspire to a simple reading knowledge of present-day Arabic, as a tool for utilizing recent Arabic writings on their own particular discipline, whether this may be e.g. sociology, history, economics etc.“ (Introduction, 1) entgegenzukommen.

Zu diesem Zweck wählt der Autor einen besonderen methodischen Vorgang. Nach den Einleitungspartien des Lehrbuches (Introduction, 1—5; Grammatical terminology, 6—9; The Arabic script, 10—23) beginnt er, den Studenten direkt mit den syntaktischen Strukturen der arabischen Sprache bekanntzumachen; wenn er auch die grammatikalischen Kategorien bewertet und erklärt, macht er es vor allem von dem Gesichtspunkt ihrer Verwendung im syntaktischen und semantischen Bau

der Sprache. Seine Erklärungen teilt er in 18 Kapitel ein, z. B. 1. Nouns and Adjectives; 2. Demonstratives, Pronouns and the Basic thematic sentence; 3. The Verb; 4. Qualifying clauses and similar structures, usw. Diesem Vorgang passte der Autor auch die Terminologie (die seine eigene und nur für dieses Buch bestimmt ist) an; es muss gesagt werden, dass sie genau und eindeutig sei. (Manchmal sind an ihr vielleicht mehr die Einflüsse des logistischen als des linguistischen Zutritts zur Sprache erkennbar.) Sie wird vom Autor folgerichtig verwendet.

Das Buch von Professor Beeston ist ein Novum. Deshalb wird es nicht nur von Studenten, sondern auch von Lehrern, für welche es die Möglichkeit eines neuen methodologischen Zutritts zum Unterricht der arabischen Sprache vorstellt, begrüsst.

Ján Pauliny

A. F. L. BEESTON, *Arabic Historical Phraseology*. Cambridge, University Press 1969. Arabischer Text 54 + 93 S.

Das besprochene Buch ist die erste Ergänzung zum Lehrbuch A. F. L. Beeston, *Written Arabic. An approach to the basic structures*. Cambridge, University Press 1968. Es enthält arabische historische Texte mit der parallelen englischen Übersetzung, mit dem arabischen Wörterbuch und mit Bemerkungen. Die arabischen historischen Texte, die der Autor aus der modernen arabischen Literatur wählte, sind nummeriert. Es gibt deren genau so viel, wie der Anzahl der Kapitel im Buch *Written Arabic*. Ihr Inhalt korrespondiert mit den grammatikalischen Erklärungen des Lehrbuches und aus diesem Grunde musste der Autor besonders die Anfangstexte etwas vereinfachen und zurichten.

Diese Publikation ist die erste aus der Serie von Facntexten (historischen, soziologischen usw.), die der Autor allmählich herauszugeben beabsichtigt.

Ján Pauliny

Sami A. HANNA and George H. GARDNER, *Arab Socialism*. A documentary survey. Leiden, E. J. Brill 1969. xii + 418 pp.

I am sure, that most scholars and those interested in the subject, received this book with great hopes. We can safely agree with Mr. Atiya who says that the present volume is a definite enrichment to our Middle Eastern Library, but on the other hand, after careful reading of the whole work, we cannot avoid some critical remarks.

At the very beginning we must say that although the book contains much interesting material, but on reading it to the end we feel there is a lack of balance in the arrangement of the material. The translated selections from al-Afghání, ‘Abduh, al-Kawákibí, Khálid, etc. can be useful to many readers, but to give a more comprehensive picture, the authors might have added some selections from, let us say, Shakíb al-Arslán, ‘Abdalláh Nadím, Anṭún Sa‘ádah, etc., when speaking about the pioneers of Arab socialism. Although Professor Hanna’s translations are very reliable and readable, this book as a survey of contemporary socialism in the Arab world fails to fulfil the expectations, and is in certain respects disappointing.

The book is divided into four parts. The first part entitled *Some perspectives on Arab socialism* contains five articles which have a good standard, although the essays on Ottoman reformers and on al-Shu‘úbíyah touch only peripherally on the essential problems. As far as the article “Islamic socialism” is concerned I found it rather short and insufficient, for many other Arab thinkers who are not quoted by the authors (e.g. Aḥmad al-Shurbásí, Muḥammad al-Sa‘íd, Muḥammad al-Dasúqí, ‘Abd al-Mughní Sa‘íd, etc.) have written numerous books on the subject, and so the authors might have given themselves the task to analyse and comment their views in a critical way, and then eventually try and make some conclusions and generalizations.

The second part entitled *Some basic concepts of Arab culture: Al-Takáful*, contains translated selections from the book by Shaykh Muṣṭafá al-Sibá‘í “Ishtirákiyyat al-Islám” and from the book by Ismá‘íl Maẓhar “Al-Takáful al-Ishtirákí Lá al-Shuyú‘iyyah”. In this part the authors try to show that Arab socialism has deep historical and cultural roots in early Islam and that the problems of modernization in the Arab world are closely related to the Islamic heritage. Nevertheless, it seems to me that the role of European influence on modernization in the Arab world is rather underestimated, and on more than 100 pages only one aspect (al-takáful) of the whole question is dealt with.

The third part entitled *Social reform awareness* contains three selections by different thinkers with the apparent intention to familiarize the reader with the evolution of the meaning of “ishtirákiyyah” in the modern Arabic thought. But neither here is it said clearly enough that the inevitability of modernization and social reforms was evoked by the direct impact of Europe in the nineteenth century and the impossibility for Moslems and Arabs to oppose her or to compete with her.

The fourth and last part of the book entitled *Al-Ishtirákiyyah: A solution for Arab modernization?* has four subdivisions: A. „Early statements on Ishtirákiyyah”, B. “Ishtirákiyyah Ba‘thiyyah”, C. “Ishtirákiyyah Dustúriyyah”, D. “Ishtirákiyyah ‘Arabiyyah”. First, the authors give us an outline of views of al-Afghání, Salámah Músá and Shibli Shumayyil on socialism, and then without any regard for sequence they jump to the contemporary period, i.e. the period after World War II, so that the period between the two wars has somehow been omitted. The part about Ba‘thist

socialism is very short: there is only a short translation from the well-known book by Michel Aflaq "Fī sabīl al-Ba'ṯh" entitled "The milestones of Arab socialism" (seven pages only!) and the text of "The constitution of the Arab Resurrection socialist party". Knowing that the ba'ṯhist views have undergone considerable changes in the last ten years, the reader wants to know more about this. As regards the part about Tunisian socialism, we can be roughly satisfied, though only the views of President Bourguiba are included, because Tunisia does not play a leading role in the Arab world, but we cannot say the same about the part dealing with Egyptian socialism. There are only official documents, the last dating from the year 1964 (The Constitution of the UAR). As it is well-known, a great many publications about problems of socialism in general, and about problems of Arab socialism in particular, have been written in Egypt.

I do not intend to mention here in detail the history of socialist thought in Egypt, but only wish to hint at the evolution of socialist ideas of different types as a natural result of the Egyptian revolution in the fifties and sixties. We could define these ideas partly as an evolution of the ideology of Arab revolution which seeks its way within the framework of non-capitalist systems of production and distribution, therefore within socialism. It is only natural that the Egyptian authors should refer to foreign theories first, and only then gradually create their own conception of this system.

The first orientation went towards democratic-cooperative socialism, mainly up to the year 1960. Then the interest of that orientation declined, and since 1960 the term "Arab socialism" begins to appear in publications. In general, we can characterize the movement of socialist thinking in Egypt, as a movement from western conceptions of socialism to a certain position half-way between these conceptions and Marxism. Many of the specific signs of this "half-way position" of Arab socialism are given by its connection with the past, with Islam, and with the idea of nation — with nationalism. It could be said, that Arab socialism is a variant of national socialism, but of course without racial or any other implications which originated in Europe, and especially in Germany. It is a specific type of national socialism which grows out of Arab historical conditions and possibilities in political, economic and theoretical fields.

All the problems I have mentioned are certainly not new, but it would be necessary — in my view — to find them in the chapter on contemporary Arab socialism in Egypt, together with a critical analysis of the views of each particular thinker like, let us say, 'Iṣmat Sayf al-Dawlah, Sayyid Nawfal, Lam'ī al-Mut'ī and many others. Another purpose I had in mind when mentioning these facts is the hope, that in the announced second volume of the work the authors dealing again with Egypt and Syria may perhaps take these facts into consideration.

At the end of the book is a long incomplete bibliography, because it leaves out a great number of Egyptian and Syrian authors who have published books on socialism and on Arab socialism. Marxist writings are also left out.

There are some misprints too, e.g. "hospitality" (p. 70), "explotation" (p. 112), "cononical" (p. 189), but what is worse, some Arabic names are written in an incorrect way, e.g. Afgháni, 'Arábi, mufti, Ghafári, Makhzúmi, there should be a long "i" at the end of those words. As to the word "Basha" (p. 266), it must be written either in English "Pasha", or in Arabic "Báshá".

Finally, I should like to say that despite the above critical remarks, I highly appreciate the pioneer work of the authors.

Karol Sorby

Gérard LECOMTE, *Grammaire de l'arabe*. („Que sais-je?" N° 1275.) Paris, Presses Universitaires de France 1968. 128 pp.

Le présent „Que sais-je?" pour répéter les mots de l'auteur, ne vise qu'à exposer les grands traits de la structure de la langue. Il constitue quand même une grammaire arabe complète bien qu'extrêmement condensée. La langue étudiée est l'arabe littéral avec, toutefois, de nombreuses références aux phénomènes dialectaux.

L'histoire sommaire de la langue ainsi que les traits fondamentaux de la diglossie arabe sont présentés dans l'*Introduction* (pp. 5—8). La grammaire est subdivisée en quatre chapitres comme il suit: I. *Système phonétique* (pp. 9—14), II. *Écriture* (pp. 15—20), III. *Morphologie* (pp. 21—90) et IV. *Syntaxe* (pp. 91—125). A la fin du volume le lecteur va trouver une bibliographie comprenant, pour l'arabe littéral, les travaux français les plus importants, pour l'arabe dialectal, une sélection des ouvrages français et autres couvrant l'essentiel du domaine arabophone. Pour le dernier ensemble, l'auteur aurait pu inclure les travaux récents de W. M. Erwin, pour l'arabe de Bagdad, ceux de Grotzfeld, pour l'arabe de Damas, ainsi que les études descriptives sur l'arabe du Caire publiées récemment par Mouton.

Un des qualités les plus remarquables du présent ouvrage est la sélection des traits linguistiques de l'arabe dont le traitement fait preuve d'un sens pédagogique rare de l'auteur. Quiconque aura la patience de le parcourir avec le soin qu'il mérite, en tirera un profit considérable. Les remarques qui suivent ne touchent qu'un nombre négligeable de problèmes mineurs.

pp. 9 sq.: Le système phonétique de l'arabe littéral, tel qu'il est présenté par l'auteur, est dit d'être dérivé de la lecture canonique du Coran, pratiquement commune à tout le monde arabe. Le traitement de quelques phonèmes isolés ne semble pas confirmer cet état de choses, notamment l'identification de ce que l'auteur transcrit comme *j* avec une palatale spirante sonore, comparable avec le *j* français dans *jeu*. On doit avouer qu'il est très difficile, sinon impossible du tout, de définir en termes exactes le substitut coranique ou, plus généralement, classique du *g* sémitique. A-t-on une affriquée (*dj*), une mouillée (*dy*) ou bien un chuintée (*ǰ*)?

Les données fournies par les grammairiens arabes ne semblent pas résoudre le problème. Toutefois, la lecture traditionnelle de ce phonème en tant qu'observable chez les Arabes cultivés et la plupart des arabisants (sauf quelques œuvres françaises), tend à s'identifier avec une affriquée (v., par exemple, J. Cantineau, *Esquisse d'une phonologie de l'arabe classique*, dans: *Études de linguistique arabe. Mémorial Jean Cantineau*, Paris 1960, pp. 164—204, cf. p. 173; *An Introduction to the Comparative Grammar of the Semitic Languages* (S. Moscati, Editor), Wiesbaden 1964, p. 38; H. Fleisch, *Traité de philologie arabe I*, Beyrouth 1961: ġ — affriquée prépalatale sonore; etc.).

p. 23: Il aurait été convenable de souligner que l'indication concernant l'emploi du duel (La conjugaison de l'arabe comporte trois nombres: singulier, pluriel et duel, ce dernier employé obligatoirement lorsqu'il y a deux sujets) n'est valide qu'avec les limitations imposées par l'accord (v. p. 112 sq).

p. 47: Tandis que les formes *ħiftu*, *ħifta*, etc. des verbes concaves sont expliquées par l'appartenance au type *façila* (du point de vue pédagogique il eût été peut-être utile d'indiquer le rôle de l'accent: **ħawiftu* > *ħiftu*), l'auteur ne fournit aucun renseignement sur les changements vocaliques dans les formes correspondantes des deux types fondamentaux: *qultu*, etc. (**qawũltu* > **qũltu* > *qultu*) et *sirtu*, etc. (**sayĩrtu* > **sĩrtu* > *sirtu*).

Le traitement de ce que l'auteur appelle 'racines anormales' est un des meilleurs dans la littérature de ce genre. L'auteur y a réussi à exposer l'ensemble des phénomènes morphologiques pertinents avec maximum d'économie sans omettre aucun fait essentiel.

pp. 61—83: La section traitant de la morphologie nominale ne couvre qu'un nombre limité des manifestations flexionnelles des noms arabes: le genre et le nombre (et ce n'est, pour le dernier, que le domaine des pluriels internes). Les autres phénomènes flexionnels, tels que la détermination, la flexion casuelle, ainsi que le pluriel externe, sont traités dans la syntaxe. Cette présentation des faits, sans doute motivée par les considérations d'économie, ne semble pas être particulièrement avantageuse en vue des implications erronées qui en peuvent découler. Les pluriels internes, étant présentés sur le même niveau classificatoire que les noms primitifs, noms d'action, collectifs etc., peuvent être facilement identifiés par le lecteur avec les formations dérivationnelles. Le genre, de l'autre côté, étant la seule catégorie grammaticale relevée par classification, est mis à l'écart du reste des manifestations flexionnelles du nom.

p. 79: 'Les dial. ont simplifié à l'extrême la morphologie des noms de nombre. Toutes les flexions tombent, et la question du *tā' marbū'a* y est le plus souvent résolue par suppression générale'. La constatation n'est valide que pour les constructions à l'objet compté, explicitement indiqué, par exemple, dans l'arabe du Caire *ħamas riggāla* (*banāt*) 'cinq hommes (jeunes filles)' (Mitchell, *Introduction*, 60—61) ou l'arabe de Bagdad *ħad dinānīr* 'trois dinars', *sitt marrāt* 'six fois' (Erwin,

Ref. Gr., 260 f.) etc. Même ici il y a de nombreuses exceptions comme par ex., dans l'arabe du Caire, *sab^ca gnēh* 'sept livres', *ḥamsa kīlu* 'cinq kilogrammes' (Mitchell, *ib.*) et formations alternatives, comme par exemple dans l'arabe de Takrouna *ḥams-ušhora/ḥamsa-šhor* 'cinq mois' (Marçais-Guiga, *Glossaire* 3, 1204) ou *tes^ca-snīn/ṭsa^c-snīn* 'neuf années' (*ib.*, 1, 482), etc. En dehors de ces constructions, la forme longue est généralement maintenue.

p. 97: L'assertion de l'auteur que le duel est d'emploi obligatoire, en arabe littéral, ne touche que le cas typique. Pour les cas atypiques v. par ex. *ṭintā ḥanzalatin* 'deux colloquintes' (*GrG* II: Ham. 801, 10), *'ayyu l-'ansāfi* 'laquelle des deux moitiés?' (Reck., *AS*, 138, 1: Ṭab. i, 1948, 6). Et ce qui est du plus important, le duel peut être, au figuré, rendu aussi bien par le singulier que par le pluriel comme on peut le voir sur les paires naturelles: pour le singulier au lieu du duel v. par ex. *ṣuhābiyyatu l'utnūni mūjadatu lqarā — ba^cidatu waḥdi rriḥli marwūratu lyadi* '(She is) reddish bearded, firm backed, long strided of the foot, easy-going of the forearm' (Bateson, *Structural Continuity in Poetry*, Paris—The Hague, 1970, 145: Ṭarafa, 24, description d'une chamelle); pour le pluriel cf. par exemple le vers suivant *muhafhafatun bayḍā'u ḡayru mufādatin — tarā'ibuhā maṣḡūlatun kassajanjali* 'a luminous, slender (body), not buxom, her breasts were polished like the silver-mirror' (*ib.*, 138: Imru' u l-Qays, 31, description d'une maîtresse) etc.

Il n'y a naturellement pas question d'inclure ces cas dans une description condensée à l'extrême comme la présente, il s'agirait plutôt de manier avec plus de précaution les termes comme 'l'emploi obligatoire' qui paraît décidément trop catégorique pour le phénomène décrit.

pp. 101 sq.: Le traitement de la détermination, en tant qu'appliqué à l'annexion, porte l'empreinte de la tradition française (Blachère): 'L'annexion de dépendance („le livre du maître“) le premier terme *ne porte jamais l'article*, et se met au cas voulu par sa fonction; il est déterminé par définition, en principe grammaticalement et sémantiquement, et *ne prend pas le tanwīn*; — le second terme porte ou non l'article selon le sens, et *se met au cas indirect*: *kitābu l-mu^callimi*, le livre du maître; *maktabu wazīrin*, le bureau d'un ministre'.

Bien que cette définition s'écarte radicalement du point de vue plus généralement adopté (Brockelmann, Reckendorf, etc.), elle a ses avantages incontestables: en considérant le terme nonfinal d'une annexion comme invariablement déterminé grammaticalement, cette théorie évite le problème difficile d'expliquer la conversion des diptotes en triptotes en tant qu'employés comme les termes nonfinals d'une annexion dont le terme final est indéterminé (*masājīdu, -i, -a madīnatin*). Il convient de noter que ce problème est insoluble à la base de détermination dans la théorie Brockelmanienne. De l'autre côté, dans la présentation de Lecomte (= Blachère), l'indétermination de l'épithète dans les constructions indiquées plus haut (*masājīdu madīnatin kaḏīratun*) pose un problème classificatoire sérieux. Pour le surmonter, l'auteur propose une correction assez vague de la définition citée plus

haut: „Dans ce dernier exemple (c.-à-d., *maktabu wazīrin*), l'indétermination du second terme rejaillit d'une certaine façon sur le premier; on pourra traduire éventuellement par „un bureau de ministre“. Cette remarque a des incidences sur le traitement de l'épithète et surtout sur l'emploi du relatif (§ 84, b)'. Pour une autre tentative de surmonter ce problème, v. notre étude „Hypothesis of a Transition Value of Definiteness in Arabic“, in: *Asian and African Studies V*, 39—48 (1971).

En ce qui concerne ce que l'auteur appelle annexion qualificative, seulement deux types de constructions sont relevés: *rajulun ṭawīlu l-qāmati* „un homme grand de taille“ et *ar-rajulu ṭ-ṭawīlu l-qāmati* „l'homme grand de taille“. Cette restriction à deux types — retrouvable aussi dans la grammaire de Blachère — ne paraît guère être justifiée même dans une description condensée. La dernière des deux constructions indiquées alterne très souvent avec une construction équivalente à l'épithète déterminé implicitement, c.-à-d., *ar-rajulu ṭ-ṭawīlu l-qāmati/ar-rajulu ṭawīlu l-qāmati* (pour les exemples v. par ex. Reckendorf, *Ar. Synt.*, 187 e; il convient de noter que cette alternation est fréquente aussi dans l'arabe moderne).

p. 108; La description syntaxique des noms de nombre de 3 à 10 contient quelques constatations qu'il est difficile d'accepter. Premièrement, c'est la question de détermination de l'objet compté. A ce propos, l'auteur donne la définition suivante: „De 3 à 10, le nom d'objet compté est annexé au nom de nombre, donc au cas indirect. Il est au pluriel indéterminé: *talātatu rijālin* „trois hommes“; *hamsu nisā'in* „cinq femmes“. Si l'on ne tient pas compte des constructions où le nom de nombre est employé dans la fonction d'épithète (*ar-rijālu l-hamsatu*, v. p. 109), on a encore deux manières additionnelles de signaler la détermination de l'objet compté, notamment (1) *talātatu r-rijāli* „les trois hommes“ et (2) *at-talātatu r-rijāli* „id.“ (pour ces constructions v. par exemple Blachère, 371). De ces deux types au moins le premier aurait pu être signalé en vue de sa fréquence et dans les textes classiques et dans les textes post-classiques.

p. 109; Quant aux constructions à l'épithète, la description fournie par l'auteur n'est pas suffisamment précise: „Le nom de nombre peut être employé comme épithète. Il ne s'accorde plus qu'en genre, et n'a plus d'influence sur le nom d'objet compté: *ar-rijālu l-hamsatu*, les 5 hommes; *an-nisā'u s-sabeu*, les 7 femmes“. Comme il est évident des exemples cités, l'accord de l'épithète s'étend aussi sur la détermination et le cas.

Les points signalés, qui d'une part, doivent être attribués à la présentation condensée du sujet, et de l'autre, aux points de vue différents, sont largement compensés par les mérites de l'ouvrage. La grammaire de Lecomte est un fort utile instrument d'initiation qui peut être recommandé à tous ceux qui sont désireux de connaître les grands traits de la structure linguistique de l'arabe.

Ladislav Drozdík

Après les travaux d'Abd-el-Jalil, Ch. Pellat et G. Wiet, la présente histoire de la littérature arabe prolonge la série des ouvrages de vulgarisation consacrés à ce sujet. A la différence de tous ces travaux qui par la littérature entendent l'ensemble de la production écrite, le livre de Miquel l'identifie tout exclusivement avec les belles lettres arabes 'où l'acte d'écrire est aussi un acte d'écrivain' (p. 5). Les grandes lignes de la périodisation adoptée correspondent, essentiellement, à la répartition du livre en chapitres: I. *La littérature conquérante* (renfermant les deux premières périodes de Brockelmann: période antéislamique, celle contemporaine de Mahomet et postérieure, jusqu'à la chute des Omayyades (750)); II. *La littérature des rencontres* (correspondant à la troisième période de Brockelmann: la période 'abbāsīde, jusqu'à la prise de Bagdad par les Mongols (1258)); III. *La littérature du souvenir* (c.-à-d., la période post-'abbāsīde, jusqu'à la fin du XVIII^e siècle), et IV. *La littérature de la Renaissance* (du XIX^e siècle jusqu'à présent).

La question de la sélection joue un rôle primordial dans tout ouvrage de vulgarisation, tout particulièrement dans le vaste domaine de la littérature arabe. L'auteur a bien réussi à montrer les grands courants de la littérature arabe et de dégager le cas typique. Et ce qui est de plus, il sut le faire d'une manière intéressante, facilement abordable, tout en maintenant un niveau d'exposition respectable.

Ladislav Drozdík

Arlette ROTH-LALY, *Lexique des parlers arabes tchado-soudanais. An Arabic-English-French Lexicon of the Dialects Spoken in the Chad-Sudan Area*. Paris, Éditions du Centre National de la Recherche Scientifique 1969. Vols. I—II, 264 pp.

La vaste région des dialectes arabes tchado-soudanais est fort insuffisamment connue. Elle constitue l'objet d'une investigation poursuivie par l'équipe de la Recherche Coopérative sur Programme n° 45 du Centre National de la Recherche Scientifique. Mme Roth-Laly, qui a rassemblé une riche documentation dialectologique au cours d'une mission accomplie en 1966, a entrepris l'exploration linguistique de cette région. Puisque l'achèvement total du projet exigera plusieurs années de travail, l'équipe de la R.C.P. 45 du C.N.R.S. a décidé de mettre à la portée des chercheurs une rédaction préliminaire du dictionnaire des parlers arabes tchado-soudanais sous la forme du présent Lexique. Ce premier stade du projet, tel qu'il est publié à présent (deux volumes ont paru jusqu'ici, renfermant les lettres a—š), est le résultat du dépouillement des ouvrages suivants: G. Trenga, *Le bura-mabang du Ouadai*, Paris, 1947; H. Carbou, *Méthode pratique pour l'étude de*

l'arabe parlé au Ouaday et à l'Est du Tchad, Paris, 1913; G. L. Lethem, *Colloquial Arabic, Shuwa Dialect of Bornu, Nigeria and of the Region of Lake Tchad*, London, 1920, et S. Hillelson, *Sudan Arabic: an English-Arabic Vocabulary*, London, 1930 (2nd ed.).

En vue du fait que la notation de chaque auteur a été respectée, ainsi que les différences dans le domaine de la morphologie et la sémantique, il y a une quantité considérable d'enregistrements doubles, triples et même quadruples d'un seul mot. Tous ces cas attendent leur rédaction définitive à la base d'une nouvelle série d'enquêtes linguistiques accomplies sur la place. Pour illustrer les divergences les plus fréquentes, nous allons reproduire quelques entrées: *zyyen* orner; parer — CAR. *zeyyèn* raser — TRE. *zaiyan* 1. shave; 2. decorate — HILL. *zayyan* shave — LET. *zeyyan* decorate — LET. (211). Ou encore: *riġl* (pl. *riġūl*) pied, etc. — TRE. *riġl* (pl. *riġlèn*) foot — HILL. (185), etc.

La présente rédaction du Lexique ne prétend pas être ni moins ni plus qu'elle ne l'est en réalité. Malgré son caractère provisoire elle représente, sans aucun doute, un instrument très utile pour quiconque travaille dans le domaine de la dialectologie arabe de la région tchado-soudanaise. On n'a qu'à espérer que l'oeuvre ne tardera pas à être complétée et qu'une rédaction définitive du Lexique paraîtra bientôt après.

Ladislav Drozdík

Ettore Rossi, *Storia di Tripoli e della Tripolitania dalla conquista araba al 1911*. Edizione postuma a cura di Maria Nallino. (Pubblicazioni dell'Istituto per l'Oriente, Nr. 60.) Roma, Istituto per l'Oriente 1968. XXII + 398 pp.

The present book is a posthumous edition of the material left uncompleted by the late renowned Italian Orientalist Professor Ettore Rossi. In point of fact, E. Rossi intended to publish the general history of Tripoli already in 1928. His scientific and pedagogical activities, covering a wide field of interests, however, postponed the publication till 1968, when Maria Nallino undertook to edit the manuscript. In the meantime, however, some of the results of E. Rossi's studies appeared in various periodicals (see the introduction to the present book, pp. XII—XIII).

The work accomplished by the author as well as by the editor thus attempted to fulfil a task which pre-occupied many scholars during a period of more than half a century. The question only remains whether the present state of our knowledge and the development of the study of Tripolitanian history allow such a general and comprehensive work covering such a relatively vast field.

After the condensed introductory chapters on the geographical and historical background (pp. 3—22), the book deals next with the period of Arab domination.

In this part the author drew upon a wide range of works and material in Arabic and Western languages.

Part II deals with the period of Ottoman administration, giving, at the beginning, a short survey of a half century of rule by the Spaniards and the Knights of Malta. In this connection one may perhaps disagree with the author's classification of the Ottoman period, since he included in the general frame of this period the more than hundred years' rule of the semi-independent Qaramanli dynasty. Our opinion on this point differs. We think that although this dynasty was formally linked to the Ottoman Empire, historical forces emerged under it in Tripolitania which prepared the way for self-government and the possible separation of the province from the Empire.

Relations between Fezzan and Tripoli obviously interested the author particularly, and he devoted many passages to this highly interesting question. Some items can be added to the extensive bibliography on this topic given in the book, e.g. A. S. Ilter, *Şimali Afrika'da Türkler*, Istanbul, 1936—1937 (2 Vol.), Cengiz Orhonlu, *Osmanlı-Bornu münâsebetine âid belgeler*, Tarih dergisi, 23, 1969, pp. 111—130, and G. B. Martin, *Mai Idris of Bornu and the Ottoman Turks (1576—1578)*, Documents from Islamic Chanceries, ed. S. M. Stern, II, Oxford, 1969.

Students of the history of Tripolitania have tended to neglect the last eighty-odd years of the Ottoman direct rule when comparative consolidation was established and Turkish authority was extended to the interior. Part III deals with this last phase of Turkish administration (1835—1911); it is important to stress that this period coincided with the attempts for reform and revival of the Empire as a whole and therefore its analysis not only provides us with new facts about the Ottoman North-African provinces, but contributes perhaps to the history of the Empire itself.

The author's conception in this part does not give a deep analysis of internal development. It interpretes and appreciates, however, certain historical trends prevailing particularly during the last years of the Second Ottoman Period, which took the form of some attempts at a revival and transformation of Ottoman power accompanied by some economic development of the territory and the establishment of a more orderly system of administration. This might have helped to prolong Turkish rule and postpone the break-up of the Ottoman administration in Tripolitania. In this connection another important factor influencing Turkish rule in Tripolitania should have been stressed: the predominantly Muslim population was linked to the Turks by their common loyalty to the Sultan-Caliph.

However, most studies treating of the Ottoman domination in Tripolitania, especially in the last phase, have paid little attention to the administration and economy of the province. Professor Rossi was one of the first scholars to see the existence of a new trend towards improvement of the economic condition of the country. Even the activities of such perspicacious governors, as *Ahmed 'Izzet Pasha*,

Muṣṭafa 'Aṣim Pasha, Maḥmūd Nedīm Pasha, and Meḥmed Nazīf Pasha did not escape his attention.

Rossi's studies on the Ottoman administration are based on an extremely serious research in Arabic, Turkish and Western materials. Professor Rossi was one of the first scholars who paid attention to Turkish written historical works as well as to the unpublished material of the Turkish archives in Tripoli, the importance of which has been stressed during the recent years by several historians.

In the modern history of Tripolitania the nineteenth and the beginning of the twentieth century occupies a place of its own. During this period Tripolitania had to face both the western impact and the intensified attempts of Ottoman rulers to maintain their power in one of the last remaining Ottoman provinces in Africa. E. Rossi attempted to describe many aspects of the historical development of this last and complicated period in Tripolitania. His work might have been much more impressive, as so little had been achieved by his predecessors in this field, if he could have concentrated upon certain aspects giving their analysis in full.

This does not, however, diminish the value of Rossi's work. Heterogenous as it is (and most posthumous editions suffer this fate) it opens new opportunities and inspires new solutions. To summarize — in spite of all these more or less important shortcomings — the book under review cannot be neglected by anyone interested in the history of Tripolitania.

Nada Zimová

D. W. ARNOTT, *The Nominal and Verbal Systems of Fula*. London, Oxford University Press 1970. 432 pp., 26 Tables.

The position of a prospective author, intending to write a grammar of an African language in our times might seem much easier than it was a generation ago. Various linguistic schools and trends have contributed considerably to the improvement of the methods and techniques of linguistic description, especially during recent decades. But this is apparently only half the truth: on the other hand, one cannot neglect the fact that this same factor, i.e. the abundance of modern descriptive methods and techniques has created some difficulties as well. The orientation of a contemporary linguist is not so simple and the temptation to forget certain old, verified virtues of classical linguistic description for the sake of modern methods is sometimes dangerously great. We have in mind such virtues as the use of rich, reliable and first-hand material, either collected or verified by the author, and last but not least, a necessary amount of traditional, classical common sense, which guides the prospective author to use appropriate methods at appropriate moments.

In our opinion, it is exactly the combination of modern methods of structural linguistics with the above-mentioned classical virtues which enables a contemporary

linguist to produce a descriptive grammar which may constitute a basic work for many generations in his field. This is clearly the case of D. W. Arnott and his grammar of Fula, so reliable to use, pleasant to read and encouraging to review.

This grammar is based primarily upon many years of first-hand field research, followed by years of working sessions with informants, the filing of materials and quiet desk-work. Work of an applied character contributed perhaps also in the last stage to its improvement, the author's participation in various UNESCO literary campaigns being well-known.

The book under review consists of two main parts: the description of the nominal system (Part IV, pp. 67—164) and a description of the verbal system (Part V, pp. 174—365). These are followed by a shorter chapter on the verbonominals (Part VI, pp. 371—384). Apart from a sociolinguistic introduction on the Fula language and the Fulani people (Part I, pp. 1—8), the book is introduced by an outline of Fula phonology, devoting special attention to morphophonology (Part III, pp. 41—65). A grammatical introduction serves a twofold aim: it introduces the reader to the author's methods and terms, but it also gives a short preliminary summary of the main features of Fula grammar.

Generally speaking, the basic method of Arnott's description can be characterized as a kind of structuralism, functional in its approach, basically "European" in its form and taste, however vague and imprecise the application of this geographical term may seem. Certain typical "British" features are also apparent, but some sound elements of American descriptivism are clear as well. On the other hand, necessary attention to the factor of meaning is also given, so that the recent wave of interest does not apparently surprise the author. From this point of view (as well as from various others) he is close to the Prague reviewer's heart. In the author's opinion, the grammatical form-classes of Fula, such as nominals, verbals and verbonominals, together with adverbials and prepositions cut across the primary syntactic categories such as words, components and elements (complexes, groups and particles are supposed by the author not to be primary). A very good systematic dichotomy in terminology is used: the term *stem* is used in reference to the fundamental parts of nominals and the term *radical* in an analogical way for the fundamental parts of verbals. In this use Arnott is influenced by a similar terminology of the Bantuists (Guthrie).

The outline of the phonological features of Fula, as presented in Arnott's book is naturally focussed on phonological features having a primary grammatical function. The majority of Fula consonants in the stem radical initial position enter into a system of alternation, the initial consonant being "as much a grammatical feature of the class as the concord-marking suffixes" (p. 18). From the practical standpoint one may therefore characterize certain nominal classes in Fula as F-classes (F for fricative initial consonant), N-classes (N for nasal) and P-classes (P for plosive). Certain consonants, such as m, n, ny, η , glottalized \bar{b} , \bar{d} and 'y do

not enter this alternation. As a consequence, the author distinguishes three types of stems: uniform stems initiated by some of the invariable consonants, unchanging stems initiated by one of the variable consonants, but remaining outside the alternation for some other reason, and last but not least variform stems — i.e. those with initial consonantal alternation. The latter category seems to be by far the most frequent.

Interesting features appear also in vocalism. The vocalic quantity appears to be distinctive only in the case of the first vowels of either stem or radical, although minimal pairs appear only in verbal radicals. In other syllables the vocalic quantity is predictable by various factors of the grammatical context. Thus in a number of tenses a long vowel alternates with a short one and their occurrence is correlated with the features of subsequent elements within the verbal complex. Where such elements (subject elements, object and preterite elements etc.) have a long vowel, the tense suffix has a short vowel and vice versa. This reminds us typologically very much of the tonal polarity of certain enclitics in Hausa.

Two other phonological features are given particular attention: the so-called final glottality, which perhaps owes much to the theory of the so-called *loser/fester Anschluss*, as formulated by E. Sievers a generation ago and some features of the intonational patterns of Fula clauses, groups and sentences. Special attention is devoted to the question of the so-called “salient” syllables, i.e. those syllables which are accented, if the whole group is accented. As these seem to be close to the conception of the so-called potential occurrence of some language features, common in the Prague school, we may perhaps point out that this factor was analysed in its general application by one of the founders of the Prague school (V. Mathesius, *On the Potentiality of the Phenomena of Language*; English version in *Prague School Reader in Linguistics*, compiled by J. Vachek, Bloomington 1964, pp. 1—32).

As far as nominals are concerned, the Fula language apparently offers one of the richest examples of a nominal-class system. In the Gombe dialect of Fula, which served as the basis for this grammar, no less than 25 different nominal classes exist, distinguished by different patterns of agreement. Morphologically these classes are expressed by suffix-classes (combined with suffix grades) and initial consonantal alternation. Although the whole system is essentially grammatical and the class to which the given noun belongs is a grammatical feature of the noun, certain useful generalizations are made about the meaning of words, occurring in various classes. There is a group of two personal classes (classes 1 and 2) and 17 non-personal classes (classes 9—25). Furthermore, there are four so-called “diminutive” classes and two “augmentative” classes. An important difference is drawn between the two main types of full nominal, i.e. nouns and adjectives. Whereas the adjectives may in principle appear in all classes, the largest set of related nouns may occur in seven classes, not more than two of which are so-called neutral classes. Classes 1—2 and 9—25 are considered neutral from this point of

view. The remainder are the diminutive-augmentative classes (classes 3—8). Such a set of forms of a Fula noun in all of the seven possible classes is called a full paradigm.

The following is an example of a full paradigm of a noun in Fula.

Class 1: *laam-do* (chief)

Class 3: *laam-ŋgel* (petty chief)

Class 7: *laam-ŋga* (mighty chief)

Class 2: *laam-be* (chiefs)

Class 5: *laam-ŋgum* (worthless little ch.)

Class 6: *laam-kon* (petty chiefs)

Class 8: *laam-ko* (mighty chiefs)

A great deal of data is also given about singular-plural relation of classes and special types of plurals. The so-called "plural of abundance" is similar in its formation to some Hausa plurals, formed also from existing plural forms. In Hausa this feature seems very frequent in western dialects, although it is not restricted to them. One detail from the nominal class formation may be of some importance, if the relative chronology of various morphological procedures is studied: in the case of the distributive numerals, the concord suffix operates only at the end of the contracted forms, although alternation operates in both parts (p. 172).

The verbal system of Gombe Fula is presented in terms of 42 tenses. To be just however, one must stress that the author uses the term "tense" in a very broad sense, indeed. He himself is very well aware of this, especially as far as cross-cutting of the categories of tense and voice are concerned: "While for some purposes it is essential to differentiate between the corresponding tenses belonging to different voices, it is for other purposes convenient to refer jointly to three corresponding tenses belonging to different voices" (pp. 180—181). Thus, the 42 tenses in Gombe Fula are subdivided into 15 Active tenses, 14 Middle tenses and 13 Passive tenses. But further categories are used in referring to various groups of tenses under the broad label of tense: the author speaks about the so-called Relative and General tenses (their main criteria of distribution are syntactic) and about Negative and Positive tenses. Furthermore Subjunctive and Desiderative are also classed among various tenses.

The reviewer completely agrees with the author's grouping of the categories of tense and voice in the case of Fula. He recognizes that a certain tendency exists in Fula which justifies the separation of Negative and Positive forms, at least in some cases. A similar situation exists in Hausa, too. He cannot agree, however, entirely with the author's grouping of Relative and General tenses, as the distribution of these forms might perhaps be characterized as a syntactic alternation of variants of verbal forms, at least in some cases. He thinks, too, that the Fula material would justify at least a note about the category of mood. In general he would prefer the term "finite verbal forms or paradigms" or "verbal forms" to that of tenses, as used by the author in this very broad sense. In such a way the cross-cutting of these different categories might perhaps appear clearer. But this is, after all, a mere question of terminology and terminology is always very much the

question of the personal taste and choice of a linguist. The general picture of the complicated verbal system, as presented by Arnott, is clear and provides abundant material for further study of both a typological and comparative character. The reviewer particularly appreciates the author's occasional stylistic approach to his texts which enabled him to offer some broader conclusions concerning stylistic motivations of the usage of some verbal forms in broader contexts. (See e.g. the chapter on Tense Sequence in Serial Sentences, etc.)

A substantial part of the chapters, dealing with verbs, is devoted to the analysis of the so-called verbal extensions. This is clearly a section of Fula grammar having typological similarities with the other Niger-Congo languages and perhaps other languages of Africa. When reading this passage a Hausaist cannot avoid thinking of some of the so-called verbal grades in Hausa.

In general, we may conclude that in offering an up-to-date and detailed scholarly description of the main features of Fula grammar D. W. Arnott has done an extremely important service to both descriptive and comparative West African linguistics. The value of his description lies also in the fact that it does not merely follow the general patterns of the system, but that it also describes all asymmetries, irregularities and exceptions. This comprehensive scholarly description of a language, which was subject to many fantastic hypotheses in the not too distant past, will undoubtedly oblige the coming generations of comparativists and typologists to adopt a more appropriate framework for their analysis. It is true that not a trace of a masculine/feminine gender distinction exists in Fula, but it is also true that the personal/non-personal distinction is very deep in the nominal system. Curious typological similarities with Hausa appear: less in the nominal system (plurals from existing plurals), more so in the verbal system (Fula extensions and Hausa grades, asymmetry between positive and negative verbal forms, syntactic alternation of some verbal forms, etc.). When reading this Fula grammar the reviewer can only hope that a similar Hausa grammar will follow it soon, coming perhaps from the same school. The existence of such grammars will certainly not solve all comparative and typological problems at once, but it will surely help at least to formulate the basic questions and problems in the appropriate way.

It was said some time ago that true modernity can be distinguished from mere fashion by its endurance. Arnott's Fula grammar will undoubtedly remain the basic work of most Africana linguistic libraries for many decades and that is why we may call it a solid, modern piece of linguistic research.

Petr Zima

- African Folktales*. Selected and edited by P. RADIN. Princeton University Press 1970. XIII + 322 pp.
- African Sculpture*. Selected by J. J. SWEENEY. Princeton University Press 1970. V + 196 pp.
- A. F. L. BEESTON, *Arabic Historical Phraseology. Supplement to Written Arabic*. Cambridge, University Press 1969. 93 + 54 pp.
- A. F. L. BEESTON, *Written Arabic. An Approach to the Basic Structures*. Cambridge, University Press 1968. 117 pp.
- Seung-bog CHO, *A Phonological Study of Korean*. Uppsala, Almqvist and Wiksells 1967. 418 pp.
- Colonialism in Africa 1870—1960*. Vol. III — Profiles of Change: African Society and Colonial Rule. Ed. by V. TURNER. Cambridge, University Press 1971. 455 pp.
- E. COSERIU, *Einführung in die strukturelle Linguistik*. Tübingen, 1969. 157 pp.
- E. COSERIU, *Einführung in die transformationelle Grammatik*. Tübingen, 1970. 76 pp.
- E. COSERIU, *Die Geschichte der Sprachphilosophie von der Antike bis zur Gegenwart*. Tübingen, 1969. 162 pp.
- A. R. DAVIS, *Tu Fu*. New York, Twayne Publishers Inc. 1971. 175 pp.
- J. Duncan M. DERRETT, *A Critique of Modern Hindu Law*. Bombay, N. M. Tripathi Private Ltd. 460 pp.
- E. EICKHOFF, *Venedig, Wien und die Osmanen*. München, Verlag Georg E. W. Callwey 1970. 432 pp.
- The Far East and Australasia 1970*. London, Europa Publications Ltd. 1970. XVIII + 1368 pp.
- I. GOLDMAN, *Ancient Polynesian Society*. Chicago, University of Chicago Press 1970. 625 pp.
- C. GÖLLNER, *Turcica II*. București, Editura Academiei Republicii Socialiste Romania; Baden-Baden, Verlag Librairie Heintz GmbH 1968. 807 pp.
- H. L. GOTTSCHALK—B. SPULER—H. KÄHLER, *Die Kultur des Islams*. Frankfurt a/M., Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion 1971. 480 pp.
- A. J. GREIMAS, *Strukturelle Semantik*. Braunschweig, Friedr. Vieweg und Sohn 1971. 241 pp.
- H. GROZFELD, *Das Bad im arabisch-islamischen Mittelalter*. Wiesbaden, Otto Harrassowitz 1970. 157 pp.
- A Guide to Books on Southeast Asian History (1961—1966)*. Ed. by S. HAY. Santa Barbara, CLIO Press 1968. 105 pp.
- S. A. HANNA—G. H. GARDNER, *Arab Socialism*. Leiden, E. J. Brill 1969. 418 pp.
- T. HATADA, *A History of Korea*. Santa Barbara, CLIO Press 1969. 182 pp.
- W. HINZ, *Persisch. Praktischer Sprachführer*. Berlin, Walter de Gruyter 1971. 252 pp.
- P. H. HITT, *Islam. A Way of Life*. London, Oxford University Press 1970. 198 pp.
- F. HUNDSNURSCHER, *Neuere Methoden der Semantik*. Tübingen, Max Niemeyer Verlag 1970. XVIII + 112 pp.

- R. D. KING, *Historical Linguistics and Generative Grammar*. Englewood Cliffs, Prentice Hall Inc. 1969. 230 pp.
- The Kings of Buganda by Sir Apolo Kagwa*. Translated and edited by M. S. M. KIWANUKA. Nairobi—Dar es Salaam—Kampala, East African Publishing House 1971. 256 pp.
- J. KRÁMSKÝ, *The Word As a Linguistic Unit*. The Hague, Mouton and Co. 1969. 82 pp.
- G. LECOMTE, *Grammaire de l'arabe*. Paris, Presses Universitaires de France 1969. 128 pp.
- Linguistic Trends in Australia*. Ed. by D. C. LAYCOCK. Canberra, Australian Institute of Aboriginal Studies 1970. 95 pp.
- J. L. LYONS, *New Horizons in Linguistics*. Harmondsworth, Penguin Books Inc. 1971. 366 pp.
- F. MACHALSKI, *Firdausi i jego „Száh-náme“*. Kraków, PAN 1970. 34 pp.
- Makerere History Papers* Nos. 1, 2, 3, 5. Kampala, Longmans of Uganda 1968—1970. 30 + 38 + 30 + 66 pp.
- V. MILTNER, *Theory of Hindi Syntax*. The Hague, Mouton and Co. 1970. 72 pp.
- A. MIQUEL, *Der Islam. Von Mohammed bis Nasser*. München, Kindler Verlag 1970. 680 pp.
- A. MIQUEL, *La littérature arabe*. Paris, Presses Universitaires de France 1969. 128 pp.
- B. NEKBY, *CADU — An Ethiopian Experiment in Developing Peasant Farming*. Stockholm, Prisma Publishers 1971. 124 pp.
- Nguyen DANG LIEM, *Vietnamese Pronunciation*. Honolulu, University of Hawaii Press 1970. 269 pp.
- R. van NIEL, *A Survey of Historical Source Materials in Java and Manila*. Honolulu, University of Hawaii Press 1970. 255 pp.
- Philippine Minor Languages*. Ed. by L. A. REID. Honolulu, University of Hawaii Press 1971. XII + 239 pp.
- A. M. PIEMONTESE, *Storia della letteratura persiana*. Vols. I, II. Milano, Fratelli Fabbri Editori 1970. 191 + 158 pp.
- A. ROTH-LALY, *Lexique des parlers arabes tchado-soudanais*. Paris, Centre National de la Recherche Scientifique 1969. 264 pp.
- D. T. ROY, *Kuo Mo-jo. The Early Years*. Cambridge, Harvard University Press 1971. 244 pp.
- S. J. SHAW, *Between Old and New. The Ottoman Empire under Selim III, 1789—1807*. Cambridge, Harvard University Press 1971. 535 pp.
- E. SÖNMEZ, *Turkish Women in Turkish Literature of the 19th Century*. Leiden, E. J. Brill 1969. 73 pp.
- Tarikh, Vol. 3, No. 2. *The Peoples of Uganda in the 19th Century*. Historical Society of Nigeria 1970.
- D. D. THOMAS, *Chrau Grammar*. Honolulu, University of Hawaii Press 1971. 258 pp.
- Structuralism. A Reader*. Ed. by M. LANE. London, Jonathan Cape 1970. 456 pp.
- J. H. WARD, *A Bibliography of Philippine Linguistics and Minor Languages. With Annotations and Indices Based on Works in the Library of Cornell University*. Ithaca, Cornell University 1971. VIII + 549 pp.
- H. E. WULFF, *The Traditional Crafts of Persia*. Cambridge, The M. I. T. Press 1967. 404 pp.



ASIAN AND AFRICAN STUDIES VIII

Prebal a väzbu navrhol *Ján Meisner*
Redaktorky publikácie *Klára Moravcová* a *Eva Zikmundová*
Technický redaktor *Olga Urbaníková*

Vydanie prvé.
Vydalo Vydavateľstvo Slovenskej akadémie vied v Bratislave
r. 1973 ako svoju 1682. publikáciu. Strán 264.
Vytlačil Tisk, knižní výroba, n. p., Brno, závod 1. AH 20,27
(text 19,72, ilustr. 0,55), VH 20,81. Náklad 550 výtlačkov.

1438/I-OR-1972

71-071-73

12/12 509/58

Kčs 40,—